NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 00986035 8

Digitized by

Google

Der

Römiſch-Kaiſerlichen Akademie

Der

Naturforſcher

auserleſene

Mediciniſch- Chirurgiſch- Anatomiſch-

Chymiſch- und Botaniſche

Abhandlungen

Neunzehenter Theil

Mit Kupfern.

ASTOR LIBRARY
NEW-YORK

Nürnberg,

Verlegts Wolfgang Schwarzkopf.

1770.

Leop. Carol.
*EE
L588
Digitized by Google

Digitized by Google

I. Wahrnehmung

D. Johann Chriſtian Macks.

Ein Knabe von acht Wochen ſtarb an einer Waſſerſucht zwiſchen Fell und Fleiſch.

Ein Söhnchen eines bey uns angeſehenen Advocaten brachte, nach einer glücklichen Geburt, eine ziemlich merkliche Geſchwulſt an dem Kopfe, hinter dem linken Ohr, gegen den Scheitel, mit ſich zur Welt, um die ſich die Hebamme, entweder weil der Kopf mit Haaren bewachſen und alſo die Geſchwulſt bedeckt war, oder weil ſie ſelbige, ich weiß aber nicht warum, für ein ſehr gewißes Kennzeichen des Todes hielt, wenig bekümmerte, und zwar um deſto weniger, da an dem ganzen Körper Blätterchen und Bläschen, die man Hitzblätterchen (Phlyctenæ) nennet, auf einmal hervorgekommen waren, die wegen der beſtändigen Bewegung des Kindes und der Verwechslung der anklebenden Wäſche zerbarſten, daß endlich das Körperchen faſt ohne Oberhäutchen da lag und jedermann dem Kinde den Tod wünſchte. Es wurde aber dieſer Fehler der Haut durch den öftern Gebrauch mit Kräutern abgekochter warmer Milch gehoben, da inzwiſchen die bisher gering geachtete und ſchlechtbeſorgte Geſchwulſt an dem Kopfe gröſſer wurde, daß ſie endlich die Größe

halben Gänſeeyes erlangte und die Eltern ſich gemüßiget ſahen, ſelbige einem Wundarzte zu zeigen. Dieſer verwunderte ſich, nachdem er die Haare weggeſchoren hatte, ſchon mehr darüber, und vorſicherte, daß bey einem ſo zarten Kopf, an welchem die Näthen noch von einander ſtünden, nichts anders übrig wäre, als die Oefnung, deren glücklicher Erfolg vom geſchwinden Entſchluße abhienge; ſagte aber den Eltern, daß ſie mich ſollten ruffen laſſen. Ich kam, ſah die Geſchwulſt, erſtaunte darüber und fühlte das Eyter, weswegen ich zur Oefnung gerne Beyfall gab, und das uns im Wege ſtehende zarte Alter des Kindes, das erſt 26. Tage alt war, nicht ſo ſehr ſcheuete. Nach vollbrachtem Schnitt fieng das Eyter an häufig auszufließen, weswegen wir uns der gewöhnlichen Hülfsmittel bedienten, damit es nicht auf einmal, ſondern nach und nach geſchehen möchte. Nachdem acht oder zehen Quintchen herausgelaufen waren, folgte ein Löffel voll einer ganz weißen Feuchtigkeit, wie Milch, und endlich mit geronnenem Blute vermiſchtes Eyter. Bey der Operation preßte das Geſchrey des Söhnchens den Eltern häufige Thränen aus, da aber nach dem Schmerzen die Ruhe folgete, ſtillete ſich beydes, und das Kind war inzwiſchen glücklich geheilet. Es geſchah aber drey Wochen hernach, daß die Säugamme nach einem gehabten heftigen Zorn das Kind ſtillete, worauf der vorhin beſchädigte Theil des Kopfes nebſt Geſicht und Hals ſehr roth zu werden anfieng, welches mir die Eltern, die es für die Roſe (Eryſipelas) hielten, erſt den dritten Tag durch den Wundarzt anzeigten und um Rath baten. Ich verordnete Bezoarmittel, und die Röthe gieng von den erſt benannten Theilen zur Bruſt und unter die Achſel, am folgenden Tage über den Rücken zum Hintern, nach zwey Tagen kam ſie auch in die Schaamleiſten, (doch ereignete ſich dieſe Veränderung nur auf der linken Seite), wo ſie einen Tag lang blieb und ſodann verſchwand. Allein es ſchwoll zugleich der Hodenſack mit der Röhre, hierauf der Unterleib, endlich der ganze Körper nebſt dem Geſichte und allen Gliedern dergeſtalt auf, daß ich mich, da ich am fünften Tage geholet wurde, hierüber und über die eigentliche Waſſerſucht zwiſchen Fell und Fleiſch (anaſarca) nicht genug verwundern konnte; und da das Kind keinen Tropfen nehmen wollte oder konnte, auch die Säugamme ſelbſt bemerket hatte, daß ſeit zwey oder drey Tagen alle Milch aus dem Munde wieder ausgelaufen, ſagte ich den Eltern, ſie ſollten es in ihrem Gebete GOtt befehlen; es ſtarb auch noch in eben derſelbigen Nacht am Erſticken, nachdem es 58. Tage gelebet hatte.

(1690. den 16. Jun. von Schneeberg an D. Clauder geſchickt.)

II. Wahr=

Digitized by Google

II. Wahrnehmung

D. Samuel Ledels.

Von der purgierenden Kraft des Kupfers.

Die Jungen und Geſellen, welche bey den Kupferſchmiden mit dem Kupfer umzugehen anfangen, brechen ſich meiſtentheils öfters, bis ſie den zarten Kupferſtaub, den ſie bey dem Einathmen in ſich ziehen, gewohnen: die aber, die einen ſtärkern Magen haben, werden durchfällig. In den nachfolgenden Jahren gewohnt die Natur dieſen Staub, und wird nicht mehr davon gereizt; bey andern hält die Durchfälligkeit an, jedoch ohne ſonderliche Entkräftung, wie nemlich die Perſonen ſelbſt unterſchieden ſind. Der Grund iſt, meines Erachtens, in dem eröfnenden ſauern Salze des Kupfers zu ſuchen. Unſere Bauern an der Grenze von Nieder-Schleſien, wo ich mich aufgehalten habe, nahmen bisweilen den Kupferſtaub anſtatt eines Purgirmittels ein in faulenden Fiebern und andern Krankheiten, die von einer Verſtopfung des Magens und der Eingeweide entſpringen; er wirkte ſehr heftig über ſich und unter ſich, und iſt alſo eine Arzney, die man bloß ſolchen Leuten, welche eine ſehr ſtarke Natur haben, überlaſſen ſollte. Uebrigens verurſachte bey unſerm baumſtarken Kupferſchmide in Grünberg die gelindeſte Purganz ſehr viel Stuhlgänge, und er verſicherte, daß ſolches den meiſten Leuten von ſeiner Art und von ſeinem Handwerke öfters begegne. Daher iſt richtig, daß die Lebensart nicht wenig zur Erkenntnis der Krankheiten beyträgt, indem einige meiſtentheils dieſen, andere andern Krankheiten unterworfen ſind, wie denn (damit ich von vielen ſehr wenige anführe) die Becker, Müller, Bergknappen, Scheidekünſtler, der Engbrüſtigkeit und Schwindſucht: die Goldarbeiter, Töpfer, Fiſcher, den Gliederſchmerzen: die Grobſchmidte und andere, ſo auf dem Amboſe arbeiten, die Feuerwerker, diejenige, die die Glocken läuten, dem ſchweren Gehöre und der Taubheit ausgeſetzt ſind. Es muß alſo ein Arzt auf alles und jedes Acht haben.

Anmerkung.

Daß den Alten dieſe in dem Kupfer liegende Kraft zu purgiren bekannt geweſen, kan man aus dem Dioſcorides a) erſehen, der ſchrieb, daß

a) lib. 5. de mat. med. cap. 47.

daß mit Meth getrunkenes oder mit Honig geleckteſ gebranntes Kupfer ein Erbrechen errege. In Betrachtung dieſer dem Magen widrigen Eigenſchaft erinnerte Joh. Crato *b)* in einem Briefe an den Petr. Monavius, man ſolle Edelgeſteine u. d. m. nicht in Metall zerſtoſſen, weil aus demſelben beſtändig etwas ausdufftet und ſich an die Edelgeſteine anhängt, wovon ſie eine böſe Eigenſchaft bekommen; er ſezt hinzu, daß ſolches aus den Sachen, die lange im Kupfer bleiben und hernach herausgenommen werden, ingleichen auch aus denen in kupfernen Gefäßen diſtillirten Waſſern deutlich erhelle; welches er noch überdieß mit dem Beyſpiel eines Arztes erweiſet, der einem gewißen Kranken eine Perlenmilch hatte machen laſſen, die, weil ſie in einem metallenen Mörſer bereitet worden, ſo wohl bey dem Kranken, als bey dem Arzt, der ſie nur koſtete, ein Erbrechen erreget hatte. Weil ich aber aus der Erfahrung weis, daß dergleichen und andere auf gleiche Art bereitete Mittel öfters ohne einiges Brechen zu erregen eingenommen worden ſind, ſo bin ich bey Arzneyen, die in reinen metallenen Mörſern bereitet worden, von jener Furcht frey; und wenn ja jemand einigen Schaden davon haben ſollte, ſo wird ſolches entweder dem Unfleiß des Apotheckers, der den Mörſer nicht rein genug hält, daher ſich der Grünſpan (der ſich ſonſt an und vor ſich nicht ſo geſchwind erzeuget) anſetzt und hernach mit den Arzneymitteln ſich vermiſchet, oder es wird auch den ſcharfen Theilchen der Arzney, dergleichen z. E. die mit einem ſauern Geiſte in eine Art eines Salzes coagulirten Perlen ſeyn können, die geſchickt ſind in das Kupfer zu wirken und daſſelbe anzugreifen, und in einen Vitrio, deſſen brechenmachende Kraft allenthalben bekannt iſt, aufzulöſen, zugeſchrieben werden müſſen. Eben dieſes muß man von denen in kupfernen Gefäßen diſtillirten Waſſern ſagen; welche Gefäße zwar bisher niemand zu einem ſolchen Gebrauch anzurathen ſich unterſtanden hat, wenn ſie aber verzinnt ſind, wird ſie niemand mit Recht verwerfen, wie wir denn täglich finden, daß die in kupfernen Geſchirren aufbewahrten diſtillirten Waſſer unſchädlich ſind, daher es auch glaublich iſt, daß das erregte Erbrechen, wenn man ja dergleichen wahrnehmen ſollte, von dem durch die Länge der Zeit abgenutztem Zinne herkomme. Hievon verdient die Wahrnehmung geleſen zu werden, die Otto Tackenius *c)* aufgezeichnet hat, und eben etwas ſol-

ches

b) Epiſt. med. a Laur. Scholzio collect. num. 179. *c)* in Hippocr. chim. cap. 19.

ches läßt ſich von der Geſchichte vermuthen, die Joh. Rhodius *d*) von einem Gärtner erzählet, der, nachdem er Kichern mit Oel und Salz in einem kupfernen Gefäße gekochet und mit Begierde gegeſſen hatte, von Erbrechen und häufigen Stuhlgängen elendiglich zugerichtet worden und den dritten Tag geſtorben; wo der gelehrte Verfaſſer mit Recht dafür hält, daß das Salz den Grünſpan herausgezogen habe, der vermittelſt ſeiner freſſenden Eigenſchaft den Mann umgebracht hat; was aber aus dem Juſtus Cnutius von mehr als dreyßig Nonnen beygefüget wird, die, nachdem ſie in einem neu verzinnten kupfernen Geſchirre gekochten Reiß gegeſſen hatten, von einem Durchfall mit Herzwehe befallen worden, das wird man vielmehr den giftigen Unreinigkeiten, die hineingefallen, oder die an dem vorher nicht genug gereinigten Gefäße gehangen, als dem kupfernen Geſchirre ſelbſt zuſchreiben müſſen.

(L. Schröck, L. S.)

III. Wahrnehmung
D. Samuel Ledels.
Von Brüſten ohne Warzen.

Daß die Natur wie in andern Dingen, alſo auch in dem Bau der Brüſte von ihrer Ordnung abweiche, bezeugen auſſer unſern Abhandlungen *) auch noch die Wahrnehmungen von andern. In der Anmerkung zur angeführten Wahrnehmung iſt die Rede von einer gedoppelten Warze, in meiner Wahrnehmung aber von gar keiner. Allhier hält ſich eine Frau mittlern Standes auf, die an den Brüſten keine Warzen vorzeigen kan: die Brüſte haben zwar die gehörige Runde, aber keine Warzen, der gewöhnliche Ort iſt gleichſam mit einem kleinen Ringe bezeichnet, hat aber keine Erhöhung: die Frau hat Milch, ungeachtet ſie zum Säugen untüchtig iſt, weswegen ſie auch aus Noth gedrungen iſt, ihre Kinder durch andere ſäugen zu laſſen. Dieſe Wahrnehmung macht ſtillſchweigends denjenigen Frauen und Kindbetterinnen einen Vorwurf, die, ob ſie ſchon mit guten Brüſten und

d) Cent. 3. obſ. med. 95.
*) II. Theil 72. Wahrnehm.

Digitized by Google

Warzen verſehen ſind, und alſo ſäugen können, dennoch ihre eigene Kinder nicht ſtillen wollen, ſondern ſie, als wenn es nicht ihre rechte Kinder wären, andern anvertrauen, damit ſie nur zärtlich leben, der Wolluſt pflegen, und ſichs wohl ſeyn laſſen können.

IV. Wahrnehmung
D. Samuel Ledels.
Gedanken und Begriffe von der Seele des Menſchen *)

*) Der Herr Verfaſſer vertheidiget vornehmlich die Schöpfung der Seelen, ſo daß GOtt allezeit eine Seele von neuen ſchaffe, wenn ein Menſch ſoll gebohren werden; und ſucht die Fortpflanzung der Seelen durch die Ueberführung zu widerlegen.

V. Wahrnehmung
D. Samuel Ledels.
Von einer Dummheit und einem Unvermögen ſich zu bewegen.

Ein adeliches Fräulein gebrauchte von der Geburt an bis ins zwölfte Jahr ihres Alters weder ihre Hände zum Angreifen, noch ihre Füſſe zum Gehen, noch ihre Zunge zum Reden; ſie blieb ſitzen, oder liegen, wo man ſie hingebracht hatte, ſie nahm und aß, was man ihr gab, ließ auch gar nichts vom Verſtande an ſich ſpühren, und nahm nicht recht zu, ſondern war wie ein Gerippe, doch etwas lang, ſo daß ſie bis an ihr Lebensende wirklich elend war. Daß ſich bey dieſer jungen Perſon ſchon im Mutterleibe, da, wo die Nerven entſpringen, und auch da, wo ſie zu den Theilen gehen und davon wieder zurückkommen, viel unregelmäßiges und von dem gewöhnlichen Laufe der Natur abweichendes eingefunden habe, iſt leicht zu vermuthen, und aus dem Erfolge deutlich zu erſehen. Daher haben die Seele und die Lebensgeiſter ihre gehörige Verrichtungen nicht beſorgen können, weil die Werkzeuge ungeſchickt

Digitized by Google

geſchickt und untüchtig dazu waren, welches alles bey der durch einen klugen und geſchickten Mann verrichteten Oefnung nach dem Tode hätte entdeckt werden können, wenn dieſe nur wäre zugelaſſen worden. Es iſt ſehr oft die Frage aufgeworfen worden: Ob dieſes Fräulein eine vernünftige Seele habe? welches ich allezeit und mit Recht behauptet habe; weil ſie im Schooſe der Kirche von chriſtlichen Eltern gebohren worden; und weil ſie eine vollkommene Menſchengeſtalt gehabt, weswegen an einer vernünftigen Seele nicht zu zweifeln, ungeachtet ſie ſich, der erſt angezeigten Urſachen wegen, nicht geäuſſert hat.

VI. Wahrnehmung

D. Samuel Ledels.

Von einer beſondern Art der Dörrſucht (Atrophia).

Das angenehme Grünberg in Schleſien hat ſehr viel Weinberge und die ſchönſten, auch ſeltene und köſtliche Fruchtbäume. Einige von den Einwohnern, wendeten keine geringe Koſten an, daß Reiſer und Bäumchen von andern Orten hergebracht wurden. Dieſe wurden von Winzern und andern böſen Leuten ſehr oft geſtohlen, und einige Leute belegten aus Rachgier, wie es gerne geſchieht, dieſe Diebe mit einer magiſchen Straffe, nemlich mit der Dörrſucht, oder einer mit dem Tode ſich endigenden Vertrocknung des ganzen Körpers. Dieſe Art zu ſtraffen habe ich allezeit verabſcheuet, es iſt auch nicht chriſtlich einen Chriſten durch Hülfe des Teufels zu peinigen, zumal da die Rache an ſich von GOtt hoch verboten iſt; davon nichts zu gedenken, daß zwiſchen Holz, Baum, Früchten, und ſonſt was anders, und zwiſchen einem mit einer vernünftigen Seele begabten und zum ewigen Leben erſchaffenen Menſchen gar keine Verhältniß iſt. Wer wird aber leicht die Wuth eines erboßten Menſchen bändigen können? Ich will drey Beyſpiele anführen, die ich hieſiges Orts wahrzunehmen Gelegenheit gehabt habe.

Ein ſolcher geringer und nichtswürdiger Bürger hatte einem vornehmern viele Bäumchen diebiſcher Weiſe entwendet, und dieſer, der in den gröſten Zorn gerathen, weil es jener nicht einmal, ſondern öfters gethan, ließ ihn eine ſolche magiſche Straffe ausſtehen. Es fand ſich aber eine völlige Auszehrung ein, die täglich mehr zunahm, daß er

endlich

endlich in Zeit von drey Monaten ganz ausdorrete und ſtarb. Er aß, trank, ſchlief, und klagte auch über keinen Schmerz, inzwiſchen wurden aber doch die Kräften von Tag zu Tag geringer, wobey die Lebensgeiſter nebſt der Lebenskraft abnahmen. Auf befragen antwortete er: Er wüßte nicht wie ihm wäre, nichts thäte ihm weh, nur ſo matt wäre er. Ich gab ihm viel Arzneyen, die er auch gebrauchte, und die ihm, wie er verſicherte, wohl anſtunden, aber doch keine merkliche Wirkung thaten. Ich forſchte recht genau dem nach, was mit ihm möchte vorgenommen worden ſeyn, ich konnte aber alles Fleißes ungeachtet nichts herausbringen.

Der andere, der ſich eben eines ſolchen Diebſtahls ſchuldig gemacht, war ein Winzer, ein baumſtarker und langer Mann. Dieſer zehrte langſamer ab, und mußte erſt nach ſechs vollen Monaten unterliegen. Auſſer einer Mattigkeit im ganzen Körper klagte er über nichts, als nur über dieſes, daß bisweilen etwas helles Blut mit dem Stuhlgang hinweggienge. Nachdem er ausgedorrt war, ſtarb er, und es konnten angenehme ſtärkende Mittel ſeinen Tod nicht aufhalten. Was dieſem möchte wiederfahren ſeyn, konnte ich in keine gewiße Erfahrung bringen, ungeachtet ich ſorgfältig nachgeforſchet hatte; die meiſten redeten vom Sammlen der Fußſtapfen, das ich gleich hernach erklären will.

Der dritte, ein Winzer eines vornehmen Mannes, ein Diebſtahls wegen bey jedermann verdächtiger, und übelberüchtigter Kerl, hatte die ſchönſten Weintrauben diebiſcher Weiſe entwendet, und da es, weil er öfters wiedergekommen, der Herr aus den Tritten gemerkt hatte, gerieth dieſer wegen der zu wiederholten malen geäuſſerten Bosheit des Erzdiebes in Zorn, und befahl ſogleich, man ſollte die in dem Sande zurückgelaſſenen Fußſtapfen ſammlen, in ein Tuch faſſen, (ins Teufels Namen, wie er mir erzählte,) und in dem Schlott zum Räuchern aufhängen. Was geſchah? ſo gleich bekam dieſer Dieb ein cachektiſches Anſehen, und kam voll Angſt nicht ſelten in das Hauß des Herrn des Weinberges, der, da er das Geſicht und die Lippen ſo bleich ſah, ihn alſo anredete; was thuſt du? wie ſtehts um deine Geſundheit? wenn du ein Mädchen wäreſt, ſo glaubte ich du hätteſt die Bleichſucht, ſo gar bleich biſt du, und ſo kränklich ſiehſt du aus. Der Dieb erwiederte allezeit, ich befinde mich wohl, und kan über keine Krankheit oder Schmerz klagen. Weil er ſich aber allzu oft einfand, ſo erregte er endlich einen Verdacht bey dem Herrn, der, da er daraus ſchloß, daß etwas

Digitized by Google

etwas dahinter ſtecken möchte, den gar bald wiederkommenden Menſchen mit drohender Mine und rauhen Worten alſo anredete; ſage mir doch, warum läufſt du ſo oft her? du kommſt nicht ohne Urſache, was liegt dir auf dem Herzen? geſtehe die Wahrheit, denn nach meiner Meynung biſt du dir nichts Gutes bewußt! Der Winzer ſtund voll Furcht, konnte vor Angſt nicht reden, und geſtund endlich mit Weinen und Schluchzen, er wäre der Dieb, und ſeit dem begangenen Diebſtahle hätte er die Auszehrung, er bäte derohalben fußfällig um Hülfe, an welcher er nicht zweifeln könnte, maſſen ihm bekannt wäre, auf was Art man dergleichen Verbrecher mit Krankheiten ſtraffe. Der erzürnte Herr ſchalt ihn nachdrücklich aus, und ſagte, daß ein ſolcher Hausdieb den Galgen verdienet hätte, ließ ſich aber doch durchs Bitten bewegen, und befahl ihm, nach Hauß zu gehen, ſeinen Bedienten aber, das in dem Schlott aufgehängte herabzunehmen, und wohin zu vergraben. Nachdem dieſes geſchehen war, wurde des Schuldigen Angeſicht allgemach lebhafter, und nach wenig Tagen wurde er, ohne einige Arzney wieder geſund. Es ſind ſonſt allda die Diebe ſehr beſorgt, die im Sande der Weinberge gemachten Fußſtapfen mit einem Stecken zu tilgen oder mit dem Schuhe gleichzumachen: dieſer Schelm aber that es nicht, vielleicht aus allzugroſſer Eilfertigkeit. Ob dieſes der Sympathie, oder den ausdünſtenden Theilchen, oder einer höhern Urſache zuzuſchreiben ſey, das mag der Leſer beurtheilen, ich habe mit wenigen von dieſen magiſchen Künſten im letzten Capitel meines unten angeführten Tractats *) gehandelt: denn vor dießmal kan ich mich nicht in dieſe dunkle Materie einlaſſen.

VII. Wahrnehmung D. Samuel Ledels.

Die fleiſchliche Vermiſchung mit dem Teufel iſt niemals ohne Zauberey.

Bey der 172. Wahrnehmung im XVI. Theil unſerer Abhandlungen, die unſer Theſeus, D. Clauder, eingeſchickt hat, iſt mir oftmals ein Zweifel beygefallen, und da es einem jeden frey ſtehet zu

*) de Centaurio minore.

zu raiſonniren, ſo hoffe ich, es werde es mir dieſer gelehrte Mann nicht übel nehmen, wenn ich meine gegenſeitige Meynung freundſchaftlich entdecke, verſichere aber auch, daß ich allezeit bereit ſeyn werde nachzugeben, wann man mich eines beſſern belehren wird. Er giebt daſelbſt zu, daß eine Frau mit dem Teufel einen Bund Wolluſts halben gemacht habe, und behauptet gleich in der Aufſchrift der Wahrnehmung, daß ſie dennoch keine Zauberey getrieben habe. Ich aber ſchlieſſe alſo: Wenn der von dieſer Frau mit dem Teufel der Wolluſt wegen gemachte Bund gewiß geweſen, ſo folgt daraus, nicht nur, daß ſie eine Hexe geweſen, ſondern auch, daß ſie, wie die übrigen Hexen, Zauberkünſte getrieben habe.

VIII. Wahrnehmung

D. Samuel Ledels.

Von einem viertägigen Fieber, das in ein alltägiges übergieng.

Ein junger, melancholiſch-ſcorbutiſcher Menſch, von ungefähr 24. Jahren, trat ſeine Reiſe zu Anfang des Herbſtes an, beſuchte einige Reichsſtädte, gieng hernach von Hamburg nach Holland, und kam endlich durch die Mark wieder nach Hauß. Seine Koſt war nicht überall ſo beſchaffen, wie ſie nach den Regeln der Diät ſeyn ſoll, ſondern der Hunger machte, wie es öfters geſchieht, daß er zu ſich nahm, was er bekommen konnte. In Berlin wurde er von einem ſcorbutiſchen Fieber befallen, aber in etwas wieder hergeſtellet, weswegen er ſeine Reiſe fortſetzte, und hierauf mich angieng, daß ich ihn gar auscuriren ſollte. Ich gab ihm dienliche Arzneyen, es blieb aber doch eine Schwachheit des Magens zurück, daher er offt unverſehens allerley Zufälle bekam, die auf den Gebrauch der Arzneymittel leicht nachlieſſen. Da er öfters Fehler in der Diät zu Schuld kommen ließ, ſo geſchah es auch einſt, daß er ſich bey ſtarker Bewegung in heiſſer Luft zu ſehr erhitzte, und vor Durſt ſich mit Milch überfüllete. Den vierten Tag hernach ſpührte er auſſer der Verſperrung eine ſcorbutiſche Colik. Weil er kein Clyſtir haben wollte, ſo gab ich ihm ein Purgirmittel, und es erfolgte eine Oefnung mit Beſſerung; doch hielten Durſt und Müdigkeit noch an, die aber auch durch dienliche Mittel gelindert wur-

Digitized by Google

wurden. Am vierten Tage äuſſerte ſich wieder nach vorhergegangenem Froſt das Fieber, das zu Mittag um zwölfe anfiel, und deſſen Froſt eine Stunde, die Hitze aber 6. Stunden dauerte. Ich präparirte den Körper, führte über ſich und unter ſich ab, gab Schweißtreibende, Durſtlöſchende, wider das Fieber dienliche und andere ſonſt gewöhnliche Arzneymittel, aber ohne einige Hülfe. Wieder am vierten Tage wurde alles ſchlimmer, es ſtellten ſich auch, bey dem Anfalle des Fiebers, ziemlich beſchwerliches Huſten, Rückſchmerzen, Herzwehe, ſonderbare Müdigkeit der Glieder, und unruhige Nächte ein, doch war kein Kopfwehe dabey. Die Verſtopfung des Leibes blieb auch nicht aus, deswegen ließ ich, weil nun der Patient geneigter dazu war, ein ziemlich ſcharfes Clyſtir beybringen, worauf 6. Stuhlgänge folgten, mit einiger Erleichterung. Da nun alſo der Körper von der Menge der üblen Säfte ein wenig befreyet worden, ſo hoften wir auf Beſſerung; allein den folgenden Tag morgens um 7. Uhr ſtellete ſich das Fieber, mit allen ſeinen oben angezeigten Zufällen, von neuen ein, und kam 14. Tage lang täglich, ohne auszuſetzen, wieder. Es war aber die Zähigkeit der Säfte an der Hartnäckigkeit dieſer Krankheit Urſache: denn alles, was ich verordnete, machte nicht die geringſte Veränderung, ſondern das Fieber äuſſerte ſich ſo wohl mit Froſt und Kälte, als mit Hitze zur geſetzten Stunde, wobey die Kräfte täglich abnahmen. Nach reifer Ueberlegung fand ich, daß man hier die Cur der neuen Aerzte, mit verändernden, niederſchlagenden, ſchweißtreibenden, ſpecifiſchen und andern dergleichen Arzneyen, vergeblich anwenden würde: deswegen verfuhr ich nach der Art der Alten, und trug kein ſo gar großes Bedenken, die von einigen verworfenen Purgirmittel anzurathen. Ich verordnete daher einen Purgirwein, der aus Wegwarten-Wurzeln, Tauſendgüldenkraut-Gipfeln, Sennesblättern, Cremor Tartari und andern Stücken beſtund, dergleichen ich in meinem unten angeführten Tractate *) aufgezeichnet habe. Der erſte Wein ſchafte, ungeachtet er den Leib eröfnete, keine Hülfe, daher der Kranke ungedultig wurde. Die ausgeführte Materie war zähe, daher befahl ich, man ſollte noch einmal Wein über die Species gieſſen, und da ihn der Patient fleiſſig trank, ſo ſpührte er eine Verminderung der Kälte und des Schüttelns, und einen Nachlaß der Hitze. Wir fuhren damit fort, und die Krankheit wurde täglich ſchwächer: endlich gab ich ihm drey Tage nach einander, nebſt dieſem Wein, wovon er nachmittags drey Unzen trinken

*) de Centaurio minore cap. XI. pag. 264.

Digitized by Google

ken mußte, zwey Stunden vor der gewöhnlichen Zeit des Anfalls, das Fieber-Pulver, das in meinem oben angeführten Tractate an dem angezeigten Orte zu finden iſt. Nach dem erſten Einnehmen ſpührte er zwar, zur geſetzten Zeit des Fieberanfalls, eine gelinde Kälte im ganzen Leibe, es kam aber kein Fieber mehr: nach dem zweyten Einnehmen, äuſſerte ſich auch keine Kälte, doch war, zur Zeit des Anfalls, dem von Fieber entkräfteten Patienten, einige Müdigkeit der Glieder beſchwerlich: nach dem dritten Einnehmen wurde gar keine Veränderung bemerket, ſondern alles war ruhig. Inzwiſchen trank er den zum drittenmal angeſetzten Wein aus, der nun viel von ſeinen Kräften verloren hatte; er gebrauchte auch Magenmittel, nebſt andern ſtärkenden Arzneyen. Die Müdigkeit der Glieder hob ich durchs Ameiſenbad. Im ganzen Laufe der Krankheit zeigte ſich kaum der gelindeſte Schweiß, er konnte auch nicht durch flüchtige Arzneyen erreget werden, weil die Säfte zu dick und zähe waren. Wer hätte wohl dieſe widerſpänſtigen Säfte mit den neuen, und, wie man glaubt, unſern jetzigen für das Neue eingenommenen Leuten angemeſſenen Arzneymitteln, gebändiget? Ich trage kein Bedenken zu behaupten, daß ſolches jemand ſchwerlich ohne Ausführungen würde haben bewerkſtelligen können. Deswegen leite ich auch die Langwierigkeit der kalten Fieber davon her, wann im Anfang der Chur ihr Zunder unangetaſtet gelaſſen wird. Denn bleibt dieſer ſo, wie er iſt, ſo weicht die Krankheit im geringſten nicht, ſondern wird, nachdem ſie durch zur Tilgung nicht hinlängliche Arzneyen gleichſam in der Mitte eingeſchloſſen und zur Unthätigkeit gebracht worden, leicht wieder rege gemacht, ſie lebt wieder auf und fängt an heftiger zu wüten, bis ſie, nach langer Zeit, entweder durch die gute Natur, oder durch ein gemeines oder einfaches Mittel überwunden wird.

(Von Görlitz in der Lauſitz nach Nürnberg den 22. Jun. 1690. geſchickt.)

Digitized by Google

IX. Wahrnehmung

D. Philipp Jacob Hartmanns.

Zergliederung eines an der Auszehrung verſtorbenen Knabens.

Im December 1687. öfnete ich einen fünfjährigen Knaben: er hatte ſchon ein ganzes Jahr ſein Leben elend hingebracht, und die arme Mutter, die ihn ſelbſt drey Tage vor dem Ende zu mir gebracht, ließ mich im Unterleibe zwey Knoten fühlen: ſie vermuthete, er möchte vom unmäßigen Genuß friſcher Rüben Verſtopfungen bekommen haben.

Nachdem ich den Unterleib geöfnet hatte, fand ich den Magen und die Gedärme aufgeblaſen; in der Bauchhöhle ſtund ungefähr ein Pfund Waſſer.

Das nach dem Nabel gehende runde Band nebſt dem mittlern Band der Leber war nicht mit dem Nabel verbunden und verknüpft; daher war unter dem Nabel eine groſſe Höhle; welches die Mutter einem Falle zuſchrieb.

Vom Netze war die bloße Haut da, denn ſie war mit keinem wahren Fette umgeben: um die Aeſte der Blutgefäße herum ſah man hier und da verhärtete kleine runde Körper, ſo groß als Erbſen.

Bey den Krümmungen der Gedärme aber ſetzte uns der ganz ungewöhnliche Anblick von aufgeſchwollenen Drüſen in Erſtaunen. Nicht nur aber die Drüſen, ſondern auch die dünnen Gedärme waren großentheils verhärtet. An einem Orte hatte eine Verhärtung die ganze Breite der Gedärme eingenommen, daß kaum ein kleiner Raum zum Durchgang der Speiſe übrig geblieben: an dem andern war die verhärtete Geſchwulſt des Gekröſes mit denſelben verwachſen: an dem dritten war nur ein geringer Theil des Gekröſes dazwiſchen, ſo ſeine natürliche Beſchaffenheit hatte; übrigens waren die Gedärme mit großen und kleinen verhärteten Drüſen umzingelt.

Der Grimmdarm war in Vergleichung mit den andern Gedärmen nicht weit.

Der blinde Darm, der ſo dick, als eine Gänſefeder, und einen Finger lang war, war mit einer Verhärtung des Gekröſes verwachſen.

Der

Der Maſtdarm hatte keinen Fehler, und das Gekröſe war in dieſer Gegend auch gut beſchaffen.

Das übrige des Gekröſes, ſo groß es auch war, war nichts, als eine, drey bis vier Querfinger hohe, verhärtete Geſchwulſt. Denn es hatten ſich hier nicht die Häute verhärtet, ſondern die aufgeſchwollenen und ſehr hoch aufgetriebenen Drüſen waren unter einander verwachſen, und hatten den ganzen Bezirk, wo die dünnen Gedärme ordentlicher Weiſe an dem Gekröſe angewachſen ſind, mit einem aufgeſchwollenen Körper von gleicher Dicke angefüllet: daher das Gekröſe der Leber ſelbſt an Gröſſe gleich kam.

Da ich das ungeſtalte Gekröſe zu Hauß genauer unterſuchte, fand ich folgendes: 1) die gemeinen Membranen waren ſehr dick, daher man ſie in vier und mehr Häute zertheilen konnte: 2) unter denen Häuten lag die groſſe Menge jener Drüſen; 3) doch ſo, daß die gröſſern Aeſte der Blutgefäße des Gekröſes, ſowohl der Puls- als Blutadern, wenn man den Körper in der Mitte zerſchnitt, unbeſchädigt erſchienen, die auch ihre Aeſte oder Abtheilungen in gehöriger Ordnung bis zu den Gedärmen ſchickten, und helles Blut ausflieſſen lieſſen. 4) Die Zwiſchenräume oder Inſeln, in welchen die Milchgefäſſe nebſt den ſehr kleinen Blutgefäſſen befindlich ſind, hatten lauter Drüſen eingenommen: 5) den Ort, wo in der Mitte des Gekröſes die Aeſte der Blutgefäſſe zuſammenlaufen, bedeckten ſehr dicke Häute: es war nemlich eine Subſtanz, wie ein Band, die ganz beſonders weiß, einen Finger dick und lang um denſelben gewachſen. 6) Man konnte mit dem Sucher in die Blut- und Pulsadern kommen und Luft in dieſelben einblaſen, denn die Stämme waren weit genug: 7) die Blutadern lagen unter den Pulsadern: 8) ich bemerkte keine Milch-, oder Lymphatiſche Gefäße, ungeachtet ich nur vier Stunden nach dem Tode die Unterſuchung anſtellete: 9) ingleichen keinen Geſtank, oder ein Merkmal der Fäulniß: 10) gar viel Drüſen waren weißlicht wie Milch, ſehr wenige aber fielen aus dem bleyfärbigen ins fleiſchfarbe.

Die aſelliſche Drüſe nebſt dem Sammelkaſten war in eine Verhärtung übergegangen: und den Stamm der Hohlader hatten die verhärteten Körper dieſer Drüſen zwey Glied lang ſo verengert, daß keine Gansfeder hineingieng, ja ich konnte auch nicht mit einem mittelmäßigen Sucher aus dieſem Stamme zu den Blutadern des Beckens

Digitized by Google

ckens kommen, denn die Zuſammendrückung hatte den Durchgang ſchwer gemacht. In dem Sammelkaſten des Nahrungsſaftes aber fand ich keine Höhle; die Verhärtung deſſelben ſchien, als wenn ſie aus viel harten Körnern zuſammen geſetzt wäre: eben der Sammelkaſten berührte mit dem einen Ende die Nebenniere (capſula atrabilaria), doch ſo, daß er der Nierenblutader den freyen Zugang zur Niere verſtattete.

Spuhren von dem Bruſtcanale ſuchten wir vergebens: es erlaubte auch der Geſtank nicht, ſich lang dabey aufzuhalten.

Eben die Verhärtung, welche die Drüſen an den Krümmungen der Gedärme, ingleichen das ganze Gekröſe nebſt dem Sammelkaſten des Nahrungsſaftes und der aselliſchen Drüſe betroffen, hatte auch die groſſe Gekrösdrüſe durch kleine Geſchwulſten, wie Körner, härter, als gewöhnlich, gemacht, daß Virſungs ſehr kleiner Kanal in derſelben mit Mühe zu ſehen war; ſie war auch faſt in einen Klumpen mit dem Gekröſe zuſammen gewachſen, daß ſie mit ihrem äuſſerſten Theile dem Milze beynahe Schaden brachte.

Das Gefäße, das von der Pfortader zur groſſen Gekösdrüſe gehet, war klein, und kaum ſo weit, daß es eine Entenfeder hätte faſſen können.

Die übrigen Eingeweide, Leber, Milz, Nieren, Nebennieren, hatten alle ihre gehörige Beſchaffenheit: das eine Hand breite, rautenförmige Milz war nicht verhärtet, ausgenommen an dem Theile, der an der groſſen Gekrösdrüſe angehangen hatte.

Die Leber war gleichfalls von der Verhärtung frey geblieben: doch hielt die länglichte und aufgetriebene Gallenblaſe, da man ſie aufſchnitt, keine flüßige, ſondern eine zähe Galle, die wie Froſchlaich oder Eyerweiß zuſammenhieng, in ſich: beym Suchen nach dem Gallenblaſengang fand ſich nichts davon; denn die Gallenblaſe war hier ohne Oefnung, hatte eine innerlich vorgeſpannte Haut, wie eine Klappe, und ließ weder den Sucher, noch die eingeblaſene Luft durchgehen.

Die Nebenniere war flach, dünne, in der Gröſſe, wie ein gröſſerer Kürbiskern, hatte keine Höhle, aber doch ſichtbare Gefäße.

Nach Eröfnung der Bruſt zeigten ſich die Lungen voll harter Körner, vornehmlich fand ſich eine Menge ſolcher Körner um die Aeſte der Luftröhre: das rechte Lungenblat war an die Rippenhaut und

Digitized by Google

das Bruſtbein angewachſen, doch war der unterſte Lappen freyer: und der kleine Patient hatte auf der rechten Seite beſſer ſchlafen können.

In beyden Herzkammern war Blut, das wie Fleiſchwaſſer ausſah: die Kranzader aber war von keinem Fette umgeben.

Im Herzbeutel bemerkten wir wenig Blutwaſſer.

Nutzen dieſer Zergliederung.

I. Es giebt Verſtopfungen der Blut-, Milch- und lymphatiſchen Gefäße des Gekröſes.

II. Die Ueberladung mit Speiſen verurſacht meiſtentheils Verſtopfungen der Gefäße des Gekröſes, und mithin auch Verſtopfungen des Leibes; denn von ſolchen harten Geſchwulſten können die dünnen Gedärme zuſammengedrückt werden, daß die Ueberbleibſel von der Nahrung nicht ohne Mühe den Ausgang finden können: eine Verſtopfung aber wird entſtehen, wenn der rohe Nahrungsſaft in den Mündungen dieſer oder jener Milchgefäße ſtecken bleibt; denn ich halte dafür, daß die Drüſen, die an der Seite der dünnen Gedärme ſitzen, ſich verhärten, wenn die Mündungen der Milchgefäße verſchloſſen ſind.

III. Die Verſtopfung iſt durch ſehr hitzige Mittel, zu denen das gemeine Volk ſeine Zuflucht nimmt, vermehret worden; denn die Mutter erzählte, daß ſie Wein- und Kornbrandewein mit Pfeffer, an ſtatt einer Arzney, dem Knaben gegeben habe, und daß es von ihm begierig genommen worden.

IV. Wie inzwiſchen die Ernährung bey dieſem Knaben möchte geſchehen ſeyn, iſt, meines Erachtens, des Unterſuchens werth. Denn es war nicht alles Fleiſch verzehret, ſondern er hatte deſſen in Anſehung ſeines Alters noch genug, ſo war auch der Unterleib nicht ganz zuſammen gefallen. Ich glaube nicht, daß der Nahrungsſaft ſeinen ordentlichen Weg durch den Sammelkaſten genommen habe, denn er war verhärtet: oder es iſt wenig durch einen heimlichen Gang dahin gekommen. Sollen wir vielleicht ſagen, der Milchſaft ſey durch die lymphatiſchen Gefäße gegangen? allein es iſt ſchwer zu begreifen, wie der Milchſaft zu den lymphatiſchen Gefäßen habe gelangen können, da die Mündungen der Milchgefäße verſtopft

Digitized by Google

waren. Es ſind auch bisher noch nicht die Wege entdeckt worden, durch welche die Lymphe von den Gedärmen weggeführet werden könnte; da das, was bisweilen in den Gefäßen des Gekröſes wie Lymphe ausſiehet, wäſſerichter Milchſaft iſt, und die Gefäße ſelbſt nichts anders als Milchgefäße ſind. Auch geſezt, daß die Lymphe durch eigene Gänge aus den Gedärmen weggehe, ſo würde ſie doch keinen beſondern Sammelkaſten haben: es würde alſo ſo wohl das, was die lymphatiſchen Gefäße, als was die Milchadern herbeybringen, von dem verhärteten Sammelkaſten nicht eingelaſſen werden. Oder ſollen wir ſagen, das arme Kind ſey von dem übrigen Milchſaft ernähret worden, den die Natur von der Blutmaſſe durch die lymphatiſchen Gefäße empfängt, und nach einem gewiſſen Umlauf, bisweilen durch beſondere Canäle, bisweilen durch die gemeinen Milchſaftgänge wieder zum Herzen zurückführet. Denn es iſt nicht mehr daran zu zweifeln, daß die Lymphe mehr als einen Weg zum Herzen habe, auſſer denjenigen, durch welchen ſie aus dem Sammelkaſten des Nahrunsſaftes und dem Bruſtkanale zur Schlüſſelblutader gehet. Bilſius hatte auch ſo unrecht nicht, da er einen Irrgang der Lymphe annahm, dergleichen ich in der Achſelblutader eines Bären meinen Schülern zeigte, ich meyne ein lymphatiſches Gefäß, das von den dünnen Gedärmen, in die es ſich ſenkte, auslief, und ſich, nachdem es über die Rippen hinauf geſtiegen und einen und den andern Kreiß, ſo daß es ſich wieder mit ſich ſelbſt vereinigte, gemacht hatte, in die Achſelblutader mit einer weiten Mündung öfnete: es iſt alſo vielleicht von dem noch übrigen Nahrungsſafte vermittelſt der lymphatiſchen Gefäße die Lebenskraft unterhalten worden. Weil aber der Knabe viel aß, und doch wenig wieder von ihm gieng, ſo muß von den erſt zu ſich genommenen Speiſen etwas Milchſaft zum Herzen gelanget ſeyn; welchen Weg nun derſelbe genommen habe, iſt noch unausgemacht. Doch kan man wohl behaupten, daß die in die Pfortader ſich ergieſſenden Blutadern des Gekröſes den Milchſaft zugeführet haben: denn dieſe fand ich offen, und mit flüßigem oder wäſſerichtem Blute, dergleichen auch in dem Herzen war, angefüllet. Die Alten haben auch die Wahrheit nicht verfehlet, wenn ſie die Blutadern des Gekröſes den Milchadern beygezählet haben, welches ich, von D. Menzel unterſtüzt, mit vielen Gründen in der unten angeführten Schrift *) behauptet habe.

V. Sto-

*) Exercitat. de iis quæ contra peritiam Veterum anatom. afferuntur in ſpecie; c. III. a. §. 7. ad 15.

Digitized by Google

V. Stockende Säfte können alle Häute drüſicht machen; und doch werden deswegen im geſunden Zuſtande die Häute nicht drüſicht ſeyn. Man kan ſolches bey dem Einſpritzen ſehen, da, wenn es Aderkröpfe und Pulsadergeſchwulſten durch ſeine Gewalt macht, die Häute zerreißen und Geſchwulſten entſtehen; indem die ſtark hineingetriebene Feuchtigkeit plötzlich in allerley Haargefäße einen Ausweg ſucht, oder, wenn die kleinen Gefäße zerrißen, die Zwiſchenräume wie eine Gallerte ansfüllet. Weil aber in lebendigen Körpern jene Kraft die Theile nicht mit ſolcher Gewalt angreift, ſondern ununterbrochen auf dieſelben wirket; weil überdieß ſo viel Puls- und Blutadern mit ihren Endigungen, und jede derſelben mit ihren kleinern Aeſten, ſich vereinigen; auſſerdem auch der Zufluß ſelbſt ſich nach und nach eine Höhlung macht, wie der Tropfen in dem Steine, wiewohl auf eine andere Art; daher kam es alſo, daß, wenn ein Theil des zuflieſſenden Nahrungsſaftes in den Milchgefäßen ſtecken blieb, von den vom neuen herbeyflieſſenden Nahrungsſafte die Wege immer mehr und mehr erweitert wurden, hieraus folgte nothwendig, daß die nahe liegenden Blut- und Pulsäderchen zuſammengezogen, und mithin der Lauf des Blutes in denſelben unterbrochen wurde; und mit der Zeit ſchwollen die Milchgefäße mehr und mehr auf, die zuerſt mit den nahliegenden Blut- oder lymphatiſchen Gefäßen da, w ſich dieſe in Aeſte theilen, einen drüſenartigen Körper gemacht haben; daher bekamen ſie, da auch in andern Theilen die meiſten Canäle verſtopft worden, oder zuſammengewachſen, ſehr wenige aber unverſehrt geblieben, durchs Wachsthum eine ſolche Größe, und durch die Wärme ein ſolche Härte.

VI. Es iſt vielleicht der Wärme zuzuſchreiben, daß jener ſcirrhöſe Körper keinen ſolchen Geſtank, wie die Bruſt von ſich gab; und zwar deswegen, weil die Wärme, die den Körper dichter machte, wenig von einer fremden Feuchtigkeit hinzuließ.

VII. Die aus dem bleyfärbigen in die Fleiſchfarbe fallenden Drüſen kamen, nach meinem Bedünken, von den kleinen Blutgefäßen her; die pur weißlichten aber, ſo wohl von den Milch-, als lymphatiſchen Gefäßen.

VIII. Die gröſſern Blutgefäße blieben frey, indem die Verſtopfung weder von den Pulsadern, noch von den Blutadern, entſtanden war; und weil das Blut, wegen des Drucks von den Drü-

ſen

ſen zwiſchen den Milchgefäßen, nicht zu den kleinſten Gefäßen gekommen, ſo iſt es in gröſſerer Menge in die gröſſern Aeſte eingetretten, und hat dieſelben vermittelſt des beſtändigen Zufluſſes ausgedehnt erhalten.

IX. Es giebt Leute, die die Galle in der Gallenblaſe von derjenigen, die in den Gängen der Leber iſt, dadurch unterſcheiden, daß jene vom längern Aufenthalt in der Gallenblaſe ſchärfer ſey: wird man aber nicht an dieſem Unterſchiede und der Urſache deſſelben zweifeln müſſen, wenn man erwäget, daß dennoch die bey unſerm Subjekte in der Gallenblaſe befindliche Galle die nahliegende Theile nicht gefärbet habe, ungeachtet bey ihm die Gallenblaſe gar nicht dick war? wird auch wohl die Schärfe mit der Zähigkeit der Galle beſtehen können?

X. Wie hat denn der Hals der Gallenblaſe, oder auch der Gang derſelben verſchloſſen werden können? vermuthlich aus Mangel der Nahrung gegen das Ende: denn wenn es an Blut fehlete, ſo mußte auch derer davon abgeſonderten Säfte weniger werden: daher waren die Aeſte der Pfortader in dem Netze und der groſſen Gekrösdrüſe ſo klein; weil ſie wenig hatten, das ſie zur Leber hätten zurückführen können: wenn aber die Aeſte der Pfortader wenig zurückbrachten, ſo bekamen die Gallengänge noch weniger zum abſondern: da nun die natürlich beſchaffenen Gallengänge zur Abſonderung der Galle durch den Lebergang hinlänglich waren, ſo war nicht nöthig, daß etwas in die Gallenblaſe gebracht wurde; und da dieſe zuſammen gefallen oder gar nicht aufgetrieben war, hörte die Verrichtung des Gallenblaſenganges auf: überdieß wurde auch die Galle in der Gallenblaſe wegen der ſchwachen Wärme zähe, deswegen verſtopfte ſie den Gang völlig, und ließ nichts als eine Falte zum Merkmal zurück.

XI. Die Verhärtung der großen Gekrösdrüſe ſchreibe ich gleichfalls dem Mangel der Ernährung zu, der ſich auf die Letzte äuſſerte, woferne nicht der Mangel der natürlichen Wärme die nechſte Urſache davon iſt.

XII. Ich bemerkte in der Lunge, daß die Knötchen bloß mit den Aeſten der Luftröhre eine Verbindung hatten, und bloß auf denſelben lagen: und von dieſen leite ich den kleinen Huſten her, den der Kranke ohne Erleichterung oder Auswurf hatte: maſſen theils ihr Kör-

per

Digitized by Google

per, theils die wegen der Verſtopfung entzogene nöthige Feuchtigkeit, die Bewegung der Aeſte der Luftröhre beſchwerlich machten.

XIII. Die Knörchen in der Lunge erzeugte, wie ich dafür halte, die nicht fortgeſchaffte lymphatiſche Feuchtigkeit: warum wurde ſie aber nicht fortgeſchafft? weil ſie zähe geworden war: auf was Art denn? da die natürliche Wärme fehlete, ſo konnte die Lymphe mit dem nicht ſo geiſtigen Blute nicht vermiſcht, oder in die kleinſten Gefäße vertheilet, und alſo nicht fortgetrieben werden, daß ſie ihren gehörigen Umlauf gehabt hätte: es iſt aber der Mangel der Lebensgeiſter und der natürlichen Wärme davon herzuleiten, daß es zuletzt an der Ernährung fehlete.

XIV. Das dem Fleiſchwaſſer ähnliche Blut in den Herzkammern, ſo ſehr garſtig ausſah, iſt das, was die Alten ein unausgearbeitetes Blut (ſanguis crudus) genennet haben, und ein hinlänglicher Zeuge von dem Mangel des Blutes.

X. Wahrnehmung

D. Philipp Jacob Hartmanns.

Zergliederung eines Mannes, dem Blut durch den Stuhlgang abgieng, und der Bangigkeiten ums Herz hatte.

Im Jahr 1688. wurde ein Mann, der ungefähr 40. Jahr alt war, krank, und zwar von der Zeit an, da ſich ſeine Frau auf Antrieb der Schwiegereltern, von ihm geſchieden hatte. Vor einem Jahr klagte er über einen immer anhaltenden Blutfluß durch den Maſtdarm mit ſehr heftigem Schneiden: er erzählte auch, daß er öfters ſolche Empfindungen ums Herz hätte, als wenn etwas in ihm wäre, das das Herz in der Mitte von einander reiſſen wollte; überdieß war ein kleiner Huſten zugegen, und das Athemholen gieng nicht ganz frey von ſtatten, denn ein Keichen unterbrach es öfters; ſo wurde er auch unter dem Gehen müde, und hatte öfters den Zwang; doch war bisher ſein Appetit gut, indem er jede Speiſe, die ihm in ſeinen ſchlechten Umſtänden gereichet wurde, recht gerne aß und auch wohl verdauete; bis

Digitized by Google

bis er, da er vor einigen Wochen bettlägerig wurde, ſo wohl Kräfte als Appetit verlohr, keine feſte Speiſe zu ſich nahm, mit einem ſehr dünnen ſäuerlichen Biere ſich kümmerlich erhielt, und endlich ſtarb.

Als der Unterleib geöfnet worden, fand man, daß das Netz vom natürlichen Zuſtande dadurch abwich, daß es keine recht lebhafte Farbe hatte, und nicht bis zum Nabel reichete.

Das Gekröſe war bey den Lendenwirbelbeinen mit viel Fett umgeben, und die Nieren lagen in dickem Fette verborgen: obgleich aber kein Merkmal einer Verhärtung in ſolchem Fette zu finden war, ſo war es doch mehr als gewöhnlich trocken.

Die groſſe Gekrösdrüſe war ganz ſcirrhös oder knoticht.

Das ſehr groſſe Milz verdiente bey dieſer Perſon den Namen einer falſchen Leber, denn es war halb ſo groß als die Leber: es war feſt genug, und zerfiel nicht beym Anrühren: hatte auch keine ungewöhnliche Farbe: war überdieß frey von einer Verhärtung, ausgenommen die Knoten, die ſich hier und da fanden.

Die Pfortader lief mit einem weiten Stamme unter der groſſen Gekrösdrüſe zur Leber: das kurze Gefäße aber hieng kaum einen Zoll lang von dem Magen herab.

Die bleich-gelbe Leber hatte ihre gewöhnliche Gröſſe und keinen Scirrhus.

Die Gallenblaſe hatte eine gelblicht-bleiche Farbe, womit ſie auch die nahliegenden Theile gefärbet hatte, die Gröſſe eines ordentlichen Eyes, und gar kein Fett. Als man ſie aufgeſchnitten hatte, lief eine ſehr flüßige und dünne gelblicht-bleiche Galle heraus: und als wir ihren Gang bis zum Zwölffingerdarm verfolgen wollten, und deswegen den Sucher hineinbrachten, ſpührten wir an dem Hals der Blaſe in dem Gallenblaſengang viel Rauhigkeiten. Bey weiterm Nachforſchen offenbarte ſichs, daß der Gang von zehen und wohl noch mehr in einander laufenden, zum Theil netzförmigen, Ringen rauh gemacht war, und keine Klappe hatte.

Wir ſchnitten auch den gemeinſchaftlichen Gallengang auf, und bemerkten, daß zwey Querfinger breit von deſſen Einſenkung in den Zwölffingerdarm ein ſehr groſſer Zweig, mit einer Mündung, die

einen groſſen Gänſekiel hätte faſſen können, in denſelben trat: und da wir in dieſen Leber- oder vielmehr Gallengang den Sucher ſteckten, konnten wir ihn durch die ganze Leber bis an den Rand bringen. Als wir aber dieſen Aſt nach der Länge des Suchers aufſchnitten, entdeckten wir zugleich die verſchiedentlich darauf liegenden Aeſte der Pfortader, aus welchen eine weiſſe oder bleiche Jauche, die kaum ſo blutig als Fleiſchwaſſer, mehr aber dem Milchſaft und dünnem Blutwaſſer ähnlich war, hier und da tröpfelte.

Wir öfneten auch die Gedärme, vornehmlich den Zwölffinger- und Maſtdarm, ob wir etwan einmal weite Oefnungen der Blutgefäße antreffen möchten; allein wir ſuchten vergebens, ungeachtet die ſehr reinen und gleichſam ausgewaſchenen Gedärme unſern Augen nichts entziehen konnten. Es waren aber die Gedärme weder vom Winde aufgetrieben, noch von darinn ſtehendem Gewäſſer feucht: der Maſtdarm hatte äuſſerlich an beyden Seiten, wie gewöhnlich, viel Fett.

Die übrigens geſunde linke Niere ſchien bey dem Becken verhärtetes Fett zu haben.

In der Bruſt war der Herzbeutel etwas dick, auf der linken Seite an die Lappen der Lunge und das Bruſtbein angewachſen, und hielt kein Waſſer in ſich.

Das Herz war groß, in ſeiner natürlichen Lage mit Fett umgeben, flach, nicht rund, übrigens weit gröſſer als das, ſo Kerkring *) hat abbilden laſſen, ob es gleich keine ſo weite Gefäße hatte. Die linke Herzkammer hielt ein Gewächs von der Länge eines Gliedes in ſich, das mit den fleiſchernen Stricken der äuſſern Seite verknüpft war, und noch andere kleine Gewächſe, die an den andern fleiſchernen Stricken hiengen. Eines, das faſt noch länger war, als ein Finger, hatte an dem Herzohre Wurzel gefaſſet, und an dem, das aus der Lungenblutader herausgezogen worden, und eben ſo lang war, aber nicht gleiche Dicke hatte, hieng geronnenes Blut. In der rechten Herzkammer an den fleiſchernen Stricken der äuſſern Seite zeigte ſich ein breiteres Gewächs, welches zwey Querfinger breit war.

Die groſſen Lungen, die merkliche Lappen hatten, waren hie und da mit ſchwarzblauen Flecken bezeichnet: die rechte Lunge war frey, hatte

*) in Spicilegio.

hatte aber oben an dem oberſten Lappen eine Härte; und die untern Lappen der linken Lunge waren an die Rippenhaut und den Herzbeutel angewachſen, die obern aber nicht. Merkwürdig war der eine Lappen, der einen Finger faſt lang und breit war, vermittelſt eines kleinen Randes mit dem gröſſern zuſammen- und davon herabhieng, und mit zwey Enden an das Bruſtbein angeheftet war: in welchem wir, als er aufgeſchnitten worden, Spuhren von andern Gefäßen, aber keine von den Aeſten der Luftröhre fanden; der in Anſehung aber der äuſſern Geſtalt und der Flecken völlig mit den Lungen überein kam.

Nutzen aus dieſer Zergliederung.

I. Daß die verderbte Galle, wenn ſie überflüßig iſt, das Anſehen eines Blutflußes durch den Stuhl haben könne, erweißt dieſe Geſchichte hinlänglich.

II. Ob das Milz deswegen ſo groß, weil ſo viel gallichtes Serum vorhanden? es hatten aber die Pfortadern eine zum Milz ſchickliche Größe. In der That, man kan auch auf die Menge des gallichten Serums von den Aeſten der Pfortader in der Leber ſchlieſſen: weil man fand, daß dieſe kein lauteres, ſondern ein eiterichtes Blut von dem Milz zurück geführt haben.

III. Die wäſſerichte Galle iſt mit ihrer Schärfe wirkſamer, indem ſie hier die anliegenden Theile färbete.

IV. An dem Reiſſen in den Gedärmen und an dem Zwange, war die Schärfe der Galle Urſach.

V. Warum war die große Gekrösdrüſe ſcirrhös? vielleicht deswegen, weil zu viel Serum zur Leber gieng? oder, weil in dem Sero eine Säure verborgen lag?

VI. Daß die heftigſten Ohnmachten von Herzgewächſen herzuleiten ſeyen, wird nebſt dieſer auch die 66. Wahrnehmung im XV. Theile unſerer Abhandlungen bezeugen, womit man das vergleichen kan, was ich ebendaſelbſt S. 146. N. VI. vom Zerreiſſen und Nagen am Herzen angeführet habe.

VII. Daß die Lungen bey den Menſchen im natürlichen Zuſtande nicht angewachſen ſeyen; und daß dieſes Anwachſen bey

Digitized by Google

den Menſchen nicht ohne Beſchwerlichkeit ſey, ſo doch bey den Vögeln nicht geſchieht, wird dieſe und die vorhergehende Geſchichte wider den Helmont, der in dem unten angeführten Tractate *) die Zergliederer hat tadeln wollen, deutlich beweiſen.

VIII. Der Bau der Lunger war beſonder: man kan auch nicht den beſchriebenen Lappen für die Bruſtdrüſe halten.

XI. Wahrnehmung
D. Philipp Jacob Hartmanns.
Zergliederung eines an einem Schlagfluſſe Verſtorbenen.

Im Merz 1688. ſoll einer aus den Franzöſiſchen Flüchtlingen, der, als er eine Feuersbrunſt in der Vorſtadt mit angeſehen, ſich ſehr erkältet hatte, bey der Nachhaußkunft, nach vorhergegangenem Erbrechen eine Lähmung an der rechten Seite und convulſiviſche Bewegungen, hierauf einen Schlagfluß bekommen, und endlich mit dem Blute das Leben verloren haben.

Es war der andere Tag nach dem Tode, als wir auf Erſuchen die Zergliederung unternahmen, und obſchon die Augen eingeſchrumpft waren, ſo zeigte ſich doch noch in denſelben das Bild, wiewohl nicht ſo deutlich und nicht ſo groß.

Nach Eröfnung des Unterleibes zeigte ſich kein Fett, ſondern das bloße dicke Fleiſchfell (panniculus carnoſus): die Haut des Darmfells war doppelt.

Vom Netze war nichts vorhanden, als ein kleiner Theil einer Membrane, die faſt wie eine Spinnenwebe war, ſehr wenig Fettführende Aeſte hatte, und kaum den Theil, der dem Grimmdarm am nechſten liegt, umwickelte und bedeckte, aber von dem mittlern Theile des Grimmdarms, und von dem Theile des Magens, der unter der Mitte iſt, herabhieng.

*) Aſthma & Tuſſis n. 46. ſeqq.

Alle

Alle Gedärme waren aufgetrieben, vornehmlich der unterſte Theil des Maſtdarms, der ſo dick war wie der Grimmdarm.

Der blinde Darm war zuſammengedrehet und an das Gekröſe angewachſen.

Der Grimmdarm war auf der linken Seite aufgetrieben und zurückgebogen: weder an demſelben, noch an dem Maſtdarme war Fett zugegen.

Ich zeigte an dieſem Subjecte ganz deutlich, daß zum Maſt- und Grimmdarm nicht nur weitere, ſondern auch mehr Gefäße, als zu den kleinen Gedärmen, laufen.

Das Gekröſe hatte kein Fett, aber eine feine gedoppelte Haut, zwiſchen welcher die Gefäße liefen; und in den leeren Plätzen fand ich Spuren der Milchgefäße.

An dem leeren Darm, der von ſich ſelbſt aufgeblaſen und wirklich leer war, zeigte ſich, wenn man ihn gegen das Licht hielt, etwas merkwürdiges, denn es ſchienen, wie in der Wallfiſchhaut, die ich aufbewahre, kleine Puncte durch, die gleichſam in gewiſſe Kreiſe eingeſchloſſen und mithin von einander abgeſondert waren, aber doch keine Erhöhung hatten. Ich war willens ihn aufzuſchneiden, und ſie zu betrachten, da ich aber zu etwas anders gezogen worden, gedachte ich nicht mehr daran.

Die natürlich beſchaffene groſſe Gekrösdrüſe war nicht ſo weich, als bey einem Hunde; und doch lieſſen weder einige Härte, noch Knoten eine Verhärtung vermuthen. Einer von denen, die davon koſteten, ſagte ſie hätte einen etwas ſäuerlichen Geſchmack; da ich aber ſeiner vom Wein verderbten Zunge die Schuld gab, und ſelbſt nüchtern davon koſtete, behauptete ich, daß das, was die Zunge fühlete, unſchmackhaft und ſchleimicht wäre, dem alle Beyfall gaben, und ſelbſt der, der aus vorgefaßter Meinung, einen ſauern Geſchmack daran gefunden hatte.

Da ich nach dem Gang der großen Gekrösdrüſe ſuchte, fand ich ihn ganz klein am äuſſerſten Theile, wo ſie mit dem Milze zuſammen hängt, konnte aber, weil das Eingeweide ſelbſt gleichſam einen Damm machte, den Sucher von da an nicht ganz bis in den Zwölffingerdarm fortſchieben. Ich verſuchte daher, ob man von der Oefnung des Gallenganges zur großen Gekrösdrüſe würde kommen kön-

können, maſſen kein Anzeichen einer beſondern Oefnung in den gedachten Darm vorhanden war; der Verſuch war aber vergeblich. Ich ſpritzte alſo durch den entdeckten ſehr kleinen Gang Milch gegen den Darm ein, die aus der Oefnung des Gallenganges hervorkam und die Urſache des verhinderten Zuganges zu erkennen gab, es gieng nemlich die an der Oefnung des Gallenganges nahe liegende Oefnung des Ganges der Gekrösdrüſe in einen gemeinſchaftlichen Gang, und dieſer erſt in den Darm hinein: weil nun die Oefnung des Gallenganges weiter war, ſo gieng der Sucher deſto leichter hinein, und gar oft an dem Gange der Gekrösdrüſe vorbey.

Die Leber war geſund, aber klein und nicht ſo groß, als bey einem Kalbe.

Die Gallenblaſe war groß, gröſſer als ein Entenev, und voller dünner, aber doch gelber Galle, die auch den Zwölffingerdarm gefärbt hatte.

Der Gallenblaſengang war merkwürdig, nicht nur wegen der Falten oder Rauhigkeiten, deren man über zehen zehlen konnte, die den vom Zwölffingerdarm aus hineingeſteckten Sucher, nicht anders als wenn man ihn niederbog, mit Mühe hineinlieſſen; ſondern auch wegen der Oefnung in den gemeinſchaftlichen Gallengang, zu welchen er als ein in zwey Aeſte getheiltes Gefäß, zwey Querfinger breit von der Oefnung des Gallenganges in den Zwölffingerdarm, gerade hinlief.

Ich ſchnitt den gemeinſchaftlichen Gallengang bis nahe an die Leber auf: allein es kam, vor dem Eintritt in die Leber, kein Aſt zu ihm.

So kam auch von anders woher kein Aſt zu dem Gallenblaſengang.

Die Galle geronn ſchnell, als ſie mit Milch vermiſcht worden, und bekam eine Safranfarbe.

Der geöfnete Zwölffingerdarm zeigte einen eiterichten, grünen und ſcharfen, ſchwärzlicht gelben Unrath, wovon auch der Magen voll war; ungeachtet der Patient kurz vor dem Tode alles von ſich gegeben, und gar nichts nachher zu ſich genommen hatte.

Ich ſuchte die in den Magen gehenden Oefnungen des kurzen Gefäſſes, fand aber keine.

Digitized by Google

An den Runzeln des Zwölffingerdarms war der ſammetförmige freye Rand (velum bombycinum) nicht vorhanden: ſo fehlete auch das zottigte Weſen, woraus die Milchgefäße entſpringen; es war alles glatt, auſſer wo ſich der eyterichte Unrath angehänget hatte.

Das Milz war klein, ohne Fehler, ſo groß und ſo dick als eine Hand, wie eine Raute geſtaltet, und ſchmeckte nach einer Säure, wie die ſagten, ſo es gekoſtet hatten: da ich es aber an die Zunge brachte, fand ich einen etwas herben, gelind zuſammenziehenden, dem Vitriol ähnlichen Geſchmack, worinn mir auch die übrigen Beyfall gaben: und ich vermuthe, daß die ganze Blutmaſſe ſo möchte beſchaffen geweſen ſeyn. Eben dieſes Milz in Milch geworfen brachte dieſelbe nicht zum Gerinnen.

Der Sammelkaſten des Milchſafts lag offenbar bey der ausſaugenden Puls- und Blutader der linken Niere und dem dabey liegenden Theile der Hohlader.

Die weite abſteigende groſſe Pulsader lag in der Gegend der Nieren nicht unter der Hohlader, ſondern neben derſelben.

Die Nebennieren hatten eine ſonderbare Länge, Breite und Höhlung: denn ſie waren faſt zwey Glieder lang, an einem Orte zwey Glieder breit; jede hatte zwey Säckchen; und die Höhlung konnte einen Mandelkern, oder eine Kaſtanie in ſich faſſen, wie derſelben durch den Sucher oder den eingeblaſenen Wind geſchehene Ausdehnung verſprach. Es giengen auch gegen die ausſaugenden Blutadern weite Gefäße aus denſelben offenbar hervor: dieſe Gefäße wurden aber, weil ſie aus Verſehen deſſen, der einſpritzte, zerrißen, krampfaderickt.

Die Nieren hatten ihre natürliche Beſchaffenheit, ausgenommen daß ſie bloß, und mit gar keinem Fett, wie ſonſten, umgeben waren.

Bey der Zergliederung des Unterleibs überhaupt zeigte ſich wenig Blut, kaum ſo viel, als zwey Löffel betragen; denn der Körper war hager, und die Gefäße wenig von Blut aufgetrieben.

Als man die Bruſt geöfnet hatte floß Waſſer aus dem Herzbeutel.

Das Herz war klein, in der rechten Lage; mit wenig Fett hier und da beſetzet.

Digitized by Google

In der groſsen Pulsader war das Blut geronnen, und deſſen rother und feſter Theil ſtellete ein Gewächs für, das zwey Glied lang war, und an Dicke einen Schwanenkiel übertraf.

Die rechte Lunge war allenthalben, vornehmlich auf der rechten Seite, welche auch die Lähmung betroffen, an das Zwerchfell, den Herzbeutel, die Rippenhaut, das Mittelfell (Mediaſtinum), u. ſ. w. angewachſen; daher er auch engbrüſtig war, und ſo oft über kurzen Athem klagete. In dem oberſten Lappen war viel ſteinartige Materie (Tartarus), die aber doch ſehr klein, und ſich leicht zerreiben ließ.

Aus einem jeden Theile der geöfneten Lungen brach ſchäumendes Blut hervor, und bey einem geringen Einſchnitt kam es ſogleich mit Schaum zum Vorſchein: ich befahl daher, man ſollte die Lungen bewegen, um zu ſehen, ob es nicht durch den Mund und die Naſen herauslaufen möchte; und es geſchah auch ſo, wie ich vermuthet hatte, denn aus den Naſen kam eine Menge dicken Schaums hervor, nachdem vorher ein weißer eyterichter Schleim abgegangen war.

Nutzen dieſer Zergliederung.

I. Man erkennet hieraus, was die durch die Kälte verurſachte Verſchlieſſung der Schweißlöcher in einem kränklichen Körper anrichten könne.

II. Der Glanz der Augen bey Verſtorbenen, ſo daß die, welche hineinſchauen, ihr Bild erblicken, zeigt, wie betrüglich der Schluß von dem Glanze der Augen auf die Geſundheit des Patienten ſey. Welches auch Plempius *) wider den Plinius, Servius und Cardanus behauptet; daß man nemlich ohne Grund vorgebe, in Krankheiten ſey der Tod nicht zu fürchten, ſo lang noch der Augenſtern ein Bild darſteller. So haben auch ehehin ich und D. Stark bey einem Diebe den dritten Tag, nachdem er gehenkt worden, da die Augenlieder ſtarr waren, den Stern der beyden Augen ſo glänzend gefunden, daß diejenigen, die hineinſchaueten, ihr Bild lebhaft ſahen. Ich unterſuchte ob dieſes der Idioſyncraſie oder der beſondern Einrichtung der Augen zuzuſchreiben wäre; wie denn bey den Seehunden (Phoca) die glänzenden Augen von einer beſondern, zwiſchen der aderichten und netzförmigen liegenden weißen Haut, von der ich in der unten angezeigten

*) L. 4. Ophthalmogr. Probl. 68.

ten Schrift *) ein und anders geſagt habe, herkommen; und wie bey den Katzen und Hunden eine nicht unähnliche Haut den Augen einen beſondern Glanz giebt: aber die Zergliederung der Augen brachte nichts dergleichen an das Licht. Es mag nun der Glanz der Augen der Lebhaftigkeit des Diebes zugeſchrieben werden; oder es mag die Glätte der Häute die Urſache geweſen ſeyn, indem die Glätte von der Ausdehnung der Häute, und dieſe von der Menge der Lebensgeiſter, die wegen der durch das Zuſchnüren des Halſes erregten Erſchütterung haufenweiſe eingedrungen, mag entſtanden ſeyn; welche Lebensgeiſter, ſo lang ſie von der Kälte unbeweglich gemacht in den Häuten geblieben, zwey Tage lang den natürlichen Glanz der Augen erhalten haben; da ſie aber von der äuſſern Wärme des Zimmers, oder der Umſtehenden in Bewegung geſetzt worden, ſind die Augäpfel zuſammen gefallen, die Häute welk geworden, und mit der Entfernung der Lebensgeiſter iſt auch der ungewöhnliche Glanz verſchwunden: ſo verdient doch angemerkt zu werden, daß der Dieb im Leben gern lachte, ſo daß er ſich auch vor Gericht, da er ſeine Uebelthaten ableſen hörte, des Lachens nicht enthalten konnte. Das Milz aber erregte bey ihm das Lachen, wenn anders die Gröſſe dieſes Eingeweides etwas zum Lachen beyträgt, denn es war groß, in Lappen abgetheilet, und kam dem einen Theile der Leber an Gröſſe gleich.

III. Galen hielt das Darmfell für die einfachſte unter den Häuten, ich zeigte aber doch öfters, daß es theilbar ſey.

IV. Das Fett fehlete, weil die gute Nahrung nicht überflüßig vorhanden war.

V. Die Wunden der dünnen Gedärme werden für gefährlicher gehalten, als die, ſo den dicken Gedärmen beygebracht werden; und zwar aus dieſer Urſache, weil man glaubt, daß mehr Blutgefäſſe zu den dünnen gehen. Wider dieſen Grund macht unſere Wahrnehmung einen Zweifel rege; und ich glaube auch nicht, daß man es bey dieſem unſern Subjecte der Idioſyncraſie beymeſſen dürfe.

VI. Die Puncte im leeren Darme halte ich für die Oefnungen der Milch- oder Gekrösgefäße; und ich gebe auch dem Leewenhöck mit ſeiner Erlaubniß zu ſagen, keinen Beyfall, wenn er nach ſeiner groſſen Geſchicklichkeit die Augen mit Vergröſſerungsgläſern ſo ſtark waf-

 net,

*) in Diſquiſ. de Phoca c. III. §. 5. & c. IV. §. 6.

Digitized by Google

net, daß er die in die Gedärme hängenden Fäſerchen der Milchadern für blinde Röhrchen erkennen kan. Ich begreiſe zwar, daß man nicht wiſſen könne, ob nicht die wie wolligte Zotten in das ſammetene Weſen gehenden Milchadern den Milchſaft einſchlucken, in welchem Falle auch die blinden Röhrchen unnöthig ſeyn würden: daß man es aber mit den Augen ſollte ſehen können, das läugne ich. Die Kreiße der Puncte in dieſem Darme wären vielleicht für unſere Vermuthung; wenn man nicht anders, da der aufgeſchnittene Zwölffingerdarm kein ſammetenes Weſen und keine Zotten hatte, ſondern völlig glatt war, ſagen muß, daß der Leerdarm eben ſo innerlich beſchaffen geweſen ſey. Sind nun dieſe Puncte entſtanden, nachdem die Zotten der hervorhängen den Fäſerchen abgewiſchet oder abgeriſſen worden, ſo müſſen ſie bey uns die Gedanken erregen, daß offene Gänge da ſind.

VII. Daß es die Verrichtung der großen Gekrösdrüſe im geſunden Zuſtande ſey, den Schleim abzuſondern und durch einen beſondern Gang in die Gedärme auszuleeren, behaupte ich mit dem Herophilus: wovon ich in der unten angezeigten Schrift *) gehandelt habe.

VIII. Der Gang der Gekrösdrüſe ſenkte ſich auf eine beſondere Art in den Zwölffingerdarm.

IX. Die Galle, die häuffig in den Magen zurückgetreten, erregte das öftere Erbrechen: und eben dieſe häuffige Galle ſpühlte den Zwölffinger- und Leerdarm ab, und war mithin die Urſache des Schneidens und Reiſſens.

X. Die Rauhigkeiten im Gallenblaſengange dienten an ſtatt der Klappen.

XI. Daß die Galle in der Gallenblaſe vom Ueberfluß der Feuchtigkeit entſtehe, giebt wohl die Einſenkung des Gallenblaſenganges zu erkennen.

XII. Es gehen nicht immer auſſerhalb der Leber Aeſte zum Gallengang, noch vielweniger zum Gang der Gallenblaſe.

XIII. Das nach Vitriol ſchmeckende Herbe, das in dem Milz, und mithin in der ganzen Blutmaſſe und der Galle vorhanden war, mag wohl die Urſache der convulſiviſchen Bewegungen geweſen ſeyn.

XIV.

*) Exercit. de Veterum peritia anatom. in ſpecie.

Digitized by Google

XIV. Ob die Weite der Nebennieren vom Ueberfluß eines gallichten, oder laugenartigen, oder ſauern Serums entſtanden, iſt ungewiß: aber ſo viel iſt doch gewiß, daß dieſe Theile zur Abſonderung einer Feuchtigkeit dienen, die ſich zur Süßigkeit des Blutes nicht ſchickt.

XV. Das Herzgewächs entſtund vom Herben im Blute.

XVI. Die Lungen ſind ſchwerlich jemals ohne einigen Nachtheil des Subjects angewachſen.

XVII. Es können ſich auch in den Lungen Steine erzeugen.

XVIII. Der Schaum, der bey mit der Epilepſie behaffteten Perſonen vor den Mund tritt, entſtehet von der Bewegung des Blutes in den Lungen. Nemlich, wenn die Blutgefäße das mit Gewalt in die Lungen eindringende Blut nicht, wie gewöhnlich, nach und nach zum Herzen ſchicken können, ſo ſucht dieſes in den Häuten der Bläschen Auswege, in denen es zuſammengedrückt wird, und wegen des unordentlichen und gewaltſamen Zufluſſes des neuen Blutes ſchäumet, da es denn unter der Geſtalt eines Schaums in die kleinen Oefnungen der Luftgefäße eintritt, und in die Luftröhre getrieben durch Mund und Naſen unter eben der Geſtalt herausgetrieben wird.

XII. Wahrnehmung D. Philipp Jacob Hartmanns.

Zergliederung eines Mädchens mit ungeſtalten Harngängen.

Da ich ein Mädchen von drey Monaten, die am böſen Weſen geſtorben war, öfnete, bewunderte ich den ungewöhnlichen Urſprung und den beſchwerlichen Weg der Saamengefäße; und da ich zur linken Niere fortgieng, kam ich auf zwey ungeſtalte Harngänge. Der eine war, wenn er aufgeblaſen worden, wie ein mittelmäßiger Entenkiel; der andere, wo er etwas dünner, wie ein Gänſekiel, wo er aber am weiteſten, wie die Blaſe. Sie waren aber nicht nur in der Größe, ſondern auch in Anſehung des Orts, wo ſie ſich einſenkten, verſchieden; der kleinere hatte den obern, der größere aber den untern Theil der Niere eingenommen. Auch der obere Theil der Niere, wo der kleinere hineingieng, war von dem untern unterſchie-

den:

Digitized by Google

den: denn der kleinere Harngang gieng durch dieſen Theil wie die ausſaugende Blutader, daß der in denſelben geſteckte Sucher mit dem Knöpfchen zur äuſſern Haut den Weg fand, ſo tief gieng die Subſtanz hinein; es hatte auch nirgends der Zuſammenlauf der Kanäle gegen denſelben ein Becken gemacht, und es waren in dieſem Theile keine Warzen oder Oefnungen zu finden, ſondern er war feſt, und an dem einem Orte, wie an dem andern. In dem untern Theile aber ebenderſelben Niere hatte ſich der gröſſere Harngang gleichſam ein doppeltes, ſehr weites Becken gemacht, das der oben angezeigten Blaſe gegen über lag: und die Warzen dieſes Theiles giengen offenbar in das Becken. Damit wir alles deutlicher machen möchten, betrachteten wir die ausſaugende Pulsader, bey welcher wir einen gedoppelten Aſt fanden. Durch den, der zum obern Theil lief, drang das eingeſpritzte Waſſer bloß zu dieſem Theile, und ſtieß bloß aus demſelben durch die ausſaugende Blutader das Blut fort, daß die Niere ganz weiß wurde, doch aber am untern Theile die natürliche Farbe behielt. Nachdem die ausſaugende Blutader war unterbunden worden, trat das Waſſer bey dem Einſpritzen bloß in den kleinern Harngang, und gar nicht in den größern. Es zeigten aber auch die beyden aufgeſchnittenen Theile der Niere, daß das eingeſpritzte Waſſer bloß zum obern Theil war getrieben worden; doch war ein Theil ſo weich, als der andere. In den andern Aſt der ausſaugenden Pulsader wollten wir die Spritze nicht bringen, weil zu befürchten war, es möchte durch ſolches öfteres Berühren die beſondere Einrichtung der Harngänge, die wir wollten abzeichnen laſſen, verdorben werden.

Nutzen aus dieſer Zergliederung.

I. Der Bau der Harngänge war beſonder.

II. Eben ſo beſonder war der Bau der Nieren.

III. Die Austheilung der Aeſte der ausſaugenden Pulsader hatte gleichfals etwas eigenes. Doppelte ausſaugende Pulsadern, die aus der großen Pulsader zu einer und eben derſelben Niere, aber nicht zu einem und ebendemſelben Theil hinliefen, und deren jede in ihrem Theile ihre Verrichtung that, ſtellten wir in dieſen Abhandlungen *) vor.

*) XVII. Theil 22. Wahrnehm. 51. S. n. 5.

Digitized by Google

vor. In dieſem Subjecte hatte von zwey Aeſten ebenderſelben Pulsader ein jeder ſeine Verrichtung in verſchiedenen Theilen.

Erklärung der 1. Figur der I. Tafel.

Die Niere eines Mädchens von zwey Monaten, die zwey Harngänge hatte, davon der eine ungeſtalt war.

aaaaa. Der kleinere Harngang, wie er hinlief und in die Niere gieng.

bbbbb. Der ungeſtalte Harngang, eben ſo vorgeſtellet.

ccc. Der Niere weißlichter Theil, in welchen der kleinere Harngang gieng, nachdem er durch die ihm eigene Pulsader war eingeſpritzt worden.

ddd. Der Niere röthlichter Theil, in den der ungeſtalte Harngang trat, und den man nicht hatte einſpritzen wollen.

e. f. Beyde Harngänge, wie ſie zur Urinblaſe hinliefen.

XIII. Wahrnehmung

D. Philipp Jacob Hartmanns.

Zergliederung eines mit der Gicht behafteten Mannes, der vor Fett geſtorben.

Ein funfzigjähriger Mann, ſanguiniſchen Temperaments, der ſehr fett geweſen, ſeit zwanzig Jahren die Gicht und Knoten, vornehmlich an den Ellenbogen gehabt, aus denen er oft eine verhärtete Materie, wie Gyps, herausgedrückt hatte, gab, da ihn vor Betrübniß über den Tod ſeines Sohnes und aus Mangel der Leibesbewegung die Gicht verlaſſen, nachdem er zwey Tage lang mit Engbrüſtigkeit zu thun gehabt hatte, ſchnell ſeinen Geiſt auf: er war auch mit dem Stein behaftet geweſen.

Da wir den Unterleib öfnen wollten, fanden wir den Nabel ſo tief liegend, daß kein Faden mit der Nadel durch denſelben gezogen werden konnte.

Es hatte aber auſſerordentlich viel Fett alle Bauchmuskeln, ſechs Querfinger hoch und drüber, bedecket: daher auch die Muskeln dünne zu ſeyn ſchienen.

Die weiße Linie war vom Fett ſo weich gemacht worden, daß ſie ſchwer konnte erkannt werden.

Auch innerlich hatte das Fett anſtatt des Darmfells die ganze Höhle einen Querfinger hoch umkleidet, und es war keine andere, als die dem Fette eigene Membrane zu ſehen.

Das Netz lag nicht auf den dünnen Gedärmen, reichte auch nicht bis an den Nabel: mit ſeinen auf einander liegenden fetten Lappen aber ſah es aus, als wenn Schicht auf Schicht läge, daß man es vor drey Querfinger hohes Unſchlitt hätte halten können; ließ gar nichts häutichtes an ſich ſehen; hieng von der Mitte des Magens herab, und verbarg den Grimmdarm völlig.

Es hatte gleichfalls eine ungewöhnliche Menge Fett den Grimm- und Maſtdarm umgeben, daß ſie ſchwer ans Licht konnten gebracht werden, wobey die Saamengefäße auf gleiche Art in ſolches Fett eingewickelt waren.

Der blinde Darm war auch mit Fett umgeben; und mit harten Unrath angefüllet.

Das Gekröſe, ſo groß als es war, war nichts als Fett.

Nachdem die Gedärme herausgenommen worden, war der Ort der Saamenblaſen mit purem Fett beſetzt.

Vor andern Theilen waren die Nieren in einer erſtaunlichen Menge von Fett gleichſam vergraben; und bey dem Herausnehmen gröſſer als ein Straußeney: denn das Fett der äuſſern Haut war, nachdem es durchgeſchnitten worden, rings herum höher als drey Querfinger.

Der Körper der Nieren ſelbſt war klein. Die linke Niere war, als man ſie aufgeſchnitten hatte, kaum ſo dick als ein kleiner Finger, hatte ein weites Becken, und Warzen mit etwas weiten Oefnungen; aus den Kanälen ſo wohl, als aus den Warzen wurde ein wenig Sand ausgedrückt. Die rechte Niere hatte eine dickere Subſtanz, und ein kleineres Becken; die Warzen aber hatten eben auch etwas weite Oefnungen.

Die

Die glänzende eigene Haut der Nieren war durch die Feuchtigkeit des Fetts verderbt worden; daher die Oberfläche etwas rauh war: und in der Subſtanz ſelbſt waren hier und da Fetttheilchen zu ſehen die von dem Fette, in der die Nieren wie in einer Scheide liegen, bis dahin durchgedrungen waren.

Die Dicke der Harngänge war beträchtlich, noch mehr aber ihre Weite; ſo daß ich das krumme Heft eines Zergliederungsmeſſers aus dem Becken durch den Harngang ſchieben konnte: daher hätte auch ein Mandelkern oder eine Olive ohne Mühe durch denſelben fortgetrieben werden können.

Die Urinblaſe hatte keinen Fehler; ſie hielt keinen Stein, ſondern nur ein wenig Sand in ſich.

Die Leber war durchaus geſund: da ſie zerſchnitten worden lief helles Blut heraus, wiewohl in geringer Menge; ſie war nicht groß; die oberſten Theile des breiten Bandes der Leber bedeckte Fett.

Die Gallenblaſe war mit Fett überzogen; doch ſchien an einem Orte die Haut durch. Die Galle war flüßig und gelb.

Das Milz war eine Hand breit, rautenförmig und an den Magen angewachſen.

Die Gekrösdrüſe war mit Fett überſchüttet; übrigens geſund.

In der Bruſt floß aus dem Herzbeutel kein Waſſer.

Das Herz war groß und mit Fett beſetzt.

Die Lungen waren ausgedehnet, weiß; wovon aus dem Munde des Erblaßten ein Schaum hervorkam.

Nutzen aus dieſer Zergliederung.

I. Das Fett entſteht aus dem Ueberfluße eines guten Nahrungsſaftes: einen ſolchen Nahrungsſaft giebt ein ſüßes Blut, wie es bey denen iſt, denen man vorzüglich das ſanguiniſche Temperament zuſchreibt.

II. Wenn aber das Fett der Beweiß eines ſüſſen Blutes iſt, warum bekam denn dieſer Mann die Gicht? Man wird alſo vielmehr den Urſprung der Gicht von der Schärfe eines Saftes, welcher es auch ſey, herleiten müſſen. Oder muß man vielleicht ſagen, er habe

ſich ſchon, ehe er noch ſo fett geworden, die Schärfe durch die am Hof gewöhnliche Lebensart zugezogen? und es habe die in den vorigen Zeiten entſtandene Schärfe den Sehnen um die Gelenke ihr Ferment eingepräget. So viel iſt gewiß, daß dieſer Mann eine gelindere Gicht hatte, die nicht ſo gar ſchmerzhaft war, und nicht ſo lang dauerte; welches man dem guten Temperamente zuſchreiben muß.

III. Gicht und Stein können mit einander verknüpft ſeyn.

IV. Man erkennet hieraus, daß die Harngänge vom öftern Durchgang der Steine ausgedehnet werden; daher unſer Patient in Gewohnheit hatte zu ſagen; er ſpüre, ſo bald die Steine aus der Subſtanz der Nieren heraus, bey ihrem Fortgang in die Harngänge nur ein Kützeln: ſie giengen auch bey ihm aus der Urinblaſe leicht weg.

V. Es erhellet ferner, daß der blinde Darm einigen Nutzen habe.

VI. Wie das Erſticken vom Gerinnen des fetten Blutes herkommen könne iſt in dieſen Abhandlungen *) geſagt worden; es geſchieht ſolches vornehmlich, wenn die Bewegung des Leibes fehlt.

VII. Dieſe Zergliederung lehret auch, daß die Gefäße bey fetten Leuten nicht ſo weit ſind, und nicht ſo viel Blut in ſich halten: und daß daher fette Perſonen kalter Natur ſind; bey dieſem Subjecte fanden wir, ungeachtet viele Schnitte gemacht worden, kaum etliche Löffel Blut in der Höhle des Leibes.

XIV. Wahrnehmung

D. Philipp Jacob Hartmanns.

Zergliederung einer am Brand der Urinblaſe verſtorbenen Frauensperſon.

Eine ſechzigjährige Matrone und zwanzigjährige Witwe, ſanguiniſchen Temperaments, die ein und anders Jahr in Kummer und Verdruß gelebt hatte, enthielt ſich des Spatzierengehens und der gewöhnlichen Beſuche ihrer Freunde, und brachte ihr Leben in der Einſamkeit mit Sitzen, Weinen und Seufzen zu; wovon ſie Schmerzen am

*) XVII. Th. 33. Wahrn.

Digitized by Google

am heiligen Beine ſpürte, Colikſchmerzen und zuweilen auch die Harnſtrenge bekam. Ueberdieß hatte ſie ein halbes Jahr lang geſchwollene Füße, weswegen ſie den Körper noch weniger bewegete, und dem Kummer ſich noch mehr überließ, wobey das Uebel am heiligen Beine ſich vermehrete. Es giengen auch Steine ſo groß als Wicken und Erbſen mit Sand von ihr. Endlich verloren ſich vor einem Vierteljahre die Kräfte, der Appetit nahm ab, die Beſchwerlichkeiten von der Harnſtrenge wurden größer, und es kam der Zwang dazu. Steine aber giengen nicht mehr von ihr, ſondern es wurde bloß ein wenig Sand mit einem ſtinkenden und eyterichtem Schleime mit dem Urin abgeführet. Im letzten Monate plagte die Elende ein öfterer Trieb zum Urinlaſſen mit unerträglichen Schmerzen; und da ein Durchfall dazugekommen, auch die Kräfte erſchöpft waren, ſchlief ſie gleichſam ein und verſchied.

Als der Unterleib geöfnet worden zeigte ſich unter der etwas runzlichten Haut das Fett, das in Anſehung der Farbe, Dicke und Menge wie bey andern Perſonen war.

Vom Netze, das von dem Magen hätte kurz herabhängen und einen Theil der Gedärme bedecken ſollen, war nichts vorhanden: es wurden bloß einige Häute zwiſchen dem Magen und Grimmdarme bemerket; das übrige Netz aber hatte keinen Fehler.

Auch das übrige Fett in dem ganzen Unterleibe und der Bruſt war gar nicht fehlerhaft: an das breite Band der Leber bey dem Degenförmigen Knorpel war ein groſſer Fettklumpen angewachſen.

Das Fett, in dem die Nieren wie in einer Scheide liegen, war natürlich. Die zerſchnittene linke Niere aber hatte in den Warzen Körner, ſo groß wie Mohnſaamen oder Hirſe: und nahe bey dem Becken ſteckte in den Gängen Sand, doch fand ſich kein beträchtlicher Stein, auch nicht einmal in den Harngängen, die wir nicht ununterſucht aus den Händen ließen.

Die rechte Niere war gröſſer und runder; es war kein Sand, noch Stein in derſelben: doch ſchwitzte etwas eyterichtes aus den Warzen und Gängen, wenn man ſie drückte.

Als ich zur Urinblaſe gekommen war, und dieſelbe von der Mutter abſondern und mit den Fingern gelinde losreiſſen wollte, bemerkte ich daß ſie unvermuthet während der Abſonderung zerrißen war. Voll

Verwunderung über den Riß ſah ich in die Höhle, und ſogleich fiel mir der Fehler, der vornehmlich an dem Tode Schuld war, in die Augen. Es war nemlich die gänze innere Haut der Harnblaſe und Röhre mit einer Schwärze überzogen, woraus man den Brand deutlich abnehmen konnte; und weil die Blaſe gleichſam zerfreßen war, ſo zerriß ſie ſo leicht bey dem Loßreiſſen. Es war aber doch die innere Haut der Blaſe nicht ganz in Eyter verwandelt, ſondern bloß die in derſelben hervorragenden ſchwarzen Gefäße gaben einige Ungleichheit zu erkennen. Die ganze Harnröhre nebſt der Mutterſcheide zogen wir nicht heraus, daher können wir auch nicht ſagen, ob dieſe Theile zerfreſſen geweſen, oder nicht. In der Urinblaſe aber war wenig Sand, und auch wenig Urin, weil der Durchfall vorhergegangen war. Da aber die Blaſe noch in ihrer Lage war, ſah ſie runzlicht, zuſammengezogen und nicht gröſſer als ein Apfel aus: es war auch ihr Grund nicht an den Schamknochen angeheftet, ſondern er hieng ganz geräumig an demſelben, oder war ganz frey.

Die Harnröhre, die ich eben nicht aufſchneiden wollte, war ſo weit, daß das krumme Heft eines Zergliederungsmeſſers geſchwind durchgeſchoben werden konnte; daraus läßt ſich noch ein anderer Fehler, als die Schwärze allein abnehmen.

Die Leber war geſund und nicht verhärtet, ungeachtet ich ſie deshalben an mehr als einem Orte aufſchnitte, hauptſächlich deswegen, weil ich wegen der Galle in der Blaſe vermuthete, es möchten die verſtopften Gallengänge eine Verhärtung nach ſich gezogen haben: ich konnte aber keine Verhärtung, noch verſtopfte Gefäße merken.

Die Gallenblaſe hielt eine dicke und ſchwarze Galle, wie der eingeſottene Saft von ſchwarzen Kirſchen, nebſt ſehr ſchwarzen kleinen Steinen in ſich: und deswegen vermuthete ich, es möchten die Gallengänge verſtopft worden ſeyn. Ich vergaß den Sucher in den Gallenblaſengang zu bringen; dem ungeachtet weiß ich doch, daß er verſchloſſen geweſen, oder ſich völlig verloren habe, weil keine flüßige Galle in der Gallenblaſe war.

Die groſſe Gekrösdrüſe war ganz ſcirrhös.

Das Milz hatte durchaus ſeine natürliche Beſchaffenheit.

In der Bruſt waren die Lungen auch geſund.

Das

Das Herz war klein.

Die Geburtsglieder: die Mutter war eben ſo groß wie bey jungen Mädchen.

Die Muttertrompeten hatten ihre fleiſchichte blätterähnliche Zierath, und waren weit.

Die Höhle der aufgeſchnittenen Mutter war kaum ſo groß als eine Welſchenuß: die Farbe der innern Fläche fiel vom rothen ins bräunlichte.

Der Muttermund war völlig offen und hatte keine Falten: es hieng aber in dem obern Theile deſſelben an einem dünnen Stiele eine Warze, die ihn gleichſam verſchloß.

Die Eyerſtöcke waren klein, kaum ſo groß als eine welſche Nuß: in dem einen war eine Höhle, ſo groß als eine etwas kleine Erbſe, die mit einer weißen Haut ausgefüttert war, aber gar keine Feuchtigkeit in ſich hielt; die ganze übrige Subſtanz der Eyerſtöcke war nur häuticht, ſie hatte nirgends Drüſen oder Bläschen.

Nutzen aus dieſer Zergliederung.

I. Man erſiehet hieraus, was Kummer und Verdruß thun können.

II. Die fehlerhafte Beſchaffenheit der Galle in der Gallenblaſe und die Verhärtung der Gekrösdrüſe ſchreibe ich der Säure zu.

III. Eben dieſe Säure halte ich auch für die Urſache des Brands in der Urinblaſe.

IV. Ungeachtet die Gallengänge nicht verſtopft waren, iſt doch glaublich, daß die Galle in denſelben von der Säure möchte verderbt worden ſeyn, wovon der Zwang und das Schneiden und Reißen in den Gedärmen herkamen.

(An D. Wurffbain nach Nürnberg den 18. Oct. 1690. abgeſchickt.)

Digitized by Google

XV. Wahrnehmung D. Johann Georg Sommers.

Von zwey unter den beyden Augen eines Hirſchen gefundenen Steinen.

Es iſt zwar etwas wunderbares, aber doch nichts ſeltenes, welches auch gar viel Schriftſteller bezeugen, daß es verſteinerte Thiere, Bäume, Hölzer, und Theile von Thieren gebe, und daß ſich auch in der Lunge, Leber, den Nieren, Gedärmen Steine befinden; ja daß ſie ſo gar in dem Gehirne, Magen, Nabel, Zunge, Urinblaſe, Gallenblaſe, Mutter und andern Theilen des Körpers erzeugt werden.

Dem füge ich noch bey, daß vor wenig Jahren ein gewiſſer Gräflich-Schwarzburgiſcher Jäger unter den beyden Augen eines Hirſchen einen runden Stein, ſo groß als eine mittelmäßige welſche Nuß, zufälliger Weiſe gefunden, und mir gebracht habe. Und weil Ariſtoteles ſchreibt, daß der ganze Hirſch zur Arzney diene, überdieß auch den Steinen, die in dem Magen der Indianiſchen Ziegen und unſerer Hirſchen gefunden werden, insgemein eine ſchweißtreibende und giftwiderſtehende Kraft zugeſchrieben wird; ſo habe ich mit dieſen Steinen einen Verſuch gemacht, und auch in der That ihre ſchweißtreibende Wirkung erfahren; und zweifle nicht, daß ebendieſelben zu Kopfkrankheiten und zur Stärkung des Nervengebäudes dienen werden, eben ſo wie das Hirſchherzbein im Herzklopfen, Herzwehe, Melancholie, Schwachheit der Schwangern und der Kinder in Mutterleibe, und andern Krankheiten mehr, eine heilſame Wirkung hat.

Anmerkung.

Es ſcheint wahrſcheinlich zu ſeyn, daß dieſe Steine von der Lymphe, die ſich aus denen um die Augen ſtehenden Drüſen zu ergieſſen pflegt, ihren Urſprung gehabt haben; eben ſo wie die aus den Augen hervorgekommenen Sandkörnerchen, deren Matthias Unzer *a*) gedenket, und wie die aus dem Thränengeſchwüre einer Frauensperſon gezogenen Steine, von denen in der unten angeführten Schrift *b*) eine Erzäh-

a) lib. I. de nephrit. cap. 24. & 27. *b*) Zodiac. medico Gall. Ann. I. menſ. Sept. obſ. 2.

Erzählung ſteht. Ich will der verſteinerten Thränen nicht gedenken, von denen ebendaſelbſt *c*) Meldung geſchieht, da man aus dem angeführten und noch einem Orte *d*) ſchlieſſen kan, daß es eine erdichtete Sache geweſen ſey. Wer hat übrigens die Meynung von dem Steine, der in den Augen der Hirſchen im Alter aus den Thränen wachſen ſoll, nicht geleſen? dergleichen Jul. Cäſ. Scaliger *e* weitläuftig beſchreibt, von dem man aber doch vermuthen könnte, daß derſelbe von keinem Hirſche geweſen; und es ſcheint auch, als wenn ſchon ehehin Peter Andr. Matthiolus *f* die Sache für eine Fabel gehalten hätte. So viel iſt gewiß, daß die Unreinigkeiten, die insgemein Hirſchthränen genennet werden, von einigen ganz uneigentlich den Namen eines Steines erhalten, indem ſie, wie Joh. Schröder *g*) dieſelben gut beſchreibt, der Dicke nach eine mit Haaren vermiſchte wachsartige Feuchtigkeit ſind; daher auch D. Daniel Ludovici *h*) dieſes garſtige und beynahe wie ein Bock ſtinkendes Mittel aus der Zahl ſo vieler ſchweißtreibender und giftwiderſtehender Arzneymittel, die beſſer und leichter zu haben ſind, hat ausmerzen wollen.

(L. Schröck, L. S.)

XVI. Wahrnehmung

D. Johann Georg Sommers.

Von Erbſen, die in dem Magen eines Mädchens keimten.

Nachdem ein ſechsjähriges Mädchen aus unſerer Stadt einige Erbſen, ohne ſie vorher zu kauen, verſchluckt hatte, bekam ſie bald darauf großen Schmerz im Magen, Enge in der Gegend unter den kurzen Rippen, beſtändigen Speichelfluß, Mangel des Appetits und ſelbſt die Dörrſucht. Des Mädchens Mutter, die dieſen Zufällen begegnen wollte, probierte viel Hausmittel, aber vergebens, endlich gab ich ihr, da man mich zu Rath gezogen, ein Brechmittel ein, durch deſſen

c) ibid. menſ. Mart. obſ. 8. *d*) menſ. Jun. obſ. 1. *e*) de ſubtilit. exercit. 112. *f*) comment. in lib. 5. Dioſc. cap. 73. *g*) in Pharmacop. med. chim. *h*) Pharm. mod. ſec. applic.

Digitized by Google

ſen Wirkung ganze und mit den Keimen unter einander verwickelte Erbſen glücklich weggebrochen wurden.

Anmerkung.

Eine faſt ähnliche Wahrnehmung führt der Verfaſſer der unten angezeigten Schrift *) an, die auch in die Leipziger Acta Eruditorum **) eingerücket worden, nemlich von Haberkörnern, die in dem Magen keimten, wo der richtige Schluß gemacht wird, daß ſie daſelbſt von einer zähen und ſchleimichten Feuchtigkeit aufgehalten worden ſeyen, mithin die Feuchtigkeit haben einſchlucken und keimen können.

(L. Schröck, L. S.)

XVII. Wahrnehmung
D. Johann Georg Sommers.
Uebermäßiges Purgieren vom Genuß der Hollunderſproſſen.

Zwey ledige, ungefähr dreyßigjährige Brüder, die ſehr genau lebten, und zu Anfang des Frühlings anſtatt einer Purganz Hollunderſproſſen häufig zu ſich nahmen, bekamen nach ſtarkem Erbrechen übermäßiges Purgieren, und wurden hievon äuſſerſt entkräftet, bleich und hager. Hernach zogen ſie mich zu Rath, da ihnen denn, nechſt göttlicher Hülfe, mit Magen-, Theriakal-, Nervenſtärkenden und bekräftigenden Mitteln zur vorigen Geſundheit wieder verholfen wurde.

Anmerkung.

Daß jemand nach dem Genuß zur Frühlingszeit eben ſolcher roher Hollunderſproſſen vierzigmal zu Stuhl habe gehen müſſen, der nemliche Mann aber hernach in eine Schlafſucht verfallen ſey, ſtehet in dem unten angeführten Werke *a*), und D. Simon Paulli *b*) bezeuget,

*) Nouvell. de la Repub. des Lettres. **) A. 1686. M. Majo.

a) Act. med. Hafnienſ. Th. Bartholini Volum. I. obſ. 79. *b*) Claſſ. 2. Quadripart. botan. tit. Sambuci.

Digitized by Google

get, er habe etlichemal bemerket, daß ſich diejenigen, die ſich wohl befunden haben, ſogleich durch den Genuß dieſer Sprößlein Fieber, die ſie doch durch dieſes Mittel verhüten wollten, und andere Zufälle zugezogen hätten. Es merkt nemlich D. Georg Wolffg. Wedel *c*) an, daß der Hollunder einen gewiſſen einen Eckel verurſachenden, vitriolartigen, unangenehmen Schwefel bey ſich führe, daher deſſen Saft und andere Theile ſo wohl purgieren, als brechen erregen; daher hat auch Dioſcorides *d*) den Hollunder für widrig dem Magen, und deſſen Blätter für übelriechend erkläret, und D. Caſp. Hofmann *e*) an dem verdickten Safte aus den Beeren, eine in dem Schlunde uud Gaumen Geſchwüre erregende Kraft bemerket.

(L. Schröck, L. S.)

XVIII. Wahrnehmung
D. Johann Georg Sommers.
Von Kinderblattern, die vom Schrecken zurückgetrieben worden.

Wie das Blut von einer jeden äuſſerlichen Erkältung, die nemlich von der Luft, dem Waſſer, oder einem ſtarken kalten Trunke verurſacht wird, von den äuſſern Theilen zu den innern zurücktritt; ſo wird es auch, nebſt andern in der Haut ſteckenden Fehlern, von den äuſſern Theilen zum Herzen und andern edlen Theilen vom Schrecken zurückgetrieben; deſſen wahren Erfolg die folgende Wahrnehmung zeiget.

Ein fünfjähriges Mädchen, die ſchon hier und da Merkmale der hervorkommenden Blattern an ſich hatte, wurde erſchreckt, und von dem Augenblick an verſchwanden die Blattern wieder. Bey dieſer groſſen Gefahr waren die gemeinen Weiber viel zu nachläßig, als daß ſie die Hülfe eines Arztes ſuchen ſollten, und thaten nichts, bis das bösartige Blatterngift durch ſein Zurücktreten das Herz angegriffen, und durch Erregung eines epileptiſchen Anfalls dem Mädchen das Leben geraubt hatte.

c) lib. 2. de medic. facult. Sect. 1. cap. 7. *d*) lib. 4. de mat. med. cap. 168. *e*) de medicam. offic. lib. 1. cap. 32.

Digitized by Google

Anmerkung.

Wir leſen, daß ein gewiſſer nicht unberühmter neuerer Schriftſteller behaupte, in Blattern, die von äuſſerlicher Erkältung verſchwinden, würden die in der Haut ſteckenden Säfte nicht zurückgetrieben, ſondern das ſchon vorhin zum Gerinnen geneigte Blut würde nur mehr verdicket, ſo daß es entweder dem Kranken den Tod bringe, oder die ſauern Theilchen nicht in der Haut ablegen könne, da denn inzwiſchen die Theilchen, die die Blattern machten, ausdünſten. Ungeachtet man aber auch aus dieſer angenommenen Meynung leicht zeigen könnte, wie der Schrecken die Blattern tödlich zu machen im Stand ſey, und ungeachtet ich nicht leugnen will, daß die von Erkältung oder Schrecken verhinderte Bewegung des Blutes höchſt ſchädlich werde: ſo läßt ſich doch nicht ſo geſchwind begreifen, daß alsdenn das in der Haut ſtockende Serum nicht zugleich mit zurücktreten ſollte; denn die Erkältung iſt, indem ſie macht, daß ſich die Nervenfäſerchen der Haut, und mithin ihre Pori zuſammenziehen, der Ausdünſtung der wäſſerichten Feuchtigkeit, und zwar einer ſo geſchwinden Ausdünſtung, wie man ſich hier bey der ſchnellen Verſchwindung der Blattern dieſelbe vorſtellen müßte, gar ſehr entgegen; es kan auch, wenn das austreibende Principium fehlt (wenn nemlich das Blut in den Gefäßen ſtocket,) das Blatterngift nicht ſo leicht ausgeführet werden; ja es wird auch wegen ſeiner Dicke, deshalben endlich die Blattern eine harte Rinde bekommen, für ungeſchickt zur unmerklichen Ausdünſtung gehalten.

(L. Schröck, L. S.)

XIX. Wahrnehmung

D. Johann Georg Sommers.

In Bier gebrocktes Brod verurſachte den Tod.

Ein dem vorigen faſt ähnlicher Fall ereignete ſich mit einer vornehmen und tugendhaften Matrone. Dieſe bekam im höchſten Grade der Krankheit, da die Flecken (petechiæ) ganz gut herausgekommen, und ſie von aller Herzensangſt frey war, Appetit nach in Bier eingebrockten Brode. Dieſes ließ ihr Gemahl ſogleich zubereiten, und brachte

te es ihr. Die allzuſichere Patientin nahm von dieſer kalten Speiſe mehr, als ſeyn ſollte, zu ſich. Allein was geſchah! kurz hernach entſtund Schauer, Herzensangſt und brennende Hitze, und zugleich verſchwanden die Flecken auf der Haut. Man verſuchte zwar mit viel Arzneyen ſie wieder herauszutreiben, es war aber alles vergeblich, und die vorhin ſich ganz gut anlaſſende Krankheit bekam nun durch einen einzigen, aber freylich groſſen Fehler einen kläglichen Ausgang.

XX. Wahrnehmung

D. Johann Georg Sommers.

Tödtliches Fieber vom kalten Trinken.

Als ich zu Jena war, trug es ſich mit zwey Studierenden, die ſich durch ſtarkes Laufen ſehr erhitzt hatten, zu, daß ſich, den Durſt zu löſchen, der eine mit Naumburger Bier, der andere mit Milch anfüllete. Weil aber damals Blut und Lebensgeiſter mehr zu den äuſſern Theilen getrieben waren, entſtund bey jedem ein hitziges Fieber, dem, ungeachtet verſchiedene Aerzte der Krankheit Widerſtand thaten, die Natur nichts deſtoweniger unterliegen mußte.

XXI. Wahrnehmung

D. Johann Georg Sommers.

Vom Ausbruch der Kinderblattern von einem mit gemeinem Waſſer bereiteten Bade.

Eine Frau von Marſchall, warmer und trockner Leibesconſtitution, die zum drittenmal ſchwanger gieng, und gar keine Furcht vor den Blattern hatte, klagte über Schmerzen in den Gliedern, deshalben ich ihr unter andern ein Bad aus gemeinem Waſſer mit Nervenſtärkenden Kräutern verordnete. Nach dem Bade aber war wider Vermuthen die ganze Haut mit Blattern bedeckt. Da nun einmal die Bahn gebrochen war, gieng die Krankheit unter dem Gebrauch der übrigen austreibenden Mittel recht glücklich vorüber. Hier entſtehet die Frage, ob nicht bey etwas trocknen und andern Perſonen, bey de-

nen der Ausbruch langſamer zu geſchehen pflegt, dem Arzte erlaubt ſey ein anfeuchtendes Bad anzurathen, doch ſo, daß er zugleich innerliche austreibende Arzneyen gebe, und alle Erkältung vermeiden laſſe.

Anmerkung.

Wie ich kein Bedenken trage dieſe Frage zu bejahen, hauptſächlich deswegen, weil das Bad die Bewegung des zu der Zeit in eine Art des Schäumens gebrachten Blutes nicht aufhält: ſo wollte ich doch auch glauben, daß die Regel wegen Verordnung der ſogenannten innerlichen austreibenden Mittel und der Vermeidung aller Erkältung recht genau zu beobachten ſey; wobey man auch darauf ſehen müßte, daß das Bad nicht allzu heiß ſey, und das ſchon in einer Art der Gährung begriffene Blut noch mehr erhitze, weil es ſonſt den Patienten in groſſe Gefahr ſtürzen und ſchwerere Zufälle erregen würde. Hieher ſchickt ſich auch, was D. Franc. de le Boe Sylvius *) erzählet, daß nemlich einige, und zwar nicht ohne glücklichen Erfolg, im Gebrauch gehabt hätten, die Füße der Kinder, ſo bald als die Blattern auszubrechen anfiengen, in warme Kühmilch zu ſetzen, damit ſie das Geſicht von der Menge der Blattern befreyen, und dieſelben zu den Füßen hin ziehen möchten. Allein dieſer Verſuch iſt gar zu ungewiß, und es zeiget D. Isbrand von Diemerbröck **) in zwey Beyſpielen, daß nicht nur das Geſicht vor den Blattern nicht verwahret worden, ſondern daß ſie auch vielmehr daſelbſt in gröſſerer Menge, als an andern Theilen hervorgekommen.

(L. Schröck, L. S.)

XXII. Wahrnehmung

D. Johann Georg Sommers.

Von einem Kinde, das vor Freude plötzlich geſtorben.

Wie einige Erwachſene vor allzu groſſer Freude am Schlage, andere am Schwindel, und noch andere ohne ohne einiges Kennzeichen einer Krankheit ſchnell und ohne Hofnung wieder zu ſich zu kommen

*) Prax. med. lib. 4. tract. de morb. infant. cap. 9. §. 76.

**) Tract. de variolis & morbill. hiſt. 15.

Digitized by Google

men den Geiſt aufgegeben haben, (wovon unter andern Joh. Raviſ. Textor *a*) und Chriſt. Ad. Rupertus *b*) viele Beyſpiele haben,) ſo kan noch viel leichter ein Kind vor einer ſolchen Leidenſchaft oder vor übermäßiger Freude ſterben. Ein ſolcher Fall ereignete ſich hieſiges Orts vor wenig Jahren, da eine Mutter einem Kinde von vier Monaten, das auf dem Tiſche lag, aus Luſt Küße gab, und durch Kitzeln und freundliches Zureden in ein übermäßiges Lachen brachte, da denn das Kind vom plötzlich aufgehebten Einfluße der Lebensgeiſter kraftlos wurde, und nachdem eine Art der Epilepſie dazugekommen, nach wenig Stunden den Geiſt aufgab.

Daß die Mütter nicht verwegen seyn, ſondern ein ſolches, dem Leben der Kinder gefährliches Bezeigen vermeiden ſollen, lehret auch Foreſtus *c*), indem er folgende Erinnerung macht: Uebrigens ſoll ja nicht zugegeben werden, daß ſie (die Kinder) zu frühzeitig lachen, oder auch zu viel weinen vor dem vierzigſten Tage.

Anmerkung.

Wie von lang dauernden, nicht allzu ſtarken Gemüthsbewegungen, z. E. Furchtſamkeit, Traurigkeit, Sorgen und dergleichen, der Menſch allmählig in eine Abnahme der Lebensgeiſter fallen kan; ſo können ebendieſelben, wenn ſie haufenweiſe, oder unvermuthet, oder mit ſtarker Macht losbrechen, dem Menſchen ſchleunigſt das Leben rauben. So ſind einige plötzlich vor Schrecken, andere vor groſſer Furcht geſtorben, andere vor ängſtlichen Sorgen in einer Nacht grau geworden.

Wenn aber gelindere Gemüthsbewegungen ſolche Unordnungen in der Natur erregen können, was iſt denn vom Zorn zu hoffen, der, wie ihn Rolfink *d*) nennt, eine hölliſche Furie iſt, und der, indem er ſeine Wuth ausübt, durch die heftig bewegte Galle den ganzen Körper zerrüttet, und das Blut nebſt den andern Säften in Unordnung bringt, den aber doch Galenus von einer plötzlichen tödtlichen Wirkung freyſpricht, indem er am unten angezeigten Orte *e*) ſchreibt: vor Zorn ſey niemand (ſchnell) geſtorben, vor Freude aber nicht wenige. Es ſcheint nicht ungereimt zu ſeyn, wenn man für

a) Theatro Hiſtor. Poët. libr. 2. cap. 87. *b*) Diſſertat. mixt. lib. 9. cap. 12. *c*) lib. 28. de morbis mul. obſ. 82. *d*) Conſil. med. p. 715. *e*) lib. 2. de cauſ. ſymptomatum.

Digitized by Google

für die Urſache einer ſolchen ungleichen Wirkung folgendes angiebt, daß nemlich bey dem Zorne das Blut zwar aus dem Herzen gewaltſam getrieben werde, aber auch zugleich durch dieſe Bewegung gleichſam im Kreiß herumgetrieben immer wieder zum Herzen komme, und alſo das Herz, indem es das Blut ausſtößt und wieder einnimmt, niemals der Lebensgeiſter ganz beraubet werde: da hingegen bey übermäßiger Freude die Lebensgeiſter häufig zerſtreuet werden, und alſo das Herz der bewegenden Kraft beraubt ſogleich ſtilleſtehet; welches aber doch, wie man leicht einſieht, nicht allgemein iſt, und von allen Perſonen, ſondern nur von etwas weichlichen Gemüthern und Körpern zu verſtehen.

XXIII. Wahrnehmung
D. Johann Georg Sommers.
Von Blattern bey einem Kinde in Mutterleibe.

Eine adeliche Frau war im ſiebenden Monate der Schwangerſchaft gleichſam über und über mit Blattern bedeckt, bekam auch einen gefährlichen Durchfall und andere Zufälle, genaß aber doch glücklich, und brachte hernach zu rechter Zeit einen geſunden Sohn zur Welt. Wobey zu bemerken, daß der Sohn, der nun ein ſtarker Mann iſt, nicht wenig Spuren von den Blattern an ſich hatte.

XXIV. Wahrnehmung
D. Johann Georg Sommers.
Daß Pelzkleider vor andern das anſteckende Gift anderswohin zu bringen geſchickt ſind.

Als ich einſt zur Winterszeit zu einer Fräulein von Griesheim, die auf einem Dorfe an den Blattern darniederlag, geruffen wurde, und ich mich mit einem Pelzrocke bekleidet auf die Reiſe machte, und den folgenden Tag mit Schnee bedeckt und von kalten Winden wohl ausgeblaſen zurückkam, geſchah es in ebenderſelben Nacht, daß mein Söhnchen von 15. Monaten die Nacht unruhig mit Schreyen zubrachte, am folgenden Tage eine widernatürliche Hitze bekam, die am drit-

Digitized by Google

ten Tage ſtärker wurde, ſo, daß ſich endlich das böſe Weſen ſelbſt äuſſerte, nach deſſen Verminderung der Ausbruch der Blattern hier und da an dem Körper in die Augen fiel, und die Blattern an dieſem Kinde immer häuffiger herauskamen, ungeachtet ein Jahr zuvor und hernach kein einziger Blatterpatient in der Stadt zu finden war. Hieraus erhellet, daß alle Arten des anſteckenden Gifts vornehmlich durch Pelzkleider von einem Orte und von einer Perſon zur andern können gebracht werden.

(Von Arnſtadt nach Nürnberg 1690. den 1. Dec. geſchickt.)

XXV. Wahrnehmung D. Johann Jacob Wagners.

Von Zuckungen, zuerſt auf der linken, hernach aber auf der rechten Seite des Körpers.

Im April 1690. wurde ein neunjähriger Knabe mit Zuckungen an der ganzen linken Seite befallen, ſo daß auf ſelbiger Seite Aug, Lippen, Arm und Bein auf mancherley Art beweget und geſchüttelt wurden: es wurde auch die Zunge jedesmal ungleich gezogen, als wenn er etwas käuete; und auſſerdem, daß er den Arm wider Willen bald an den Leib zog, bald ausdehnete, und die Finger beſtändig bewegete, mußte er immer die Hand reiben; er konnte auch nicht feſt ſtehen, ſondern pflag beym Stehen den Körper bald auf dieſe, bald auf jene Seite zu beugen: doch geſchahen dieſe Zuckungen ohne Schmerz und ohne Mangel des Bewuſtſeyns. Weil aber dieſe Zuckungen, oder unordentliche Bewegungen der Glieder, mit der fallenden Sucht in Anſehung des Urſprungs eine groſſe Gleichheit haben, immaſſen ſie vom gewaltſamen und unordentlichen Einfluße der Lebensgeiſter in die Nerven und Muskeln wegen des Reitzes der Säure entſtanden, daher ſuchte man auch vornehmlich mit den Mitteln wider die fallende Sucht dieſe Krankheit zu heilen. Man verordnete aber vorher, die Säure zu verbeſſern und durch den Schweiß auszuführen, innerlich zu wiederholten malen ſchweißtreibende Mittel, wie die Mixtura ſimplex; auf dieſes, Langens Waſſer wider die fallende Sucht mit andern ſchicklichen Waſſern, das die Nerven ſtärken ſollte: äuſſerlich aber wurden Nacken, Rückgrad, und Schulter mit Schwarz Kirſchen- und Wach-

holdergeiſt, womit Agſteinöl vermiſcht worden, gerieben: und vermittelſt dieſer Arzneyen erlangte er in kurzen ſeine vorige Geſundheit wieder. Aber um die Mitte des Junius äuſſerten ſich auf der andern, nemlich der rechten Seite, da ſchon die linke gut war, auf eben die Art die Zuckungen, und es entſtunden heftigere Zufälle: deswegen ließ ich die vorigen Arzneyen ein ganzes Monat lang gebrauchen, und es wichen unter GOttes Seegen dieſe unordentliche und wider Willen geſchehende Bewegungen, und der Knabe wurde völlig wieder hergeſtellet.

XXVI. Wahrnehmung D. Johann Jacob Wagners.

Von ſchwerem Gehöre vom unmäßigen und unzeitigen Gebrauch der Nießmittel.

Es ſchleicht ſich heut zu Tage ein groſſer Mißbrauch der Nießpulver, und der Waſſer zum Riechen, wie das von der Rosmarinblüthe iſt, welches insgemein das Ungariſche Waſſer genennet wird, hin und wieder ein: daher entſtehen bisweilen vom ſtarken Nießen Zufälle, die nicht gering zu achten ſind, als unmäßiges Naſenbluten, Entzündungen der Augen, Verluſt des Geruchs u. d. m. Es hatte ſich nemlich ein Gelehrter, der vollblütig, von guter Leibesconſtitution und 55. Jahr alt iſt, aus den Mayenblümlein, Majoran und andern ſcharfen Gewächſen, die ein flüchtiges Salz und etwas damit verbundenes Oel bey ſich führen, einen Schnupftoback gemacht, deſſen er ſich ohne Noth und zur Unzeit oft bediente. Hiedurch wurden die Lebensgeiſter der von der harten Hirnhaut abſtammenden nervichten Haut der Naſe in die Nerven des fünften Paares getrieben, und das Zwerchfell nebſt den Muskeln der Bruſt zuſammengezogen, daß nicht nur öfters und ſtarkes Nieſen darauf erfolgte, ſondern daß auch eben die Lebensgeiſter über die Maaß in den Gehörnerven getrieben wurden, die denn die innere Luft im Ohre ſo ſtark bewegten, daß das Trommelfell im rechten Ohre zu ſehr erweitert und ſchlapp wurde, und daher das Gehöre auf dieſer Seite ſich faſt ganz verlor, ſo daß bisher das vorige gute Gehör durch keinerley Mittel, zu ſeiner größten Beſchwerniß, wieder hergeſtellet werden konnte. Hieran können ſich andere ſpiegeln, damit ſie behutſamer verfahren.

Digitized by Google

XXVII. Wahrnehmung D. Johann Jacob Wagners. Von einem weiſſen Haaſen.

Im Jahr 1690. den 14. Merz wurde mir aus dem Glarnergebjete ein weiſſer Haaſe, der ſich um die Alpen aufhält, zum Geſchenke geſchickt. Dieſer Haaſe war noch weiſſer als der Schnee ſelbſt, auſſer daß die oberſten Haare an den Spitzen der Ohren ſchwarz, und die in der Mitte des Rückens, einen Zoll lang und breit röthlicht waren. Er war kleiner als die gemeinen röthlichten, und als die ſchwärzlichten, die ſich auf den Bergen aufhalten. Als ich den Bauch aufgeſchnitten hatte, fand ich den Magen in dem linken Seitentheile der obern Gegend des Bauchs liegend, dem erſten Anſehen nach einfach, länglicht, wie einen Schiffboden gekrümmet, doch aber in zwey Höhlen oder Fächer abgetheilet, deren eines von ſaftigen und in einen Brey verwandelten Kräutern, das andere aber um die untere Magenöfnung von mehr trockenen Dingen ausgedehnt war; es ſchienen auch die Häute von jenem dünner, vou dieſem aber dicker zu ſeyn. An demſelben hieng der Zwölffingerdarm, der auch lang, ſehr weit und ſehr groß war, daß man ihn für einen zweyten Magen hätte halten ſollen. Da es ein Männchen war, ſo hatten auch die dieſem Geſchlechte eigene Geburtsglieder ihre gehörige Einrichtung. Die Ruthe war nervicht, zugeſpitzt, eine Spanne lang, gegen den After zurückgebogen. Die Hoden lagen über der Ruthe in den Leiſten unter dem Balge, der ſo ausgedehnt war, als wenn ſie in einen weiten Hodenſack eingeſchloſſen wären: jeder von dieſen Hoden war ſo lang als ein Zeigefinger, und zweymal ſo dick als ein Daume, wog 5 Quint, und an denenſelben hiengen die übrigen zur Bereitung des Saamens dienlichen Theile, wie die Saamengefäße, die rebenähnlichen Saamenadergeflechte, die Nebenhoden u. d. m. ſind.

Anmerkung.

Dieſe beſondere Art von Haaſen, die ſich auf den Alpen aufhält, iſt im Sommer röthlicht, im Winter aber weiß; und der oben gedachte röthliche Flecken auf dem Rücken war das Kennzeichen, daß ſich bey dieſem Haaſen die vorige weiſſe Farbe in die röthlichte zu verwan-

Digitized by Google

deln angefangen habe. Ferner, die Urſache der Weiße dieſer Haare iſt keinesweges der Schnee; denn die Haaſen leben nicht vom Schnee, wie ſich einige fälſchlich einbilden; der Schnee taugt auch gar nicht zur Nahrung für dieſe Thiere; und es hat noch niemand geſagt, daß die Thiere vom Schnee leben, die zur Winterszeit ihre Haare oder Federn verändern und weiß werden, wie die Murmelthiere, Schneehüner u. d. m. Die vom Anſchauen des Schnees erregte Einbildungskraft der Mutter iſt eben ſo wenig die Urſache dieſer weißen Farbe, weil die Farbe, die die Thiere ihren Jungen durch die Einbildungskraft einprägen, beſtändig, nicht aber ſo veränderlich iſt wie bey dieſen Haaſen; und weil ſich dieſe Veränderung der Farbe auch bey andern Thieren, die auf den Alpen leben, ereignet, ohne daß die Einbildungskraft etwas dazu beyträgt. Auch den gereinigten und erhöheten weißen Schwefel halte ich nicht für die Urſache, wie es doch einige Scheidekünſtler thun, und deswegen den Schwefel den Maler der Natur nennen; denn es giebt viel weiſſe Körper, die gar keinen Schwefel in ſich halten, wie der Schnee ſelbſt, die weiſſen Tulpen, der Hollunder, die weiſſen Roſen u. d. m., und wir ſehen auch öfters, daß auf dem Rücken der Pferde diejenigen Theile, die der Sattel gedrückt hat, hernach weiſſe Haare bekommen, wovon ſich doch niemand wird bereden laſſen, daß ſolches vom erhöheten Schwefel herrühre. Die große Kälte aber iſt die vornehmſte Urſache dieſer weiſſen Farbe; denn mitten im Winter ſind die Haare dieſer Haaſen ganz weiß, fangen aber an röthlicht zu werden, wenn der Schnee ſchmelzt: es geſchieht daher die Veränderung der Farbe einzig und allein durch die Kälte, und die weiſſe Farbe hat ihren Grund in der Lage der kleinſten Theilchen; denn die Oberfläche dieſer ganz weißen Haare wird von faſt unzähligen kleinen Oberflächen rauh gemacht, die gleichſam Arten von Spiegeln, und noch überdieß ſo geſteller ſind, daß ſie, ungeachtet die einen hieher, die andern dorthin ſchauen, dennoch die einfallenden Lichtſtrahlen nicht auf ſich ſelbſt, ſondern von ſich gegen das Auge deſſen, der ſie anſieht, werfen, wie Robert Boyle *) aus verſchiedenen Verſuchen ſehr gut ſchließt. Ingleichen, die im Winter an die Luft gelegten, und Schnee und Froſt ausgeſetzten Knochen werden weiſſer, daher auch auf ſolche Art die Skelette weißer und ſchöner gemacht werden. Endlich iſt auch dieß bewundernswürdig, daß bey den weiſſen Haaſen bloß die Haare an den Spitzen der Ohren, bey den

*) Hiſtor. color. part. II, cap. 1. §. 3. p. 37.

Digitized by Google

Murmelthieren die Spitze des Schwanzes, bey den Schneehünern bloß die beyden äuſſerſten Schwungfedern mitten im Winter ſchwarz werden, wie ich ſolches ſchon offt wahrgenommen habe.

XXVIII. Wahrnehmung
D. Johann Jacob Wagners.
Vom großen Schöllkraut, als einem Mittel wider die Fieber.

Daß der gütige Schöpffer und Regierer der Welt eine jede Gegend mit ſolchen Mitteln reichlich verſehen habe, womit die Bewohner derſelben die verſchiedenen Krankheiten, von denen ſie befallen werden, heilen können, haben viel groſſe Männer bisher erwieſen. Wer ſollte alſo wohl glauben können, daß Deutſchland, oder auch unſerer Schweitz dergleichen Naturgaben verſagt worden, und daß in dieſen Ländern die nöthigen Arzneymittel nicht wüchſen? Man hätte daher gar nicht nöthig zu den Arzneymitteln der Ausländer, der Indianer und Araber ſeine Zuflucht zu nehmen, da der Höchſte eben ſolche und eben ſo kräftige Mittel unter uns gepflanzt hat. Wir ſollen aber vornehmlich dahin bedacht ſeyn, daß wir unſern Entdeckung ſolcher Arzneymittel nicht nachläßig erzeigen, ſondern das reiche und mächtige Naturreich immer mehr und mehr zu erkennen trachten, und das, was zu unſerm Nutzen dienet, genauer unterſuchen. Es hat auch die vielfältige Erfahrung bisher deutlich gezeigt, daß die einheimiſchen Pflanzen eben ſo gut wirken als die ausländiſchen, wenn ſie nur recht gebraucht werden: ſo vertritt der Hollunder die Stelle der Sennesblätter; die Grindwurzel der Rhabarber; die blaue Schwertelwurzel der Jalappe; die Wolfsmilch des Scammoniums; die Angelika der Coſtuswurzel; der Lachenknoblauch und Poley des Cretiſchen Diptams; das Eſchen- und Buchsholz des Franzoſenholzes; das Wacholderholz und die Karaffelwurzel (Caryophyllata) des Saſſafrasholzes; das Fünffinger-, Erdrauch-, Gamanderleinskraut und die Blutwurzel der Chinawurzel; die Eſchenrinde, Tauſendgüldenkrautblüthe und Enzianwurzel der Fieberrinde; die Betonien, der Ehrenpreis und Rosmarin des Thees; die Wolle des Beyfußes und die pulveriſirte Wurzel des Waldhahnenfußes der Sineſiſchen Moxa; die Cardobenedicten-

Eber⸗ und Angelikawurzel der Contrajerva; die Birke und ihr Saft des Grießholzes; der Terbentin des Peruvianiſchen oder Tolutaniſchen Balſams; das Kühnöl des Arabiſchen Balſams, u. ſ. w. und ſo kommen dergleichen unzählige Sachen zum Nutzen und Vortheil des menſchlichen Geſchlechts täglich hervor: wie glücklich wären wir nicht, wenn wir nur unſere Güter, die wir vor uns ſehen, kenneten! Auch ich ſtelle hier ein neues Mittel wider die Fieber dar, das große Schöllkraut, welches ſonſt wider viele Krankheiten hilſt, daß es aber die Fieber bezwinge, iſt, wenigſtens meines Wiſſens, noch von niemand angemerket worden: es müſſen nemlich, wenn vorher ein Brechmittel gebraucht worden, von dem aus dieſem Kraut ausgepreßten Safte drey oder vier Tropfen mit einigen Löffeln weiſſen Weins vermiſcht werden, oder man muß auch eine Portion der infundirten Wurzel, vor dem Anfall, in kalten Fiebern, eingeben, und der Kranke muß ſich ins Bett zum Schwitzen legen und den Schweiß abwarten, und wenn es nöthig, das Mittel noch einmal einnehmen, ſo wird er inskünftige von den Fieberanfällen frey ſeyn; denn weil dieſe Pflanze ein ſcharftes flüchtiges Salz bey ſich führet, und alſo eine Kraft hat, nicht nur alle und jede in dem Magen befindliche Unreinigkeiten abzuwiſchen, ſondern noch überdieß den Schweiß zu erregen, ſo wird ſie auch die Fiebermaterie durch den Schweiß fortſchaffen.

XXIX. Wahrnehmung

D. Johann Jacob Wagners.

Von einer weißlichten Narciſſe mit gelbem Kelche, viel Blumen und breitem Stengel.

Daß auch Pflanzen zu ſtark wachſen, eine gröſſere Menge von Blumen und einen breitern Stengel, als gewöhnlich, hervortreiben, iſt bekannt: ich ſelbſt habe es an dem Mangold, den Wegwarten, und andern Pflanzen wahrgenommen. Auch im vergangenen Sommer dieſes 1690ſten Jahres ſah ich eine Hemerocallis, oder Berg⸗Lilie mit purpurrother Blume und mit Tupfen, die an dem Gipfel ihres breiten Stengels mit 37. auswärts herumgebogenen Lilien, die wie an einem Hängleuchter herabhiengen, prangete. Nicht weniger angenehm und ſehenswerth war die weißlichte Narciſſe mit

gelben

Digitized by Google

gelbem Kelche und etwas ſpitzigen Blättern, die 12. ſchöne Blumen hatte, welche auf einem breiten Stengel ſtunden. Dieſe Narciſſe iſt 1689. zu Weiningen, einem eine Meile von Zürich entlegenen Dorfe, in dem Garten des Herrn des Orts gewachſen.

(Von Zürich nach Augſpurg 1690. den 6. Dec. geſchickt.)

XXX. Wahrnehmung

D. Salomon Reiſels.

Von einer Birn, welcher gleichſam eine Sonnenblume eingeprägt war.

Es wuchs 1690. zu Stuttgard eine Winterbirn von der Art, die man Reiſenecker, oder Reichenecker nennet, welche an der einen Seite eine mit ſehr vielen grünen Puncten untermiſchte rothe, an der andern Seite aber mit dunklern Puncten bezeichnete grüne Farbe hatte, und faſt eyrund war. Sie zeigte in der Mitte der rothen Seite eine mit einem engen ſafrangelben eingekerbten Cirkel eingefaßte und gleichſam mit Blätterchen oder Strahlen, doch nicht eigentlich, bezeichnete Figur, die an der ſonſt runden Seite der Birn etwas tiefer ſaß, und innen einen Haufen purpurrother mit bleichen Faſern gezierter kleiner Kelche hatte, wie die Sonnenblumen, oder die Chamillen, oder ähnliche Blumen, die innerhalb ihrer Blumenblätter eine mit Blümchen angefüllte Scheibe haben. Dieſe Blümchen waren zuerſt, da die Birn abgebrochen wurde, nicht alle entwickelt oder offen, ſondern ſteckten noch in ihren Knöpfen, die vom Junius Alabaſtri genennet werden, wie mein Eydam D. Joh. Jac. Bachmann, der ſie mir gebracht, bemerket hatte, aber erſt nach einigen Tagen, nemlich den 25. Sept., da die Birn ſchon einigermaſſen welk war, ſah man, daß vornehmlich die an den Seiten aufgegangen waren.

Digitized by Google

XXXI. Wahrnehmung
D. Salomon Reiſels.
Von einem ſehr groſſen Abſceß in der Leber.

Ein Herzogl. Würtembergiſcher Leibtrabant zu Pferd, von ungefähr 40. Jahren, hatte 1680. in der Mitte des Octobers Hitze und unerträgliches Brennen in der Herzgegend, dem durch Wallrath mit ſüßem Mandelöl und Klapperroſenſyrup abgeholfen wurde. Nach einem gehabten Zorn aber kam die gröſte Unruhe wieder, die durch Mittel aus dem Mohnſafte geſtillet und durch die Molken mit Brunnkreß einigermaſſen gehoben wurde; hierauf plagte ihn ein Schmerz in der rechten Seite und ein Spannen in ebenderſelben Gegend; endlich verſchwanden auf den anhaltenden Gebrauch der mit Kräutern zubereiteten Molken, nachdem er häufigen und gleichſam eyterichten Stuhlgang gehabt hatte, Geſchwulſt und Schmerz, woraus ich eine Verhärtung und einen Abſceß in der Leber ankündigte. In der Mitte des Novembers aber wurde das Brennen im Unterleibe wieder ſehr ſtark, wobey ein rother hitziger Urin abgieng, weswegen ihm eine kühlende Saamenmilch und ein gelindes gallabführendes Mittel gegeben wurde. Allein, bald hernach kam die Gelbſucht, mit weißem Kothe und geſchwollenen Füßen, dazu; und, nachdem ſich die Geſchwulſt in der Gegend der Leber und der kurze Athem vermehret hatte, ſtarb der Patient den 23. November.

Da man den Leichnam geöfnet hatte, fand ſich folgendes: das Netz war ganz und fett, voller aufgetriebener Blutadern, der Magen ſehr aufgeblaſen, die Leber ſehr groß, ſo daß ſie 10. Pfund wog; äuſſerlich waren an derſelben hier und da weiße runde Körper oder Drüſen zu ſehen, innerlich aber war ſie mit mehr als einer Maas Eyter angefüllt. Die Gallenblaſe hielt auch Eyter und keine Galle in ſich. Der Gekrösdrüſe fehlte nichts. Das Milz war kurz, aber groß. Die Nieren waren geſund, der rechte Harngang aber war unten mit geronnenem Blute bedeckt, allwo auch die Häute und nahliegenden Theile blutig waren. Die Lungen waren wegen Größe der Leber zuſammengedrückt, ſchwarzblau und an die Rippen gepreßt. In dem rechten Schaambuge zeigte ſich ein ſehr ausgedehnter Bruch, und unten im Hodenſack eine durchſichtige weiche Geſchwulſt, ſo daß ich es für einen Waſ-

Digitized by Google

Waſſerbruch hielt, da man aber die Geſchwulſt aufgeſchnitten hatte, war es keine Sammlung einer flüßigen Feuchtigkeit, auch kein Fleiſchgewächs, ſondern ein gleichſam geronnenes Serum, das ſehr feſt an dem Hodenſack hieng.

Ueberdieß wurde über dem linken Schaambuge gegen die Harnblaſe etwas Hartes gefühlet, das jemand bey einem andern Patienten, der ebendergleichen an ſich hatte, für den Harngang hielt, der nemlich durch ſeine Geſchwulſt die Härte verurſachen möchte, allein nach geſchehener Oefnung ſah man, daß es der dem Maſtdarm am nechſten liegende zwar dünne, aber etwas harte und fleiſchichte Grimmdarm war.

XXXII. Wahrnehmung
D. Salomon Reiſels.

Von einer ſchmerzhaften Verſtopfung des Leibes, die mit ölichten Mitteln und Queckſilber gehoben worden.

Nachdem eine junge Mannsperſon von zwanzig Jahren ſaure Gurken in Menge zu ſich genommen, und zugleich nicht recht ausgebackene Bretzen gegeſſen hatte, ſpürte er am 2. Merz 1683. ſehr ſtarkes Reißen um den Nabel, wobey der Leib verſtopft war, weswegen er den Walrath mit Mandelöl gebrauchte, und nachdem er ſich ein gelindes Clyſtier hatte beybringen laſſen, des Nachts das Laudanum opiatum zu 2. Granen in einer Mandelmilch auf zweymal einnahm, aber ohne Hülfe. Am 3. wurde der Gebrauch des Mandelöls mit Eibiſchſaft und der Clyſtiere wiederholet, aber wieder ohne Frucht. Da auch am 4., nachdem er Baumöl in großer Menge getrunken, und nachdem er ſich ein Clyſtier aus Milch hatte beybringen laſſen, die Schmerzen doch noch nicht nachlieſſen, ſo nahm er 2. Gran vom Laudano opiato mit etlichen Granen vom Biebergeil- und Klapperroſenextract ein; und da dieſes nichts half, ſo verſchluckte er vier Unzen Queckſilber. Die Schmerzen dauerten aber doch bis gegen Mitternacht; hernach bekam er Ruhe, und es gieng zweymal viel dünner Unrath mit Erleichterung fort. Es wurden ihm daher Manna- und Laxier-Roſen-Sirup von jedem ℥ij. verordnet, damit der durch die ölichten Mittel erweichte Unrath

gänzlich abgeführet werden möchte. Ehe er aber ſolches einnahm, hatte er noch immer öfters Oefnung; dem ungeachtet gebrauchte er ohne mein Vorwiſſen die Sirupe: daher er bis gegen Mittag bey funfzigmal zu Stuhl gehen mußte; doch ſpürte er kein Reißen dabey, und es folgte auch kein anderer Zufall oder Schwachheit nach. Ob das Queckſilber mit dem Unrath weggegangen, konnte ich in den erſten Stühlen nicht finden: bey den folgenden ſahen die Umſtehenden, des gar üblen Geruchs wegen, nicht nach. Er ſpürte aber, daß etwas länglichtes mit fortgegangen, wovon der Patient glaubte, daß es vielleicht ein Stück von einer Bretzen möchte geweſen ſeyn. Es kan alſo das Queckſilber ohne Schaden eingenommen werden, es mögen andere dagegen einwenden, was ſie nur immer wollen.

XXXIII. Wahrnehmung

D. Salomon Reiſels.

Von einem durchs Verpflanzen oder Verſetzen geheilten Waſſerbruche, oder einem Bruche, der eine Gallerte in ſich hält.

Den Waſſerbruch (Hydrocele) erkläret Sennert durch eine Geſchwulſt des Hodenſacks vom Waſſer, das ſich in demſelben geſammlet hat; und ganz neuerlich Alex. Pfiſter, in ſeiner 1689. gelieferten Probſchrift *), durch eine wäſſerichte Geſchwulſt, die bald hart, bald weich anzufühlen, durchſichtig, bald im Hodenſacke, bald in den Häuten der Hoden zu finden, und nicht ſelten in Säckchen abgetheilet iſt. Wenn das Waſſer in dem Hodenſacke iſt, nennet er es eine Waſſerſucht des Hodenſacks, einen Waſſerbruch aber, wenn es zwiſchen der röthlichten und weiſſen Haut der Hoden iſt. Wobey ich zwar die neue ſchickliche Benennung einer Waſſerſucht des Hodenſacks billige: anſtatt Waſſerbruch aber wollte ich lieber Waſſerſucht der Hoden (Orchocele) ſagen. Daß ich aber die neue Benennung eines Bruchs, der eine Gallerte in ſich hält, (Hernia gelatinoſa,) gebraucht habe, dazu bin ich dadurch bewogen worden, weil vielmals nicht nur in dem noch ganzen, ſondern auch in dem geöffneten Hodenſack eine Gallerte gefunden

*) de Hydro-Sarcocele.

funden worden, wie ſo wohl ich ſelbſt, als auch andere Aerzte und Bruchſchneider mit mir bemerket haben. Denn daß das Serum gerinnen könne, und auch wirklich gerinne, werde ich nechſtens in einer Wahrnehmung zeigen.

Es kamen mir aber innerhalb zwey Jahren zwey Beyſpiele vor von einer durchſichtigen Geſchwulſt in dem Hodenſacke zweyer Knaben, bey welchen die Bruchſchneider riethen und hoften, daß ſie durch einen einzigen Schnitt und Ausleerung der wäſſerichten Feuchtigkeit geheilet werden möchten.

Allein bey dem einen, eines Edelmanns Söhnchen von etlichen Monaten, wollten wir es mit dem Schnitte nicht wagen, weil die Geſchwulſt nicht ſo gar groß, und das Kind ſehr zärtlich war; und weil zu befürchten, es möchte die Hode verletzt werden. Es wurde deshalben ein zertheilender Breyumſchlag aufgelegt, und die Geſchwulſt lange Zeit mit Ziegelſteinöl beſtrichen, aber vergebens. Hierauf wurde eine ſympathetiſche Cur erwählet, nemlich eine rothe Schnecke, mit der man die Geſchwulſt aufwärts gerieben hatte, wurde 24. Stunden lang darauf gebunden, endlich in den Camin gehangen, und ſolches geſchah dreymal drey Wochen nach einander; wovon ſie nach und nach verſchwand, ohne etwas zurückzulaſſen, wie ich noch jetzt im November, da ich dieſes ſchreibe, bemerkte. Der andere, ein ſiebenjähriger Knabe, bekam nach einem alltägigen Fieber, das nicht wirklich anhaltend, noch ſehr bösartig, ſondern von der nachlaſſenden Art war, und faſt alle Nacht wiederkam, plötzlich einen geſchwollenen Hodenſack, wie eine ſehr dünne und durchſichtige Blaſe, wobey auch das Geſicht aufgedunſen war. Da ſich nun die Eltern vor dem Schnitt, nach welchem, wie man glaubte, das Gewäſſer ſogleich würde ausgefloſſen ſeyn, fürchteten, ſo wurde, nachdem man Brandwein mit Bäuſchchen einige Zeit lang übergeleget, und danebſt ein Schweiß- und Urintreibendes Pulver gegeben hatte, ein Breyumſchlag von Chamillen und andern zertheilenden Sachen gebraucht, und der leidende Theil mit Regenwurmöl beſtrichen; jedoch ohne Abnahme der Geſchwulſt. Endlich wurde der in eine leere Eyerſchale gelaſſene Urin in den Camin gehangen. Hierauf wurde die Geſchwulſt allgemach weicher, und das hier und da gleichſam zu zähen und gelieferten Kugeln gewordene Serum nach und nach vermindert, ſo daß blos die rechte Hode zu Ende des Auguſts dieſes 1690. Jahres noch geſchwollen, die linke aber natürlich und klein war.

Digitized by Google

Von einem ſolchen Verpflanzen oder beſſer Verſetzen ſagt unſer Argus, D. Georg Frank, in dieſen Abhandlungen a), daß er es mit D. Geudelin in Straßburg vielmals verſucht habe. Eine andere Art, aber eine wirkliche Verpflanzung, nemlich in Gewächſe, in die Wallwurz oder den Kirſchbaum, führt Thom. Bartholin, in der Nachſchrift zu ſeiner ſehr gelehrten Epiſtel b), aus Andr Tenzels unten angezeigter Schrift c) an, in welcher dieſer von der Verpflanzung der Krankheiten nach den Grundſätzen des Paracelſus weitläuftig handelt. So weiß ich auch, daß ein Leiſtenbruch bey zwey Knaben durchs aufgelegte und in die Erde zum Wachſen gebrachte Knabenkraut (Telephium) geheilet und verpflanzet worden, welches Kraut aber einige Jahre lang wohl gewartet, und vor Schaden bewahret werden mußte. Es ſcheint auch, als ob dieſes Gewächs von dem lang bekannten und bewährten Gebrauch ſeinen Namen bekommen habe. Man hat mir auch von einer andern ſympathetiſchen, aber vielleicht allzu abergläubiſchen Art der Verſetzung erzählet, vermittelſt welcher zwar ein kleiner Knabe geheilet worden, der ich mich aber nicht bedienen möchte. Es iſt nemlich dieſer Knabe ganz nackend vor Sonnenaufgang, auch an einem gewißen Tage, wo ich nicht irre, durch eine junge, in der Mitte geſpaltene und erweiterte Eiche dreymal im Namen der heiligen Dreyfaltigkeit gezogen worden, ohne Salbe, Pflaſter oder Band zu gebrauchen; es mußte aber dieſe Cur ein Jahr hernach wieder vorgenommen werden, weil der Bruch nach Beſchädigung der Eiche wieder gekommen war.

XXXIV. Wahrnehmung
D. Salomon Reiſels.
Von einigen ſeltenen medieiniſchen Wirkungen der Bäder und Geſundbrunnen.

Wenn ich auſſer den wunderbaren phyſicaliſchen Wirkungen der Bäder und Geſundbrunnen, auch diejenigen, welche ſie in allerley Krankheiten hervorbringen, erzählen wollte, ſo würde man ſehen,

a) IV. Th. 102. Wahrn. b) de Transplantatione Morborum. c) Medicina Diaſtatica ſ. Commentar. in librum tertium Theophr. Paracelſi.

hen, wie ihrer ſo viel, und wie ſie ſo groß ſind, daß man glauben muß, ſie ſeyen von einem gewiſſen geiſtigen Weſen hervorgebracht worden, wenn man auch gleich für erwieſen gehalten und geglaubt hätte, daß ſie nur allein von den vielen Schwefel-, Alaun-, Eiſen-, Vitriol-, Salz-, Bolustheilchen u. ſ. f. hergekommen ſeyen. Ich bin nicht Willens ihren eröfnenden, zuſammenziehenden, zeitigenden, zertheilenden, erhitzenden, abwiſchenden Kräften neuerdings eine Lobrede zu halten. Ich will nur dießmal einige ſeltene mediciniſche Wirkungen anführen, die ich entweder ſelbſt geſehen, oder von den Badgäſten habe erzählen hören; ich werde aber kein Urtheil davon fällen, ſondern es andern zu thun überlaſſen.

Einer Frau, die lange Zeit mehr mit Convulſionen, als mit der Epilepſie behaftet geweſen war, half, wider vieler Aerzte Hoffen und Anrathen, das einigemal angeſtellte Baden im Würtembergiſchen Wildbade ſo viel, daß ſie nach gehabten häufigen ſchwarzen Stuhlgängen, nicht nur das öftere Baden wohl vertrug, ſondern es auch, weil ſie von Convulſionen frey iſt, faſt jährlich wieder gebrauchet. Eine andere völlig gelähmte wurde, nachdem ſie dieſes Bad einige Jahre gebraucht hatte, ſo hergeſtellet, daß ſie nicht nur gehen, ſondern auch häußliche Arbeiten, wiewohl mit krummen Fingern, verrichten konnte, ſo lange als ſie in dem Bade ſelbſt ſpürte, daß eine gelbe Feuchtigkeit unter den Nägeln der Zehen hervorkam. Ebendaſelbſt war ein altes Weib, die ſeit viel Jahren mit Schmerzen verknüpftes Blutharnen hatte, ſo lange ſie im Bade ſaß, von Schmerzen frey; wurde aber doch nicht gänzlich davon befreyet, weil ſich die Krankheit in die rechte Seitenweiche ſetzte, die noch immer durch Zurücktreten des Zunders entweder Kopfſchmerzen mit einem febriliſchen Anfalle, oder Schmerzen in den Gelenken verurſachet, wenn er nicht zuweilen durch die Harnwege oder den Leib ausgeführet wird.

In dem Zellerbade wurde der ſehr beſchwerliche Huſten einer ſchwindſüchtigen Frau ſo oft, als ſie die Wärme des Bades ſpürte, geſtillet. Sie gebrauchte aber dieſes Bad wider mein Anrathen, wurde auch nicht hergeſtellet, ſondern ſtarb abgezehret bald nach ihrer Nachhaußkunft.

Es bezeuget aber auch die Geſchichte, daß ſich in mehr als einem Bade der ſonderbare Fall zuweilen ereignet hat, daß das Waſſer das Untertauchen oder auf dem Boden Sitzen eines ſonſt ſchweren, vornehm-

Digitized by Google

nehmlich eines weiblichen Körpers nicht litte, ſondern denſelben aufhob, und ſchwimmend erhielt, welches man deshalben für ein böſes Anzeichen hält. Woher aber dieſe Leichtigkeit und Untüchtigkeit, eine Zeitlang untergetaucht zu werden, komme, will ich nicht erörtern.

Daß im beſagten Zellerbade der ſehr hartnäckigen Heiſcherkeit bey einigen Gelähmten in kurzem abgeholfen worden ſey, hat mir der Bader ſelbſt erzählet.

Ich füge endlich noch hinzu, daß ein gewiſſer Bürger aus Hanau, der lang die güldne Ader ſehr ſtark gehabt hat, endlich zu einem, bey Frankfurt liegenden, Schwefel führenden Geſundbrunnen, der das Faulwaſſer heißt, ſeine Zuflucht genommen, die Hände damit gewaſchen und davon getrunken, und geſehen habe, daß das vorhin klare Waſſer plötzlich trüb geworden; welches ſich allezeit ereignen ſoll, ſo oft als jemand hinzukommt, der eine tödliche Krankheit an ſich hat, den man daſelbſt fayh, das iſt einen zum Tod beſtimmten, oder demſelben ſehr nahen, nennet. Es ſcheint auch nicht an einem Grunde zu fehlen. Denn kranke und todte Körper haben ſolche Ausdünſtungen, die die Luft, das Waſſer und alle flüßige Körper verunreinigen, und den Geruch der Thiere, bey denen er empfindlicher iſt, als bey den Menſchen, reitzen. Ich kenne einen Geiſtlichen, der ſo oft er einen tödtlich Kranken beſuchte, auch ſchon einige Tage zuvor aus dem ihm ſehr beſchwerlichen Todtengeruche vorherverkündigte, daß derſelben in kurzem ſterben werde.

Ich habe es ſelbſt gehöret, daß ein Geyer nicht nur durchs Geſchrey ſeine Begierde nach ſeinem Raube, einem an der Ruhr in den Zügen liegenden Menſchen, zu erkennen gegeben hat, ſondern auch an das Fenſter geflogen iſt, und durch daſſelbe in das Zimmer, worinn der Kranke, bey dem ich geſtanden, gelegen, hat einbrechen wollen. Auch in dieſem Jahre hat ein Hund mit ſeinem fürchterlichen Geheule Abends die Leiche eines achtzigjährigen Nachbarn angekündiget, der in ſeinem ganzen Leben geſund geweſen, noch am letzten Tage ſeine häußliche Geſchäfte verrichtet, in der Nacht aber durch einen ſehr heftigen Schlagfluß, den ihn plötzlich befallen, ſein Leben eingebüßet hat.

(1690. den 10. Dec. von Stutgard nach Augſpurg geſchickt.)

Digitized by Google

XXXV. Wahrnehmung D. Siegmund Ledels.

Von der Schädlichkeit der Milch einer in Schrecken geſetzten Mutter.

Es war hier ein Zimmermann, der bey Erbauung eines neuen Hauſes und Verfertigung des Daches unverſehens herabfiel, und ſich ſo beſchädigte, daß er nach einigen Tagen ſterben mußte. Sein Eheweib, die damals ein Söhnchen von 6. Wochen und etlichen Tagen hatte, wußte, da ſie dieſes Unglück erfuhr, vor Schrecken nicht was ſie thun ſollte. In dieſer Beſtürzung legte ſie ihr Kind an die Bruſt und ſtillete es, ſpürte aber nach drey oder vier Tagen, da ſie ſich ein wenig wieder erholet hatte, daß das Kind nicht ſo munter, wie vorhin, war. Sie merkte auch von Monat zu Monat eine ſolche zunehmende Verſchlimmerung, daß ihr Sohn, der nun 21. Jahr alt iſt, nach vergeblichem Gebrauch vieler Arzneymittel, weder reden, noch gehen, die Hände aber nur mit Mühe bewegen kan, und wenig Kennzeichen einer vernünftigen Seele von ſich giebt, und alſo ganz zuſammen gewachſen ſein Leben elend hinbringt. Viele von der Mutter zu Rath gezogene Aerzte haben dafür gehalten, daß die vom allzugroſſen Schrecken verderbte Milch an dieſem, einem ſehr ſtarken Schlagfluſſe ähnlichen Zufalle Schuld geweſen ſey.

(von Jauer den 16. Dec. 1690. nach Nürnberg geſchickt.)

XXXVI. Wahrnehmung D. Samuel Ledels.

Vom Schweiße nach dem Tode.

Daß eine ſolche Feuchtigkeit aus einem todten Körper gefloſſen ſey, habe ich ſchon längſt bemerket und aufgezeichnet, welche Wahrnehmung ich auch damals an die Naturforſcher in Breslau geſchickt habe, die ſie, ihrer Seltenheit wegen, dieſen Abhandlungen a) einzuver-

a) III. Theil 83. Wahrnehm.

Digitized by Google

verleiben, kein Bedenken getragen haben. Nachher hat D. Frommann *b*) ebendergleichen niedergeſchrieben, und ſich bemühet, von dieſem ſeltenen Schweiße den Grund anzugeben, wie man, wenn es beliebig, an dem angezeigten Orte ſehen kan. Vor dießmal will ich meine Wahrnehmung mit zwey Beyſpielen beſtättigen. Im Sommer dieſes 1690ſten Jahres ſtarb zu Neu-Nerkau bey Grünberg ein 78 jähriger Bauer, mit Namen Chriſtoph Neu, der, ſo lang er lebete, allezeit ein gefärbtes Geſicht gehabt hatte. Vor dem Tod gieng eine Lähmung auf der einen Seite her, woran er ſechs Monat liegen, und nach Verlauf derſelben ſterben mußte. Gleich nach dem Abſcheiden zeigte ſich ein Schweiß drey Tage lang, nach deren Endigung er zur Erde beſtattet wurde. Die Tropfen floſſen ſo häufig, daß ſie ohne Abſetzen herabgelaufen wären, wenn man ſie nicht mit einem Tuche abgewiſchet hätte. Bey dem Geſpräche über dieſe Begebenheit erzählete ein vornehmer Herr dieſes Herzogthums ein gleiches von ſeinem eigenen Töchterchen, die damals zur Sommerszeit geſtorben war; daß nemlich die Wächter einen Schweiß an ihrem Körper bemerket, und ihm es angezeiget hätten, dabey aber in der Meynung geſtanden wären, das Mädchen wäre nicht todt, das auch ihn ſelbſt bewogen hätte, die Beerdigung einen Tag aufzuſchieben. Da aber weder das Leben ſich wieder einſtellete, noch auch das Tropfen des Schweißes nachließ, ließ er es endlich in die Erbgruft bringen, wohin ihr auch die Frau Mutter, die kurze Zeit hernach ſtarb, nachfolgete.

XXXVII. Wahrnehmung

D. Samuel Ledels.

Von den Weibsperſonen, die ihre monatliche Reinigung haben.

Es giebt Leute, die dem Blute, das bey dem weiblichen Geſchlechte monatlich abgehet, viel ſchädliche Wirkungen zuſchreiben; andere aber im Gegentheil ſprechen es von aller Schädlichkeit frey. Ich laſſe zwar in dieſem Falle einem jeden ſeine Meynung, doch glaube ich, daß die monatliche Reinigung ungeſunder Perſonen nicht ganz unſchädlich ſey, geſunder Weibsperſonen aber keine böſe Eigenſchaft habe. Eine, die

b) VI. Theil 185. Wahrn.

die eben ihre monatliche Reinigung hatte, brach einſt in meinem Weinberge bey Grünberg ſüße Mandeln und Apricoſen ab, und beyde Bäume verdorreten, denn mein Winzer wollte nichts anders für die Urſache des Abſterbens dieſer Bäume erkennen, und behauptete mit allem Ernſte, daß er ſolches aus der Erfahrung wüßte. Daß aber eine ſolche unreine Perſon einem jeden Baume ſollte Schaden zufügen können, daran zweifle ich. Starken Bäumen werden die Ausdünſtungen davon nicht ſchaden; ſchwache aber, und die, welche einen etwas feinen Saft haben, dergleichen die oben benannten Bäume ſind, können dadurch leicht zum Abſterben gebracht werden. Eine nur etwas ſtarke Kälte beſchädiget leichtlich dieſe Bäume, ſie kommen auch nicht in einem jeden Erdreiche fort, und erfordern, auſſer dem freyen Sonnenſchein, den beſten Sand, oder eine gute, nicht allzufeſte, ſondern lockere Erde, welches ich vielmals zu Grünberg bemerkte, da ich darauf Acht gab. Ob die Ausdünſtungen, die aus den Schweißlöchern einer Weibsperſon, die ihre monatliche Reinigung hat, durch die beym Abbrechen gemachte Bewegung hervorgelocket, und vermittelſt der Luft den Bäumen mitgetheilet werden, eine gewiße Gährung des Saftes im Baume erregen, und wie die dem menſchlichen Körper mitgetheilten, ihm unangemeſſenen oder giftigen Ausdünſtungen die ganze Natur in Unordnung bringen können, dieß überlaſſe ich der Unterſuchung klügerer Perſonen. Ich füge jetzt noch etwas anders bey. Wenn eine ſolche Weibsperſon einem Leichname ſich nahet, ſo wird ſie ſogleich ſpüren, daß ihre Reinigung ſich ſtecke, wenn man anders der gemeinen Sage Glauben beymeſſen darf. So viel weiß ich aber, daß in dieſem Jahre bey einer Magd, die, als ſie ihre verſtorbene Frau wuſch und reinigte, eben ihre monatliche Reinigung hatte, dieſe ſogleich ſich ſteckte, und bis hieher nicht wiederkam. Ob dieſes eine Sache ſey, die ſich allezeit ereignet, will ich nicht behaupten, weil ich nicht genug Erfahrung habe. Gleichwie aber ein anſteckendes Gift nicht alle ihm ſich nahende Perſonen angreift, ſondern nur die, deren Körper ſchon dazu eingerichtet iſt: ſo mag es auch hier geſchehen, wie es gar nicht widerſprechend zu ſeyn ſcheint, wofern man in nichts anders den Grund ſuchen muß, nemlich in der Alteration, der Beſtürzung des Archeus, der Bewegung der Säfte u. d. m.

(Von Görlitz nach Nürnberg den 29. Dec. 1690. geſchickt.)

XXXVIII. Wahrnehmung

D. Joſeph Lanzoni.

Von einer den 26. May 1690. zu Scandiano zur Welt gebrachten wunderbaren Geburt.

Es hat mir der Arzt, Herr Antonius Valiſneri, die folgende artige Wahrnehmung mitgetheilet, damit ſie unſern Herren Collegen bekannt werden möchte, weswegen ich ſie auch mit ſeinen eigenen Worten hieher ſetze. Eine Frau von 47 Jahren, melancholiſchen Temperaments, die faſt allezeit, wenn ſich ihre monatliche Reinigung einſtellete, einen ſchneidenden Schmerz in der rechten Seitenweiche hatte, dabey von Blähungen nicht frey war, und bisweilen ein Erbrechen bekam, das ſie ſelbſt erregete, indem ſie eine gröſſere Beſchwernis dadurch ablehnen wollte, dieſe Frau, ſage ich, war mit einem ſiebenzigjährigen Mann verheyrathet, und hatte innerhalb neun Jahren vier Töchter und einen einzigen Sohn zur Welt gebracht. Da ſie aber dieſes letzte Kind zum groſſen Nachtheil ihrer eigenen Geſundheit, indem ſie zarter und ſchwacher Leibesconſtitution war, ſäugete, bekam ſie einen Catharr und viel Schmerzen im Unterleibe, und die monatliche Reinigung, die ſie ſonſt auch bey dem Säugen, wiewohl nicht ſo ſtark, hatte, ſteckte ſich im vergangenen Februar ganz; weswegen ſie ſich ganz gewiß für ſchwanger hielt. Allein im Merz floß wieder etwas aus der Mutter, und zu dem gedachten Schmerzen in der Seitenweiche, der dießmal ſtärker war als ſonſten, geſelleten ſich noch Herzdrücken, Blähungen, Mangel des Appetits, Durſt, Verſperrung, Schlafloſigkeit, und Erbrechen einer ſehr ſauern Materie, nebſt noch einem kleinen Fieber, das ſich in den Abendſtunden äuſſerte und wobey der Urin etwas dunkelroth war. Am 26. deſſelben Monats kam ein Arzt dazu, der, weil täglich kleine Brocken Blut aus der Mutter abgiengen, natürlicher Weiſe gar nicht glaubte, daß ſie ſchwanger ſeyn möchte, und ihr deswegen anfänglich gelinde Purgiermittel, hernach anfeuchtende und eröfnende Arzneyen verordnete, und eine Ader am Fuße öfnen ließ. Da aber die erzählten Zufälle nichts deſtoweniger anhielten, und das Blut aus der Mutter abzugehen nicht aufhörete, wurde am 22. April noch ein anderer Medicus mit zu Rath gezogen, der nach Erwägung aller Umſtände der Schärfe und Säuere der Säfte Schuld gab, und

eine

Digitized by Google

eine Cacherie prophezeyete. Auf deſſen Anrathen wurde am Fuße zur Ader gelaſſen, es wurden ferner die Säure brechende und abſorbirende Arzneymittel in reicher Maaß eingegeben, und am 9. May eine Aderläße zu vier Unzen an der Hand vorgenommen. Am 10. gieng das Blut häuffiger aus der Mutter weg, die Patientin ſpürte aus Mangel der Kräften eine Schwachheit, und die vorangeführten Zufälle hielten dabey immer an. Am 21. gieng nach einem heftigen Erbrechen viel Blut verloren, weswegen man bey vier Stunden lang um das Leben der Patientin ſehr bekümmert war; da aber die Kräfte wieder kamen, ſchien das Uebel ſelbſt nachzulaſſen, und da das Blut fünf Tage lang nur mäßig abgieng, bekam die Sache ein beſſeres Ausſehen. Am 26. war es ſchon weit in der Nacht, als ſich die heftigen Zufälle wieder äuſſerten, und als bey einer großen Anſtrengung der Kräften ein eyrunder, in ſeine Häute eingeſchloſſener Körper, der ſo groß war, als ein Gänſeey, aus der Mutter fortgieng, auf welchen eine groſſe und wunderbare Menge von Bläschen unmittelbar folgte. Die Häute, die dieſen Körper in ſich hielten, waren zart und leicht zu zerreißen; und da man ſie geöfnet hatte, zeigte ſich keine deutliche Figur eines kleinen menſchlichen Körpers, ſondern ein unausgearbeiteter und unkenntlicher Klumpen, dem die Werkzeuge mangelten, die ſonſt dieſes Meiſterſtück der Schöpfung hat, und womit es gezieret iſt. Man konnte weder Kopf, noch Arme, noch Beine daran erkennen, ſondern es war nur ein in etwas gebildeter Leib, der einigermaſſen lebete, weil er Eingeweide hatte, die aber nicht völlig fertig, und nicht gehörig eingerichtet waren. Unter allen Eingeweiden war das Herz am wenigſten unvollkommen, doch aber war es gröſſer, als es das Maas des kleinen und ſchmächtigen Körpers erfoderte. Zwey häutichte, ſehr ſchlaffe und zuſammenfallende Säcke wurden für die Lungen gehalten, es fehlete auch nicht an der groſſen Puls- und an der Hohlader, die hier und da in der Bruſt Aeſtchen ausſchickte. Im Unterleibe hatte die dunkelrothe Leber keine Lappen, und nicht einmal die Geſtalt einer Leber. Die groſſe Gekrösdrüſe und das Milz ſahen wie zwey aus Drüſen beſtehende Körper aus, die nicht die ſorgfältige Natur, ſondern ein ungefährer und ohne Abſicht ſich ereignender Zuſammenlauf hervorgebracht zu haben ſchien. Der Magen und die Gedärme waren ein wenig röthlicht, und nicht nur ſie, ſondern auch der ganze Körper ſehr zart und weich, daß ſie, ungeachtet ſie keinen faulen Geruch von ſich gaben, zerfloſſen, wenn man ſie auch noch ſo wenig mit dem Meſſer berührete, welches Zergehen unter den Händen verhinderte, daß ich nicht die übri-

Digitized by Google

gen Theile dieſer unvollkommenen und wunderbaren Frucht genauer unterſuchete.

Da ich hierauf auf die Eyer, oder Bläschen mein Augenmerk richtete, ſah ich, daß ihrer ſo viel waren, und daß ſie ſo nahe beyſammen lagen, daß ſie gar nicht genau konnten gezählet werden. Da ich aber den ſechſten Theil davon zählete, der bey tauſend Kügelchen ausmachte, ſo darf ich wohl glauben, daß der ganze Haufe ſechs tauſend Bläschen in ſich gehalten haben möchte. Sie hatten nicht etwan einen gemeinſchaftlichen Stamm, von welchem Aeſte, an denen mit einem dünnen und einzelnen Faden die Bläschen ordentlich gehangen hätten, ausgegangen wären, ſondern man ſah ein bloſſes, ohne Abſicht entſtandenes Netz, das hieher und dorthin kleine Aeſte, nicht von einerley Stärke und Länge ausſchickete. Ob es in der Mutter eine ſchönere Geſtalt gehabt habe, und hernach nur bey der mühſamen Hervorkunft und durch das Betaſten der Hebamme verderbt worden ſey, weiß ich nicht. Viele derſelben hiengen nur an einem einzigen Aſte, die einen traubenweiſe, die andern in einer langen Reihe nur an einer Seite, doch alle an einem kleinen Stiele, vermittelſt deſſen ſie gleichſam an ihrem Stengel ſtunden. In der Gröſſe waren ſie einander ungleich, die kleinern wie Hirſe, die gröſſern wie eine Flintenkugel, und jene waren runder als die übrigen, woferne nicht die weiche und zarte Haut, die ſie umgab, von irgend einem Drucke ihre Rundigkeit verlohr. Das darinn enthaltene Waſſer hatte gar keinen Geſchmack, und war auch nicht allzu helle, wenn man es gegen das Licht hielt; man konnte es auch nicht völlig flüßig nennen, ſondern es war zäher als das gemeine Waſſer, doch aber flüßiger als Eyerweiß. Vermiſcht mit einem Laugenſalze brauſete es nicht, und ſauere Sachen brachten es nicht zum Gerinnen. Die Bläschen fielen im Waſſer zu Boden, man mochte ſie alle mit einander, oder einzeln hineinwerfen. Wenn man ſie abkochete, verloren ſie viel von ihrer Gröſſe, fielen zuſammen, und wurden leerer; die Haut, indem ſie ſich mehr zuſammenzog, wurde dicker, und die darinn befindliche Feuchtigkeit nicht zäher, ſondern weißer, weswegen auch aus der aufgeritzten Haut, die gleichſam enger, und von der Wärme zuſammengezogen war, die Feuchtigkeit bis an einen etwas davon entfernten Ort herausſprang; und nach dem Kochen waren dieſe Bläschen nicht mehr durchſichtig, ſondern ſahen etwas weißlicht aus. Weil ſie weiß waren, ſo entdeckte ich kaum mit einem Vergröſſerungsglaſe mehr, als ich mit dem bloßen Auge ſah: doch dieß ſah man deutlich,

daß

daß die kleinen Aeſte, an denen die Bläschen hiengen, nichts anders waren, als Röhrchen, die die Feuchtigkeit den Bläschen zuführeten: Blutgefäſſe waren nicht zu ſehen, ungeachtet mich ein, wie ein Gefäße ausſehender ſehr dünner Streif von Blut beynahe betrogen hätte, wie ich nach der Hand erfuhr, da ich ſchärfer Achtung gab, denn eine ſehr kleine in den Falten der Haut der Bläschen ſteckende Portion von Blut ſtellete Blutäderchen vor; die Haut ſelbſt beſtund aus länglichten und andern Faſern, eben ſo wie die Harnblaſe. Als man die Bläschen einige Tage auf den freyen Tiſche hatte liegen laſſen, geriethen ſie gar nicht in eine Fäulniß, bekamen aber eine blaulichte und dunkle Farbe, und vertrockneten allgemach, weil die darinn enthaltene Feuchtigkeit durch die Luftlöcher ausduftete, welches nicht ohne allen üblen Geruch ablief, denn denen, die dabey ſtunden, ſtieg ein ſaurer Geruch in die Naſe.

Ob es Waſſerblaſen, oder diejenigen Eyer, die Regnerus de Graaf entdeckt hat, oder eine gewiſſe Art der Waſſerſucht, deren Aetius gedacht hat, oder ob es ſonſt etwas von den Aerzten noch unbemerktes, werde ich in einer eigenen Abhandlung unterſuchen; ich werde auch kein Bedenken tragen, meine ſchlechte Meynung dem Freunde, der ſie zu wiſſen verlanget, zu entdecken.

Nachdem dieſe Bläschen, wie ich bereits oben erzählet habe, hervorgekommen waren, hielt der Blutfluß nicht ohne Erleichterung der Patientin an, und fünf Tage hernach gieng auch die Nachgeburt, die keinen üblen Geruch hatte, nach und nach, und Stückweiſe weg. Auch die Kindbetterreinigung hatte ihren guten Fortgang, daher denn die Patientin ihre vorige Geſundheit nach und nach wieder erlangete.

XXXIX. Wahrnehmung
D. Joſeph Lanzoni.
Vom Schaden, den ein ſehr kalter Trunk verurſachete.

Ein gewiſſer Kaufmann zu Ferrara, von 40. Jahren, hitzigen und trockenen Temperamentes, verfiel im Julius 1690. in ein einfaches dreytägiges Fieber, das ihn mit ſtarkem Erbrechen und Froſte an-

griff, worauf Kopfſchmerzen, Hitze und unerträglicher Durſt folgten. Es wurde aber ein gewiſſer Arzt, wiewohl er es nur dem Namen nach war, denn er übete die Arzneykunſt ohne alle Gründe aus, der eben auf der Straſſe vorübergieng, zu dem Kranken geruffen, der alsbald befahl, er ſollte eine groſſe Menge kaltes Waſſer trinken, indem er das nicht wußte, was Foreſtus, Fabricius Hildanus, Poterius und viel andere hievon geſchrieben haben. Nachdem aber der Patient das Waſſer getrunken hatte, bekam er einen heftigen Schmerz im Unterleibe, und wurde über und über kalt. Aus dieſer Urſache zogen mich die Eltern zu Rath; ich ſah aber, daß er bald ſterben würde, welches auch 6. Stunden hernach geſchah. Mein Rath war dieſer, man ſollte keine Arzneyen gebrauchen, ſondern den Patienten mit den Sacramenten verſehen laſſen.

XL. Wahrnehmung

D. Joſeph Lanzoni.

Von einer wunderbaren Antipathie gegen die Päonien.

Ich kenne einen jungen Soldaten von 26. Jahren, der den Geruch und das Anſehen der Päonien auf keine Weiſe vertragen kan, und eine Ohnmacht mit kaltem Schweiße bekommt, wenn er nicht auf die Seite gehet.

XLI. Wahrnehmung

D. Joſeph Lanzoni.

Von einem vielfältig bewährten Mittel wider das Fieber.

Ein gewiſſer Herr war mit einem heftigen Quartanfieber behaftet, ich gab ihm aber nach dem ſiebenden Anfalle das folgende Pulver, und das Fieber blieb aus. Ich brauchte nachher dieſes Pulver oft, ſowohl in Tertian-, Quartan-, unordentlichen, als auch andern kalten Fiebern, mit glücklichem Erfolge. Hier iſt die Beſchreibung deſſelben:

Nimm

Digitized by Google

Nimm Wermuth-Salz
Cremor Tartari, von jedem ʒij.
Fieberrinde ℥ß.
Rothen Sandel ʒj.
Rectificirten Vitriolſpiritus ℥ß.

Gieß dieſen Spiritus Tropfenweiſe daran, und miſche das Pulver mit einem hölzernen Spatel untereinander, alsdenn laß es bey einem gelinden Feuer trocken werden, und mache es zu einem Pulver. Die Doſis deſſelben iſt ʒß. bis zu ʒj. in Cardobenedicten- oder Wermuthwaſſer.

XLII. Wahrnehmung

D. Joſeph Lanzoni.

Von der Verſtopfung des Leibes.

Ein gewiſſer junger Menſch von 27. Jahren, der ein gallichtes Temperament hatte, war allezeit hartleibig, ſo daß er innerhalb zweyer Wochen nur einmal zu Stuhl gieng. Wenn ihm auch gleich ſehr viel verſchluckte Zwetſchgenkerne nicht durch den Leib giengen, ſo ſpürte er doch keine Beſchwernis davon, und war allezeit vollkommen geſund, hatte auch, ſo lang als ich ihn kennete, keine andere Krankheit, als ein einfaches Tertianfieber, das von einer kurzen Dauer war. Ferner, ein erbarer Mann von 48. Jahren, der über verlornen Appetit und Schmerzen in der Seite klagte, wollte bey mir Hülfe ſuchen; auf Befragen ob er täglich zu Stuhl gienge, antwortete er, es wäre ſchon ſeit zehen Tagen nicht geſchehen, aber dieſes hätte er ſchon von Kindheit an beſtändig an ſich, ohne Nachtheil ſeiner Geſundheit, er hätte auch bisher nicht eher, als am achten, oder neunten, bisweilen auch erſt am zwölften Tage einen Stuhlgang gehabt. Ich fragte ihn, ob er Kopfwehe gehabt hätte, er antwortete aber, daß er niemals etwas davon geſpüret hätte.

Digitized by Google

XLIII. Wahrnehmung
D. Joſeph Lanzoni.
Mittel wider die Heiſcherkeit.

Die Heiſcherkeit iſt ein Uebel, das nicht ſo wohl gefährlich, als ſehr beſchwerlich iſt, und den Menſchen oft befällt, wenn die Membrane, die den Kehlkopf und die Luftröhre innerlich umkleidet, einen Fehler bekommt, rauh und ungleich wird, wie D. Sim. Schulz in dieſen Abhandlungen ſchreibt *), welches mehrentheils von allzuvieler Feuchtigkeit, die ſich in dieſe Werkzeuge der Stimme ergießt, herkommt; in welchem Falle von den mediciniſchen Schriftſtellern verſchiedene Mittel, vornehmlich aber Lobels auflöſender Bruſtſaft, angeprieſen werden. Was mich anbelangt, kan ich aufrichtig verſichern, daß der Ehrwürdige Hr. Franciſcus Suzius, ein Geiſtlicher zu Ferrara, nachdem er viel Hülfsmittel vergeblich gebraucht hatte, von der Heiſcherkeit dadurch befreyet worden iſt, daß er alle Abend pulveriſirte Krebsaugen zu einem Quintchen einnahm; er iſt auch, nachdem er dieſes Mittel dreymal gebraucht hatte, völlig geſund geworden.

XLIV. Wahrnehmung
D. Joſeph Lanzoni.
Von einem ſeltenen Herzklopfen.

Ein Bürger in Ferrara, 31. Jahr alt, magern Leibes, hitzigen und trocknen Temperamentes, war lange Zeit mit beſtändigem Herzklopfen beſchweret, wider welches Uebel er ſich keines andern Hülfsmittels, als bloß des Aderlaſſens bediente. Da aber dieſer Zufall ſtärker wieder kam, ſtarb er endlich in einer Ohnmacht. Als man den todten Körper geöfnet hatte, fand man, daß das Herz ſehr groß war, aber nur eine Höhlung, oder nur eine, mit ganz ſchwarzem Blute angefüllte Herzkammer hatte; der Körper des Herzens aber war ausgemergelt, die Pulsadern waren vor Schwere verlängert und zuſammengefallen, ſo daß das geiſtige Blut durch die Bewegung des Herzens nicht

*) III. Theil 103. Wahrn.

Digitized by Google

nicht mehr in die Pulsadern hatte getrieben werden können; und anſtatt der andern Herzkammer zeigte ſich die auſſteigende Hohlader, die ſehr ſtark aufgeſchwollen war.

XLV. Wahrnehmung

D. Joſeph Lanzoni.

Verwachſung des Schlundes und der Naſen, ſo durch die Kinderblattern verurſachet worden.

Da im Jahr 1688. hier in Ferrara die Kinderblattern ſehr ſtark regierten, kam mir der beſondere Fall vor, daß bey dem Söhnchen eines gewiſſen Herrn der Schlund von den Kinderblattern ſo verwachſen war, daß der arme Knabe, weil Speiſe und Trank nicht hinabgiengen, vor Hunger und Durſt nicht ohne groſſes Wehklagen der Eltern elendiglich ſterben mußte. In eben dieſem Jahre ſah ich auch, daß bey einem Mädchen die Naſen von den Kinderblattern verwachſen waren, aber es wurde dieſes Uebel von einem Wundarzte durch einen Schnitt glücklich gehoben.

XLVI. Wahrnehmung

D. Joſeph Lanzoni.

Von einem Nieſen, das mit dem Schlucken verbunden war.

Eine drey und zwanzigjährige Fräulein bekam, nach einem glücklich überſtandenen dreytägigen Fieber, vor nicht gar langer Zeit einen äuſſerſt beſchwerlichen Schlucken, den alle, von dem Hrn. Vater zu Rath gezogene Aerzte, ſo viel unſerer waren, vergebens zu heben trachteten; denn dieſes Uebel, das den zarten Körper gar ſehr plagete, war von einer ganz beſondern Art, und ließ der Patientin kaum Zeit zum Hinabſchlucken. Bisweilen ſchien es aufzuhören, allein durch eine beſondere Verſetzung folgte ein beſtändiges Nieſſen darauf, das ſo heftig war, daß die Patientin aus dem Bette würde gefallen ſeyn, wenn es nicht durch die Umſtehenden wäre verhindert worden. Man argwoh-

wohnete, es möchte die Schuld an einer in dem Schlunde ſteckenden Geſchwulſt liegen, weil ſie das, was man ihr gab, mit Beſchwerlichkeit hinunterſchluckete. Woher ſoll denn aber das Nießen entſtanden ſeyn? Dieß war nicht leicht zu errathen: Vielleicht von Würmern im Unterleibe? Daß dieſe etwas dazu möchten beygetragen haben, unterſtehe ich mich nicht zu leugnen; denn es giengen ziemlich große mit den Clyſtieren weg. Wir verſuchten zwar alles, richteten aber nichts aus. Daher giengen einige Monate unter dieſen Beſchwerlichkeiten hin. Das Uebel ſchien zwar bisweilen nachzulaſſen, es kam aber wieder, bis endlich die Patientin, nachdem ihr Körper völlig ausgereiniget, und durch verſchiedene, nach der Art ſo wohl der Galeniſten, als der Chymiſten bereitete Arzneymittel präparirt worden war, von bloſſem Brandewein, den ihr eine alte Frau gab, genaß. Sie iſt auch noch gegenwärtig geſund.

XLVII. Wahrnehmung

D. Joſeph Lanzoni.

Von einer Münze, die einer verſchluckt und nach zwey Monaten wieder von ſich gegeben hatte.

Ein armer Jüngling, der ſeinen Unterhalt mit Arbeiten ſuchte, behielt eine Silbermünze ſo lang in dem Munde, bis er ein nöthiges Geſchäfte vollbracht hatte. Allein unter der Arbeit kam ihm die Münze in den Schlund, und blieb in der Mitte deſſelben ſteckend, wovon groſſer Schmerz, Blutſpucken und Beſchwerlichkeit beym Hinunterſchlucken feſter Sachen entſtunden. In ſolchem Zuſtande mußte er lange Zeit bleiben. So bald ſich aber die Münze nach und nach in den Magen geſenket hatte, ſpürte er keine Beſchwernis mehr davon. Endlich nach 60. Tagen, da er, unter ſeiner Arbeit, ein freywilliges Erbrechen und einen ſtarken Huſten bekommen hatte, brachte er das Geldſtück heraus, welches, wie es mir gezeigt wurde, mit Grünſpan überzogen war.

Digitized by Google

XLVIII. Wahrnehmung

D. Joſeph Lanzoni.

Von einem geheilten Leberfluſſe.

Eine Adeliche, die faſt in ihrem ganzen Leben mit dem Leberfluſſe geplaget war, wurde endlich, nachdem ſie mit allerley Arzneyen vergebliche Verſuche gemacht hatte, durch den Gebrauch des Wegwartenwaſſers geheilet. Und da ſie nach viel Monaten wieder mit eben dieſer Krankheit zu thun hatte, half ihr auch eben dieſes Mittel wieder davon, ſo daß ſie noch jetzt völlig geſund iſt. Sie nahm aber das beſagte diſtillirte Wegwartenwaſſer täglich zu 20. Unzen ein.

XLIX. Wahrnehmung

D. Joſeph Lanzoni.

Vom Eyter, das ſich in einer Geſchwulſt an der Hüfte ſammlete, und durch den Leib gieng.

Ein gewiſſer 35jähriger Soldat, der ein hitziges und trocknes Temperament hatte, verfiel in ein dreytägiges Fieber, nach deſſen ſiebendem Anfalle ſich eine Geſchwulſt an der rechten Hüfte zeigte, die ſehr ſchmerzhaft, hart und groß war, ſo daß ſie von Tag zu Tag mehr und mehr zunahm. Nachdem man erweichende Mittel gebraucht hatte, kam ſie endlich zur Zeitigung; weswegen ſich der Wundarzt vorgenommen hatte, ſie am folgenden Morgen zu öfnen. Allein der Kranke ſpürte mitten in der Nacht ſehr ſtarke Triebe zu Stuhl zu gehen, und da er ſolches dreymal gethan hatte, waren Schmerz und Geſchwulſt beynahe verſchwunden. Auch der Wundarzt, der dazu kam, ſah, daß ſich die Geſchwulſt an der Hüfte völlig verloren, und nachdem er den Nachtſtuhl beſehen, bewunderte er die groſſe Menge vom gekochten Eyter; und auf ſolche Art wurde der Soldat geſund. Welchen Weg aber dieſes Eyter durch den Leib möge genommen haben, weiß noch keiner; denn dieſes ſind die Geheimniſſe der Natur, die mich zwingen zu ſagen: Das einige weiß ich, daß ich nichts weiß.

L. Wahrnehmung
D. Joſeph Lanzoni.
Von einer Frau, die mit fünf Knaben niederkam.

Von einer ſolchen Niederkunft thut Aul. Gellius *) Meldung. Und ein Geiſtlicher erhärtete endlich vor einigen Tagen, er habe zu Imola eine Badersfrau von 35. Jahren geſehen, die im Jahr 1688. fünf zur Welt gebracht hatte, die aber nach kurzer Zeit geſtorben, und denen die Mutter bald darauf nachgefolget iſt. Ich ſelbſt ſah einſt zu Comachio eine Frau, und noch eine zu Ferrara, die drey Söhne auf einmal gebohren hatten.

LI. Wahrnehmung
D. Joſeph Lanzoni.
Von neuntägiger Enthaltung vom Eſſen einer Weibsperſon.

Im Julius 1690. gieng ich, auf Erſuchen der Eltern, zu einer gewiſſen Weibsperſon von ungefähr 32. Jahren und warmen und feuchtem Temperamente, die, weil ſie heftige Mutterzufälle hatte, neun Tage lang ohne Empfindung und Bewegung war, und beynahe tod zu ſeyn ſchien. Mir aber kam dieß wunderbar für, daß ſie ohne Nahrung noch lebete, und bloß bey dem Geruch des Agtſteinöls endlich wieder zu ſich gekommen. Gegenwärtig iſt ſie geſund, und hatte nach dem Gebrauch des folgenden Bolus keinen Anſtoß mehr von den Mutterzufällen. Der Bolus aber war ſo eingerichtet: Nimm pulveriſirtes Biebergeil vij Gran, Beyfußſalz ℈ß. Boragenconſerv ſo viel als nöthig; miſche es untereinander, mache einen Bolus daraus, und vergolde ihn; des Morgens nüchtern mit warmer Brühe zu nehmen. Hierauf ſah ich auch eine Nonne von 22 Jahren, die vermittelſt dieſes Bolus von einem Mutterfraiß befreyet worden, ingleichen ein ſiebenzehenjähriges Mädchen im St Margarethacloſter, die eben derſelbe an Mutterzufällen geheilet hatte.

LII.

*) lib. 10. cap. 2. Noct. Attic.

LII. Wahrnehmung

D. Joſeph Lanzoni.

Von einem ſpäten Zahnen.

Ich ſah eines gewiſſen Apotheckers Sohn, der erſt nach dem ſiebenden Jahre Zähne bekam, und zu reden anfieng, ſo daß vorher jedermann glaubte, er wäre ſtumm. Im Gegentheil kam mir auch in *Ferrara* eines gewiſſen Kaufmanns Sohn vor, der mit vier, ziemlich ſichtbaren Zähnen war gebohren worden.

LIII. Wahrnehmung

D. Joſeph Lanzoni.

Von einer durch kaltes Waſſertrinken geheilten Ruhr.

Wenn die beſten Arzneymittel nichts fruchten, ſo hilft bisweilen in den ſchlimmſten Krankheiten ein einfaches und gemeines Mittel, wie die Geſchichten der Aerzte bezeugen. Im September 1690. verfiel zu *Ferrara* ein vierzigjähriger Mann, von ſehr gutem Ausſehen, nachdem er ſich im vorhergegangenen Sommer viel Bewegung mit Jagen gemacht hatte, in ein mit einer ſtarken Ruhr verbundenes anhaltendes Fieber, ſo daß er ſich ſchon, weil die von mir nach den Regeln der Heilungsart verordneten Arzneyen nichts ausrichteten, zum Tod bereitete. Unter allem aber, was unſern Patienten plagete, war ein Durſt, der ſich durch nichts ſtillen ließ, das ärgſte, ſo daß er beynahe nicht reden konnte. Er bat deshalben, ich möchte ihm erlauben, mit einem guten Trunk kalten Waſſers, das zu *Nocera* quillt, ſeinen Durſt zu ſtillen, und verſicherte heilig, er würde hernach vergnügt ſterben; deswegen erlaubte ich ihm, nach ſeinem Wunſche mehr als einen Becher von dieſem Waſſer zu trinken. Nachdem er ſolches gethan hatte, merkte man, daß nicht nur das Fieber, ſondern auch das Schneiden, die blutigen Stühle und der Durſt nachlieſſen. Da ſich ſich nun auf ſolche Art die ſchlimmen Zufälle legten, ſo wich auch nach

Digitized by Google

und nach die Krankheit, und der Patient kam wider alles Vermuthen glücklich davon.

Anmerkung.

Von einer ſchlimmen Ruhr, die durch kaltes Waſſertrinken, welches die Urſache der Krankheit aus den Gedärmen ausſpühlet und ihre Schärfe dämpfet, geheilet worden, hat Jsbrand von Diemerbröck *a)* eine leſenswürdige Wahrnehmung; wo er in der Anmerkung behauptet, daß auch Aetius, Celſus und Paulus Aegineta eben dieſe Art zu heilen gehabt haben. Daher haben auch einige kein Bedenken getragen, die Sauerbrunnen ſelbſt zu geben; dergleichen Exempel, mit einem glücklichen Erfolge, D. Joh. Jac. Waldſchmid *b)* und D. Paul von Sorbait *c)* in dieſen Abhandlungen aufgezeichnet haben. Es iſt aber kein Zweifel, daß der Arzt behutſam damit verfahren müſſe, und es erinnern ſo wohl andere, als auch der Verfaſſer dieſer Wahrnehmung, D. Joſeph Lanzonus, am unten angezeigten Orte *d)*, man ſolle ſie, vornehmlich im Anfange der Krankheit, wenn noch viel böſe Säfte da ſind, ja nicht geben. Dem ungeachtet hat es dem D. Melch. Sebiz *e)* gefallen, das Trinken derſelben ganz zu verwerfen, wiewohl mit Gründen, die nicht völlige Genüge leiſten. Daß aber bisweilen das Trinken der Sauerbrunnen übel ausſchlage, erfuhr obgedachter D. Waldſchmid an einem Kranken, der ihn, wider deſſelben Willen, heimlich getrunken, und indem er die Stuhlgänge dadurch vermehret, innerhalb wenig Tagen geſtorben; und daß auch andere kalte Getränke ſchaden, erfuhr die Nonne, deren D. Carl Joſ. Müller in unſern Abhandlungen *f)* gedenket, an ſich ſelbſt, indem ſie ſich durch unmäßiges kaltes Waſſertrinken ein Zuſammenziehen und eine Krümmung des Rückgrades zuzog. Mehr Bewunderung, als Nachahmung verdient die Cur der Jndianer, die in dieſer und andern Krankheiten das Waſchen mit kaltem Waſſer rathen, vermittelſt deſſen auch D. Joh. Otto Helbig, der an der Ruhr gefährlich krank gelegen, geheilet worden, wie er es ſelbſt in dieſen Abhandlungen *g)* beſchreibet.

(L. Schröck, L. S.)

LIV.

a) obſ. 29. *b)* II. Theil 212. Wahrn. *c)* III. Theil 272. Wahrnehm. *d)* Animadverſ. med. 146. *e)* Diſſ. 2. de acidul. ſect. 2. poſit. 41. *f)* XVI. Theil 161. Wahrn. *g)* IX. Theil 194. Wahrn. 267. S.

Digitized by Google

LIV. Wahrnehmung

D. Joſeph Lanzoni.

Von einigen mediciniſchen Verſuchen, die nicht Stich halten.

Ich habe es mehrmals erfahren, daß das von vielen angerathene Mittel, dem Schlafe zu wehren, nemlich das bey ſich Tragen eines Hirſchherzens, keine Wirkung thue; denn ich habe viel mit der Schlafſucht behaftete Leute geſehen, denen dieſes Mittel nichts genutzet hat. Eben ein ſolches eitles Mittel wider die kalten Fieber iſt das Eſſen des noch warmen und lebendigen Herzens einer Turteltaube, das Longinus *a*) angeprieſen hat; wie ich dreymal bey verſchiedenen Perſonen, die mit dem drey- und viertägigen Fieber behafftet waren, erfahren habe; denn ſie haben ihr Fieber doch behalten, ob ſie es gleich gebraucht haben. Ich weiß auch, daß es Winde ſind, was in dem Buche *b*), das den Titel Kiranides führet, ſtehet, daß nemlich die gegeſſenen Schwalben die Epilepſie heilen. Denn ich befahl zweyen mit dieſer Krankheit geplagten Perſonen, ſie ſollten beſtändig Schwalben eſſen, ſie ſpührten aber davon keine Linderung. Es iſt eine Fabel, was viele erzählen, daß das warme Blut von einem Haaſen das Podagra vollkommen heile, wenn die Füße damit beſtrichen werden; denn die Erfahrung hat das Gegentheil gezeigt. Von einem Quackſalber wurde die Galle und das Blut von einem Lämmchen für ein gewiſſes Mittel wider die Epilepſie ausgegeben; ich habe es aber, nachdem ich es zweymal bey zwey Perſonen probiret hatte, falſch befunden. Daß das Herz eines Geyers, ſo in Pelz gebunden worden, alle Blutflüſſe ſtille, habe ich bey vielen geleſen; allein das Verſprechen bleibt unerfüllt, denn es hat dieſes Mittel gar oft bey allzu ſtarker güldner Ader und monatlicher Reinigung keine Linderung verſchafft. Eine gewiſſe Weibsperſon lernte einem jungen Menſchen an, er ſollte ſeiner Geliebten, damit er von ihr wieder geliebet würde, die gebratenen Eingeweide von einer Krähe, ohne daß ſie es merkt, zu eſſen geben; allein der Erfolg war dieſer, daß ihn ſeine Geliebte nicht nur nicht liebete, ſondern auch ſo gar haſſete, und allezeit flohe.

LV.

a) in Trino magico. *b*) cap. de hirund.

Digitized by Google

LV. Wahrnehmung
D. Joſeph Lanzoni.
Von einer Frau, die drey Brüſte hatte.

Cabrolius bemerkte an einer gewiſſen Weibsperſon vier Brüſte; und eben ſo viel ſah Joh. Faber, die alle Milch in ſich hatten. Es verſicherte auch Joh. Walåus hoch und theuer, daß er bey einer gewiſſen Frau drey Brüſte geſehen habe; ſo nahmen auch Ol. Borrichius und Gerh. Blaſius gleichfalls drey wahr. Ich ſelbſt ſah im Jahr 1690. allhier in Ferrara eine Zimmermannsfrau, die drey Brüſte hatte, deren eine niemals, wie ſie verſicherte, Milch gegeben hat.

Anmerkung.

Wer von Weibsperſonen mit drey Brüſten mehr Beyſpiele, als die ſind, welche die obengedachten Schriftſteller angeführet haben, gerne wiſſen möchte, der kan die nachſehen, welche Thom. Batholinus aufgezeichnet hat, nemlich in unſern Abhandlungen *a*) von einer Frau, die eine dritte Bruſt auf dem Rücken hatte; ferner in den Actis Hafnienſibus *b*) wieder von einer Frau, die auſſer der rechten Bruſt, noch zwey auf der linken Seite hatte, die alle beyde Milch gaben; und in ſeinen mediciniſchen Briefen *c*), nach des D. Olaus Borrichius Zeugniß, von einer Lüneburgerin, die gleichfalls mit 3. Brüſten verſehen war, nemlich mit zweyen auf der linken Seite, die voll Milch, und zum Säugen der Kinder ſchon angewöhnt waren; welche Frau auch zweymal gebohren hatte, einmal Zwillinge, das anderemal drey Mädchen, deren eines, eben ſo wie die Mutter, drey unterſchiedene Brüſte hatte. Dieſen kann man noch den D. Stephan Blancard *d*) beyfügen, der erzählet, daß zu Amſterdam eine Frau drey Brüſte, nemlich zwey auf der rechten Seite, gehabt habe.

(L. Schröck, L. S.)

a) II. Theil 73. Wahrnehm. *b*) Vol. III. obſ. 93. *c*) Cent. IV. epiſt. 38. *d*) Collect. phyſ. med. Part. 2. obſ. 49.

Digitized by Google

LVI. Wahrnehmung

D. Joſeph Lanzoni.

Von einem auſſerordentlich groſzen Milze.

Daß viele ein ſehr groſſes Milz gehabt haben, erzählen Hippocrates, Bartholinus, Foreſtus, Sennert, Blaſius, Smetius, Donatus, Veſalius, Horſtius, Kerkring, Cabrolius, Helwig, und andere Schriftſteller mehr. Dieſen füge ich jetzt bey, daß ich im Jahr 1685. zu Ferrara bey einer öffentlichen Zergliederung in dem Leichname eines Soldaten ein auſſerordentlich groſſes Milz geſehen habe, das, als ich es wog, acht Pfund hatte; da es aber zerſchnitten worden war, ſah man, daß es von der beſten Beſchaffenheit und Subſtanz war, welches keine kleine Bewunderung erregete.

(Von Ferrara nach Augſpurg im Jenner 1691. geſchickt.)

LVII. Wahrnehmung

D. Ernſt Siegmund Graß.

Von einem mit Salpetergeiſt gefüllten Gläschen, das von ſich ſelbſt zerſprungen.

D. Gabriel Clauders 147ſte Wahrnehmung im XIV. Theil dieſer Abhandlungen, in welcher er eines zerſprungenen Glaſes gedenket, erinnert mich an eine gleiche unangenehme Begebenheit, die aber doch der verſchiedenen Umſtände wegen mit jener nicht völlig übereinkommt. Ich hatte nemlich unter meinem übrigen Vorrathe von Arzneyen ſchon ſeit geraumer Zeit eine gläſerne Flaſche, die mit ungefähr 3. Pfund Salpetergeiſt, den ich ſchon einmal zur Bereitung des Hirſchhorn Magiſteriums gebraucht hatte, bis an den Hals gefüllt, und weder an der Sonne, noch an einem andern warmen Orte geſtanden war. Was geſchah aber? An einem gewiſſen Tage entſtund plötzlich ein Knall von einem zerſprungenen Glaſe, den ich und andere in der benachbarten Stube ganz deutlich höreten. Nachdem ich dieſes gehöret hatte, lief ich eiligſt hinzu, und fand das beſagte, mit Salpetergeiſt vorhin gefüllte Glas zerbrochen, den Hals abgeſprungen, und alle dar-

inn geweſene Feuchtigkeit ausgeſchüttet. Da aber damals keine äuſſerliche Urſache dieſes unverhoften Falles ausfündig gemacht werden konnte, ſo ſchloß ich billig daraus, es möchten es die feinen, beſtändig ausduftenden Theilchen dieſes Spiritus verurſachet haben, und es möchte alſo beſſer geweſen ſeyn, wenn zu ihrer Wirkung ein gröſſerer Raum im Glaſe leer gelaſſen worden wäre. Gar oft werden in den Gläſern Steinchen gefunden, an deren einer oder mehr Seiten ganz dünne und kurze Riße leichtlich entſtehen. Da nun aus einer ſolchen ſehr geiſtigen und flüchtigen Feuchtigkeit ſehr ſubtile und von dem ſich einſchleichenden Aether, der ſich mit ihnen vereinet und ſie antreibet, in Bewegung geſetzte Dünſte beſtändig aufſteigen: ſo kan es kaum anders ſeyn, als daß durch dergleichen kleine Ritzen nach und nach etwas verfliege, bis ſie entweder länger und weiter gemacht werden, oder bis vielmehr der Widerſtand der innerlichen, in dem recht wohl verwahrten Glaſe eingeſchloſſenen Luft ſo ſtark vermindert wird, daß der Druck der von allen Seiten entgegen drückenden Atmoſphäre dieſelbe überwiege, und daß daher in eben dem Augenblick, da das Gleichgewicht aufgehoben wird, das Glas plötzlich zerbreche. Es hat zwar D. Barner *) die Urſache dieſer Begebenheit einzig und allein in dem Anfreßen von ſauern Geiſtern, wenn ſie zu lang in einem Gefäße gelaſſen werden, finden wollen; ich zweifle aber, ob dieſes bey gut gebrennten und nicht zu dünnen Gläſern zu befürchten ſey, zumal da ich öfters viel Jahre lang ſauere Spiritus ohne Schaden oder Gefahr in einem Glaſe aufbehalten habe.

LVIII. Wahrnehmung

D. Ernſt Siegmund Graß.

Von der Wirkung der äuſſerlich gebrauchten flüchtigen Arzneymittel.

Es iſt allerdings ſehr bemerkenswerth, was der berühmte Practicus zu Leipzig, D. Ettmüller †), von der Kraft der in verſchiedenen Fällen auf die Herzgegend gelegten Arzneymittel, ſo wohl aus des grundgelehrten Fernelius, als ſeiner eigenen Erfahrung angeführet hat.

*) Chym. Philoſ. P. I. C. 6. p. 86.

†) Diſſert. de virtut. opii diapnor. C. 2. §. 21. & C. 3. §. 13.

Digitized by Google

hat. Ich will mich aber jetzt bey fremden Beyſpielen nicht länger aufhalten, da es mir in meiner Praxi nicht an dergleichen, die zur mehrern Bekräftigung dieſer Wahrheit gar wohl dienen, gefehlet hat. Im April des 1681ſten Jahres kam ein adeliches Frauenzimmer zu mir, um mich eines viertägigen Fiebers wegen zu Rath zu ziehen. Sie war ſchon drey Vierteljahr lang anderwärts mit allerley Arzneyen geplagt worden, und zwar mit dem Erfolge, daß das anfänglich einfache Fieber, endlich in ein doppeltes verwandelt wurde, die monatliche Reinigung ſich ſteckte, und der zum Eckel geneigte Magen keine innerliche Arzneyen annehmen wollte. Ungeachtet ich aber der Patientin hinlänglich zeigte, daß man die Heilung dieſer ſehr hartnäckigen Krankheit bloß durch äuſſerliche Mittel, die ſie einzig und allein verlangete, nicht hoffen könnte, und daher alle Mittel, die die Heilungsart erfodert, vornehmlich innerliche verordnete: ſetzte ſie ſie aber doch zu Hauße bey Seite, und gebrauchte nichts als einen äuſſerlichen, ihr unter andern Sachen angerathenen Liquor, der aus einer, aus einem flüchtigen Laugenſalze bereiteten ſtarken Eſſenz, Campfer und Nelkenöl zuſammengeſetzt war, womit ſie früh und abends, vornehmlich vor dem Fieberanfalle die Herzgrube fleißig beſtreichen, auch ſich dabey reiben laſſen ſollte, und dieß mit einem ſehr glücklichen Erfolge. Denn da ſie dieſes Mittel acht Tage lang gebraucht hatte, wurde ſie wider mein Erwarten von ihrem langwierigen Fieber frey und loß.

Im November des 1689ſten Jahres lag der Haußvogt eines vornehmen Herrn an einem Fleckfieber ſehr gefährlich krank, weil er ſich im Anfang der Krankheit nicht recht gehalten hatte, weswegen die Flecken bald heraus kamen, bald wieder zurücktraten, und dadurch ſehr groſſe Beängſtigungen und viel andere Zufälle erregeten. Da nun auf ſolche Art die Krankheit länger hinausgezogen worden, und ein feuchter Huſten dazu gekommen, entſtund endlich ſchnell in der linken Seitenweiche ein ſehr heftiger nagender Schmerz mit einer harten Geſchwulſt, die ſo groß als eine Fauſt war, und der Auswurf, der vorher da war, ſteckte ſich. Unter denen, ſo wohl innerlich, als äuſſerlich zur Zertheilung des Schmerzens und der Geſchwulſt gebrauchten Mitteln verſchafte nichts ſo geſchwind Linderung, als ein gewiſſer flüchtiger Liquor, den ich in meiner Praxi unter dem Namen eines flüchtigen Nervenſtärkenden Liquors, ſtarck gebrauche, und der aus einem flüchtigen Alcali, Schlagſpiritus, Biebergeileſſenz und Campfer beſtehet. Denn die Geſchwulſt wurde weich und zog ſich bald gegen den Schaambug,

bald gegen den Nabel; was aber das vornehmſte war, der Auswurf, der ſich vorhin geſteckt hatte, kam wieder, und zwar mußte er, wie der Patient geſtund, aus der Tiefe der vorhin beſchriebenen Geſchwulſt vermittelſt des Huſtens gehohlet werden, und er hatte ſo wohl den Geruch, als den Geſchmack des äuſſerlich gebrauchten flüchtigen Arzneymittels.

(von Jauer nach Augſpurg den 5. Jenner 1691. geſchickt.)

LIX. Wahrnehmung
D. Marcus Gerbezius.
Das Geſchrey der Raben prophezeyete das Sterben zweyer Stücke Viehe.

Daß die Raubvögel, vermittelſt ihres ſcharfen Geruchs, auch ſchon von weitem ein todtes Aaas merken, und zu ihrem Fraße herbeyfliegen, iſt freylich nichts ſeltenes, wenn wir das bedenken, was täglich mit unſern, durch allerley Zufälle verreckten, und an allerley Orte hingeworfenen Haußthieren geſchieht, da wir nemlich ſehen, daß ſich gleich einen oder den andern Tag nach ihrer Hinausſchaffung ungeladene Gäſte, Hunde, Raben, Elſtern und Krähen dabey einfinden. Man findet auch aufgezeichnet, daß einſt Adler ſo gar aus Italien nach Afrika den todten Körpern nachgeflogen ſind. Welches alles ohne Zweifel den faulen Ausdünſtungen, die aus ſolchen todten Körpern aufſteigen, und vermittelſt der Luft oder des Windes dergleichen Vögeln zugeführet werden, zuzuſchreiben iſt. Daß ſich aber etwas ſolches noch im Leben der Thiere ereigne, iſt für ſeltener zu halten. Und doch ereignete ſich ſolches im vergangenen April bey meinem Eidame, Herrn Kraa. Man ſah nemlich an einem Morgen, wie ein groſſer Haufe von Raben um die Viehſtälle herumflog, und ſich wider die Gewohnheit auf die Dächer ſetzete, und den Ort mit einem bisher ungewöhnlichen Geſchrey viel Tage lang erfüllete; welches zwar die Leute im Hauſe bewunderten, aber nicht achteten, weil ſie nicht wußten, was es bedeuten ſollte. Was geſchah aber? Man fand nach einigen Tagen einen Ochſen, der damals, da ihm die Raben gleichſam ſein Todenlied ſungen, noch geſund war, ſo, daß er im Nothfall hätte können eingeſpannet werden, im Stalle krank, nach wenig Tagen aber

Digitized by Google

war er völlig hin, dem, als man ihn wegführete, auch die Raben nachfolgeten, und nicht wiederkamen, bis wieder nach einigen Wochen ein Pferd, das gleiches Schickſal haben ſollte, krank zu ſeyn anfieng, bey deſſen Wegbringung ſie gleichfalls verſchwanden. Als aber nachher einige andere Pferde eine anſteckende Krankheit, die man insgemein den Wurm nennet, bekamen, aber nicht daran crepirten, wurde nichts ſolches wahrgenommen. Es könnte daher einer nicht unbillig fragen, woher es denn gekommen ſey, daß die Raben den Tod des Pferdes ſo wohl, als des Ochſen, da beyde noch im Leben, und ſonderlich des Ochſen, da er noch geſund war, angekündiget; und warum ſie nicht auch herzugeflogen, da die übrigen Pferde einerley Krankheit hatten? Dem muß man, meines Bedünkens, antworten, daß es von eben den Ausdünſtungen herkomme, die aus den todten Körpern aufzuſteigen, und, wie oben geſagt worden, die Vögel und Hunde herbeyzulocken pflegen. Denn obgleich der Ochs damals geſund zu ſeyn ſchien, ſo war er es doch in der That nicht: daß er aber nicht ſo geſchwind crepirt iſt, das muß ſeiner ſtarken Natur, die der Krankheit nicht ſo leicht unterlag, zugeſchrieben werden. Daher iſt wahrſcheinlich, daß er faulende Ausdünſtungen gehabt, und damit die Luft um ihn herum angefüllet habe, und mithin die Raben, die einer ſolchen Lockſpeiſe beſtändig nachgehen, herbeygezogen habe. Dieß gilt noch mehr vom Pferde, als welches ſchon wirklich krank war. Bey den übrigen, mit einerley anſteckender Krankheit behafteten Pferden aber, iſt ſolches, wahrſcheinlicher Weiſe, deswegen nicht geſchehen, weil ihre Ausdünſtungen nicht ſo häufig und durchdringend, oder auch nicht ſo ſehr verderbt waren, daß ſie den Geruch der Raben ſo ſtark, und in einer ſolchen Entfernung hätten reitzen können, wie man leicht begreifen kan, immaſſen es unzweifelhaft iſt, daß je näher ein Thier dem Tod iſt, wie das beſagte Pferd, das nachher crepirt iſt, einen deſto faulendern und verderbtern, mithin auch ſtärkern und empfindlichern Geſtank breitet es um ſich aus, da hingegen gleiche lebende Thiere einen ſehr angenehmen Geruch von ſich geben.

Anmerkung.

Daß die Raben den ſtinkenden Geruch, den auch ſterbende Menſchen von ſich geben, wittern, und deswegen über dem Dache der Kranken herumfliegen und ſchreyen, erzählet nebſt andern Schriftſtellern Jul. Cäſ. Baricellus *a*). **Es iſt auch bekannt, daß die Kranken, die ſterben**

 ben

a) in Hort. genial.

ben wollen, einen Erdengeruch um ſich ausgebreitet, und dadurch den Aerzten, einen unglücklichen Ausgang vorher anzukündigen, Gelegenheit gegeben haben; dergleichen Exempel vornehmlich D. Garmann in unſern Abhandlungen *b*) angeführet hat. Der ſtarke Geruch, den die Hunde haben, machte, daß man ihme das Heulen, womit ſie oft die Leichen ankündigen, zuſchrieb, indem ſie den Todtengeruch ſollen in ſich gezogen, und vor Begierde nach einem ſolchen Fraße dergleichen Geheule erhoben haben. Ungeachtet ihnen aber der beſonders ſcharfe Geruch nicht kan abgeſprochen werden, ſo glaube ich doch, daß bisweilen eine verborgenere Urſache dabey vorwalte; da es, wenn die Ausdünſtungen der Sterbenden ſie zum nechſt zu hoffenden Fraße hinlocken können, einem Wunder nehmen könnte, warum ſie nicht vielmehr in den Häußern und in der Nachbarſchaft der Verſtorbenen, wo zu der Zeit die Ausdünſtungen von den todten Körpern in gröſſerer Menge vorhanden ſind, dergleichen Geheule erheben; das ich aber wahrgenommen zu haben mich nicht erinnere. Ja, daß die Begierde einen todten Körper zu freßen dieſes klägliche Geheule errege, wird vielleicht das Hündchen zweifelhaft machen, deſſen Ol. Borrichius *c*) gedenket, das ohne Zweifel von ſeinem Herrn gut gefüttert wurde, und doch gar oft durch ſein nächtliches Geheule den Tod der Kranken auf ſolche Art anzukündigen in Gewohnheit gehabt hatte. Und wenn bloß dieſes die Hunde dazu antreibet, ſo iſts Wunder, daß ſie nicht gar oft vor den Gaſthöfen, wo viel Wildpret und anderes Fleiſch iſt, das öfters ſchon ſtark zur Fäulniß geneigt iſt, und die Luft in der Gegend mit einem ſolchen Geruche erfüllet, dergleichen Geheule hören laſſen; das aber doch nicht geſchieht. Hiezu kommt noch, daß ich nicht ſo wohl vor den Häuſſern derer, die in den letzten Zügen liegen, als vielmehr der nechſten Anverwandten, die Hunde habe ſo heulen hören; wie ich denn vornehmlich weiß, daß ein unbekannter groſſer Hund den Tod einer übrigens geſunden, aber in kurzer Zeit in ſchwerer Geburt ſteckenden und mit dem Tode ringenden Matrone, ihrer Schweſter, die in einer etwas entferuten Straſſe wohnte, durch ſein Geheule gleichſam vorher verkündiget habe; und wie ich auch gehört habe, daß vor vielen Jahren in meiner Nachbarſchaft ein Hund mittelmäßiger Größe den bevorſtehenden Tod eines Mannes, der damals, ſo viel als man aus ſeinen Handlungen abnehmen konnte, geſund war, aber gleich darauf mit einem

ſehr

b) I. Theil 144. Wahrnehm. *c*) in Act. Med. Hafn. Barthol. Vol. 5. obſ. 48.

Digitized by Google

ſehr ſtarken tödtlichen Schlagfluß befallen worden, vor dem Hauſe ſeines Eydams auf gleiche Art angezeiget hat. Mir ſcheinet es, ohne eines andern Meynung zu nahe zu treten, wahrſcheinlich zu ſeyn, daß die böſen Geiſter auf ſolche Art ihr Spiel haben und die Hunde dazu antreiben, da es ihr größtes Vergnügen iſt, die Menſchen zu erſchrecken, und da ſie ſich in ſo viel Jahren eine ganz genaue Kenntnis der natürlichen Dinge, die die Kennzeichen des bevorſtehenden Todes abgeben, erworben haben; daß ſie aber die Hundsgeſtalt vorziehen, und deswegen öfters unter derſelben erſcheinen; zumal da niemanden unbekannt iſt, daß auch andere, aus natürlichen Urſachen nicht leicht herzuleitende Anzeichen, vornehmlich ein Gepolter, als wenn alles zuſammenfallen wollte, den bevorſtehenden Tod auch gemeiner Leute angekündiget haben. Ich glaube nicht, daß man dieſes guten Geiſtern zuſchreiben dürfe, nicht nur anderer Urſachen wegen, ſondern auch deshalben, weil dergleichen Anzeichen bisweilen ſehr betrüglich ſind; wie ich etwas ſolches einſt in meiner Familie bemerket habe, da viele nebſt mir glaubten, daß eine mit einem ſehr ſtarken Schlagfluſſe befallene Patientin in kurzem ſterben würde, die aber doch erſt nach drey Jahren bey einem neuen ſolchen Anfalle ihr Leben eingebüßet hat.

(L. Schröck, L. S.)

LX. Wahrnehmung

D. Marcus Gerbezius.

Von den Ratten, als Feinden der Schaafe.

Im verwichenen Herbſte ebendeſſelben Jahres wurden abends einige Schaafe, die völlig geſund waren, in den Stall getrieben, am folgenden Morgen aber ſah man, daß bey einigen die obern Lefzen fehleten und die Zähne bloß ſtunden, ja daß ſo gar bey einigen der Schwanz an der Wurzel tief angefreßen war. Es wurde unter Schäfern und Bauern nach der Urſache gefragt, die alle einſtimmig antworteten, daß ſolches von Ratten geſchehen wäre: es wäre auch nichts ſeltenes, ſondern geſchähe oft, eben ſo wie bey den gemäſteten Schweinen, die man bisweilen ſehr tief angefreßen findet: es wäre auch dieſem Uebel auf keine andere Art abzuhelfen, als daß man entweder die Schaafe verkaufete, oder an einen andern Ort, der vor den Ratten ſicherer iſt, brächte.

Digitized by Google

te. Ueber die Schweine wunderte ich mich ſo ſehr nicht, weil ich weiß, daß ihnen die Haut ſehr juckt, ſo daß ſie bey einer jeden etwas gelinden Berührung vor Süßigkeit gleich umfallen, und gleichſam eingeſchläfert werden, und weil ich weiß, daß der Speck unter der Haut unempfindlich iſt; ſondern ich verwunderte mich vielmehr darüber, daß die Schaafe eben dieſes von den Ratten leiden. Vielleicht aber hat es eben die Bewandniß damit, und jucken bey denſelben die benannten Theile, oder ſind ſie unempfindlich? Man wird mir aber verzeihen, daß ich dergleichen geringe Sachen in dieſe Abhandlungen einrücke. Allein, wir ſind Naturforſcher, und dergleichen Vorfälle gehören auch zu den Naturbegebenheiten.

Anmerkung.

Ungeachtet Caſp. Schwenkfeld *a*) die Ratte eine Peſt und das Verderben des Getraides und der Hülſenfrüchte nennet, ſo iſt doch bekannt, daß ſie dem Fleiſche eben ſo gefähr iſt; wovon Joh. Sperling *b*) ſchreibt, daß dieſes Thier Baumfrüchte freſſe, aber auch einen ſehr ſtarken Appetit nach Eyern und Hühnern habe; deshalben dieſelben aufſuche, alsdenn umbringe, und nicht ſogleich ſeinen ertappten Raub aufzehre, ſondern weiter nachſuche; ſo viel, als es gefunden, umbringe und verberge; und wenn keines mehr vorhanden iſt, zu freſſen anfange und ſeinen Bauch anfülle. Daß aber ein ſolches Thier auch einen Menſchen angegriffen habe, hat Thom. Bartholinus *c*) zu Kopenhagen wahrgenommen. Es hatte nemlich eine Ratte, wie man aus dem gefundenen Kothe ſchloß, das ganze Geſicht eines Kindes von 20. Wochen das ſicher in der Wiege ſchlief, zu einer Zeit da die Eltern in dem daranſtehenden Bette lagen, und alle andere Leute im Hauſe ſchliefen, abgenaget, ſo daß es nach zwey Tagen elendiglich ſtarb.

(L. Schröck, L. S.)

a) in Theriotroph. Sileſ. pag. 115. *b*) in Zoologia phyſ. cap. 25. *c*) cent. 4. hiſt. anat. 61.

Digitized by Google

LXI. Wahrnehmung

D. Marcus Gerbezius.

Von einer Verhaltung des Urins, die durch einen unvermutheten Schrecken geheilet worden.

Daß ein Melancholicus, der durch ſeine Einbildungskraft verleitet worden, zu glauben, daß er die ganze Welt durch eine Sündfluth zu Grund richten würde, wenn er den Urin lieſſe, nachdem von einem verſchlagenen Arzte ein Strohhauſe in der Nähe in den Brand geſtecket, und der Patient dadurch bewogen worden, den Urin, in der Abſicht daß er damit in einer ſolchen Noth helfen könnte, zu laſſen, endlich von einer langwierigen Verhaltung des Urins, und auch von der erzählten Einbildung befreyet worden, iſt etwas curiöſes, und deswegen von ſehr vielen Aerzten in ihren Schriften angeführet worden, aber etwas ſchon ſehr altes. Etwas neuers aber iſt, daß durch eben dieſes Mittel, nemlich einen Brand, der nicht mit Fleiß angeſtellet worden, wie in dem vorigen Falle, ſondern der von ungefähr in der Vorſtadt vor Labach vor einigen Jahren entſtanden iſt, ein gleiches Uebel, nemlich eine gänzliche Verhaltung des Urins, welche damals einen Grafen ſeit viel Tagen befallen hatte, glücklich gehoben worden. Es waren aber vorher wider dieſes Uebel ſehr viel Mittel nach den Regeln der Heilungskunſt von verſchiedenen Aerzten, die beruffen worden, um miteinander zu Rath zu gehen, gebraucht worden, ſo doch alles vergeblich geweſen. Was geſchah aber? man hörte unerwartet den Schall der Feuerglocke, und zu gleicher Zeit wurde von dem Erlauchten Herrn Patienten, der eben von ungefähr aus dem Schlafe erwachete, die große Brunſt, die ganz nahe war, erblicket. Der Herr Patient ſprung ſogleich vor Schrecken aus dem Bette, das er doch ſchon ſeit vielen Tagen beſtändig hatte hüten müßen, ſpührte einen ungewöhnlichen Trieb zum Harnen, und ließ wider Verhoffen eine ſehr groſſe Menge Urin. Man erſiehet hieraus was heftige und ſolche Gemüthsbewegungen, derer man ſich nicht zuvor verſiehet, vermögen, da ſie freylich öfters ſchaden, aber doch bisweilen auch, wenigſtens zufälliger Weiſe, Nutzen bringen. Man wird auch in andern ähnlichen Fällen, wo es die Umſtände erlauben, einen Verſuch damit machen dürfen.

Digitized by Google

LXII. Wahrnehmung
D. Marcus Gerbezius.
Von einem auf eine beſondere Art geheilten viertägigen Fieber.

Was der in unſern Zeiten freylich meiſtentheils abgenommene, ehehin aber ſehr beliebte Gebrauch einfacher Arzneymittel in der Heilung der hartnäckigſten Krankheiten, und wo man mit zuſammengeſetzten Arzneyen kaum etwas ausrichtet, vermöge, lehret vielleicht die gegenwärtige Geſchichte, die nicht ſo wohl curiös, als lächerlich iſt, ſo deutlich, als es möglich iſt. Eine erbare und noch ziemlich muntere Frau von 69. Jahren, mit Namen Plechanin, hatte um das Ende des vergangenen Frühlings ein viertägiges Fieber bekommen, und war damit einige Wochen lang behaftet, endlich aber befragte ſie mich, was ſie thun ſollte, damit ſie davon frey würde. Weil ich bereits wußte, daß dieſe Frau vor dem Gebrauch der Arzneyen, beſonders wenn ſie zuſammengeſetzt und ihr unbekannt waren, eine groſſe Abneigung hatte, und mich auch erinnerte, daß zwey Mägde durch einen von mir angerathenen, mit Tauſendgüldenkraut und etlichen Cardobenedictenblättern, damit er nicht allzu bitter würde, bereiteten Wein, den ſie lang trinken mußten, im vergangenen Sommer des 1689ſten Jahres von eben einem ſolchen viertägigen Fieber befreyet worden: ſo rieth ich auch ihr eben dieſen Tauſendgüldenkrautwein, mit dem Berichte, ſie ſollte von demſelben täglich morgens, nachdem ſie einige Löffel Suppe zu ſich genommen hätte, ſo lang trinken, bis das Fieber ausbliebe, das aber ganz gewiß geſchehen würde, zumal wenn ſie noch überdieß, wenigſtens am Fiebertage, ſo lang bis der Anfall vorüber, keine Speiſe zu ſich nähme. Sie folgte meinem Rathe, trank von dem beſagten Kräuterwein täglich, und wurde innerhalb wenig Tagen des Fiebers los. Allein, weil ſie vielleicht in der Diät gefehlet hatte, ſo kam nach drey oder vier Wochen das Fieber wieder; nachdem ſie aber den obigen Wein genommen, und den Leib durch die Jalappa, die ſie auf eigenen Antrieb gebrauchet, ausgereiniget hatte, wurde ſie wieder vom Fieber befreyet, und verblieb in dieſem Zuſtande bis zu Anfang des Herbſtes. Endlich aber kam das Fieber wieder, und die Patientin nahm zwar wieder zu eben dem Kräuterwein ihre Zuflucht, allein, ungeachtet ſie ihn einige

Digitized by Google

einige Wochen lang brauchte, ſpürte ſie doch nicht die vorige Wirkung davon, ſo, daß ſie ganz entkräftet faſt an der Wiedererlangung ihrer Geſundheit zweifelte: nach dem bekannten Sprüchwort: Jungen Leuten iſt das viertägige Fieber geſund, alten aber drohet es den Tod, (la febre quartana alli gioveni è ſana, alli vecchi ſuona la campana,) welches, wie es ſcheint, vornehmlich von dem Herbſtfieber und von dem, das ſich in den Winter hineinziehet, als welches langwieriger, und mithin gefährlicher iſt, muß verſtanden werden. Denn Hippocrates *) ſchreibt: Die Sommerquartanfieber ſind gemeiniglich kurz: die Herbſtfieber aber lang, und am längſten, die, die den Winter erreichen. Was lehret aber elenden Perſonen die Noth nicht! denn da die beſagte Patientin allezeit im Anfange des Anfalles von einem Schauer, der ihr gleichſam die Gebeine zerbrach, gar ſehr geplaget wurde, fieng ſie an bey ſich zu gedenken, wenn ſie nur von ſolcher Kälte befreyet würde, ſo wollte ſie ſchon die Hitze, die gewöhnlichermaſſen darauf folget, leicht ertragen; wie denn gemeine Leute auch gemeiniglich glauben, daß ſie alsdenn nur das Fieber haben, wenn ſie Schauer und Kälte ſpüren. Und von ungefähr fiel ihr die Gewohnheit unſerer Bauern ein, die ſich zu Anfang des Fieberanfalles in einen gut ausgeheizten Ofen begeben, und auf ſolche Art den Schauer, oder die Fieberkälte vertreiben, welches ihnen auch oft gelinget, zumal wenn zu Ende des Anfalls der Schweiß häufig hervorkommt: ſie wollte aber lieber mit der Badwärme einen Verſuch machen. Deshalben ſuchte ſie allerley Kräuter auf, deren ſich ſonſt die Weiber zur Bereitung der Bäder bedienen, z. E. Chamillen, Doſten, Beſchreykraut, Stabwurz, kochte ſie in gemeinem Waſſer, füllte mit dieſem Waſſer eine Badwanne faſt bis zur Helfte an, und ſetzte ſich in daſſelbe, als ſich der Fieberanfall einſtellete, und bereits der Schauer im Rückgrade anfieng, bis an den Hals, blieb auch in demſelben bey einer ſo groſſen Wärme, als ſie nur ausſtehen konnte, ſo lang ſitzen, bis ſie glaubte, die Kälte möchte völlig vergangen ſeyn, und bis ſie ſpürte, daß ſie die Wärme des Bades nicht mehr würde ertragen können. Da man ſie hierauf in ein Bette gebracht, und wohl zugedecket hatte, und da ſie über und über ſchwitzte, ſchlief ſie ein; als ſie aber wieder erwachete, ſpürte ſie ſchon ihre Befreyung vom Fieberanfalle. Den andern Tag kam ſie zu mir, in der Abſicht mir es zum Spaß zu erzählen, beſchrieb mir auch den ganzen Verlauf ihrer lächerlichen Cur, und fragte mich, was ich davon

M 2 hielte,

*) Sect. 2. aph. 25.

hielte, und was ich glaubete, daß ſie weiter thun müßte, damit ſie endlich vom Fieber befreyet würde. Ich lachte freylich ein wenig darüber, ſagte ihr aber doch, daß ihr vielleicht dieſe Cur, ungeachtet ſie ſonſt lächerlich wäre, des Schweißes wegen, der ſowohl im Bade, als auch hernach im Bette, erreget worden, nützlich ſeyn würde: mehrerer Sicherheit wegen wäre es rathſam, daß ſie ihren Kräuterwein wenigſtens ſo lange, bis etliche Fieberanfälle ausgeblieben wären, täglich wie bisher gewöhnlich tränke, und an dem Tage, an welchem der Anfall kommen ſollte, nichts von Speiſe zu ſich nähme, bis die Zeit des Anfalles vorübergegangen wäre. Mit dieſem Rathe gieng ſie weg, und kam nicht wieder, als nur nach einigen Wochen, da ſie denn erzählete, daß ſie von der Zeit an, zu welcher ſie gebadet hatte, keinen Anfall mehr geſpüret hätte, ſondern nur ein oder anderemal einige Ahndung davon mit einem gröſſern Durſt als gewöhnlich, wobey ſie doch nichts getrunken hätte, jetzt aber einigemal wäre auch dieſe ausgeblieben. Auf eine ſo lächerliche Art wurde dieſe alte Frau von einem ſo ſchweren Fieber, das ſonſt bey Alten meiſtentheils tödtlich iſt, und von dem man glaubt, daß die Aerzte gemeiniglich ihre Schande daran curiren, befreyet: ob ich gleich glaube, daß man dieſe Cur nicht ſo wohl dem gedachten Bade, als vielmehr dem beſchriebenen Kräuterweine zuſchreiben müße. Wollte aber jemand dieſen Wein kräftiger machen, ſo könnte er an ſtatt des Tauſendgülden- und Cardobenedictenkrauts etwas vom Gamanderlein, dem man ſonſt eine ganz beſondere Kraft wider die Fieber zuſchrieb, dazu nehmen; ja damit er auch zugleich durchführe, wenigſtens bisweilen etwas von Sennesblättern und Engelſüß. Dieſer Trank iſt freylich, die Wahrheit zu geſtehen, an und vor ſich, und des lang fortzuſetzenden Gebrauchs wegen nicht allzu angenehm; wenn man aber den Nutzen, den man davon ſpüret, bedenket, ſo wird er in der That nicht bitter, ſondern ſüß ſeyn, und der Gebrauch deſſelben wird einem auch nicht zu lange vorkommen.

Digitized by Google

LXIII. Wahrnehmung
D. Marcus Gerbezius.
Vom Wegerich, als einem Mittel wider die Fieber.

Im Wegerich hat ſchon vor Alters Dioſcorides *) eine Kraft die Fieber zu vertreiben erkannt, indem er ſagt: Man glaubt endlich auch, daß drey ganze Wurzeln, wenn man ſie mit drey Bechern Wein und eben ſo viel Waſſer trinket, die dreytägigen, vier aber die viertägigen Fieber heben. Diejenigen aber, die ſich, bloß mit zuſammengeſetzten Arzneyen alles zu curiren, fälſchlich einbilden, werden es kaum glauben. Daß ſich die Sache ſo verhalte, weiß ich von einer ſehr glaubwürdigen vornehmen Matrone, die mir für gewiß verſicherte, daß ſie jährlich ſehr viel Leute, die das dreytägige Fieber haben, mit dieſem Kraute davon frey mache. Sie nimmt aber nicht einen jeden Wegerich, ſondern den ſpitzigen oder ſchmalblätterichten, der auf ſandigen Hügeln wächſt. Auch nicht bloß drey Wurzeln, wie Dioſcorides vorſchreibt, ſondern 5. 6. 9. bis auf 11., bindet ſie mit zwey oder drey ganz kleinen Blättern in ein Bündelein, und infundirt ſie die Nacht über mit einem Becher Eßig, drückt es aus, und giebt den ausgepreßten Eßig ein, wenn ſich der Fieberanfall einſtellet. Sie ſagt, daß ſie es ſelten öfter wiederhole, und daß das Fieber ganz gewiß dadurch gehoben werde. Auch in Quartanfiebern kan man mit dieſem Mittel Verſuche machen, aber nur alsdenn, wenn das Fieber ſchon einige Wochen gedauert hat, und die Fiebermaterie bereits etwas gekocht iſt. Man kan es auch nach Belieben wiederholen.

*) l. 2. c. 114.

Digitized by Google

LXIV. Wahrnehmung
D. Marcus Gerbezius.
Von einem geheilten bösartigen Fieber, das mit Erbrechen einer käſichten Materie, und mit epileptiſchen Bewegungen vergeſellſchaftet war.

Zu Anfang des Octobers verwichenen 1690ſten Jahres wurde ich in Abweſenheit des Hn. D. Caſpar Coruſius, meines Hrn. Collegen und Freundes, der ordentlicher Medicus am Auerſpergiſchen Hofe war, zu einer aus Kärnthen gebürtigen Jungfer beruffen, die ungefähr 21. Jahr alt, ſanguiniſchen Temperamentes, gutes Ausſehens, fett und vollblütig war, weil ſie mit einem bösartigen Fieber war befallen worden, an welchem in kurzer Zeit acht bis neun Hofbediente an eben dieſem Hofe, ungeachtet ſie der ordentliche Medicus fleißig beſorgt hatte, geſtorben waren. Es war aber ſchon, als ich ſie das erſtemal beſuchte, der zwölfte Tag der Krankheit, und ich fand ſie in der Dämmerung ebendeſſelbigen Tages gleichſam tief ſchlafend, am ganzem Leibe vom Schweiße ſehr naß, mit ſehr ſchwarzen Lippen und Munde, und mit Zähnen, die mit einer ſchwarzen Feuchtigkeit, welches Hippocrates *) für bös hält, überzogen waren, ingleichen mit ganz ſteifen und unbeugſamen, etwas einwärts gedreheten Händen und Füßen, und mit einem Pulſe, der zwar ſehr oft und ungleich ſchlug, aber doch nicht hart, wie er insgemein bey Zuckungen zu ſeyn pflegt, ſondern etwas weich, und einigermaſſen mittelmäßig war. Sie konnte aber auf keine Weiſe aufgeweckt werden, noch vielweniger an demſelben Abend etwas einnehmen, weswegen ich das, was ich mit ihr vornehmen wollte, auf den folgenden Tag verſchob, in der Hofnung daß ſie alsdenn zu ſich gekommen, oder wenigſtens einigermaſſen verändert ſeyn möchte. Da ich mich indeſſen bey den Umſtehenden erkundigte, was bisher ſo wohl auf Seiten der Patientin, als auf Seiten des ordentlichen Herrn Medici vorgegangen, wurde mir erzählet, daß ſie nach der Nachhaußkunft von einer Reiſe eine auſſerordentliche Hitze im ganzen Körper mit einem drückenden Schmerzen im Kopfe, und unerträglichen Durſte geſpüret hätte, das ſie aber alles der Reiſe zu Fuß und der dadurch

*) Sect. 4. aph. 53.

durch ſich zugezogenen Müdigkeit zuſchrieb; den Durſt zu löſchen, hätte ſie in der Speiſekammer, wo unter anderm Speiſevorrathe auch Milch aufbehalten wurde, etliche ſtarke Züge Milch gethan, worauf ſie nach Tiſch angefangen hätte, auſſer den bereits erzählten Zufällen über Aufblähen des Magens, und über einen ſpannenden Schmerz, endlich auch über Uebligkeit zu klagen, auf die Letzte aber hätte ſie auch gegen den Abend viel ſchleimigtes und gallichtes Zeug, nebſt einigen, faſt eine halbe Spanne langen, und zwey Finger dicken, mit einem gelblichten Schleime überzogenen Stücken wirklichen Käſes von ſich gegeben, überdieß aber eine unruhige und ſchlafloſe Nacht gehabt. Da der Medicus dieſes den andern Tag geſehen, und die Patientin noch über Uebligkeit und ſchmerzhafte Aufblähung des Magens klagen gehöret, hätte er ihr ſogleich ein Brechmittel in einem Tränklein verordnet, nach deſſen Einnehmen wieder faſt eben ſo viel Käſe ausgeworfen worden; auf welches ſich zwar die Kranke in Anſehung des Magens und der Beängſtigung ums Herz beſſer befunden hätte, die Hitze aber wäre dadurch im geringſten nicht vermindert worden. Ueberdieß hätte man ihr zur Ader gelaſſen, zwey Clyſtiere gegeben, und noch andere Mittel, die ſie nicht alle hernennen könnten, angewendet. Nachdem ich dieſes vernommen hatte, gieng ich weg, und befahl, man ſollte die Patientin ſo gehen laſſen, bis ich wieder kommen würde. Da ich nun den andern Morgen, welches der dreyzehende Tag der Krankheit war, wieder zu ihr gieng, fand ich ſie zwar wachend, aber ganz verwirrt, und ſie ſah uns, die um ſie herumſtunden, einen um den andern, als wenn ſie uns gerne kennen wollte, aber nicht wohl könnte, ſtarr an, konnte aber vor Geſchwulſt der Zunge und Trockenheit des Mundes, das man insgemein die Bräune nennt, nichts verſtändliches auf die an ſie gethanenen Fragen antworten: doch ſchlug ſie die Suppe, die ich ihr eben recht hatte bringen laſſen, nicht aus, das ich für ein gutes Anzeichen hielt, zumal da der Puls etwas weich, und nicht gar zu klein war, und da ich aus der Erfahrung wußte, daß dergleichen Patienten, wenn ſie auch noch ſo übel daran ſind, doch nicht leicht ſterben. Deswegen fieng ich auch die Cur mit deſto gröſſerer Zuverſicht an. Und da damals keine andere, als giftwiderſtehende, ſtärkende, und äuſſerliche vom Kopfe herabziehende Arzneymittel, ſo wohl Clyſtiere, als Blaſenpflaſter, mehr Platz fanden; ſo hielt ich fürs beſte, wenigſtens mit dieſen recht eifrig fortzufahren, und befahl, man ſollte ihr in Anſehung der Speiſen nichts anders zu eſſen geben, als Brühe von jungen Hühnern, oder Capaunen, Brodmuß, Gerſtenſchleim, oder auch einen gebratenen Apfel,

Digitized by Google

wenn ſie Belieben dazu hätte. Zum Getränke hielt ich ein mit Scorzonerwurz, Hirſchhorn, Eichenmiſtel, und ein wenig Coriander abgekochtes Waſſer, dem man entweder Salpeterſchäuffelein beymiſchen, oder durch Vitriolgeiſt eine angenehme Säure geben könnte, vor dienlich. Uebrigens ſollte ihr ſogleich folgendes, wider die Epilepſie dienliches und gifftwiderſtehendes Pulver eingegeben werden: Nimm Hyacinthen Species ʒj. Salpeterblumen des Mynſichts ℈ij. Marggrafenpulver ℈j. Orientaliſchen Bezoar v. Gran; miſche es untereinander, mache ein Pulver daraus und theile es in vier gleiche Theile: Ein Brieflein ſogleich mit folgendem Waſſer einzugeben: Nimm Scorzoner-, Geißrautenwaſſer, von jedem ℥ij. Citronenſäureſirup ℥ß.; miſche es unter einander. Zur Stärkung der Kräften mußte man ihr noch überdieß einen Löffel von folgender Mixtur oft eingeben: Nimm Kühlendes Herzwaſſer ℥iß. Meliſſen- Schwarz Kirſchen-, Citronenwaſſer, zu gl. Th. ℥j. Alkermes Lattwerge ohne Ambra ʒß Perlenzucker ʒj. Marggräfenpulver ʒß. Präparirten Smaragd, Präparirte rothe Corallen, Meer-Einhorn, zu gl. Th. ℈ß. Goldblätlein 1. Stück; miſche a. u. e. a. und thue es in ein Glaß zum gedachten Gebrauch. Den Mund aber anzufeuchten, und die Schwärze wegzunehmen, ſollte ihr recht oft etwas von dem folgenden Schleime in den Mund gegeben werden: Nimm Schleim von Flöhkrautſaamen und Quittenkernen, der mit Haußlauch- und Brunellenwaſſer, von jedem ℥ij. ausgezogen worden, geſottenen Maulbeerſaft ʒvj. Salpeterküchlein ʒj.; nach Bericht zu gebrauchen. Und an deſſen ſtatt könnte man ihr bisweilen friſche ungeſalzene Butter in der Größe einer Caſtanien, und mit ein wenig gereinigten Salpeter vermiſcht, nachdem ihr allezeit die Zunge mit einem Zahnſtocher abgeſchabet worden, in den Mund geben. Nach dieſer vor dießmal gemachten Verordnung gieng ich weg, und da ich gegen den Abend wiederkam, hörte ich, daß die Patientin auf eines von den verordneten Pulvern recht gut geſchwitzet hätte, bald nachher aber auf das andere Eingeben in eben den Zuſtand, wie geſtern, verfallen ſey. Deshalben rieth ich, man ſollte noch ſelbigen Abend vier ziemlich große Blaſenpflaſter auf die Beine und Arme legen, welches auch geſchah. Am vierzehenden Tage der Krankheit fand ich ſie zwar des Morgens mehr bey ſich, aber doch noch ganz verwirrt, und ungeachtet ſie ſich der aufgelegten Blaſenpflaſter bisher nicht bewuſt geweſen war, ſo ſchrie ſie doch ſehr, da man ſie öfnete, wobey faſt ein halbes Pfund gelbgrünlichtes Waſſer auslief. Nachdem man ſie gehörig wieder verbunden hatte, wurde der Patientin Brühe gereicht, die ſie

auch

Digitized by Google

auch willig annahm, nach einiger Zeit aber wieder eine Doſis von dem obigen Pulver eingegeben. Kurz hernach bekam ſie mit einem ſchrecklichen Geſchrey begleitete Zuckungen, die ſo ſtark waren, daß ſie beynahe aus dem Bette wäre geworfen worden, worauf ſie in eine Schlafſucht fiel, aus der ſie faſt nicht zu erwecken war, ob man ſie gleich durch verſchiedene Mittel, darunter ſcharfe Sachen, wie die zerquetſchte Weinraute, die man ihr mit Eſſig vor die Naſe hielt, das Reiben der Arme und Füſſe, öfters beygebrachte ſcharfe Clyſtiere u. d. m. gehören, zu vertreiben bemüht war. Ja es bekam ſo gar die Patientin, wenn ſie viel beunruhiget wurde, neue Zuckungen, daß es deshalben rathſamer war, ſie gehen zu laſſen, als zu verunruhigen. Und ſo blieb ſie, daß ſie nicht einmal einen Augenblick zu ſich kam, oder ſich erwecken ließ, bis an den dritten Tag, der der 17te der Krankheit war, wobey ſie faſt beſtändig ſchwitzete, bald mehr, bald weniger. Da ich dieſes ſah, verlor ich endlich faſt alle Hofnung zu ihrer Geneſung, indem ich nicht begreifen konnte, wie die Natur ſo ſchwere Zufälle länger würde ertragen können. Doch geſchah es, daß die Patientin am beſagten 17ten Tage gegen Anbruch deſſelben wieder ein wenig zu ſich kam, und nachdem ihr Mund durch den gar oft, auch mit Gewalt, eingegoſſenen Schleim, der oben beſchrieben iſt, wieder einigermaſſen angefeuchtet worden, verſtändlicher zu reden anfieng, daher ich mir von neuem beſſere Hofnung zu machen angefangen hätte, wofern mir nicht ihre Reden, die ſehr verwirrt, und ſo beſchaffen waren, wie bey denen, die ihrem Tode nahe ſind, nemlich von der Verwechslung der Kleider, von einer, ich weiß nicht wohin, anzuſtellenden Reiſe u. d. m. neuerdings furchtſam gemacht hätten. Ich befahl aber doch, man ſollte ſich an die Vorſchrift halten, und der Patientin, wenn ſie etwas zu ſich nehmen könnte, die verordneten Pulver des Tages zweymal eingeben, anbey auch öfters kräftige Brühen reichen, damit die Kräfte einigermaſſen wieder hergeſtellet würden. Da auch dieſe Sachen bis auf den 21ſten Tag der Krankheit ſo, wie ich befohlen hatte, waren gebrauchet worden, erlangte man ſo viel dadurch, daß die Patientin von Tag zu Tag mehr bey ſich zu ſeyn, Speiſe anzunehmen, und ſich in allen beſſer zu befinden anfieng, ausgenommen bloß die Müdigkeit, über die ſie noch gar ſehr klagete, und den Schmerz, als wenn ſie zerſchlagen und ganz zerbrochen wäre, weswegen ſie ſich nicht allzuviel bewegen konnte, und auch vornehmlich über die Lenden und den rechten Schenkel klagete. Weswegen ich ihr zum Troſt ſagte, dieſe Müdigkeit und der Schmerz am ganzen Leibe käme von der ausgeſtandenen ſehr ſchweren und lang-

Digitized by Google

wierigen Krankheit her, und beydes würde (ſo GOtt will) bey täglicher Zunahme der Kräften in kurzem weichen; der heftige Schmerz der Lenden aber wäre vom langen Liegen auf dem Rücken entſtanden, und würde ſich gleichfalls bald aufs Beſtreichen mit Galeni Kühl- und mit der Roſenſalbe geben. Indem dieſelbe aber die Magd mit den benannten Salben ſchmieren wollte, ſah ſie, daß die Lenden an verſchiedenen Orten ſchwarz, und mithin brandicht, und an dem rechten Schenkel drey ziemlich große, gleichfalls ſchwarze Blattern waren, weswegen ſie das Schmieren bis auf meine Zurückkunft verſchob. Da ich nun hieraus ſchloß, daß auf das Abgehen des Oberhäutchens der Brand gefolgt ſey, ließ ich alsbald den Wundarzt, Hrn. Hermann Elke, holen, und übergab ihm alles, wobey ich mir weiter nichts vorbehielt, als daß die Patientin von den Ueberbleibſeln der Krankheit, die ſonſt öfters, wenn ſie im Leibe gelaſſen werden, nach dem Zeugniß des Hippocrates *a*) Rückfälle verurſachen, gehörig gereiniget würde, welches auch gleich am folgenden Tage geſchah. Nachdem aber die Patientin ihre Kräfte nach und nach wieder bekommen hatte, genaß ſie glücklich wider jedermanns Vermuthen, wofür ich GOtt, als dem höchſten Arzte, danke.

Hieraus nun, damit ich etwas ſtatt einer Anmerkung beyfüge, erhellet deutlich, daß man mit hitzigen Krankheiten behaftete Leute, wenn ſie auch noch ſo gefährlich krank ſind, nicht leicht hülflos liegen laſſen, noch auch an ihrem Leben verzweifeln ſolle, zumal wenn ſie noch jung, und beym Anfühlen nicht ſehr trocken ſind, und einen Puls haben, der nicht allzu klein und hart, ſondern vielmehr etwas weich iſt, und gleichſam wellenweiſe gehet, auch vor dem Eſſen nicht ganz einen Abſcheu haben. Bey dieſer beſchriebenen Patientin kam viel vor, das mich hätte abſchrecken ſollen, die Cur ſo ſpät, nemlich erſt den zwölften Tag der Krankheit, zu unternehmen: denn auſſerdem daß ſie an einer hitzigen Krankheit, die nach des Hippocrates *b*) Zeugniß gefährlich iſt, und nicht verſtattet, daß man was gewiſſes vorherſage, daniederlag, redete ſie noch überdieß irre, hatte Zuckungen und mit einer ſchwarzen Feuchtigkeit überzogene Zähne, wovon das erſte eben auch vom Hippocrates für ein böſes *c*), ja gar für ein tödtliches *d*) Kennzeichen erkläret, das andere *e*) und dritte *f*) gleichfalls für ſchlimm gehalten wird. Und

a) Sect. 2. aph. 12. *b*) Sect. 2. aph. 12. *c*) Sect. 2. aph. 33. *d*) Sect. 4. aph. 50. *e*) Sect. 2. aph. 24. Sect. 4. aph. 66. *f*) Sect. 4. ph. 53.

Digitized by Google

Und was den Ausgang noch ungewiſſer machte, war dieß, daß an eben dieſem Fieber in kurzer Zeit einige von den Hofbedienten, die gleichfalls noch jung und ſtark waren, wie dieſe Patientin, geſtorben, wie ich bereits oben gemeldet. Weil aber doch auſſer den böſen Anzeichen, auch noch gute und nicht leicht trügliche da waren, ſo konnte ich an ihrem Aufkommen nicht gleich völlig zweifeln; ungeachtet unſer Altvater von dieſen Fiebern ſagt, ſie ſeyen von der Art, daß ſie ſchaden, wenn ſie ſich am beſten anlaſſen, und daß ſie betrügen, wenn ſie am meiſten ſchaden, und daß ihnen mithin niemals zu trauen ſey.

Es erhellet endlich auch daraus, daß ſchon vor Alters von dem Hippocrates den Fieberpatienten die Milch nicht ohne Grund verboten worden ſey. Und dieß zwar nicht bloß deswegen, weil ſie leicht in übelriechendes unverdauliches und gallichtes Zeug verwandelt wird, ſondern auch aus der Urſache, weil ſie von dem ſäuerlichen Safte der groſſen Gekrösdrüſe, der ohnehin ſchon bey dergleichen Patienten ſäurer iſt, und der aus dem Zwölffingerdarme in dem Magen zurücktritt, leicht gerinnet und zu Käſe wird, der hernach eine Urſache gröſſerer Verſtopfungen iſt.

(von Labach nach Augſpurg den 9. Jenner 1691. geſchickt.)

LXV. Wahrnehmung
D. Eberhard Göckels.

Vom Stich einer groſſen Fliege, der wunderbare Zufälle verurſachete.

Im Jahr 1690. wurde Agnes Petrinin, ein Mädchen von eilf Jahren, eines Soldaten Tochter, mit wunderbaren Zufällen (nicht ohne Vermuthung, daß der Teufel ſein Spiel dabey haben möchte) geplaget. Ihr Unterleib, der wie eine Trommel war, wurde, eben ſo wie die Füſſe, beſtändig beweget, und zitterte; ihr ganzer Leib wurde öfters durch eine ſchnelle Bewegung erſchüttert; und unter dem Aufſtoſſen aus dem Magen hörte man wie ein Grunzen von einem Schweine. Ueberdiß war was Blähendes bald hier bald da im Unterleibe, das, wie es die Patientin dünkete, bald eine Stimme, als wenn ein Thier im Leibe wo ſtäcke, bald einen Laut, wie eine Pfeife, von ſich gab, und wenn es

zum Kopf hinaufſtieg, den Hals nebſt dem Kopfe, nicht ohne augenſcheinliches Delirium, auf eine wunderbare Weiſe auf die Seite drehete. Im Anfange des Uebels bekam ſie nebſt der Aufblähung des Unterleibes nur einen Schlucken, der, weil man in dem Augwohn ſtund, es möchte dieſes Uebel vom Teufel, oder von Hexen oder Zauberern verurſacht worden ſeyn, mit geiſtlichen, von einem Prieſter angewendeten Mitteln, drey Wochen lang geſtillet worden, nachher aber mit gröſſerer Macht wieder gekommen iſt. Mir aber erzählete dieſe Patientin, die in unſerm Spitale meiner Cur anvertrauet worden, daß ſie im vorigen Jahre, bey dem Arbeiten auf dem Felde zur Erndtezeit, von einer ungewöhnlich großen Fliege am bloßen rechten Beine über dem Knie, und zugleich auch an dem Fuße ſelbſt unter dem Knie, zwey Stiche bekommen, und gleich von der Zeit an dieſen erbarmungswürdigen Zufall zu ſpühren angefangen hätte.

Aus dieſer Urſache richtete ich meine Cur auch auf die Austreibung und Tilgung des durch das Stechen der Fliege beygebrachten Giftes ein, und verordnete folgende Mittel.

1. Die ſchlimmen Säfte auszuführen: Nimm Brechſaft des Angel. Sala ℥vj.: auf einmal zu nehmen. Ingleichen: Nimm Wermuth, Cardobenedicten-, Tauſendgüldenkraut, Krauſemünze, Meliſſen, Poley, Doſten, zu gl. Th. 1. Pfötchen, Alantwurz, Calmus, Fenchel-, Caraffelwurz, zu gl. Th. ℥ij. feine Rhabarber ʒ ij. Sennesblätter ohne Stiele ℥vj. Präparirten Lerchenſchwamm, Jalappenwurz, Engelſüß, feines Zimmet, zu gl. Th. ʒij. Cremor Tartari ʒiß. Anis, Fenchelſaamen, Kümmel, von jedem ℥ß. m. a. u. e a. zerſchneide es und mache mit weißen Sendel ein Säckchen daraus; mit ℔iiij. weiſſen Wein zu infundiren, und täglich morgens bey noch nüchternem Magen fünf Unzen davon zu trinken.

2. Den Schlucken zu vertreiben. Nimm Himmliſchen Theriack gr. iiij. Extr. Laud Opiat. inc. gr. j. mache 5. Stück Pillen daraus: Auf einmal zu nehmen. Aeuſſerlich: Nimm Wermuth-, Krauſemünz-, Maſtixöl, von jedem ʒij. Ausgepreßt Muſcatenöl ℈j. ein wenig Wachs; mache daraus eine Magenſtärkende Salbe. Zu eben dem Ende wurde auch Mynſichts Breyumſchlag wider den Schlucken über den Magen geleget.

3. Das Bösartige auszurotten und die Blähungen zu treiben. Nimm Hollunderlatwerge, Theriak, zu gl. Th. ℥j. Scordienlatwerge

des Fracaſtorius, Münzeconſerve zu gl. Th. ℥ß. Philon Roman. ℥ij. eingemachten Ingwer ℥vj. miſche e. ſ. e. a. und mache eine Latwerge daraus, wovon des Tages über öfters einer Haſelnuß groß zu nehmen.

Uebrigens wurde die gehörige Diät beobachtet.

Durch den Gebrauch dieſer Mittel wurde der beſagten Patientin unter GOttes Beyſtand zu ihrer vorigen Geſundheit wieder verholfen.

LXVI. Wahrnehmung D. Eberhard Göckels.

Von einem beſeſſenen Mädchen.

Im Frühling des 1690ſten Jahres kam die 20jährige Tochter eines gewiſſen Fleiſchers aus dem Heidelbergiſchen nach Ulm, die mit ihrem Leibe verſchiedene ganz auſſerordentliche Bewegungen machte, und den Namen JEſus weder hören, noch vielweniger ausſprechen wollte, und ſo oft als man dieſes heiligen Namens Erwähnung that, den Kopf gräßlich herumwarf, ſchüttelte und verdrehete, und wie ein Hund bellete, auch dieſen Namen unſers Heylandes auszuſprechen ſehr hartnäckig ſich weigerte, endlich aber, da man ſie etlichemal ernſtlich ermahnet und ausgeſcholten hatte, nicht ohne Schauer und Furcht mit ängſtlicher Stimme denſelben hervorbrachte, und zugleich auch auf Geheiß das Gebet unſers HErrn mit ſtammlenden Worten herſagete.

Da ich mich nach der Urſache erkundigte, erzählete ſie mir in einer guten Stunde, daß ſie vor einem halben Jahre ein Haarband, an dem ein Teufel gehangen, für einen halben Gulden gekauft hätte, und daß ihr unter andern zu einer gewiſſen Zeit das Bild einer ſchönen Mannsperſon, mit einem Federhute auf dem Kopfe, erſchienen wäre, von welcher Zeit an ſie dieſe Verſuchungen und Quaalen, ſo wohl am Gemüthe, als am Leibe ausſtehen müßte.

Es iſt ungewiß, ob dieſes Uebel eine wirkliche Beſitzung des Teufels, oder eine Milzkrankheit, bey der der Teufel ſein Spiel mit hatte, zu nennen ſey? Ich will Klügere davon urtheilen laſſen.

Nachdem dieſe Weibsperſon, die vorhin ſchon Arzneyen, die mir auch genennet worden, vergebens gebraucht hatte, bey uns mit GOt-

Digitized by Google

tes Wort, mit Troſtſprüchen aus der H. Schrift, und mit fleißig vorgeleſenen Gebeten aufgerichtet und geſtärket worden; auch überdieß, nach vorhergegangener Zubereitung des Körpers, ein Brechmittel eingenommen hatte, welches ſie etlichemal zum Brechen ſehr ſtark reitzte: ſo gab ſie endlich mit einer Portion Blut drey ſchwarze Käfer auf zweymal, nemlich das erſtemal zwey, und hernach einen, von ſich, worauf ſie innerhalb einer Woche aus dieſem groſſen Elende und abſcheulichen Zuſtande befreyet, und wieder hergeſtellet worden.

(Nach Nürnberg an D. Wurffbain 1691. den 23. Jenner geſchickt.)

LXVII. Wahrnehmung
D. Theodor Chriſtoph Krugs.
Von einem durchfreßenen und wiederum geheilten Darme.

Eine gewiſſe 50jährige Matrone, von nicht geringer Herkunft, die ſeit langer Zeit auf der rechten Seite einen Leiſtenbruch hatte, bekam die Darmgicht mit einem anhaltenden Fieber, wurde aber an dieſer Krankheit glücklich geheilet, ſo, daß ſie wieder ihren Geſchäften vorſtehen konnte. Doch blieb vom Bruche eine Geſchwulſt, die kurz hernach immer mehr und mehr ſchmerzte und täglich röther, endlich aber (weil ſie aus unzeitiger Schamhaftigkeit keinen Wundarzt zu noch rechter Zeit darüber laſſen wollte,) brandicht wurde. Nun aber bediente ſie ſich der Hülfe eines Wundarztes, der durch die Kunſt und gehörigen Mittel dieſe Geſchwulſt zur Zeitigung bringen mußte. Nachdem dieſes geſchehen, und die Geſchwulſt geöfnet worden, fand ſich nach einigen Tagen in der Wunde ein groſſer und länglichter Wurm. Daher entſtund gleich der Verdacht, es möchte der Wurm den Darm durchfreßen haben, zumal da an dem andern Tage eine ölichte Feuchtigkeit ziemlich häufig heraus floß. Zu beweiſen, daß dieſe Feuchtigkeit nicht aus dem Netze, oder andern nahliegenden Theilen, wie die übrigen dabey ſtehenden Aerzte und Wundärzte glaubten, herkäme, nahm die Patientin, auf Anrathen, ein gefärbtes Nahrungsmittel zu ſich, und eine Arzney ein, welche mit Balſam Sulpher mit Terbentinöl vermiſcht war, die nach einer kurzen Zwiſchenzeit aus der oben beſchrie-

ſchriebenen Wunde mit eben der Farbe und mit eben dem Geruche, wie das war, das ſie zu ſich genommen hatte, hervorkamen, zum deutlichſten Beweis, daß der Darm durchfreßen und durchbohret war, zumal da auch der dünnere Unrath mit Geſtank herauslief. Nachdem deshalben inn- und äuſſerliche Hülfsmittel gebraucht, und der Ruhe gepflogen worden, fieng die Patientin gleich an, ſich beſſer zu befinden, indem nicht nur die Wunde ſich mehr zu ſchließen ſcheint, ſondern auch, da doch die Patientin gut ißt, gut verdauet, und ſich leeret, nichts mehr weder vom Speiſeſaft, noch vom Unrath bemerkt wird, das aus dem Darme oder der oben gedachten Wunde herausliefe, ſo, daß es das Anſehen hat, als wenn die Patientin bald völlig hergeſtellet ſeyn werde.

(1691. den 5. Febr. durch D. Fehr nach Nürnberg geſchickt.)

LXVIII. Wahrnehmung D. Guſtav Caſimir Gahrlieps.

Von einem, theils durch einen Zufall, theils durch die Kunſt geheilten zwölfmonatlichen Durchfalle, und Waſſerſucht des Unterleibes, die darauf gefolgt war.

Da ich im Jahr 1662. gegen das Ende des Decembers nach Danzig zurückgekommen war, und mich der Praxis gewidmet hatte, war der erſte Patient, der mir unter die Hände kam, ein Schuhflicker, ein Mann geſetzten Alters, von ungefähr 36. Jahren, dauerhafter Leibesconſtitution, da er noch geſund war, da ich aber zu ihm kam, entkräftet und völlig blutlos. Dieſer war im vorhergegangenen Jahre an Weyhnachten, die er frölich zubringen wollte, von ſeinem Meiſter, bey dem er vorhin in Arbeit geſtanden, zu Gaſt gebeten worden, und hatte nach dem Abendeſſen, da ſie zum Zeitvertreib in der Karte um welſche Nüße ſpielten, alle Nüße, die er gewonnen, aus Spaß nach und nach verzehret, aber zum groſſen Nachtheil ſeiner Geſundheit. Denn da er vom ſtarken Danziger Bier, das noch dazu dick und heficht war, einige ſtarke Züge darauf gethan hatte, bekam er noch in ſelbiger Nacht einen ſo ſtarken Durchfall, daß er innerhalb 24. Stunden achtzigmal zu Stuhl gehen mußte. Da er aber den Abgang der Säfte und Kräfte durch ſtarkes Trinken von eben dieſem Biere von Tag zu Tag wieder erſetzen

Digitized by Google

erſetzen wollte, hielt dieſer Durchfall zwölf ganze Monate an: bis ich ihn endlich, theils auf Antrieb guter Freunde, theils aus Mitleiden, in die Cur nahm. Damals gieng er noch alle 24. Stunden funfzigmal zu Stuhl, und es war keine andere Anzeigung übrig, als dieſen gar argen Durchfall mit ſchicklichen Arzneymitteln zu ſtillen, welches auch nechſt GOtt innerhalb drey Tagen zum Theil bewerkſtelliget wurde, ſo daß er alsdenn nicht öfter als fünfmal Oefnung hatte. Allein, da der Durchfall aufhörete, hörete er aus Gewohnheit doch nicht auf, wie vorhin ſehr ſtark zu trinken. Es geſchah dieſes ohne mein Wiſſen, daher konnte ich es auch nicht verbieten; aber innerhalb wenig Tagen verrieth die entſetzliche Geſchwulſt des Unterleibes und der Füße dieſen in der Diät begangenen Fehler ziemlich deutlich. Ich ſuchte ihr, ſo viel mir möglich war, mit Arzneymitteln, die die Eingeweide ſtärken, die Ausdünſtung, den Schweiß und Harn befördern, zu begegnen; es war aber meine Bemühung fruchtlos. Denn die Menge der zu ſich genommenen Feuchtigkeit überwog die Kräfte aller Arzneyen; und die zu ſtarken Zügen angewöhnte und vom beſtändigen Durſt gereitzte Gurgel konnte ſich das Saufen nicht ſo geſchwind abgewöhnen, und auch nicht mit Gewalt davon abgehalten werden. Es kam daher in kurzem mit ihm ſo weit, daß er, weil Füße und Unterleib gar ſtark geſchwollen waren, und deshalben das Athemholen ſchwer von ſtatten gieng, nicht mehr liegen konnte; ſondern im Bette aufrecht ſitzend, mit ausgeſtreckten und auf den Fußboden herabhängenden Füßen, ganze Tage und Nächte zubringen mußte. Es war wenig Hoffnung und kein anders Mittel übrig, als das Anzäpfen, wovon der Ausgang noch dazu ſehr ungewiß, weil die Eingeweide durch das bey Tag und Nacht in ſo langer Zeit fortgeſetzte ſtarke Trinken geſchwächt worden waren. Der Patient aber ſetzte ſich dawider, und ich unterſtund mich nicht darauf zu dringen. Indem wir uns nun alle beyde einen betrübten Ausgang vermutheten, geſchah es, daß eine Katze, die der Patient vor ſeiner Krankheit öfters um ſich gehabt hatte, durch die von ungefähr offen gelaſſene Thüre in das Gemach kam, und weil ſie ſchmeicheln wollte, mit den beyden vordern Füſſen auf die bloſen Füſſe des Patienten ſprang, und mit ihren Klauen in der, durch die erſtaunende Geſchwulſt ausgeſpannten und mithin ſehr dünnen Haut hier und da ſehr viel kleine Wunden machte, aus welchen häufiges Gewäſſer lief, ſo daß in wenig Tagen die Waſſerſucht völlig weg war. Inzwiſchen mußte ich mir bey Tag und bey Nacht recht viel Mühe geben, die Entzündung und den Brand zu verhüten, und die Eingeweide zu ſtärken. Es fehlete auch nicht an GOttes Seegen,

gen, denn innerhalb ungefähr dritthalb Monaten, vom Anfang der Cur an gerechnet, wurde er wieder hergeſtellet, und konnte in die Kirche, ja auch, ſich ein Vergnügen zu machen, vor die Stadt gehen. Weil aber vom beſtändigen und ſo langen Liegen die Muskeln des Rückgrades geſchwächt waren, konnte er nicht aufgericht gehen, ſondern mußte lange wie ein ſteinalter Mann vor ſich gebückt fortſchleichen.

LXIX. Wahrnehmung D. Guſtav Caſimir Gahrlieps.

Von der großen Schädlichkeit der Haſelnüſſe.

Die vorhergehende Wahrnehmung, in welcher der unmäßige Genuß welſcher Nüſſe, auf welche noch dazu ſtarkes Bier getrunken worden, als ſchädlich erkannt werden mußte, erinnert mich an eine andere, vom höchſt ſchädlichen Eſſen allzu vieler Haſelnüſſe, die ich aus der Erzählung des Patienten geſchöpfet habe. Als ich im vorgedachten 1662ſten Jahre nach Güſtrow im Mecklenburgiſchen kam, und meine daſelbſt lebenden Anverwandten von mütterlicher Seite beſuchte, kehrte ich in dem Hauſe eines daſelbſt angeſehenen Rathsherrn, Auguſt Schneiders, der meine Muhme zur Ehe hatte, ein. Dieſer erzählete mir unter andern Geſprächen, er hätte vor ungefähr zwölf Jahren von zu viel genoßenen Haſelnüſſen, auf welche er vom ſtarken Güſtrower Biere, das man daſelbſt Knieſenack nennt, etwas reichlich getrunken hätte, einen Durchfall, und auf dieſen einen ſehr heftigen Schmerz und eine Geſchwulſt am Maſtdarme bekommen. Weil aber dieſe Zufälle von einem unerfahrnen Bader und hernach auch, da ſich ein Fieber dazu geſchlagen, von dem dazu beruffenen Arzte nicht gehörig beſorgt worden wären, ſo wären die ſtark entzündeten Theile in den heiſſen und kalten Brand übergegangen, ſo daß von dem zu Roſtock ziemlich berühmten Wundarzte, Peter Rerſcher, ſeinem Schwager, der nachher die Cur übernommen, einige Pfund verdorbenes Fleiſch hätten müſſen weggeſchnitten, und der Maſtdarm bis auf eine gewiſſe Weite von allem Fleiſche entblößet werden. Er wäre endlich nach ausgeſtandenen ſehr heftigen Schmerzen geheilet worden, doch wäre eine kleine Fiſtel nebſt einiger Schlaffheit des Schließmuskels des Maſtdarms, die niemals heilbar, davon zurückgeblieben.

LXX. Wahrnehmung

D. Guſtav Caſimir Gahrlieps.

Von der Schwanzſchraube einer Flinte, die in den Theil des Geſichts zwiſchen der Naſe und Stirn und den beyden Augen geſprungen, und beynahe drey Jahre lang ohne beſondern Nachtheil der Geſundheit herumgetragen worden.

Daß es mehrere ähnliche Wahrnehmungen, ſo wohl in den Schriften anderer Aerzte, als in dieſen Abhandlungen gebe, daran zweifle ich im geringſten nicht, doch hoffe ich daß auch dieſe, die mir eben die glaubwürdige Perſon erzählet hat, und die vielleicht, des einen und des andern Umſtandes wegen, von jenen unterſchieden iſt, nicht unangenehm ſeyn werde. Er hatte einige Jahre vorher, ehe er den erzählten Zufall gehabt, ſeinen leiblichen Bruder, Johann Schneider, Commendanten in der Mecklenburgiſchen Feſtung Dömitz, beſuchet. Dieſer führte den Bruder, um ihm ein Vergnügen und einen Zeitvertreib zu ſchaffen, in die um die Feſtung herumliegenden Felder ſpatzieren. Als er nun bey dieſer Gelegenheit nach einem kleinen Vogel, der ihm von ungefähr vorkam, mit der kleinen Flinte, die er bey ſich hatte, ſchoß, ſprung die Schwanzſchraube, man weis nicht durch welchen Zufall, los, gieng in den Theil des Geſichts, der zwiſchen den beyden Augen, der Naſe und Stirn iſt, und ſchmiß ihn zu Boden. Der über den unvermutheten Fall des Bruders anfänglich vor Schrecken ganz auſſer ſich geſetzte Bruder war, da er ein wenig wieder Muth gefaßt hatte, bemühet den in einer Ohnmacht liegenden Bruder durch kaltes Waſſer, das er ihm in das Geſichte goß, wieder zu ſich bringen, hob ihn auf, und führete ihn nach Hauß. Die Wunde unter der Stirn, die weder ſo gar groß oder der Urſache proportionirt war, noch, auch auſſer einigen, ein wenig ſtarken Schmerzen, einen andern ſchweren Zufall erregete, verminderte anfänglich den Verdacht, daß die Schwanzſchraube daſelbſt ſtecken möchte. Es wurde aber der Wundarzt, deſſen in der vorhergehenden Wahrnehmung Erwähnung gethan worden, herbey geruffen. Dieſer fühlte zwar mit dem Sucher etwas hartes, und ſchloß daraus, daß etwas von Eiſen daſelbſt ſtecken möchte, gedachte aber

Digitized by Google

aber an nichts weniger, als die Schwanzſchraube. Als aber keine Hofnung zum Herausnehmen da war, die Wunde auch nicht erheblich zu ſeyn ſchien, heilte er ſie in kurzer Zeit völlig zu. Auch der Patient ſpührte keine gröſſere Beſchwernis davon, als eine gewiſſe Schwere, und gleichſam einen beſtändigen Stockſchnupfen, der den Kopf verſtopfete, und den Zugang der Luft und den Geruch hinderte, ſo daß er meiſtentheils mit offenem Munde ſchlafen mußte. In dieſem Zuſtande brachte er, übrigens ziemlich geſund, faſt drey Jahre zu. Da er aber nach dieſer Zeit, als er durch Roſtock gieng, in der Barbierſtube des oben benannten Wundarztes ſich den Bart abnehmen laſſen wollte, dieſer Barbier auch damit umgieng, und ihn unten am Halſe raſirte, wobey er den Kopf zurückbiegen mußte, fiel von ungefähr die Schwanzſchraube aus der Höhle, in der ſie bisher geſteckt, auf die Luftröhre und wollte ihn erſticken; weswegen der Barbier ein wenig inne hielt. Hierauf warf er ſie noch ſchmutzig vom Schieſpulver durch den Mund aus, und ein wenig eyterichter Schleim folgete nach. Die Luft aber drang ſo bald, als ihr der Weg geöfnet worden, mit ſolcher Gewalt durch die Naſen ein, daß es ihm dünkte, es führe ein Sturmwind durch den Kopf und Hirnſchedel; dieſer aber legete ſich nach und nach, und er lebete viel Jahre geſund und ohne Beſchwernis.

LXXI. Wahrnehmung D. Guſtav Caſimir Garlieps.

Von dem Gehörwerkzeuge eines Wolfs.

Diejenigen unter den neuern Philoſophen, die die Thiere, vornehmlich die unvernünftigen, für bloſe Maſchinen halten, und ihnen Seele und Empfindung abſprechen, und ſie mithin, nicht ohne augenſcheinlichen Widerſpruch, zu lebloſen Thieren machen, mögen meinetwegen gleichwohl ihrem Sinne folgen, ich werde deswegen niemand einen Proceß an den Hals werfen; doch aber mit dem Bedinge, daß ſie auch mir Nachſicht geben, und mich nicht anklagen, wenn ich ihrer Meynung noch nicht beyſtimme. Denn auſſerdem daß mir ihre recht witzige und ſubtile Speculationen, ingleichen ihre aus der Mathematick und Statick entlehnte Beweiſe, die dem erſten Anſehen nach ziemlich ſcheinbar ſind, noch nicht Genüge leiſten, noch allen Zweifel be-

Digitized by Google

nehmen, auſſer dieſem, ſage ich, haben ſo wohl andere, als ich ſelbſt von den Thieren ſolche und ſo deutliche Proben ihrer beſondern Liſt, die mit einer Vernunft die gröſte Analogie hat, geſehen, daß es mich dünket, der, der ihnen alle Empfindung abſpricht, habe ſeine fünf Sinne nicht, und der, der ihnen eine der Vernunft ähnliche Schlauigkeit nicht zugeſtehet, habe ſelbſt keine Vernunft. Von vielen Beyſpielen will ich nur ein einiges von einem Wolfe anführen, wovon ich ſelbſt ein Zeuge war. Ein reicher Goldſchmid zu Danzig, mit Namen Johann Pohlmann, hatte im 1663ſten Jahre in einem Garten vor der Stadt einen jungen Wolf, der an einer Kette hieng, faſt ein ganzes Jahr lang gehalten. Dieſes Raubthier von Natur fieng an, da es nach und nach gröſſer wurde, mit dem Alter auch ſeine Art anzunehmen und zu verrathen. Denn da er mit der Portion Freßen, ſo ihm täglich gereichet wurde, nicht zufrieden war, verſuchte ers, wie er anderswoher ſich mehrers verſchaffen möchte. Doch war er in ſo ferne gegen ſeinen Hauswirth und Herrn dankbar, daß er der Gänſe, Enten, Truthähne, Hühner und andern Geflügels, ſo um ihn herum im Hauße war, ſchonete und denſelben kein Leid zufügete; ſondern dem Laute und Geſchreye derer, die in der Nachbarſchaft waren, nachgieng, und dorten ſeine Rauberey ausübete. Allein, wird man ſagen, wie konnte dieß geſchehen, er war ja angehenkt? Er hatte Witz, daß ich mich des Ausdrucks bediene: bey Tage bekümmerte er ſich gleichſam um nichts, er blieb ruhig an ſeinem Orte liegen, er hatte aber gelernt ſein ſtachlichtes Halsband bey Nacht herabzuziehen und es wieder anzulegen, wenn er ſeinen Raub vollführet hatte. Wenn er nun auf ſolche Art frey war, machte er ſich einen Ausgang durch den Zaun und fiel lange Zeit das Federvieh an, das in der Nähe war. Die Nachbarn merkten zwar den Schaden und den täglichen Abgang ihres Federviehes, ſie warfen aber keinen argen Gedanken auf dieſen Räuber, weil ſie wußten und täglich ſahen, daß er ein ſtachlichtes Halsband hatte, und an einer Kette hieng, und weil ſie ſich mithin vor ihm vor ſicher hielten. Da aber der Schaden immer gröſſer wurde, ſo fiengen ſie an Wacht zu halten, und ertappten endlich dieſes liſtige Raubthier ein oder zweymal auf friſcher That, und ſahen mithin mit Augen, wie künſtlich dieſer Wolf ſein Halsband abzog, und wieder anlegete. Sie brachten alsdenn die Sache vor den Herrn des Thieres, und beklagten ſich über den zugefügten Schaden. Der Herr aber, der ſich gezwungen ſah, den Nachbarn den Schaden zu erſetzen, und vielleicht noch mehr zu zahlen, als dieſer betrug, wurde darüber unwillig, und entſchloß ſich, mir und noch zwey andern Aerzten dieſes

ſchäd-

Digitized by Google

ſchädliche Thier zur Zergliederung zu überlaſſen. Bey derſelben wurde, theils von mir, theils von meinen Gehülfen, an dem Magen, dem Krummdarme ſo wohl, als dem blinden und Grimmdarme, ferner in Anſehung der Structur und des Wachsthumes der Zähne, der Milchadern und lymphatiſchen Gefäße, des Ganges der großen Gekrösdrüſe und des Bruſtkanals, der Lungen, des Herzens und der Bewegung der Säfte in den Gefäßen, verſchiedenes wahrgenommen, das wohl werth wäre, angemerkt zu werden. Vor allen andern aber das Gehörwerkzeug genauer zu unterſuchen, hatte ich hiebey Zeit und Gelegenheit. Da ich aber dieſes thun wollte, wurde es mir ſehr ſchwer, die Theile deſſelben von einander abzuſondern, ſo, daß ich, weil keine von den Näthen auf eine andere Art konnte getrennet werden, denn ſie waren bey dieſem, doch noch jungen Thiere gar ſtark verwachſen, gezwungen wurde, mit einem ſpitzigen eiſernen Keile den Steinknochen in der Mitte, damit ich die kleinen Gehörknochen nicht beſchädigen möchte, zu zertheilen, und mithin die Schnecke ſelbſt zu zerbrechen. Als dieſes geſchehen war, zeigte ſich mir allda etwas ungewöhnliches, das bey andern vierfüßigen Thieren bisher noch nicht gefunden worden, nemlich nicht weit von der Trommel eine Scheidewand, die ringsherum gieng, und dieſelbe von der übrigen Höhle der Schnecke ſchied, die auch an dem obern Rande mit unzähligen, anfänglich ordentlich und einzeln ſtehenden, bald aber haufenweiſe, wie die Stacheln an einem Igel, hervorragenden kleinen Flügeln verſehen war. Da ich über ihren Nutzen nachdachte, kam ich auf die Vermuthung, es möchte vielleicht dieſe Scheidewand die Urſache ſeyn, daß die Wölfe den Schall der Trommeln nicht vertragen können, ſondern, wenn ſie auch gleich vor Hunger ganz wütig ſind, bloß durch deren Schall von den Heerden abgehalten und verjaget werden können. Denn indem dieſer ziemlich ſtarke Schall in das Ohr des Wolfes dringet, und an das, in Verhältniß gegen das menſchliche, ſehr groſſe Trommelfell frey anſchläget, wird er zwiſchen den Spitzchen dieſer Scheidewand wiederholet, und zwiſchen ihnen in der Schnecke ſo vervielfältiget, daß das, wie es ſcheint, ſonſt ziemlich zarte Gehör des Wolfes ſolchen Schall nicht vertragen kan, und daher das Thier gezwungen wird, denſelben ſo geſchwind, als ihm möglich iſt, zu fliehen. Um mich verſtändlicher zu machen, habe ich die nach dem Leben gemachte Zeichnung beyfügen wollen.

Digitized by Google

Erklärung der 2. Figur der I. Tafel.

Das Gehörwerkzeug eines Wolfes.

a. Die ziemlich weite und geraumige Ohrtrommel.

b. Der Hammer in ſeiner natürlichen Stellung, der mit dem ſehr dünnen und zarten Trommelfelle noch zuſammenhänget.

c. Der Steigbügel in ſeiner natürlichen Lage; die übrigen kleinen Knochen, der Amboß und der runde Gehörknochen, liegen unter dem Steinknochen verborgen.

d. Die Scheidewand, die zwiſchen der Trommel und den Wänden der Schnecke liegt, höher iſt als die Trommel, die Schnecke daſelbſt gleichſam in zwey Theile, und mit verſchiedenen Unterſchieden gleichſam in mehr kleine Fächer abtheilet, auch oben ſehr ſubtile kleine Flügel hat.

e. Die Wände der in zwey Theile zerbrochenen Schnecke.

f. Der mitten von einander geſchlagene Steinknochen.

g. Die Fortſetzung der beſagten Scheidewand in der andern Helfte der Schnecke.

h. Der Ort, wo die Scheidewand beym Zerbrechen zertrennet worden iſt.

(Von Berlin nach Nürnberg 1691. den 27. Febr. geſchickt.)

LXXII. Wahrnehmung

D. Chriſtian Menzels.

Von der Erzeugung der ſogenannten Krötenſteine in den Echiniten.

Man zeigt hin und wieder Steine, die man im Deutſchen uneigentlich Krötenſteine nennt, weil man glaubt, daß ſie von groſſen und alten Kröten ausgeſpien würden, oder auf ſonſt eine andere Art davon herkämen. Sie ſind mehrentheils rund, von verſchiedener Gröſſe, bisweilen oval, öfters kegelförmig, wie ein halbes Ey, und haben fünf Streiſe oder Linien von Puncten, die dieſelben in fünf gleiche Theile abtheilen. Einige vergleichen ſie mit deu Schaalen der Schildkröten,

ten, und nennen ſie deswegen Schildkrötenſteine (Chelonitis), weil ſie ſich die wunderliche Einbildung machen, daß es neulich aus den Eyern ausgeſchloſſene und in Steine verwandelte Schildkröten ſeyen. So nennt man eine gewiſſe Art derſelben Schlangeney (Ovum anguinum), weil ſie von Schlangen ſoll zuſammengeſetzt ſeyn, Donnerſtein (Brontia), weil ſie mit dem Donner, Wetterſtein (Ombria), weil ſie mit dem Platzregen herabfallen ſoll, und was noch für andere Namen der Aberglaube, der ſich von der Unwiſſenheit nähret, ausgehecket hat. Ich will mit kurzen ſagen, was ich davon halte: es iſt dieſer Stein, nach meiner Meinung, die ich aber andern nicht aufdringen will, ganz gewiß eine Frucht der Echinometrä, des Echini marini, Spatagi, Briſſi u. d. m., in deren hohlen Schaalen er, durch das Anſetzen einer Leimerde oder zu Stein werdenden Materie erzeugt wird, wozu vornehmlich das zähe Weſen des, in ſeiner Schaale geſtorbenen Thieres hilft; ſo, daß dieſer Stein nicht unſchicklich, wie ich glaube, von ſeinem Geburtsorte, Echinometrit, Echinit, Spatagit, Briſſit u. ſ. w. könnte genennet werden. Denn wie die verſteinerten Muſcheln (Conchitis), in den Höhlen der Muſcheln und Schnecken entſtehen, wenn ihre leeren und ihrer Einwohner beraubten Schaalen eine leimichte und zu Stein werdende Materie lange Zeit in ſich gehabt haben, welche Materie, wenn ſie mit den Jahren die Härte eines Steins erlangt hat, und wenn die Subſtanz der Muſchel oder Schnecke durch die Fäulniß oder das lange Calciniren verzehret worden iſt, gleichſam der Abdruck der ganzen innern Geſtalt des Schaalthieres mit allen ſeinen Lineamenten wird; von welchen man bey dem Joh. de Laet *a*) ſchöne in Holz geſchnittene Figuren findet: ſo gehet es auch mit unſern Echiniten, oder ſogenannten Krötenſteinen, zu; denn dieſe ſtellen die Abdrücke ihrer Originale, welches die Schaalen der Seeigel ſind, vollkommen vor. Denn dieſe Steine, die alle Echiniten ſind, ſie mögen ſo groß oder gebildet ſeyn, wie ſie wollen, haben alle, wie aus dem Aldrovandus, Geſner, de Boot, de Laet, Boccone, und andern, die von den Steinen gehandelt haben, ingleichen auch aus der Erfahrung ſelbſt bekannt iſt, auf ihrer Oberfläche fünf Reihen von Puncten, die gleichweit von einander abſtehen, gleichſam eine fünfeckichte Figur machen, bald von der oberſten Spitze, als von der obern Achſe zur untern laufen, wie in den leeren Schaalen der Seeigel, bald in der Mitte des Körpers des Steins aufhören, wie in den Schaalen der, von den Alten

a) de lapidibus l. 2, c. 29. p. 191. ſeqq.

ten ſo genennten Eyſeeigel (Spatagus). Man ſehe die Figuren der innern Structur dieſer Schaalen und der Steine, die ſolchen beygefüget worden, welche mein College, Hr. D. Gahrliep, meiſtermäßig abgezeichnet hat. Man findet auch davon unter den Namen Brontia, Ombria u. d. m. ſchöne in Holz geſchnittene Figuren bey verſchiedenen Schriftſtellern, vornehmlich bey dem Joh. de Laet, Gerhard u. a. m. Dieſe in den Schaalen verſchiedener Seeigel gebildete Steine behalten bisweilen ihre Schaalen entweder ganz, oder zerbrochen und nur ſtückweiſe, daher ſie von einigen für verſteinerte Seeigel gehalten werden, wie aus dem Aldrovandus *b*) und des Boccone unten angezeigtem Tractate *c*) erhellet. Ob ich gleich aber die Verſteinerung verſchiedener Dinge, und mithin auch der Seeigel nicht laugnen will, da nemlich etwas Lebendiges mit allen ſeinen innern und äuſſern Theilen von der verſteinernden Materie in die Härte eines Steins verwandelt wird; ſo wollte ich doch, mit Erlaubniß dieſer Männer, behaupten, daß auch die Verſteinerung der Seeäpfel nur alsdenn geſchehe, wenn ſich nach dem Tode des Thieres des Seeapfels (welches ich für eine Art von Polypen und Seeſternen halte, und welches, wie die übrigen Seeinſecten, einen gallertartigen oder ſchleimichten Körper hat, das man allenthalben an den Ufern der Oſtſee ſehen kan,) die in dem ſalzigten Seewaſſer enthaltene ſchlammichte, zu Stein werdende Materie nach und nach in die leeren Schaalen der Seeäpfel hineinziehet und darinn ſammlet, ſich nach und nach verdicket, und endlich nach einigen Jahrhunderten, nach Beſchaffenheit der Materie, zu einem Stein wird, der, in Anſehung entweder der Zähigkeit, oder der Trockenheit der Materie, die Schaale des Seeapfels entweder ganz, oder nur zum Theil behält, dergleichen ich gehabt habe, und noch habe, und bey dem Boccone *d*) zu finden ſind: oder es löſt ſich die Schaale von der trocknen Materie des Steins ganz ab, und hinterläßt darinn die Spuren der Form, die ſie an ihrem erhabenen Theil hatte. Wegen der Verwandſchaft der Materie habe ich einen dunkelpurpur-, oder caſtanienfärbigen Seeapfel, dergleichen in der Oſtſee gefunden werden, abbilden laſſen: ingleichen Rumphs groſſe und kleine Stachel von Echiniten, die er mir aus Amboina geſchickt hat, die aber alle an der Spitze dreyeckicht und verſteinert ſind, und die Rumph Finger der Seeigel nennt: endlich auch eben dieſes berühmten Mannes Art eines Nautilus, ſo in Anſehung der Farbe, Größe,

b) de Echinis marinis. *c*) Recherches & obſervations naturelles p. 296. 298. &c. *d*) l. c. p. 298.

Digitized by Google

Größe, dickern Streifen und breitern Körpers von der gemeinen unterſchieden, und noch von keinem Schriftſteller beſchrieben worden iſt.

Erklärung der Figuren.

I. Taf. 3. Fig. Eines Seeapfels auf den Rücken gelegte Schaale, damit man die untere Seite ſehen könne.

4. Fig. Ein bunter, Purpurrother und Caſtanienbrauner Seeapfel aus der Oſtſee.

5. Fig. Der obere Theil eines Echiniten.

6. Fig. Die Stachel eines Seeapfels, die vom Rumph Finger genennet worden, in ihrer natürlichen Größe.

7. Fig. Ein Eyſeeapfel (Spatagus), der auf dem Rücken liegt, damit man ſeine innere Structur ſehen könne.

8. Fig. Ein verſteinerter Eyſeeapfel von oben.

9. Fig. Ein verſteinerter Eyſeeapfel von unten.

10. Fig. Ein vom Herrn Rumph geſchickter, noch nicht beſchriebener Nautilit.

LXXIII. Wahrnehmung D. Chriſtian Mentzels. Von den Sternſchnuppen.

Weil in der vorhergehenden Wahrnehmung der Seeſterne Meldung gethan worden, nemlich in ſo ferne, daß zu vermuthen ſey, daß die Thiere der Seeäpfel, in Anſehung der fünfeckichten Figur und der Zähigkeit der Subſtanz, den Seeſternen ſehr nahe kommen; ſo erinnerte ich mich der Lufterſcheinung, die insgemein eine Sternſchnuppe genennet wird, von deren Subſtanz ich folgendes, aus eigener Erfahrung, erzählen kan, und auch, wenn es nöthig wäre, eidlich erhärten könnte. Da ich mich im Jahr 1652. in Italien befand, und im Monat May auf dem Wege nach Rom und Neapel begriffen war, und da wir, nemlich ich und meine Reiſegefährden, nach unſerer Abreiſe von Siena, abends nach Untergang der Sonne (damit wir bey Nacht

des Tages Hitze vermeiden möchten,) auf der Straſſe waren, und mitten in einer ſehr hellen Nacht, beym vollen Lichte der Sterne, im Neumonde, während einer Windſtille, unſern Weg durch die Heyden fortſetzten; zeigte ſich nicht weit von uns, linker Seits, (ungefähr 10. Schritte weit von der Straſſe,) ein Feuer, das heller als der Abendſtern, oder als Phoſphorus war, nemlich eine ſogenannte Sternſchnuppe, ſo zum Schrecken aller ihren Glanz behielt, bis ſie auf die Erde kam. Ich ließ ſie nicht aus dem Geſichte, und begab mich eiligſt an den Ort, wohin dieſe Lufterſcheinung gefallen war, und da ich mich weit und breit herum umſah, konnte ich nichts erblicken, als vor meinen Füſſen eine durchſichtige Materie, die wie eine Gallerte, ein Glas, Waſſer, oder ein Seeſtern beym Sternenlichte leuchtete. Sie war in der hohlen Hand kalt und klebricht anzufühlen. Ich faßte ſie in mein Schnuptuch, und trug ſie in die nächſte Herberge, wo ich ſie in Papier wickelte. Nachdem ſich die Feuchtigkeit verzehret hatte, zog ſie ſich zuſammen, und wurde ſo hart, wie ein Stein, oder eine gedörrte Pflaume. Mein Sohn, der an dem Churfürſtlichen Hofe Medicus iſt, hat ſie noch. Was es für eine Materie ſey, laß ich dahin geſtellt ſeyn, und will mich gerne von Klügern belehren laſſen. Zu der Zeit, da ich die Materie ſammlete, verglich ich ſie oft mit den Seeſternen, die ich an den Preuſſiſchen und Holſteiniſchen Ufern der Oſtſee geſehen, und wie eine durchſichtige Gallerte befunden habe, ungeachtet ich glaube, daß die Erzeugung dieſer Dinge von einander unterſchieden ſey. Es giebt Leute, die daraus, wenn vorher die Materie in ihre vier Elemente aufgelöſet worden, den Stein der Weiſen machen wollen. Allein ihre Bemühung iſt, wie in andern, alſo auch in dieſem Falle vergeblich.

(1691. den 28. Febr. von Berlin nach Nürnberg geſchickt.)

LXXIV. Wahrnehmung
D. Johann Chriſtian Mentzels.
Von den ſogenannten Schlangenſteinen.

Unter den verſchiedenen und abergläubiſchen äuſſerlichen Mitteln zum Auflegen und Anhängen, oder Amuleten, womit der allzu leichtgläubige und nach einem langen Leben begierige Pöbel betrogen wird, ſtehen nicht zu allerletzt die, in dieſem Jahrhunderte aus Oſtindien,

vor-

vornehmlich dem Königreiche Quamſy in China, gebrachten Steine, die auf dem Kopfe der, von den Portugieſen Cobras de Cabelo genennten Schlangen erzeugt werden ſollen, und denen man die Eigenſchaft und Kraft zuſchreibt, daß ſie alles, durch den Biß oder Stich giftiger Thiere, oder auch durch Pfeile oder andere Waffen, die vergiftet worden, in den menſchlichen Körper gebrachtes Gift herausziehen. Dieſe Steine ſind von verſchiedener Größe, ſehr ſelten größer als ein Groſchen, bald rund, bald oval, bald auch eckicht und ungleich, haben kein gewiſſes Gewicht, ſind, indem ſie niemals ein Quintchen erreichen, ſehr leicht, mehrentheils ſchwarz und glänzend, einige ſind am Rande aſchfärbig, andere haben einen Flecken von eben dieſer Farbe nur auf einer Seite, noch andere auf beyden Seiten, und endlich ſind auch einige auf der einen Seite völlig aſchfärbig, auf der andern aber ſchwarz und glänzend. Sie werden aus Oſtindien zu uns von den Jeſuiten gebracht, die ſie in Italien theuer verkaufen, und ihre Kraft und Nutzbarkeit hoch rühmen, wie man aus folgenden Italieniſchen Worten, die auf einem gedruckten Zettel, den ſie mit verkaufen, ſtehen, erſehen kan. La pietra di Cobra, cioè di ſerpente, ſervi per le morſicature d'animali velenoſi è ferite d'arme velenoſe; & per le febri maligne, faciendo nel braccio una piccola ferita con uno ſpillo che faccia ſangue; onde ſubito ſi attacca de ſe ſteſſa ſenza altra legatura; e ſi laſcia ſtare ſin che ſi diſſattache; e poi ſi lava nel latte, e ſi aſcinga, e di novo ſi applica e toora ad attaccare, e ciò fa in quanto trovera veleno, e ſempreche ſi diſattaca ſi deve lavare e riattacar, à attacando piu pietre piu preſto ſi cava il veleno. (Der Schlangenſtein dient wider die Biſſe giftiger Thiere, und wider die Wunden, die mit vergifteten Waffen gemacht worden, ingleichen auch wider die bösartigen Fieber, wann man mit einer Stecknadel in den Arm eine kleine Wunde macht, daß es Blut giebt, da ſich denn der Stein ſo gleich von ſich ſelbſt anhängt, ohne daß man ihn aufbinden darf. Man läßt ihn ſo lange ſitzen, bis er ſelbſt abfällt. Alsdenn wirft man ihn in Milch, und trocknet ihn ab; legt ihn aber von neuem wieder auf, und dreht ihn, daß er ſich anhängen kan, welches er thut, ſo lange als er Gift findet. So oft als er abfällt, muß man ihn waſchen, und wieder auflegen. Je mehr man Steine auflegt, deſto eher wird das Gift herausgezogen.) Dieſe Steine haben alſo dieſe Herren, des Nutzens halben, zu Freunden; und auch andere ſind ihnen günſtig. So führt D. Cleyer in dieſen Abhandlungen a) an, daß ein,

a) XII. Th. 7. Wahrn. 19. S.

auf eine Wunde gelegter ſo genannter Schlangenſtein alles Gift herausgezogen habe, da man ſchon viel giftwiderſtehende Mittel vergeblich gebraucht hatte; und ſo werden auch in den Actis Philoſ. der Königl. Geſellſchaft in Engelland *b*), ingleichen in des von Tavernier Reiſebeſchreibung *c*) ihre Kräfte mit vielen Lobeserhebungen beſchrieben, und für ein wirkliches Gegengift gehalten. Im Gegentheil aber kan man bey dem Franc. Redi *d*) ſehen, daß gar ſehr auf ſie losgezogen wird, und daß ſie, ungeachtet er verſchiedene Verſuche damit angeſtellet, dennoch niemals die gehofte Wirkung gethan haben. Daher ziehen jetzt nicht unbillig ihre allenthalben geprieſene Kraft viele in Zweifel, ja läugnen ſie ganz. Da aber vor ungefähr einem Jahre von D. Cleyer, Beyſitzer am oberſten Gerichte zu Batavia auf der Inſel Java u. ſ. w., unter andern ſeltenen und ausländiſchen Sachen, einige ſolche Steine meinem Herrn Vater und mir überſchickt worden; ſo habe ich ſie ein wenig prüfen, und meine Meinung, was von der Kraft dieſer Steine zu halten ſeyn möchte, eröfnen wollen.

I. Ich habe für gewiß vernommen, daß dieſe Steine ganz und gar nicht im Kopfe irgend einer Schlange erzeuget, ſondern durch die Kunſt bereitet ſind, und von den Jeſuiten, die ſich im Königreich Quamſy in China aufhalten, (oder auch, wie einige dafür halten, von den Einſiedlern und den Götzendienern deſſelben Königreichs, die in Indien Jogui heißen,) aus verſchiedenen Stücken, die ſie niemand offenbahren, ſondern als ein ſehr groſſes Geheimnis vor ſich behalten, bereitet, und von ihnen in den benachbarten Königreichen zum Verkauf ausgeſetzt, oder auch denen Ordensbrüdern, die aus Oſtindien nach Europa zurückkehren, ſtatt eines Reiſegelds mitgegeben werden, die ſolche unter den Namen, Steine aus den Köpfen von einer gewiſſen Art giftiger Schlangen, um dadurch ihren Werth zu erhöhen, auf der Reiſe verkaufen. Ja, wer nur ihr Inneres, ihre Form und Figur genau anſieht, der wird mit mir gerne bekennen, daß ſie keinesweges ein Werk der Natur, ſondern vielmehr der Kunſt ſind.

II. Ich kan mich nicht bereden laſſen, daß die gedachten Steine einige Kraft beſitzen ſollen, das Gift, vornehmlich wenn es ſchon in die Blutmaſſe getreten iſt, aus dem menſchlichen Körper herauszuziehen. Denn es iſt ja bekannt, daß in der Natur nichts einander anziehet, ſondern

b) Ann. 1665. Menſ. Novembr. p. 173. *c*) l. 2. c. 24. p. 144. *d*) in Experimentis rerum naturalium p. 4. & ſeqq.

dern daß alle Bewegung durch den Druck geſchieht, daher kan man auch von ihnen nicht ſagen, daß ſie ſo an ſich ziehen, wie es das gemeine Volk glaubt, woferne man nicht behaupten wollte, daß das Gift aus dem menſchlichen Körper an ſie, eben ſo wie das Eiſen an den Magnet, getrieben werde. Daß aber auch dieſes nicht geſchehe, beweiſen verſchiedene vom Franc. Redi angeſtellte Verſuche, ja man wird auch, wenn man dieſe Steine an ein Gift, den Sublimat, oder ein anderes, bringt, keine Bewegung oder ein Hinzunahen ſehen, ſondern alles wird in ſeinem natürlichen Zuſtande ruhig bleiben. Ich geſtehe zwar ein, daß ſie ſich an den verwundeten Körper, oder eine blutige Wunde augenblicklich anhängen, ſie thun aber auch eben dieſes, wenn ſie an die Hand oder einen andern Theil des Körpers, der ein wenig naß gemacht worden, gebracht werden; ſo hängen ſie ſich auch an die Zunge, wenn ſie nur ein wenig angedrückt werden, ſo feſt an, daß man ſie kaum wieder losmachen kan. Daher kan auch dieſes Anhängen, keineswegs dem in der Wunde oder dem Körper ſteckenden Gifte, ſondern vielmehr dem Safte oder der Feuchtigkeit, die ſich ſogleich in ihre allzuweite Luftlöcher ziehet, und macht, daß ſie mit der Haut zuſammenhängen, zugeſchrieben werden. Denn wenn man ein Paar Tropfen Waſſer, oder einer andern Feuchtigkeit auf den Stein gießt, ſo werden ſie ſich geſchwind und faſt in einem Augenblick in die Luftlöcher hineinziehen, und der Stein wird ſogleich wieder trocken ſeyn, eben ſo wie man es bey dem Bolus und einer jeden geſiegelten Erde ſehen kan. Daher kan man nicht ohne Grund behaupten, daß das vornehmſte Stück bey dieſen Steinen eine feine Erde ſey, die mit einigen gewürz- und laugenhaften Sachen vermiſcht, und im Ofen recht gut getrocknet oder gebacken worden. Denn ſie haben alle Eigenſchaften der Bolusarten und geſiegelten Erden; wenn etwas von dieſen Steinen im Munde gekäuet wird, ſo macht es den Speichel einigermaſſen zähe; wenn es in Waſſer, Oel oder eine jede andere Feuchtigkeit geworfen wird, wird es nicht aufgelöſet, es färbet auch die Feuchtigkeit gar nicht, ſondern fällt gleich zu Boden; legt man es ins Feuer, wird es keinesweges verbrennt, noch verändert, ſondern es wird nur die Oberfläche ein wenig weiß; es ſchluckt alle Feuchtigkeiten, wie bereits geſagt worden, ſchnell ein, und bleibt an jedem naſſen Theile des Körpers hängen; mit einem Worte, ſie thun alles, was ein jeder Bolus und jede geſiegelte Erde thut. Doch darf man nicht glauben, als wenn dieſe Steine aus purer Erde beſtünden, ſondern ſie ſind auch aus gewürz- und laugenhaften Stücken zuſammengeſetzt, welches man theils aus dem einiger-

Digitized by Google

maſſen gewürzhaften Geſchmacke, theils auch aus dem Geruche abnehmen kan, denn wenn ſie in warmen Waſſer aufgelöſet werden, geben ſie einen gewürzhaften und ſubtilen Geruch von ſich; daß ſie aber laugenhafter Natur ſind, oder aus laugenhaften Stücken auch beſtehen, ſieht man, wenn ſie in einen ſauern Spiritus z. E. Vitriol-, Salpeter-, Schwefelſpiritus u. d. m. geworfen werden, denn in dem Augenblick brauſen ſie, und verurſachen ein ſtarkes Aufwallen; welches aber nicht geſchieht, wenn man ſie in Weinſteinöl oder einen andern laugenhaften Liquor wirft.

III. Ungeachtet ich oben geſagt habe, es ſey ganz unmöglich, daß dieſe Steine durch ihr Anziehen das Gift aus dem Körper herausbringen können: muß ich ihnen doch einige Kraft, das Gift zu ſchwächen, zugeſtehen. Sie werden es aber vornehmlich alsdenn thun, wenn daſſelbe ſaurer Art iſt, noch an den Lefzen der Wunden hänget, und wenn der Stein gleich, ehe noch das Gift die herumliegenden Theile angegriffen, oder ſich in die Blutmaſſe gezogen hat, auf die Wunde geleget wird. Denn alsdenn werden, weil er alcaliſcher Natur iſt, ſeine Ausdünſtungen, oder die ſubtile Materie, die durch ſeine Luftlöcher gehet, mit dem in den Lefzen der Wunden hängenden Gifte, in eine Gährung gerathen, und mithin eine Bewegung erregen, wodurch das Gift, theils vermittelſt der Gährung einigermaſſen geſchwächet, theils auch in die offenen Luftlöcher des Steins getrieben, und auf ſolche Art gehindert wird, daß es dem Körper keinen Schaden zufügen kan.

Die Kraft aber, die noch auſſer dieſer, von der bisher die Rede war, dieſen Steinen zugeſchreiben wird, daß ſie nemlich in bösartigen Fiebern die Hitze herausziehen, und Kopf- und Gliederſchmerzen lindern ſollen, habe ich niemals darinn finden können, ungeachtet ich öfters Verſuche damit gemacht habe. Einem Podagriſten gab ich einſt einen ſolchen Stein, damit er ihn vermittelſt einer Binde auf den ſchmerzhaften Theil die Nacht über legen möchte, welches er auch that, er ſpürte aber keine Linderung davon, es wurden vielmehr die Schmerzen dadurch vermehret, und eine kleine Blaſe, vielleicht durch die verhinderte Ausdünſtung, erreget.

(1691. den 28. Febr. von Berlin nach Nürnberg geſchickt.)

Digitized by Google

LXXV. Wahrnehmung D. Andreas Cleyers.

Von den Japaniſchen Pflanzen Din nanſcho und Omodto.

Din nanſcho iſt eine Art der Virginiſchen Schlangenwurz, denn ſie iſt dieſer in allem gleich, ausgenommen die Blätter, die wie Klee ausſehen. Die Japaneſer ſchreiben ihr eine kühlende und anfeuchtende Kraft zu, daher ſie auch die Wurzel auf die verbrennten Theile zu legen pflegen. Man ſehe die 1. Figur der II. Tafel.

Omodto iſt eine Art des Waſſer-Wegerichs, und wird häufig in ſumpfichten und waſſerreichen Gegenden gefunden. Die Blätter gleichen denen an den Tulpen, die in Europa wachſen. Der Saame, der dem Türkiſchen Korn ähnlich iſt, kommt mit einem kurzen Stiele gleich aus der Wurzel hervor. Die faſerichte Wurzel hat purpurrothe kleine Knollen, die an ſie angewachſen ſind. Man ſehe die 2. Figur der II. Tafel.

LXXVI. Wahrnehmung D. Andreas Cleyers.

Von den Japaniſchen Blumen Vohsnoſana und Ghimi.

Vohsnoſana könnte bey uns Sternblume genennet werden, denn Vohs heiſſt bey den Japaneſern ein Stern und ſana, eine Blume. Sie wird in den feuchten Gegenden des Königreichs Japan häufig gefunden. Sie trägt gelbe Blumen, die einen ſüſſen Geruch von ſich geben, und hat hohle Strengel und Blätter, die weich anzufühlen ſind. Der ausgepreßte Saft kühlet. Die Japaneſer wiſſen vom medicinischen Gebrauch dieſer Blume nichts. Man ſehe die 3. Figur der II. Tafel.

Ghimi wird auch Musme Juri von den Einwohnern des Königreichs Japan genennet. Sie iſt eine Art der Perſianiſchen Lilie,

von Farbe ziegelroth, hat einen dünnen Stengel, und Blätter, die gleichfalls dünn ſind. Die Japaneſer eſſen die Blätter und Zwiebeln, und ziehen ſie, um der Zierde willen, häufig in ihren Gärten. Man ſehe die 4. Figur der II. Tafel.

LXXVII. Wahrnehmung

D. Andreas Cleyers.

Von den Japaniſchen Bäumen Kutzineſch und Tobera-Nocky.

Kutzineſch iſt ein groſſer und dicker Baum, der ſo wohl im Winter, als im Sommer grün iſt. Seine Blätter fallen aus dem weiſſen ins aſchfärbige. Die Blumen, die einen angenehmen und einigermaſſen ſüßen Geruch von ſich geben, gleichen den Narciſſen, die in Europa wachſen, oder den Blumen, die auf der Inſel Java Rätzbiering genennet werden. Die Frucht oder der Saame kommt den Miſpeln ſehr nahe, auſſer daß er gelb iſt. Dieſe Frucht, wenn ſie mit Alaun zerſtoſſen worden, kochen die Japaneſer, und färben damit die Röcke, die die Kinder und Knaben tragen. Aus dem Holze dieſes Baums hauen ſie Balken zu ihren Gebäuden, und gebrauchen es auch zum Schiffbau und zum Brennen. Man ſehe die 5. Figur der II. Tafel.

Tobera-Nocky heiſt eigentlich ein ſtinkender Baum, weil deſſen Holz, Blätter und Früchte ſehr übel riechen und wie Koth ſtinken. Die Blätter, die etwas ſteif ſind, fallen zu Anfang des Winters ab, und kommen im Frühling mit den Blumen wieder hervor. Das Holz wird bloß zum Brennen gebraucht. Dieſe Bäume wachſen in Japan häufig auf den Bergen und Klippen. Man ſehe die 6. Figur der II. Tafel.

(1691. den 28. Febr. von D. Mentzel aus Berlin nach Nürnberg geſchickt.)

LXXVIII. Wahrnehmung

D. Johann Peter Albrechts.

Von der Gefahr, in die ſich ein Fieberpatient durchs Eintauchen der Glieder in kaltes Waſſer ſtürzte.

D. Hannemann erwähnet in dieſen Abhandlungen *a*) eines mit dem hitzigen Fieber behafteten Mannes, der ſich keiner regelmäßigen Cur bediente, ſondern ſeinen bloßen Leib in ein, in kaltes Waſſer getunktes Leilach einwickelte, und noch überdieß einen Becher Brandewein austrank, aber doch ſeine vorige Geſundheit wieder erlangete. Ob vielleicht den, durchs Benetzen mit kalten Waſſer begangenen Fehler der darauf getrunkene Brandewein, welcher, wie ich bereits in dieſen Abhandlungen *b*) mit mehrern gezeigt habe, in den Fiebern nicht ſo gar ſchädlich iſt, verbeſſert habe, will ich gegenwärtig nicht unterſuchen, denn es ſcheint der Wahrheit gemäß zu ſeyn, wenn man behauptet, daß die durchs kalte Waſſer verhinderte unmerkliche Ausdünſtung, und die einigermaſſen verdickten Säfte, durch die verdünnende Kraft des Brandeweins wieder hergeſtellet, und der vorhin längſamer gemachte Umlauf des Blutes wieder lebhafter gemacht worden ſey. Eben ſo vielleicht verhält ſichs mit den Braſilianern in Amerika, deren Eraſmus Franciſci in dem Neupolirten Kunſt- und Sitten-Spiegel ausländiger Völker, S. 1227. mit folgenden Worten gedenket: Stöſſet den Braſilianern ein Fieber an, ſo tauchen ſie den Patienten, wenn es ihn am hefftigſten plaget, in das kälteſte Waſſer, und baden ihn weidlich ab, hernach wird er gezwungen, um ein ſtarkes Feuer bey 2. Stunden hin und wieder zu lauffen. Endlich bringt man ihn in ein Schlaff-Netz, und läſſet ihn ausruhen: hiedurch werden ihrer viele geſund, 2c. Wie aber eine ſolche Cur öfters mehr Unheil, als Nutzen ſtiftet, welches der obengedachte D. Hannemann gleichfalls behauptet, ſo lehrte auch N. von P. vor einigen Jahren mit ſeinem eigenen Exempel, daß nicht bey einem jeden ein verwegenes Unternehmen glücklich ausfalle. Es war derſelbe 26. Jahr alt, dauerhaft, ſtark von Gliedern und blutreich; daher er, nachdem er einige

a) XVII. Theil 69. Wahrn. *b*) XVIII. Theil 168. Wahrnehm.

einige Anfälle von einem dreytägigen Fieber gehabt hatte, aus allzuſtarkem Vertrauen auf ſeine Kräfte, beym vierten Anfalle, (wo ich nicht irre,) da er eben in der größten Hitze lag, aus dem Bette ſtillſchweigends aufſtund, in die Küche gieng, ſeine bloße Hände und Füße in eißkaltes Waſſer, womit Geſchirre gefüllet waren, eintauchete und über eine Stunde darinn ließ. So angenehm ihm anfänglich dieſe Abkühlung war, ſo dauerte ſeine Freude doch nicht lange, ſondern wurde bald in Trauern verwandelt. Denn kaum hatte er ſich wieder ins Bett begeben, ſo ſah man, daß die ins kalte Waſſer eingetauchten Glieder aller Bewegung beraubt waren. Es geſchah nun nicht mehr wie vorhin, daß ſich der Fieberanfall um die 6. oder 7. Stunde mit einem Schweiß endigte, und damit ich mit wenigen viel ſage, der zum Theil ſchon gelähmte Patient lag nun nicht mehr an einem dreytägigen, ſondern an einem anhaltenden bösartigen Fieber einige Wochen lang danieder, ſo daß er, weil er irre redete, ſehr heftige Zuckungen und andere recht gefährliche Zufälle hatte, in Lebensgefahr ſelbſt ſchwebete. Er entgieng aber doch, nächſt Göttlicher Hülfe, und vermittelſt dienlicher Arzneymittel, einer ſo groſſen Gefahr. Er geſtund auch nachher, da er völlig wieder geſund war, gerne ein, daß es ungleich beſſer ſey, einem vernünftigen Rathe zu folgen, als verwegen zu ſeyn, zumal in Sachen, von denen das Leben abhänget.

LXXIX. Wahrnehmung

D. Johann Peter Albrechts.

Vom herrlichen Nutzen der Mutterzäpflein in ſehr ſtarken Blutſtürzen aus der Mutter.

Daß die Weibsperſonen ſich wohl befinden, wenn die monatliche Reinigung zu rechter Zeit und im gehörigen Maaße abgehet, iſt bekannt; es lehrt aber auch die tägliche Erfahrung, daß unzählige Uebel daraus entſpringen, wenn ſie verſtopft iſt, oder ſich zu ſtark zeiget. Dergleichen Weibsperſonen müſſen nicht bloß einige Tage übel zubringen, ſondern ſie ſind viele Wochen lang in ſehr üblen und elenden Umſtänden. Daher ſagt auch D. Doläus a) mit allem Rechte, wie die monatliche Reinigung beſchaffen iſt, eben ſo iſt die Geſundheit der

a) Encyclopæd. Med. Libr. 5. cap. 3.

der Weibsperſonen beſchaffen. Damit ich das erfülle, was ich in der Aufſchrift dieſer Wahrnehmung verſprochen habe, will ich folgende Fälle erzählen.

I. Eine erbare Matrone G. C. L., die, weil ſie ſeit einigen Monaten ihre Reinigung nicht gehabt hatte, in der Meynung ſtund, daß ſie ſchwanger wäre, und deswegen gar keine Arzneyen gebrauchte, bekam plötzlich einen Blutſturz aus der Mutter, der ſo ſtark war, daß ſie wegen der mit dem Blute geſchehenen groſſen Verſchwendung der Lebensgeiſter öfters in Ohnmacht fiel. Es war kein Merkmal einer zu frühzeitigen Geburt vorhanden, ſondern es gieng bloß Blut, das noch dazu pur und hell war, in groſſer Menge von ihr; ließ auch bis in die fünfte Woche nicht ab von ihr zu gehen, ſo daß die beſagte Matrone faſt völlig abzehrete; nach dieſer Zeit aber ließ dieſes hartnäckige Uebel nach. Ich bin nicht im Stand zu erzählen, mit was für Sorgfalt recht gute und wirklich ſtarke Arzneymittel, auf deren Gebrauch ſonſt dergleichen Blutflüße glücklich zu verſchwinden und ſich zu geben pflegen, unſerer Patientin gegeben worden. Da aber damit gar nichts ausgerichtet werden konnte, und inzwiſchen die Patientin immer in üblere Umſtände kam, ſo hielt ich fürs beſte, wenn ich mich nach dem bekannten Sprüchwort: auf einen groben Klotz gehöret ein harter Keil, richtete, und ließ alſo in unſerer Apotheke folgende Arzneyen bereiten:

1) Nimm Wegerich-
Froſchleichwaſſer, von jedem ℥iiij.
miſche ſie u. e. a. und löß darinn auf
Alaun
Vitriol aus Goßlar, von jedem ſo viel als nöthig, damit es einen ſtark zuſammenziehenden Geſchmack bekomme; bezeichne es: Aeuſſerliche Mixtur.

2) Nimm Pulveriſirte Natter-,
Wall-,
Tormentillwurz,
Galläpfel, zu gl. Th. ʒiij.
Ausgetrockneten Schlehenſaft,
Drachenblut,
Weyhrauch,
Maſtix, zu gl. Th. ʒij.

wenn dieſe Dinge m. e. a. vermiſcht worden, ſo nimm dazu Eyerweiß und mit Eichenlaubwaſſer in einen Schleim aufgelößten Tragant, und mache Mutterzäpflein daraus, die mit rothen Sendel zu überziehen, und an welche Fäden zu binden ſind.

Nachdem die Patientin dieſe Arzneymittel aus der Apothecke bekommen hatte, gab ich ihr von deren Gebrauch folgenden Bericht: Sie ſollte ein Mutterzäpflein in einer auf glühenden Kohlen heißgemachten Portion der Mixtur eine Viertelſtunde lang liegen, und wenn ſie es ſo warm, als möglich, in die Mutterſcheide gebracht hätte, in derſelben drey Stunden lang ſtecken laſſen, nach deren Verlauf herausnehmen, und entweder daſſelbe, wenn es zuvor in einer neuen Portion der Mixtur getränket worden, wieder hineinbringen, oder an deſſen Statt ein neues Mutterzäpflein nehmen, und einige Stunden, oder ſo lange darinn laſſen, bis ſie an dem Orte, wo es ſtäcke, eine Schärfe oder einen Reitz davon ſpürete. Ich konnte dieſe ſchamhaſtige Matrone, in deren Gemüthe ſo wohl Furcht als Schaam gar viel Zweifel, aber zur Unzeit, gemacht hatten, mit viel Bitten kaum dahin bringen, daß ſie dieſen Rath annahm. Da ſie aber inzwiſchen überlegete, daß die Schaam unnütz, wo die Noth an Mann gehet, ſo gab ſie endlich meinen häufigen Ermahnungen nach, welches ſie auch nachher nicht reuete. Denn da das erſte Mutterzäpflein weggenommen worden, war ſchon das dabey herauslaufende Blut, zu einer guten Vorbedeutung, dicker und feſter geworden, welches auch nachher, ſo oft als ein anders Mutterzäpflein herausgenommen wurde, mehr geronnen ausſah. Da dieſes hierauf nach und nach immer in geringerer Menge zum Vorſchein kam, ſo ließ innerhalb wenig Tagen, beym fortgeſetzten fleißigen Gebrauche der Mutterzäpflein, der Blutſturz nicht ohne Freude der Matrone, völlig nach. Damit dieſer Beſtand haben, und kein Rückfall ſich einfinden möchte, bediente ſie ſich der Mutterzäpflein auf die angezeigte Art, obgleich kein Blut mehr aus der Mutter floß, einige Wochen lang, wiewohl ohne mein Vorwiſſen, und beſchloß glücklich die Cur mit ausheilenden Tränken und andern innerlichen Arzneyen. Da ſie nachher wieder ſchwanger geworden war, brachte ſie zu rechter Zeit ein Söhnchen zur Welt, das geſund war und recht völlig ausſah.

II. Bald nach dieſem Vorfalle, kamen zwey andere Frauensperſonen, davon die eine von vornehmer Geburt iſt und ſich im Herzogthume Grubenhagen niedergelaſſen hat, die andere aber eine hieſigen

Küſters

Digitized by Google

Küſters Frau iſt, zu mir wegen einer gleichen Krankheit, womit dieſe ſeit einigen Monaten, jene faſt ſeit vier Jahren, ſo daß der Blutfluß nur ganz wenig ausſetzte, erbärmlich geplagt war. Da ſie mich deshalben um Hülfe anſprachen, ſchlug ich ihnen kaum ein einziges Mittel vor, das nicht ſchon bey ihnen von andern Aerzten, wiewohl vergebens, gebraucht worden wäre. Daher gab ich ihnen den Rath, ſie ſollten die oben gedachten Mutterzäpflein nebſt der Mixtur gebrauchen, und weil dieſe Frauensperſonen meinem Rathe willige Folge leiſteten, ſo überwanden ſie auch in kurzem dieſe Krankheit.

Auf ſolche Art habe ich, von der Zeit an bis jetzt, ſehr vielen, die von einer ſo ſchweren und langwierigen Krankheit bisweilen faſt völlig abgezehret waren, die auch von andern Arzneyen gar keine Hülfe geſpüret hatten, auf eine geſchwinde, ſichere und angenehme Art nächſt Göttlicher Hülfe zu ihrer vorigen Geſundheit wieder verholfen. Ich kan auch verſichern, daß mich die erwähnten Mutterzäpflein nebſt der Mixtur niemals haben ſtecken laſſen, auſſer nur bey etwas alten Perſonen, deren durch die Länge der Zeit verhärtete Gefäße, wie die Neuern gar wohl angemerket haben, ſich nachher gar nicht mehr zuſammenziehen laſſen.

Anmerkung.

Der groſſe Nutzen der Mutterzäpflein in viel Krankheiten, die in denen bey dem weiblichen Geſchlechte zur Erzeugung gehörigen Theilen öfters vorkommen, iſt ſeit viel Jahrhunderten ſo bekannt, daß jeder, der nur mediciniſche Schriften geleſen hat, leicht einſehen kan, daß ich nichts neues vorbringe. Vielleicht kam es daher, weil viel Weibsperſonen ſo gar ſchamhaftig ſind, daß ſie bloß von dem Namen dieſes Mittels in Schrecken geſetzt werden, und ſich ſchwer dazu entſchlieſſen, daß man ſie nach und nach weniger und faſt gar nicht brauchte. Allein weil man der Schaamhaftigkeit nur in ſo weit nachgeben darf, daß dadurch die Heilung der Krankheit nicht verabſäumet werde, ſo kan ich, da ich ſo oft erfahren habe, daß man mit ihnen, vornehmlich in Blutſtürzen aus der Mutter mehr, als mit andern Arzneymitteln ausrichte, nicht anders, als daß ich ſie fleißig anrathe. Denn wie im Naſenbluten ein äuſſerlich gebrauchtes ſtopfendes Mittel aus Alaun, oder Vitriol nicht ſelten die ganze Cur ausmacht, was hindert uns denn, daß wir uns nicht auf gleiche Art die Blutſtürze aus der

Mutter zu hemmen bemühen? Daher werden auch von andern die aus Schweinskoth gemachten und mit abgekochten Allaun getränkten Mutterzäpflein in dieſem Falle ſo hoch geprieſen. Man ſehe den D. Doläus *b*).

Man könnte hiebey ſagen, die monatliche Reinigung kommt vor gewöhnlich aus der Mutter, nicht aber aus der Mutterſcheide, daher würden die Mutterzäpflein in einem ſolchen Falle kaum etwas helfen, da ſie die Oefnungen der Blutgefäße nicht berühren. Ich antworte aber: Es iſt mir gar wohl bekannt daß Regnerus de Graaf *c*) nebſt andern dieſe Meynung vom Urſprunge der monatlichen Reinigung hegen, es widerſprach ihm aber unſer Celſus *d*) ſehr gelehrt, und mit ihm halten es auch andere heut zu Tage, wie denn Doläus *e*), Bonet *f*) und Geuder *g*) ſo wohl durch Gründe, als durch Beyſpiele erweiſen, daß die innern Beckenblutgefäße ſo wohl zum Hals als zur Scheide der Mutter gehen, und daß mithin die Frauen zur Zeit der Schwangerſchaft ihre monatliche Reinigung ohne allen Nachtheil haben. Wer aber noch für die gegenſeitige Meynung eingenommen ſeyn ſollte, der bedenke, wie oft ein unzeitiger Blutfluß aus der Mutter, entweder durch bloßen in der Gegend über den Lenden übergeſchlagenen Eſſig, oder durch Fußbäder aus Eſſig, und andere dergleichen äuſſerliche Mittel, die die allzu ſchnelle Bewegung des Blutes aufhalten, geheilet worden ſey. Da nun dieſes von niemand geläugnet werden kan, ſo erhellet leicht daraus, daß die gedachten Mutterzäpflein, weil ſie dem leidenden Theile die Kraft des Arzneymittels näher bringen, die Cur geſchwinder und glücklicher zu Stand werden bringen können.

Es möchte vielleicht jemand ſagen, die Mixtur, womit dergleichen Mutterzäpflein getränket werden, ſey allzu ſcharf, zu herb, und mithin zu befürchten, ſie möchte entweder in Anſehung ihrer Schärfe in den Geburtstheilen Geſchwüre verurſachen, oder durch ihre herbe Säure das Blut ſo zum Gerinnen bringen, daß es in den Falten der Mutterſcheide hängen bleibe und neue Beſchwerniſſe mache, oder es möchte auch das Blut in den nahliegenden Theilen zum Nachtheil der Geſundheit ſeine Bewegung verlieren.

Damit

b) Encyclop. l. c. pag. 898. *c*) Libr. de Mulier. Organ. cap. 9. *d*) in Schol. ad Obſervat. 141. Hellwigii. *e*) l. c. lib. 5. cap. 3. §. 3. *f*) Anatom. pract. Lib. 3. Sect. 35. Obſ. 1. *g*) Diatrib. de Fermentis Cap. 12. p. 262.

Damit ich das erſte Glied dieſes Einwurfes beantworte, kan ich, ohne von der Wahrheit abzugehen, verſichern, daß es, wenn ich auch noch ſo oft die beſagte Mixtur nebſt den Mutterzäpflein gebraucht habe, allezeit ohne einigen Nachtheil der Geſundheit geſchehen ſey, und daß ich mich keiner Frauensperſon erinnere, die einigen Schaden davon geſpüret hätte. Ich geſtehe zwar ein, daß einige bald hernach, wenn ſie die Mutterzäpflein zu ſich gebracht, über Schärfe und einiges Beiſſen in der Mutterſcheide geklagt haben, es iſt aber beydes leicht verſchwunden, wenn ſie dieſelben in Milch eingetauchet und wieder zu ſich geſchoben haben. Ich kan vielmehr behaupten, daß, ſo oft als die Mutterzäpflein das Blut, welches häufig aus den Oefnungen der Blutadern hervorgekommen, nicht ſo gleich geſtillet haben, alsdenn erſt dieſes hartnäckige Uebel gehoben worden ſey, wenn eine gröſſere Menge von Vitriol und Alaun in den Waſſern aufgelöſet worden iſt; welche, ungeachtet ſie bisweilen ſo groß geweſen, daß ſie ſehr ſcharf geſchmecket hat, dennoch von den Frauensperſonen meiſtentheils ohne Beſchwerniß hatte vertragen werden können. Dieß geſchiehet vielleicht deswegen, weil bey dergleichen Perſonen, theils von dem Blute, das die Mutterſcheide beſtändig benetzet, theils von der Feuchtigkeit, die die daſelbſt befindlichen Drüſen immer von ſich geben, und die vor Alters für den Saamen gehalten wurde, theils endlich auch von den ſchleimichten Theilen ſelbſt der Mutterzäpflein, die in der Mixtur liegende Schärfe ſo gemäßiget und ſtumpf gemacht wird, daß dieſe weiblichen Theile ihre Eindrücke, ohne daß eine Verletzung darauf erfolge, leicht ertragen können. Bey dem andern Gliede des Einwurfes aber halte ich mich nicht lange auf: denn daß dergleichen Zufälle durch die zu Wunden dienlichen und balſamiſchen Mittel, wie die Mumie, der Wallrath, die Krebsaugen u. d. m. ſind, ingleichen auch durch die Decocte ſelbſt, die zur Auflöſung des geronnenen Blutes angeprieſen zu werden pflegen, leicht verhütet werden können, wiſſen auch Anfänger in der Arzneykunſt.

Man fragt hiebey nicht ohne Grund, ob man auch bey Jungfern den Gebrauch der Mutterzäpflein zugeben könne? darauf möchten vielleicht einige mit Nein antworten, und es deswegen für unrecht halten, weil ſie befürchten, es möchte bey denſelben das Jungfernhäutchen, oder die über dem Ausgang der Harnröhre überzwerch ausgeſpannte kleine Membrane, von deſſen Zerreiſſung der erſte Beyſchlaf ſo beſchwerlich iſt, gewaltſam und mit Schmerzen zerriſſen werden.

Ich übergehe vor dießmal mit Willen die Frage, ob es auch eine ſolche in der Mitte durchlöcherte Membrane bey den Jungfern in der That gebe, und ob nicht vielmehr die Falten, die man die eckichten Lappen (Carunculæ myrtiformes) nennt, oder auch die Verengerung der Mutterſcheide ſelbſt dafür zu halten ſeyen? Nur mit kurzen antworte ich auf die erſte Frage, daß, nach meinem Vermuthen, auch bey Jungfern, wenn ſie einen Blutfluß aus der Mutter haben, die Mutterzäpflein ſchon aus dem Grunde ſicher können gebraucht werden, weil zu der Zeit, die benannten Theile, die man insgemein mit dem Namen des Jungfernhäutchens beleget, durch den häufigen Zufluß des Blutes ſo weich und ſchlaff gemacht werden, daß man ein ſolches Mutterzäpflein gar leicht beybringen kan. Daher ſagt Regnerus de Graaf *b)* wenn er ſich denen, die die Gegenwart dieſes Häutchens für ein untrügliches Kennzeichen der Jungferſchaft halten, widerſetzet, ganz recht, es kan ſich zutragen, daß die monatliche Reinigung flieſſe, oder vor wenig Tagen gefloſſen ſey, wodurch die Geburtstheile ſo befeuchtet und ſchlaff gemacht werden, daß ſie ſich ohne einige Mühe und faſt ohne einigen Schmerz erweitern laſſen, und bey dem Beyſchlafe vielmehr nachgeben, als zerreiſſen. Wenn nun dieſes iſt, was hindert denn, daß dieſe Theile von dem Blute, das ſich ſo häufig in ſie ergießt, nicht in eben den Zuſtand geſetzt werden, daß ſie alsdenn den Mutterzäpflein den freyen Zugang verſtatten können. Doch darf ich auch dieß nicht verſchweigen, daß ſich nemlich gar ſelten bey Jungfern ſtarke Blutflüſſe aus der Mutter ereignen, wie ich denn, die Wahrheit zu geſtehen, ſo lang als ich practicire, ſehr ſelten dergleichen Patientinnen gehabt habe: wenigſtens, wenn mir auch dergleichen vorkamen, waren es meiſtentheils Perſonen, von denen ich nicht ohne Grund etwas anders habe vermuthen können, welches ich aber, ohne jemand an ſeiner Ehre zu kränken, will geſchrieben haben.

b) l. c. pag. 55.

LXXX. Wahrnehmung
D. Johann Peter Albrechts.
Von der Kraft des Adlerſteins wider die frühzeitige Geburt.

Es ſind bereits vier Monate, daß der ehemals zu Helmſtädt nun aber zu Jena würdige Lehrer, D. Schelhammer, zu uns nach Hildesheim gekommen iſt. Wie ich aber noch bedaure, daß ihm wegen der Eilfertigkeit, wozu ihn andere Geſchäfte verbunden, wenig Zeit zu längern Unterredungen mit mir übrig geblieben war, ſo geſchah es unter den ſehr angenehmen Geſprächen, mit welchen er ein wenig Zeit mit mir hinbrachte, daß von ungefähr der Kraft des Adlerſteins wider die frühzeitige Geburt Erwähnung gethan wurde. Er bat mich, ich möchte das, was er damals aus meinem Munde gehöret hätte, dem nächſten Theile dieſer Abhandlungen einverleiben und öffentlich bekannt machen. Dieſem Verlangen thue ich um ſo viel williger Genüge leiſten, theils damit dieſer gelehrte Mann ſehe, wie hoch ich ihn achte, theils aber auch damit der Leſer einſehen lerne, daß vieles, das die Alten geglaubt haben, ohne Grund für alte Weibermährchen gehalten werde.

Die Frau eines gewiſſen Amtsvogtes, wurde, nachdem ſie etlichemal, ungeachtet der dagegen gebrauchten Arzneymittel, abortiret hatte, von neuem ſchwanger, und furchte ſich ſehr, es möchte ihr vor der von der Natur beſtimmten Zeit das Kind wieder abgehen, deswegen verlangete ſie von mir taugliche Mittel, vermittelſt deren es länger in der Mutter bleiben und völlig zeitig werden könnte. Ich war ſogleich darauf bedacht, wie ich durch Aderlaſſen und andere wirkſame Mittel, die ſonſt die frühzeitige Geburt gar wohl abwenden, das Kind erhalten möchte. Es war aber alle Bemühung fruchtlos, und die Hofnung dieſer unglückſeeligen Frau ſchlug fehl, indem ſie im vierten Monat der Schwangerſchaft wieder den Abgang ihrer Frucht mit Betrübniß anſehen mußte. Da ſie nun zum ſiebendenmale ſchwanger war, mußte ſie anſtatt anderer Arzneymittel einen in rothen Sendel eingenäheten Adlerſtein auf mein Geheiß ſo an den Hals hängen, daß er die bloße Haut zwiſchen den Brüſten berühren konnte. Auf ſolche Art trug ſie ihn auch bis ins neunte Monat der Schwangerſchaft, und war dabey

vor aller Gefahr zu abortiren ſicher. Da aber die ordentliche Zeit zur Geburt herbeygekommen, und ſich die Schmerzen, die vor derſelben vorherzugehen pflegen, einfanden, war alle Arbeit und alles Bemühen die Geburt zu befördern einige Tage lang fruchtlos, ſo daß die elende Perſon, die in Lebensgefahr ſchwebete, mich wieder um Hülfe angieng. Ich begab mich eiligſt zu ihr, unterſuchte alle Umſtände genau, und fand den Adlerſtein, der ihr noch am Halſe hieng, daher befahl ich, die Hebamme ſollte ihn ſogleich losmachen und an den einen von den Schenkeln der Gebährenden binden. Durch dieß wurde ſo viel erlanget, daß die von der Geburtsarbeit äuſſerſt entkräftete Frau, ehe noch eine Stunde vergangen war, ein Söhnchen, das ſich auch noch jetzt recht wohl befindet, zur Welt brachte, und auf ſolche Art die Familie erhielt, die nur aus wenigen beſtanden iſt.

Ich will dieſer noch eine andere ähnliche kleine Wahrnehmung anhängen. Es ſind noch nicht zwey Monate verfloſſen, daß eine ſchwangere vornehme Matrone hier ankam, und am Adventstage, an welchem ſie nemlich eine Reiſe von ſechs Meilen im Wagen gemacht hatte, einigen Abgang des Blutes aus der Mutter mit Schmerzen in den Lenden ſpürete. Da ich zu Rath gezogen wurde, rieth ich das Anhängen des Adlerſteins, weil ich wußte, daß ihn die vorher gedachte Frau nicht ohne Nutzen an ſich getragen hatte, unterließ aber dabey nicht, auch noch andere Mittel zu verordnen. Als ſie dieſes gethan hatte, zeigte ſich bis auf den vierzehenden Tag kein Blut mehr. An dieſem Tage aber kündigten das Blut, ſo von neuem zum Vorſchein kam, und die unerträglichen Schmerzen, die ſich ſonſt bey Gebährenden einfinden, die bevorſtehende frühzeitige Geburt an. Dennoch erfolgte dieſelbe nicht, bis ſie am folgenden Tage, da ich ſah, daß ſich die Frucht auf keine Weiſe erhalten ließ, den vorgemeldeten angehängten Stein wegwarf. Hiedurch wurde ich überzeugt, daß die frühzeitige Geburt die von äuſſerlicher Gewalt z. E. Stoſſen, Fallen, zu ſtarkem Erſchüttern des Körpers entſtehet, durch dieſen Stein nicht könne verhütet werden, wie auch D. Bauſch im unten angezeigten Tractat *), wo er das, was die Gelehrten von dieſen Adlerſteinen halten, weitläuftiger erzählet, bereits gewieſen hat.

*) Schediaſm. de Aetit. cap. 5.

LXXXI.

Digitized by Google

LXXXI. Wahrnehmung
D. Johann Peter Albrechts.

Vom ſchwarzen Staare, der bey einer Kindbetterin glücklich geheilet worden.

Sennerts *a*) Wahrnehmung von einer Frau, die nach der Empfängniß blind wurde, und ſo bis zur Geburtszeit blieb, erinnert mich an den plötzlichen Verluſt des Geſichtes bey einer Kindbetterin, welcher Fall ſich hier vor einigen Jahren ereignete. Weil ich mich nun nicht erinnere, daß ich dergleichen Beyſpiel bey jemand, auſſer bey dem Tulpius *b*) geleſen habe, ſo habe ich dieſes hier mittheilen wollen.

Die Frau eines hieſigen Wundarztes brachte ganz zu Ende des neunten Monats, nach einer nicht gar ſchweren Geburt, ein vollkommenes Söhnchen zur Welt, und befand ſich in der erſten Woche ihres Kindbettes recht wohl; nachher aber fieng das Geſicht an dunkler zu werden, und darauf folgete ſchnell eine völlige Blindheit auf den beyden Augen. Ihr durch ein ſo groſſes Uebel in Schrecken geſetzter Mann kam hierauf zu mir, und bat mich inſtändig, ich möchte ſeiner Frau, die ſich in ſo üblen Umſtänden befände, mit Rath und Hülfe an die Hand gehen. Ich gieng deshalben gleich mit ihm, und da ich mich um alle Umſtände erkundiget hatte, fand ich zwar, daß die Frau das Geſicht verloren hatte, konnte aber an den Augen, die ich genau betrachtete, keinen Fehler entdecken, daher hielt ich dieſe Krankheit für dem ſchwarzen Staar (Amauroſis, Gutta ſerena). Ich that, was ich konnte, und unternahm die Cur, nachdem ich vorher die allgemeinen Mittel verordnet hatte, mit ſpecifiſchen flüchtigen, eröfnenden, und ſolchen Arzneyen, die den Sehnerven, oder wenigſtens ſeine Faſern, wenn dieſe vielleicht verſtopft ſeyn ſollten, wieder frey machen, oder auch mit auserleſenen zertheilenden Mitteln, wenn etwan ausgetretene Säfte durch ihren Druck auf den Sehnerven an der Blindheit Schuld ſeyn möchten: äuſſerlich aber vergaß ich nicht der Blaſenpflaſter, Kopfſäcklein, und Nieſsmittel ſelbſt, die, wie D. Theodor Craanen *c*) erinnert, in dieſem Falle gar nicht verdächtig ſind, indem nichts ärgers, als

a) Prax. lib. 1. p. 853. *b*) Lib. 1. Obſ. cap. 10. *c*) Praxi med. reform. cap. 30.

als die Blindheit ſelbſt, daraus entſtehen kan. Da alsdenn die Frau dieſe Arzneymittel recht fleißig gebrauchte, war der Erfolg dieſer Cur ſo glücklich, daß ſie nach einigen Wochen, indem ſie das angenehme Tageslicht wieder zu ſehen bekam, der ſchlimmſten Art der Blindheit entgieng, und mit ihrem Beyſpiele die Wahrheit beſtätigte, daß ein ſchnell entſtandener ſchwarzer Staar nicht ſelten auch ſchnell wieder vergehe. Wenn dieſes geſchieht wie in dem erzählten Falle, ſo kan ich nicht glauben, daß die Sehnerven von einer zähen Materie verſtopft ſind, indem alsdenn, wie ich dafür halte, die Krankheit langwieriger, härter und kaum überwindlich ſeyn würde: ſondern es ſind mehrere Gründe da, die mich zu glauben zwingen, es ſey vielmehr der Zuſammendruck der Faſern oder Sehnerven ſelbſt vom Blute, das unter der Geburtsarbeit ausgetreten, oder von einer Lymphe, die ſich immer mehr angehäufet hat, die Urſache geweſen, daß vom Mangel der Lebensgeiſter das Geſicht auf eine Zeitlang verloren gegangen iſt. Daß aber das Blut bey der Geburt manchmal austreten könne, muthmaſſe ich daraus, weil ich öfter als einmal geſehen habe, daß bey Gebährenden unter der Geburtsarbeit ſelbſt etwas Geblüt aus der Naſe gefloſſen iſt: was hindert denn aber, daß ſich nicht etwas ähnliches in dem Gehirne ſelbſt, wegen des ſehr ſtarken Anſtrengens und der Arbeit, vermittelſt welcher das Kind aus der Mutter gleichſam muß herausgedrückt werden, ſollte ereignen können.

LXXXII. Wahrnehmung
D. Johann Peter Albrechts.
Von der auſſerordentlichen Urſache eines lang anhaltenden Erbrechens.

Daß wir nur ſo weit in der Heilung der Krankheiten kommen können, als wir ſie erkennen, iſt zwar eine ausgemachte Wahrheit: es wäre aber zu wünſchen, daß unſern Einſichten nicht ſo vieles entgienge, das öfters in den Körpern der Kranken ſo verborgen ſteckt, daß es alle menſchliche Scharfſicht vereitelt und von ſeiner Gegenwart gar keinen Verdacht erreget; es würden ohne Zweifel mehrere Kranke aus ihren Nöthen leichter geriſſen werden. Wie dieſes mehrere von den gröſten Aerzten ihren Schriften einverleibte Exempel bezeugen, ſo wird es auch aus der Erzählung folgender Geſchichte deutlich erhellen.

Eines

Digitized by Google

Eines Bürgers zu Hildesheim Frau hatte ſich ſchon ſeit achtzehen Tagen über Eckel und einen bittern Geſchmack im Munde beklagt, als ich ihr zu Hülfe zu kommen gerufen wurde, und ich ſelbſt nicht nur die Klagen über die gedachten Zufälle, ſondern auch noch überdieß folgendes aus ihrem Munde hörete, daß ſie nicht nur während der ganzen Krankheit nach dem Mittageſſen ſo wohl, als nach dem Abendeſſen ſo wohl Getränke als Speiſen, ſondern auch auſſerdem oft zähes und bitteres Zeug von ſich gegeben hätte; welches Erbrechen in die ſechſte bis ſiebende Woche anhielt. Es wurde zwar alles gethan, was die Heilmethode erfodert, allein weil die Krankheit machte, daß aller Fleiß vergeblich war, ſo wurde die Hofnung zur Wiedererlangung der Geſundheit faſt wankend, und dieß um ſo viel mehr, weil es ſchien, als wenn die Fibern der innern Magenhaut von allen und jeden gereichten Arzneyen mehr gereitzt und zu brechenerregenden Krämpfen bewogen würden, ſo daß alles, was als ein Hülfsmittel in dem Magen gebracht wurde, vor Eckel ſogleich wieder ausgeworfen wurde. Ich geſtehe es, daß man bald einen Nierenſtein, bald den von einer widernatürlichen Urſache verſchloßenen untern Magenmund, bald andere Sachen, die ſonſt zu dergleichen auſſerordentlich ſtarken Erbrechen nicht wenig beytragen, in Verdacht gehabt habe, der Ausgang aber hat gewieſen, daß ſie bey dieſer Perſon nichts dazu beygetragen haben. Denn da die Kräfte immer mehr abnahmen, und der Körper aus Mangel der Ernährung auf das äuſſerſte abgezehret war, machte ich endlich einen Verſuch, das Erbrechen durch ein Brechmittel zu heilen. Ich hatte aber nicht Luſt, ſtarke aus Spießglas bereitete Mittel zu dem Ende zu geben, damit die vom beſtändigen Erbrechen entkräftete Frau nicht unter der Wirkung der Arzneymittel ſterben möchte, ſondern, damit ich den ſicherſten Weg gienge, ließ ich ſie alle drey Stunden drey Löffel ſüßes Mandelöl warm einnehmen. Ungeachtet ſolches bald nach dem Einnehmen der Magen allezeit von ſich gab, fuhr ſie doch auf mein Geheiß ſo lang damit fort, bis endlich am dritten Tage drey groſſe mit ſehr garſtigen Schleim überzogene Stücke, deren jedes faſt ſo groß war als ein kleiner Borsdörfer Apfel, bey dem Erbrechen ausgeworfen wurden. Dieß war es aber, was bisher den Magen durch ſeine Laſt gereitzet, und zum Zuſammenziehen ſo lang getrieben hatte. Da ich die ausgeworfene Körper unterſuchte, ſah ich daß ſie vorher im Magen zuſammengehangen und eine Maſſe ausgemacht hatten, welches die Spuren von der vor kurzem geſchehenen Abſonderung eines Theiles von dem andern zu erkennen gaben; wozu vielleicht das Mandelöl mit ſei-

ner erweichenden Kraft das meiſte beygetragen hatte. Da ich die innere Subſtanz dieſer Körper betrachtete, fand ich daß ſie nichts anders, als unverdaute, rohe Theilchen von einer bey uns ſogenannten Mettwurſt waren, die ſo ſtark an einander hiengen, daß ſie kaum mit kleinen Stecken von einander konnten getrennet werden. Zum Bewundern iſt, daß mir die Patientin hoch und theuer verſicherte, ſie hätte innerhalb 24. Wochen nichts von einer ſolchen Wurſt gegeſſen. Es war aber der Magen von dieſem rohen Zeuge kaum gereiniget, ſo hörte ſogleich der Trieb zum ſtarken Erbrechen auf, und die Patientin wurde nach und nach wieder völlig geſund.

Anmerkung.

Da mir, als einem noch ſehr jungen Menſchen, alle Morgen ein gewiſſer Eckel und eine Neigung zum Brechen beſchwerlich war, nahm ich auf Anrathen des berühmten Kolfinks, in deſſen Hauſe ich damals wohnete, ein Brechmittel ein, und gab bald darauf ein Stück Lachs von mir, den ich vor einem Monate zu begierig gegeſſen hatte.

(D. Günth. Chriſtoph Schelhammer.)

LXXXIII. Wahrnehmung

D. Johann Peter Albrechts.

Von der manchmal purgierenden Wirkung der herzſtärkenden Pulver.

Ein Pfarrer, von einem hitzigen und trocknen Temperamente, deſſen Blut voll von ſauern, ſchweflichten und ſalzichten Theilchen war, wie man aus der Röthe und den Pocken (tubercula), die der Naſe und dem Geſichte das Anſehen gaben, als wenn er mit Kupfer (gutta roſea) handelte, abnehmen konnte, kam im vergangenen Jahre zu mir, und beklagte ſich ſehr über ſtarkes Herzklopfen, Müdigkeit des Körpers und täglich immer mehr zunehmende Entkräftung. Aus allen Umſtänden war leicht zu ſchließen, daß die Krankheit dieſes Mannes die Hypochondrie ſey, die ſich mit dem Scorbut verbunden hatte. Ich glaubte deshalben, ich müßte ſuchen, den Körper von den ſcharfen, ſauern und andern üblen Säften zu befreyen, und die Bewegung des Blutes ordent-

Digitized by Google

dentlicher zu machen. Ehe ich aber die Hand ans Werk legte, bat der Patient inſtändig, ich möchte nur recht ſparſam in Verordnung der Arzneyen ſeyn, vornehmlich aber ihm keine Purganzen geben, weil er aus der Erfahrung wüßte, daß ſie ihm niemals anſtändig geweſen. Da ich ihm alſo mit Beyſeitſetzung derjenigen Arzneymittel, die Stuhlgänge zu machen und den Leib vom Ueberfluß der Unreinigkeiten zu befreyen pflegen, nur Dornkreils herzſtärkendes Pulver mit einigen Granen vom Spießglas-Zinnober verordnet hatte, ließ er mir nach einigen Tägen durch einen Boten ſagen, er hätte auf das eingenommene Pulver ſo oft müſſen zu Stuhl gehen, und er wäre davon ſo abgemattet worden, daß zu befürchten, er würde bey dem ferneren Gebrauch deſſelben in Lebensgefahr gerathen; beklagte ſich auch ſehr darüber, daß ich ſeiner Bitte ſo wenig Gehör gegeben, da er mir vorher doch ausdrücklich geſagt hätte, daß ihm die Purgiermittel allezeit übel bekommen wären, und daß ſie ihn zu jeder Zeit zu ſtark angegriffen hätten, wenn ſie auch noch ſo gelind geweſen. Ich ſchickte deshalben den Boten mit einer andern Arzney, die aus Krauſemünz-, Theriacalwaſſer, Fracaſtorius Scordienlatwerge, Hyacinthenconfection und andern dergleichen bereitet war, zurück, und gab ihm noch beſonders Dornkreils herzſtärkendes Pulver ohne Beyſatz des Zinnobers aus der Urſache mit, damit ich erfahren möchte, ob der Zinnober an dem Purgieren Schuld geweſen ſey. Der Patient nahm die Mixtur mit einem ſo erwünſchten Erfolge ein, daß die öftern Stuhlgänge aufhöreten; nach einigen Tagen aber, da er ſich auf mein Anrathen des herzſtärkenden Pulvers bediente, mußte er wieder ſo oft zu Stuhl gehen, daß es höchſtnöthig war, die Mixtur noch einmal machen zu laſſen, wovon auch der öftere Trieb zum Stuhlgehen wieder verſchwand. Und da nachher alles, was ihm als Spiritus, Tinctur, oder Extract u. ſ. w. gereicht wurde, eben ſo die Stuhlgänge beförderte, wollte ich dieſen zärtlichen Körper mit vielen Arzneyen nicht plagen, ſondern redete ihm vielmehr fleißig zu, er möchte bloß bey den äuſſerlichen Mitteln bleiben, erinnerte aber in Anſehung der innerlichen, daß es für ihn das beſte ſeyn würde, wenn er ſich, auſſer wo es die höchſte Noth erfodert, gar keines Arzneymittels bedienete, an deſſen ſtatt aber eine recht gute Lebensordnung führete.

Daß die Säure einſchluckende Mittel bisweilen laxieren, zeigt D. Doläus in dieſen Abhandlungen *a*). Insbeſondere verdient Joh. Helf-

a) XVII. Theil 131. Wahrn.

Helfrich Jungkens *b*) Wahrnehmung von der purgierenden Kraft eines gewiſſen Pulvers, unter welches Spießglaszinnober kommt, geleſen zu werden. Inzwiſchen lernen wir aus der obigen Wahrnehmung, daß es, wie Ballonius *c*) erinnert, nicht genug ſey, wenn man nur überhaupt einen Begriff von der Heilungskunſt hat, und nicht auch verſtehet, wie man dieſen oder jenen insbeſondere, nach ſeiner ihm eigenen Beſchaffenheit des Leibes, curiren ſoll.

LXXXIV. Wahrnehmung

D. Johann Peter Albrechts.

Von einem ſandichten Schweiß.

Eine alte Witwe, die vom Geſichte und Gliedern nicht allzu ſchön, und von nicht gar feinen Sitten war, hatte ſich einſt ein hieſiger junger Menſch von 27. Jahren (om haer Gelleken, niet om haer Vellekken, wie die Holländer ſagen) zu ſeiner Braut erwählet. Es wurden gewiſſe Tage zur Hochzeit angeſetzt, und nachdem dieſe in Vergnügen zugebracht worden, war in den folgenden Tagen nichts als beſtändiges Zanken und Streiten von dieſem Ehepaare zu hören. Es zankte aber nicht nur das alte Weib täglich mit dem jungen Ehemanne, ſondern ſie ſchlug ſich auch mit ihm herum; er aber ſchonte des Kopfes ſeiner undankbaren Frau auch wenig, und gab ihr öfters wackere Stöſſe. Da nun unter Noth und Elend dieſe unglückliche Ehe einige Jahre gedauert hatte, das Weib aber ihre vorige Freyheit verloren, und ſich nach dem Willen des Mannes hatte richten müſſen, verfiel ſie endlich in eine heimliche Gemüthskrankheit, und bald hernach äuſſerten ſich auch im Körper ziemlich in die Augen fallende Uebel, ſo daß ſie faſt zwey Jahr lang wegen allerley Zufälle, unter denen der vornehmſte die Bauchwaſſerſucht, und der Vorfall des Afters nebſt der güldnen Ader war, das Bett hüten mußte. Wie aber bey Kranken, deren Gemüth nicht ruhig und zufrieden iſt, die Arzneyen ſelten anſchlagen, ſo geſchah es auch bey dieſer Frau, indem ſie endlich, da ſie ſowohl von den Gemüths- als Leibeskrankheiten immer mehr abgenommen hatte, ihr verdrießliches Leben endigte. Es iſt aber dieß zu merken, wes-

b) in Not. ad Comment. Joh. Agricol. in Popp. Part. 2. Cap. 2. pag. 77.

c) Labyr. med. extric. opera Boneti p. 3. §. 8.

weswegen ich vornehmlich dieſe Wahrnehmung geſchrieben habe, daß ſich bey ihr in den letzten drey Monaten vor ihrem Tode öfters ein ſehr häufiger Schweiß eingefunden hat, der nicht wäſſericht, ſondern bald zähe und fett, wie Talg, bald ſandicht war. Damit es aber nicht das Anſehen haben möge, als wenn ich dieſes ohne Grund geſagt hätte, ſo verſichere ich heilig, daß der Mann, in meiner Gegenwart, den hervorgekommenen Schweiß mit einem Meſſer abſchabete und in heiſſes Waſſer warf, in welchem wir ſogleich einen bisweilen rothen, ſonſt aber gelben Sand zu Boden fallen ſahen, und denſelben mit unſern Händen fühleten. Behielten wir ihn zwiſchen den Fingern, ſo zerfloß er nach und nach. Daher konnte ich dieſe Sandkörner für nichts anders halten, als für eine dem Weinſtein ähnliche Materie oder ſcorbutiſchen Sand, ſo in den Adern und dem Blute ſelbſt erzeugt worden.

Aehnliche Fälle führt Boner*) aus dem Horſtius, Schneider und andern an. Bey eben dieſem Schriftſteller findet man auch aufgezeichnet, daß ſich bey dem ehemaligen fleißigen Profeſſor der Naturlehre, D. Sperling, in der Krankheit, die bey ihm endlich tödtlich geworden, eben dergleichen ereignet, und nach dem Schweiße häufig Sandkörner an der Haut verſchiedener Theile gehangen haben. D. Paullini hat auch in dieſen Abhandlungen **) ein Beyſpiel davon.

LXXXV. Wahrnehmung

D. Johann Peter Albrechts.

Von einer Jungfer, die in einem bösartigen Fieber predigte.

Da ich vor nicht gar langer Zeit des D. Heincke Wahrnehmung, von einem Jüngling, der bey der fallenden Sucht predigte und ſang, in dieſen Abhandlungen a) las, fiel mir eine faſt ähnliche Geſchichte bey, die ſich vor drey Jahren hier zugetragen hat. Eine Jungfer, von ungefähr 23. Jahren, lag an einem ſehr ſtarken bösartigen Fieber danieder. Die Mutter, die nicht viel zum Beſten hatte, gebrauch-

*) Anat. pract. Sect. 24. Libr. 3. §. 4. **) XV. Theil 85. Wahrnehm. im Anhange. a) XVII. Theil 144. Wahrn.

Digitized by Google

brauchte anfänglich der ſehr gefährlich kranken Tochter nichts, endlich aber, da es mit der Patientin immer ſchlimmer wurde, ließ ſie mich am dreyzehenden Tage der Krankheit holen. Ich kam und fand ſie in einer ſolchen Verwirrung des Verſtandes, daß ſie feſt glaubete, es wäre ihr aufgetragen worden, in der Kirche zu predigen. Daher ſie auch die dagegen gemachten Vorſtellungen nicht anhörete, in ein leeres und unſchickliches Geſchwätze verfiel, mit einer Menge von Worten ohne Wahl den Ohren der Zuhörer beſchwerlich war, und bald von der Hölle, bald vom Himmel redete, bald aber auch unflätiger Ausdrücke ſich bediente. Da ſie die Mutter bey meiner Ankunft alſo anredete: Siehe! liebe Tochter, ich bringe dir den Arzt, den du ſo oft verlanget haſt, (jetzt aber zu ſpät,) er wird dir in kurzem zur vorigen Geſundheit wieder verhelfen u. ſ. w. ſtieß ſie heßliche Reden aus, gab noch überdieß der Mutter eine ſehr ſtarke Maulſchelle in das Geſicht, und ſagte: Geh zum Henker, du garſtige Hure, Gott wird dich ewig ſtraffen, daß du dich unterſteheſt einer Predigerin in öffentlicher Predigt in die Rede zu fallen u. ſ. w. Auch ich wollte nicht näher tretten, indem ich furchte, ich möchte von dieſer ſinnloſen Predigerin auf gleiche Art aufgenommen werden. Da ſie aber von den Umſtehenden im Bette gehalten, und von ihrem Vorſatz abgehalten wurde, ſpürte ich daß der Schweiß kalt war, und der Puls faſt fehlete. Ich ſagte daher, daß ſich nach geendigter Predigt auch das Ende des Lebens einfinden würde. Es geſchah auch, wie ich geſagt hatte: denn nachdem ſie einige Stunden mit Predigen zugebracht hatte, verließen ſie die Kräfte und nach und nach auch die Sprache, und endlich ſtarb ſie.

Hieher gehöret die in unſern Abhandlungen *b)* befindliche Wahrnehmung des D. Hannemanns, von der Gemahlin eines Oberſten, die da ſie in einem bösartigen Fieber wahnwitzig war, erſt ſelbſt gemachte Lieder in einer angenehmen Melodie ſang. Uebrigens bin ich nicht im Stand zu erzählen, was für eine Verſchiedenheit des Wahnwitzes ich oft in dergleichen hitzigen Fiebern wahrgenommen habe. Es ſind bereits vier Jahr, daß die Frau meines geliebten Bruders, Joachim Heinrich Albrechts, der hier die Stelle eines Burgermeiſters begleitet, in ein recht hitziges, mit einem ſtarken Wahnwitz begleitetes Fieber verfiel. Unter andere abgeſchmackte und ungereimte Vorſtellungen war auch dieſe zu zählen, daß ſie ſich einbildete, ſie hätte Geſchirre, oder irdene Töpfe in meinem Hauſe in der Küche zerbrochen.

So

b) XV. Theil 129. Wahrnehm.

Digitized by Google

So oft ich ſie beſuchte, ſo oft bat ſie mich inſtändig, ich möchte ihr dieſen Fehler verzeihen. Indem ich damals dieſe Gelegenheit ergriff, ſtellete ich mich an, als wenn alles wahr wäre, was ſie ſagete, vergrößerte die unverſchämte That nicht wenig, und verſprach ihr, daß ich mich bereit würde finden laſſen ihr ſolche zu verzeihen, wenn ſie nur vom beſtändigen Reden ablieſſe, und ruhig einige Stunden ſich zum Schlaf bequemete; wo ſie es aber nicht thäte, würde ich ihr ſolches nicht ſo leicht vergeben. Sie folgte meinen Ermahnungen, und da ſie ſeit einigen Nächten gar nicht geſchlafen hatte, ſteckte ſie ſich, meinen Unwillen zu verhüten, ruhig in das weiche Bett, fiel in einen ſanften Schlaf, und brachte die ganze Nacht ſehr ruhig zu, und erlangte auch nach und nach ihre vorige Geſundheit wieder. Eine weit gefährlichere Art des Wahnwitzes wurde von mir ehehin bey einem Soldaten wahrgenommen, der, da er an einem bösartigen Fieber mit Wahnwitz danieder lag, in Abweſenheit anderer Leute, mit einer Scheere ſich die Kehle abſchneiden wollte, und da er ſich ſchon keine geringe Wunde in den Hals gemacht, ſich des Lebens ſelbſt beraubt haben würde, wann nicht noch bey Zeit Leute aus der Nähe herbeygelaufen wären, und ſich ſeinem Unternehmen widerſetzt hätten. Da er hernach wieder geſund worden, fragte ich ihn öfters, ob er denn von der beygebrachten Wunde keinen Schmerz geſpüret hätte? Er aber verſicherte beſtändig, er erinnere ſich der That nicht, und er könne auch nicht von der Empfindung eines Schmerzens etwas ſagen. Eine ſolche ausgemachte Wahrheit iſt alſo des Hippocrates Ausſpruch: Diejenigen, die keinen Schmerz empfinden, leiden am Verſtande. Von den Urſachen des Wahnwitzes aber bey bösartigen Fiebern, wie nemlich die Lebensgeiſter, die aus dem wider die Natur erhitzten Blute ſchneller und ihrer ungleichen Miſchung wegen ſehr ungleich losbrechen, in viele und verſchiedene Gänge des Gehirns ohne Ordnung und Regierung geſchickt werden, und mithin mancherley verſchiedene confuſe und unordentliche Leidenſchaften und Einbildungen in der Seele erregen, das iſt, die Kranken wahnwitzig machen, kan man den D. Laurentius Donckers in dem unten angezeigten Tractate c), wo er ſchön davon handelt, nachleſen.

c) Idea Febr. petechial. cap. 6.

Digitized by Google

LXXXVI. Wahrnehmung

D. Johann Peter Albrechts.

Von milchartigen Thränen, und dem Fluße einer dem Milchſaft ähnlichen Feuchtigkeit aus den Augen eines neugebohrnen Kindes.

Zu Anfang dieſes Jahrs brachte die Frau eines hieſigen Pfarrers, ein Söhnchen glücklich zur Welt, deſſen Theile des Körpers alle wohl beſchaffen waren, auſſer daß man auf dem Scheitel zur Linken eine feſte und gleichſam fleiſchichte Geſchwulſt wie ein Gänſeey gewahr wurde, die aber doch gar nicht roth war, noch ein Kennzeichen von einer künftigen Eyterung an ſich hatte: man vermuthete, die Hebamme möchte bey der Geburt ſelbſt mit dem Kopf des Kindes zu hart umgegangen, und von daher die Geſchwulſt entſtanden ſeyn. Ob ich nun gleich durch warmen Wein, den ich mit Tüchern auflegen ließ, dieſer Geſchwulſt abhelfen wollte, indem ich glaubte, ſie würde dadurch zertheilet werden, ſo erreichte ich doch meinen Endzweck nicht, denn ſie blieb beſtändig in einerley Zuſtande. Inzwiſchen ſah man am ſiebenden Tage, wo ich nicht irre, nach der Geburt, daß das Kind fließende Augen bekam, ſo daß bisweilen die Augenlieder von klebrichten Unreinigkeiten ſehr ſtark zuſammenhiengen, über welche Beſchwerlichkeit es ungedultig wurde, und öfters weinete. Anfänglich waren zwar die Thränen wäſſericht, nachher aber waren ſie einige Wochen lang in der Farbe und Conſiſtenz der Milch ähnlich: ja mit der Zeit floß dieſe milchartige Materie häufig aus den Augen, wenn wir die Augenlieder und den gröſſern Augenwinkel gelind drückten. Es fiel zwar der Verdacht auf das Schwüren der Thränendrüſen, daß ſolcher aber vergeblich war, lehrte die aus den Augen rinnende Feuchtigkeit, die gar nichts von den Eigenſchaften des Eyters an ſich hatte, und dem äuſſerlichen Anſehen nach der Milch in allen Stücken gleich war: hiezu kam noch, daß man kein Merkmal eines Zufallsfiebers wahrnahm, ſondern daß das Söhnchen während dieſes milchartigen Flußes aus den Augen übrigens ziemlich geſund war, auſſer daß es bisweilen wegen des öftern Zuſammenklebens der Augenlieder erbärmlich weinete. Dagegen gebrauchte man innerlich nur ſolche Mittel, welche die Kraft beſitzen das Gerinnen der Milch zu verhindern und das aus der Säure entſtehende und bey Kin-

dern

Digitized by Google

dern öfters vorkommende böſe Weſen abzuhalten; äuſſerlich aber bediente man ſich öfters des Tages einer mit Fenchel- und andern dergleichen Waſſern bereiteten Infuſion des Spießglasſafrans, wodurch es mit der Zeit ſo weit gebracht wurde, daß das Kind nach und nach ſeine vorige Geſundheit wieder erlangete, und an den Augen oder Augenliedern kein Fehler zurückblieb. Und was merkwürdig iſt, je mehr das Fließen der milchartigen oder dem Milchſaft ähnlichen Feuchtigkeit aus den Augen nachließ, deſto kleiner wurde die Geſchwulſt auf dem Scheitel des Kopfes, und da die Thränendrüſen keine ſolche Feuchtigkeit mehr von ſich gaben, verſchwand dieſelbe völlig. Was iſt aber wohl die Urſache dieſes Zufalles? Es ſcheint als wenn die aus den Brüſten der Mutter geſogene dem Milchſaft ähnliche Nahrung, die, wenn ſie zu der Geſchwulſt auf dem Scheitel gelanget, keinen Eingang daſelbſt gefunden, weil die Pori und kleinen Kanäle verſtopft, zuſammengedrückt und nicht offen genug waren, durch eine Verſetzung in die Augendrüſen gebracht worden ſey. Wenn dieſes aber geſchehen iſt, durch welche Wege iſt denn dieſe Verſetzung geſchehen? warum hat ſich nicht gleich nach der Geburt der Ausfluß der milchartigen Thränen gezeigt? davon will ich, weil ich mir meiner geringen Einſicht gar wohl bewußt bin, lieber ſchweigen, als den Leſer nur mit wahrſcheinlichen Muthmaſſungen einzunehmen ſuchen.

LXXXVII. Wahrnehmung D. Joh. Peter Albrechts.

Vom Specke, der einer Blatterpatientin nicht ohne Gefahr auf das Geſicht gelegt worden.

Da ein wohlgebildetes Geſicht gleichſam eine ſtumme Empfehlung iſt, und einer Jungfer ihr ſchönes Geſicht ſchon Brautſchatzes genug zu ſeyn ſcheint, wer wird es denn ehrlichen Müttern übel deuten, wenn ſie bey den Blattern, die oft die Bildung ihrer Töchter ſehr heßlich machen, um die Erhaltung eines ſo groſſen Schatzes ſehr beſorgt ſind, und zu dem Ende gewiſſe Mittel bisweilen anbieten. Sie dürfen ſich aber hüten, damit ſie nicht, aus allzu großer Sorgfalt vor die Erhaltung eines vergänglichen Gutes, ihre Töchter ſelbſt in Lebensgefahr ſtürzen. Wenig fehlte, ſo wäre es dieſer Tagen bey eines ge-

wiſſen Mannes Tochter geſchehen, die ſo bösartige zuſammenflieſſende Blattern und in ſolcher Menge bekam, daß das Geſicht ganz davon bedeckt, und ein heßliches Anſehen dadurch verurſacht wurde. Da ſie ſich nun auf den Gebrauch bezoardiſcher und anderer Arzneyen, die bey dieſer Krankheit dienlich ſind, erträglich befand, und ich ſie anderer Geſchäfte wegen in einigen Tagen nicht beſuchen konnte, und erſt am neunten Tage der Blattern wieder zu ihr kam, fand ich ſie in den übelſten Umſtänden, indem ſie ein gar zu ſtarkes Fieber hatte, dabey irre redete, und mit der gröſten Beſchwernis Athem holete. Ich wußte nicht warum ſie ſo geſchwind in eine ſo groſſe Gefahr möchte gerathen ſeyn. Ich betrachtete das Geſicht, konnte aber weder unzeitige, noch zeitige, noch abgedorrte Blattern in demſelben finden, denn es war ſo frey davon und ſo rein, als wenn die Patientin niemals dieſe Krankheit gehabt hätte. Da ich die Magd, die bey ihr war, fragte, woher denn eine ſo ſchnelle Veränderung möchte gekommen ſeyn? zeigte ſie mir eine aus Tuch gemachte und innerlich mit Speck überzogene Larve, womit, wie ſie mir verſicherte, in meiner Abweſenheit bey Tag und bey Nacht das Geſicht des Mädchens bedeckt geweſen war. Ich bewunderte die unüberlegte Verwegenheit der Leute, und gab mir alle erſinnliche Mühe, das unſchuldige Mädchen aus der Gefahr, in der ſie ſchwebete, zu reiſſen. Endlich brachte ich es, nächſt Göttlicher Hülfe, durch Klugheit und Vorſicht dahin, daß ſie der Gefahr entrann, und wieder geſund wurde. Sie aber hatte doch noch den Vortheil davon, daß ihr Geſicht, welches ſonſt ohne Zweifel mehr Merkmale von den Blattern behalten hätte, nicht ſo verſtellt wurde, ſondern ziemlich ſchön weg kam. Wer wird aber die Schönheit ſo theuer erkaufen? Wer wird ſich und ſein Leben in Gefahr ſtürzen, ein flüchtiges Gut zu erhalten? *Wir dürfen uns*, ſagt Cicero *), *bey Leibe nicht ohne Urſache in Gefahr wagen, denn es kann nichts thörichters gedacht werden, als dieſes.*

Ich kan nicht umhin eines ſicherern Mittels hier Meldung zu thun, das mir neulich eine vornehme Matrone, die an den Blattern krank lag, mittheilete. Man muß, ſagte ſie, heißgemachtes Eiſenblech, wenn die Blattern zeitig ſind, öfters des Tages nahe vor das Geſicht halten, ſo, daß das Geſicht wohl warm werde, denn auf ſolche Art lieſſen die Blattern faſt keine Gruben zurück. Sie hatte ſolches aus der Erzählung einer aus Italien zurückkommenden Prinzeſſin, die zu Venedig

*) Lib. I. Offic.

Digitized by Google

Venedig öfter als einmal einen ſehr guten Erfolg von dieſem geringen Mittel geſehen hatte. Es legte auch die beſagte Matrone eine ſchöne Probe an drey Söhnchen, die damals ſehr häufige Blattern hatten, davon ab, indem ſie alle, bloß durch ein ſolches erhitztes Eiſen, ihr ſchönes Geſicht behielten; der Grund der Wirkung liegt ohne Zweifel in der ſchnellern Austroknung der in den Blattern ſteckenden Materie, denn je geſchwinder ſie geſchieht, deſto weniger kan die ſcharfe Feuchtigkeit die Haut zerfreßen und garſtige Gruben machen.

LXXXVIII. Wahrnehmung D. Joh. Peter Albrechts.

Von Läuſen, die eine unzeitige Geburt vorherverkündigten.

Daß häufige Läuſe, die ſich nicht ſelten an verſchiedenen Theilen des Körpers einfinden, den bevorſtehenden Tod ſchwindſüchtigen Perſonen ankündigen, bezeuget D. Doläus am unten angeführten Orte *). Ich ſelbſt habe öfter als einmal geſehen, daß ſie von ſterbenden und geſtorbenen fliehen Hierüber aber darf man ſich nicht ſo ſehr wundern, indem es ſich aus natürlichen Gründen leicht erklären läßt. Was ich aber bey der Frau des Amtmanns zu Schladen wahrzunehmen Gelegenheit gehabt habe, iſt nicht nur wundernswürdig, ſondern auch faſt ganz auſſerordentlich. Dieſe Frau iſt zwar von etlichen Kindern glücklich Mutter geworden, doch hat ſie auch etlichemal und zwar dreymal abortiret. Da ſie zum neuntenmal, wo ich mich nicht irre, ſchwanger war, war ſie traurig und beklagte ſich bey mir über die bevorſtehende unzeitige Geburt, wobey ſie ſagte, ſie wüßte es nur gar zu wohl, daß dieſe unvermeidlich ſeyn werde, damit es aber doch nicht ſcheinen möchte, als wenn ſie etwas zur Erhaltung der Frucht dienliches verabſäumet, ſo wollte ſie es in meinen freyen Willen ſtellen, ob ich ihr was dagegen rathen wollte. Weil ich kein Kennzeichen an ihr fand, woraus man ſonſt auf eine bevorſtehende unzeitige Geburt wahrſcheinlich ſchließt, ſo fragte ich ſie endlich, was denn das wäre, aus dem ſie ſo gewiß vorherſagen könnte, daß ihr das Kind abgehen würde? die Propheten, verſetzte ſie, ſind die Läuſe: denn ich habe niemals dieſe Thierchen an irgend einem Theile des Leibes gefunden,

*) Encyclop. Med, lib. 2. p. 299.

Digitized by Google

den, ſo oft ich in einer Schwangerſchaft mein Kind auf die ordentliche Zeit brachte; die ſich doch zahlreich auf dem Kopfe einfinden, wenn das Kind zu bald zur Welt kommen ſoll. Damit es aber nicht ſcheinen möchte, als wenn ſie dieſes umſonſt geſagt hätte, verſicherte ſie nicht nur mit wiederholten Eydſchwüren, daß ſich die Sache ſo verhielte, ſondern daß ſie auch dieſe von der Gegenwart der Läuſe hergenommene Prophezeyung ſchon zum drittenmal an ſich ſelbſt wahr befunden hätte, und zweifelte nicht, daß es ihr zum viertenmal eben ſo ergehen würde, weil ſie wieder dergleichen unangenehme Gäſte auf dem Kopf hätte. Ich richtete ihr Gemüthe auf, ſo gut ich konnte, indem ich ihr mit vielen Gründen zeigte, daß die Läuſe in einem ſolchen Falle nichts böſes bedeuten könnten. Da ich ihr aber dadurch ihre einmal gefaßte Meynung nicht benehmen konnte, und durch einige Arzneyen ihrem Verlangen zum Theil Genüge gethan hatte, mußte ich ſie zwiſchen Furcht und Hofnung ſchwebend gehen laſſen, bat ſie aber inſtändig, ſie möchte mir von dem Erfolge Nachricht geben, wovon ich vielleicht zu ſeiner Zeit Bericht werde erſtatten können.

LXXXIX. Wahrnehmung

D. Joh. Peter Albrechts.

Von der Wiederzeugung der Metallen.

Ich kan es kaum glauben, daß jemand in Zweifel ziehen ſollte, daß die erſchöpften Metalladern nach einiger Zeit wieder befruchtet und mit Metallen wieder angefüllet werden können, indem es nicht nur aus phyſicaliſchen Gründen kan erwieſen werden, ſondern auch aus der Erfahrung bekannt iſt. Löhneiſen hat in dem Bericht von den Bergwerken, S. 20. folgende Stelle: Klufft und Gänge haben noch heut zu Tage ihre Sahmhaffte Art, die GOtt durch ſein Sprechen in die Erde geſchaffen hat, daraus Er natürlicher Weiſe noch täglich Ertz wachſen läſſet: Denn hat GOtt im Anfange nicht alles Ertz geſchaffen, wie Er auch nicht alles Korn und Früchte auf einmahl wachſen laſſen, beſondern muß die Erde noch jährlich zu gelegener Zeit ihre Früchte herausgeben, ꝛc. Wer deß Samens viel hätte, der könte reich werden ꝛc. Wie es aber wahrſcheinlich iſt, daß der Saamen der Metalle in den ſchweflichten, ſal-

ſalzichten und mercurialiſchen Theilchen enthalten ſey, die, wenn ſie aus der Tiefe der Erde als ein fetter Dampf, den die Bergleute die Witterung nennen, vermittelſt des unterirdiſchen Feuers in die Höhe getrieben worden, mit der Zeit eine klebrichte Feuchtigkeit ausmachen, welche nachher, wenn ſich eine gewiſſe erdichte oder ſteinichte Materie dazwiſchen ſetzet, in wahres Metall übergehet; und da es alſo dergleichen und noch mehr Stoffe, die etwas dazu beytragen, in den Bergwerken giebt: wer wird denn läugnen, daß der Abgang der Metalle durch eine neue Erzeugung nicht wieder erſetzt werden könne? Auf der Inſel Sardinien iſt ein Ort, wie Bernard Cäſius *a*) erzählet, wo Eiſen gegraben wird, der, wenn er auch noch ſo ſehr ausgehölet wird, nichts deſto weniger mit der Zeit wieder ſo voll Eiſen iſt, als wenn niemals daſelbſt gegraben worden wäre; und wenn auch die Gruben noch ſo tief gemacht worden ſind, werden ſie doch nach einigen Jahren wieder voll. Mehrere Beyſpiele haben Sennert *b*), Georg Agricola *c*), Joh. Mattheſius *d*) und andere, die alle einmüthig bekennen, daß die Stollen bisweilen ſo enge werden, daß man an einigen Orten gar nicht, oder ſehr ſchwer durchkommen kan, da ſie doch die Bergleute ziemlich weit zu machen pflegen, damit ſie nicht im Durchgang gehindert werden. Die Erfahrung aber hat gelehret, daß ſie vom friſch gewachſenen Ertze ſo eng gemacht worden ſind. Unerachtet dieß alles ſo deutlich und gewiß iſt, daß ich es für überflüßig halte mehr davon anzuführen, ſo kan ich doch nicht umhin, daß ich zum Beweis ein Zeugniß, das nicht immer vorkommt, vorlege. Es geſchah nemlich vor nicht gar langer Zeit, da ich bey meinem gnädigſten Herrn, dem Biſchof von Hildesheim, war, daß die Rede auf die Mineralien und Metalle fiel. Dieſer wie in allen guten Eigenſchaften vollkommene, ſo auch in der Erkänntnis der Geheimniſſe der Metallen ſehr wohl bewanderte Herr, zeigte mir damals einige Kupfererze, die er aus ſeinen im Erzbißthum Cölln gelegenen Erzgruben erhalten hatte; unter denen vornehmlich zwey beſondere waren, die die Wahrheit, daß die Metalle wieder wachſen, vor die Augen legen. Denn das eine Stück hielt zwey Schleißeiſen oder Schlegel, das andere aber einen Handpauſchel, Feuſtel, in ſich, an denen das Kupfererz ſo feſt hieng, daß man es ohne

a) Mineralog. Lib. 5. part. 2. cap. 5. p. 620. *b*) de Chym. conſenſ. & diſſenſ. cum Galen. & Ariſtotel. Cap. 9. *c*) de ortu & cauſ. ſubterraneor. lib. 5. *d*) Sarept. Concion. 3.

Digitized by Google

ohne Verletzung der eiſernen Inſtrumenten nicht davon losmachen konnte. Anfänglich vermuthete ich, es möchten Bergleute die Keile, womit ſie das ſehr harte Geſtein von einander treiben, eingeſchlagen haben, und dieſe möchten darinn ſteckend geblieben, und nach einigen Jahren mit dem daran hängenden Erze von andern ausgehauen worden ſeyn. Allein, der Hammer, der wegen ſeiner beyden ſtumpfen Ende in kein Geſtein hat geſchlagen werden können, wenn auch gleich der Bergmann alle mögliche Gewalt gebraucht hätte, lehrte das Gegentheil. Auch an dem andern Klumpen ſah man es deutlich, denn die Spitzen der Keile waren vom Metalle bloß, und nur die breiten Theile waren ganz davon umgeben. Hiezu kam noch, daß der Fürſt behauptete, die beſagten Inſtrumenten wären, im Grunde der Gruben, frey liegend, von den Bergleuten gefunden worden. Ja wenn man ſie recht genau anſah, ſo fand man, daß das Erz an ihnen recht feſt ſaß, und daß man alſo nicht daran zweifeln dürfe, daß ſie einſt von Bergleuten in der Grube gelaſſen worden, und mit der daſelbſt von neuem erzeugten metalliſchen Erde nach und nach in eine Maſſe zuſammen gewachſen ſind. Ich kan dieſe Stücke einem jeden zeigen, indem ich ſie von meinem gnädigſten Fürſten zum Geſchenk erhalten habe, und nun unter meinen Seltenheiten aufbehalte.

XC. Wahrnehmung

D. Joh. Jacob Harders.

Von den Schleimhöhlen des Stirnknochens bey einem Kalbe.

Die Schleimhöhlen des Stirnknochens bey einem jungen Kalbe hielten Bläschen oder Beutelchen in ſich, die ſehr zart, und mit unzähligen kleinen Blutgefäßen durchwebet waren. Die Feuchtigkeit, von de. ſie voll waren, war in der Farbe und Conſiſtenz derjenigen gleich, in der das Kalb ſchwamm, da es zum Werfen zeitig war. In dem Wurſthäutchen (tunica allantois) fand man Koth, der aſchfärbig ziemlich hart, und in zwey Theile abgetheilet war, davon jeder die Größe eines Taubeneyes hatte.

Digitized by Google

XCI. Wahrnehmung D. Joh. Jacob Harders.

Von einem Herzgewächſe, das einer Sulze ähnlich war, wie auch von einem großen Milze u. d. m.

Da ich am 22. April 1689. einen Zimmermann von ungefähr 25. Jahren, der, nachdem er ſeit einigen Monaten das viertägige Fieber gehabt hatte, endlich am Erſticken geſtorben war, öfnete, fand ich im Gehirne die Blutgefäße ſehr voll von geronnenem Blute, und eine ſehr zähe Lymphe, die in den Furchen des Gehirns ſteckte: in den Kammern des Gehirns ſchwamm ziemlich viel Waſſer, das vom Blute etwas gefärbet war. Die Schleimhöhlen des Stirnknochens waren alle beyde kenntlich. Jede derſelben ließ durch zwey verſchiedene Löcher die eingeblaſene Luft zur Naſe gehen. In der Bruſt waren die Lungen allenthalben, ſo wohl an die Rippenhaut, als das Zwerchfell ſo ſtark angewachſen, daß man ſie kaum davon losmachen konnte, ohne die Subſtanz zu zerreißen. Sie waren etwas aſchfärbig, hatten bis in die Mitte der Subſtanz kein Blut in ſich, wenn man aber einen tiefern Schnitt machte, gaben ſie Blut von ſich, das wie Fleiſchwaſſer ausſah. In der rechten Herzkammer (denn das Herzohr war leer,) wurde ein ziemlich großes Herzgewächs gefunden, das aus nichts anders, als einer geronnenen Lymphe beſtund, wie eine durchſichtige Sulze ausſah, und ſich mit verſchiedenen Aeſtchen in die Lungenpulsader ziemlich tief erſtreckte. Auch in der linken Herzkammer ſahen wir ein ſolches geronnenes Zeug, das aber viel kleiner war. Im Unterleibe zeigte ſich folgendes: Der Magen nebſt den Gedärmen war alles Schleims beraubt, und die innere Haut etwas entzündet. Die Gekrösdrüſe war ziemlich verhärtet: ihr Gang war ziemlich weit, aus demſelben auf der Seite konnte man leicht in den Gallengang kommen, der Weg aber zur Gallenblaſe war völlig verſchloſſen, weil ſich äuſſerlich ringsherum kleine harte Körper angeſetzt hatten. Die kleinern Gekrösdrüſen hin und wieder ſchienen ſcirrhös zu ſeyn. Die Leber hatte in Anſehung der Größe und Subſtanz ihre natürliche Beſchaffenheit, von Farbe aber war ſie etwas bleich. Das ſchwärzlichte Milz hatte eine ſolche Größe erlanget, daß es über drey Pfund wog, und faſt wie ein Viereck ausſah; ihre Subſtanz war ziemlich feſt, aber doch nicht widernatürlich hart.

Digitized by Google

XCII. Wahrnehmung
D. Johann Jacob Harders.
Von einem monſtröſen Herzen und Herzbeutel u. d. m.

Im Jahr 1687. den 24. December verſchied im Spitale ein Maurer von etlich zwanzig Jahren, der drey Wochen zuvor von einem anhaltenden Fieber mit Seitenſtechen war befallen worden, worauf Kopfſchmerzen, Durſt, Wachen, Wahnwitz, ungleicher Puls, und in den zwey letzten Tagen Schlafſucht, und endlich der Tod folgete. Da man den todten Körper zergliederte, fand man, daß die Eingeweide übel beſchaffen waren, denn das Netz war faul, und hatte, in der Gegend, wo es an dem Magen hänget, eine große Verhärtung, die eine käſichte Materie in ſich hielt. Das Darmfell, der Magen, die Gedärme und Harnblaſe hatten häufige ſchwarze Flecken, und die unzähligen Drüſen, die ſonſt kaum ſichtbar ſind, waren ſo ſchwarz, daß man ſich davor beynahe entſetzte. Die Leber hieng mit dem erhabenen Theile feſt an dem Zwerchfelle, und an dem hohlen Theile war ſie mit einer ſtarken Haut überzogen, und hatte in den innern Theilen einige, in eine Haut eingeſchloſſene Geſchwüre. Das Milz hieng mit dem Magen ſo genau zuſammen, daß es mit ihm ein Eingeweide auszumachen ſchien, war übrigens geſund, ungeachtet es faſt kugelrund ausſah. Der aufgeſchnittene blinde Darm war ganz drüſicht; und auch die übrige innere Seite der Gedärme gab ihre Drüſen leicht zu erkennen. Der abſteigende Stamm der Hohlader hatte eine ſolche Weite, daß ihn ein Unerfahrner leicht für einen Darm hätte anſehen können. Die Saamenblutadern waren in weit gröſſerer Zahl, als ſonſten, da; denn auf der linken Seite gab die Nierenblutader drey Aeſte her; auf der rechten aber kamen zwey Aeſte aus der Nieren-Blutader, und zwey Querfinger breit unter dieſen, ein ſehr groſſer Aſt aus der Hohlader. In der Bruſt waren die Lungen äuſſerlich wegen der häufigen Flecken faſt völlig bleyfärbig, und innerlich ſchwärzlicht, als man ſie aufgeſchnitten; wenn man ſie drückte, gaben ſie ein zähes Eyter von ſich; übrigens waren ſie allenthalben angewachſen. Zwiſchen der Rippenhaut und den Rippen der rechten Seite hatte ſich viel Lympha geſammlet, die wie eine Sulze ausſah. Der Herzbeutel und das Herz waren monſtrös: jener dick, faſt

faſt allenthalben an dem Zwerchfelle anhängend, innerlich rauch, und gleichſam mit Sammet überzogen: dieſes nebſt ſeinen Ohren auch von einer Lympha, die ſich zuſammengeſetzt hatte und dick geworden war, wie mit einer Rinde umgeben, und da dieſe abgezogen worden, ſah man, daß die Ohren und Gefäße des Herzens ſehr weit waren. Die Spitze des Herzens war ſehr breit, und in beyden Kammern ein Polypus. Das eyrunde Loch ſtund noch offen, wie bey Kindern.

Vornehmlich verdiente der mit dem Gallengang vereinigte Gang der Gekrösdrüſe unſere Aufmerkſamkeit, deſſen Oeſnung wegen einiger Härte den Sucher nicht einbringen ließ.

XCIII. Wahrnehmung D. Johann Jacob Harders.

Von einem Schuße mit einer Flintenkugel durch den einen Lappen der Lunge und den Schlund, deſſen Heilung die Natur mit einem glücklichen Erfolge unternommen hatte.

Ein ſtarker Jüngling, 22. Jahr alt, eines warmen und feuchten Temperamentes, wurde, da er im April 1686. in Piemont für GOtt und die Kirche tapfer ſtritte, bey der letzten Schlacht, von einem Franzoſen, mit einer Flintenkugel, von hinten zwiſchen dem 10. und 11. Wirbelbein der Bruſt ſo verwundet, daß er zu Boden ſtürzte. Weil die Wunde nicht blutete, wurde ſie mit einem kleinen Meſſer erweitert. Aber wider alles Vermuthen kam weder Kugel, noch Blut zum Vorſchein, und da der Wundarzt dem Patienten befahl, er ſollte ſich Mühe geben, ſie durch Huſten herauszubringen, brachte er nichts heraus als einige Körner Reiß, von dem er etliche Löffel zu Mittag gegeſſen hatte. Als dieſes der Wundarzt ſah, legte er ein Pflaſter auf die Wunde, und verließ den Patienten als einen, der bald ſterben würde. Sie ſchloß ſich aber doch, und der Patient genaß in kurzem wider jedermanns Vermuthen, und erlangte, ungeachtet er in der Gefangenſchaft nichts als Brod und Waſſer bekommen hatte, ſo viel Kräfte wieder, daß er mit andern Glaubensgenoſſen im Februar 1687. bey ſehr ſtrenger Kälte, durch den tiefſten Schnee, die ſehr beſchwerliche Reiſe

 in

Digitized by Google

in die Schweitz unternahm und glücklich überſtand. Hierauf that er alle Feldarbeit hurtig, bis ihn zu Ende des Septembers, da er bey der Weinleſe war, und einige Tage ſchwerere Laſten als gewöhnlich auf den Schultern trug, anfänglich ein beſchwerliches Athemholen, und bald darauf ein anhaltendes hitziges Fieber überfiel, bey welchem Durſt, bitterer Geſchmack im Munde, Phantaſieren, Wachen, Kopfwehe und Schmerzen in der Bruſt beſchwerlich waren. Erſt am ſiebenden Tage der Krankheit, welches der 1. October war, wurde D. Veſten zu dem Patienten geruffen, deſſen äuſſere Theile kalt waren, die innern aber vor Hitze brenneten, wobey der Puls zweymal anſchlagend, und die Augen roth waren. Nachdem man ihm die gehörigen Arzneymittel gebraucht hatte, verſchwanden innerhalb zwey Tagen die erſt erzählten Zufälle beynahe ganz. Denn der Patient redete ordentlich, wachte bey Tag, ſchlief zu Nachts, nahm Speiſen und Getränke allein ohne jemands Beyhülfe zu ſich, hatte weniger Durſt, kein Kopfwehe und keine rothe Augen mehr; bloß die Enge auf der Bruſt war noch übrig geblieben. Da ihn aber endlich am 7. October gegen den Abend ein neuer Schauer überfiel, auf welchen ſchwerere Zufälle als vorhin folgten, und alle Arzneymittel nichts ausrichteten, kam er allgemach ſo von Kräften, daß er den 10. Oct. abends um 7. Uhr ſelig verſchied. Der todte Körper, der einen beynahe unerträglichen Geſtank von ſich gab, war auf dem Rücken, hinten an den Armen und Füſſen ſehr bleyfärbig, vornen aber und an den beyden Seiten hatte er hin und wieder Flecken. Innerlich war das Netz verfault; das Milz aufgeſchwollen, hart und bleyfärbig; die Leber hin und wieder ebenfalls bleyfärbig; die äuſſere und vordere Seite des rechten Lungenflügels hatte auch ſehr viele blaue Flecken, die innere und hintere Seite aber war ganz bleyfärbig; der linke Flügel der Lungen war ringsherum an die Rippenhaut, das Zwerch- und Mittelfell angewachſen, daß man ihn nicht anders als mit Gewalt losreiſſen konnte; zwey Finger breit über deſſelben Spitze, in der Subſtanz ſelbſt der Lunge, ſteckte die Bleykugel, die dritthalb Quintchen wog, und von der Natur mit einer eigenen Haut umgeben war. Die Wunde war äuſſerlich durch eine Narbe, innerlich durch die angewachſene Lunge verſchloſſen, und als man dieſe losgeriſſen hatte, konnte man den Ort der Wunde gar leicht erkennen: von der Wunde des Schlundes aber fand man nirgends eine Spur.

(Von Baſel nach Augſpurg 1691. den 12. Merz geſchickt.)

Digitized by Google

XCIV. Wahrnehmung D. Jacob Wolfs.

Von einer vorgefallenen und abgeſchnittenen Mutter.

Da im October 1684. der Lic. Chriſt. Wilh. Förſter auf der hieſigen Jenaiſchen Akademie bedacht war, ſeine Probſchrift vom Vorfall der Mutter (de procidentia uteri) herauszugeben und zu vertheidigen, nahmen einige die gegenſeitige Meynung von der Wahrheit dieſer Sache an, worüber ich mich nicht ſehr verwunderte, weil einige wichtige Gründe vorhanden ſind, die erfordern, daß man nicht alle dergleichen Hiſtorien glaube. Denn es ſind bekanntermaſſen einige darunter, die beweiſen, daß die Mutter weder einen Vorfall gemacht hat, noch ausgeſchnitten worden, unerachtet es Leute vorhin behauptet haben. Denn es hat ſich nachher deutlich gezeigt, daß dergleichen Weiber, die man für ſo elend gehalten hatte, weder die Mutter, noch das Vermögen zu empfangen und zu gebähren gemangelt hat; wovon auſſer denen vom Matth. Moronus a) geſammelten, und auſſer denen am Ende dieſer Wahrnehmung angeführten Stellen, noch andere Schriftſteller nachgeſehen werden können. Unter den neuen Aerzten hält Theod. Kerckring b) einen ſolchen Vorfall wegen der Lage und Verbindung der Mutter für unmöglich, und iſt deswegen auch ernſtlich bemüht, auch anderen dieſe ſeine Meynung einzuprägen. Ich trage aber Bedenken, mich durch das Anſehen eines Gelehrten zur Ergreifung einer Meynung bewegen zu laſſen, ſondern ich will vielmehr das glauben, was wahr iſt.

In dem oben angezeigten Jahre hatte bey der Frau des Wirthes in Wigendorf, das eine Meile von Jena liegt, die aus ihrer Lage gebrachte Mutter einen Vorfall gemacht, wiewohl dieſes Uebel ſchon ſeit mehr Jahren gedauert hatte. Da man aber erſt damals aus der ſchwarzen Farbe und andern ſchlimmen Anzeigen erkennte, daß die Mutter verdorben und mithin ferner unnütz wäre, und da das Weib ſelber, ungeachtet ſie ſehr ſchwach war, eine Hülfe, wenn ſie auch gleich ungewiß ſeyn ſollte, verlangete, und haben wollte, daß ein Wundarzt dieſen

a) in Director. med. pract. p. 485. b) in Spicileg. anatom. 20. p. 48.

dieſen Theil wegſchnitte, weil ſie ohne dieſes den Tod in kurzem befürchtete, welchen auch die ſchweren Zufälle gar ſtark anzudrohen ſchienen: ſo ließ ſich ein erfahrner Wundarzt, Namens Reiffenberger, dazu bewegen, zumal da der Beyfall der Aerzte und die bekannte Regel: daß man den ſchadhaften Theil wegſchneiden ſoll, damit der geſunde nicht davon Noth leide, für ihn war, und nahm alſo die Mutter weg. Das wenige Bluten, ſo ſich bey der Operation einfand, ließ ſich von ihm leicht ſtillen, und er merkte auch nicht, daß ein anders groſſes Uebel darauf folgete. Dieſes Weib lebt noch, iſt geſund, aber unfruchtbar. Uebrigens werden dem, der noch an der Wahrheit dieſer Geſchichte zweifelt, die Mutter, die ich in Verwahrung habe, das Weib ſelber, und mehr andere von Th. Bonet *c*) aus unſern Abhandlungen geſammlete Beyſpiele und Zeugniße, die beweiſen, daß die Mutter aus ihrer Lage kommen und weggeſchnitten werden könne, und zwar ohne Verluſt des Lebens, ſeinen Zweifel vielleicht benehmen. Man kan auch noch unſere Abhandlungen *d*), andere Schriftſteller, und die einzelnen von dieſer Materie auf Univerſitäten herausgegebenen Prob- und Streitſchriften davon nachſehen.

XCV. Wahrnehmung

D. Jacob Wolfs.

Von einer kleinen Schlange, die von einem Mädchen durch den Stuhlgang weggegangen, nachdem ſie von ungefähr Mithridat eingenommen hatte.

Es fehlt nicht an Beyſpielen in den Wahrnehmungen der Aerzte, welche bezeugen, daß Schlangen von Menſchen auf allerley Art abgegangen ſind. Es können aber vornehmlich aus dreyerley Urſachen dieſe verhaßte Thiere in den Menſchen ſeyn.

I. Wenn der Saamen oder die Eyer der Schlangen mit dem Getränke oder auf eine andere Art in den Körper vorher gebracht worden ſind; wovon Joh. Rudolph Camerarius *a*) zu handeln ſcheint. Es erzählt

c) in Medicina ſeptentrional. part. 2. lib. 4. ſect. 1. obſ. 23. 30. 31. 32. 33. 36. *d*) XVI. Theil 91. Wahrn.

a) in Sylloge memorab. medic. cent. 17. partic. 64. p. 1410.

Digitized by Google

erzählt derſelbe aber, und beſtätigt es mit ſeiner Erfahrung, daß einſt von einem Mädchen, nachdem ſie ein Laxiertränkchen eingenommen hatte, zwey kleine Schlangen abgegangen ſind, die vorher, wie er glaubt, aus dem Waſſer, das ſie aus einer Pfütze getrunken, ihren Urſprung genommen hatten. Man hat mehr Beyſpiele von Perſonen, bey denen Schlangen und Inſecten aus der Mutter und dem Magen fortgegangen ſind, nachdem ſie vorher Waſſer getrunken, das unrein war, oder den Saamen ſolcher Thiere in ſich hielt; wovon in Kergers unten angezeigtem Tractate *b*) aus andern angeführte Exempel ſtehen. Ich unterſtehe mich nicht jemanden zu bereden, daß er leicht glaube, daß die Kopfhaare von Weibsperſonen können belebt, und in Geſtalten, die Schlangen ſehr gut vorſtellen, verwandelt werden; welches auch, wie Petr. Borellus *c*) ſagt, im Körper von ſolchen Haaren, wenn ſie hinuntergeſchluckt werden, zu befürchten iſt. Denn ich zweifle ſehr daran, daß eine ſolche Verwandlung ſollte geſchehen können.

II. Es iſt bekannt, daß Schlangen durch den Mund oder andere offene Oerter in den Leib kriechen können, wie denn wieder der Camerarius *d*) von ſolchen, die ſchlafenden Leuten in den Mund gekrochen, und nachher in dem Magen und Gedärmen ſich aufgehalten, weswegen auch die Perſonen geſtorben ſind, kan nachgeleſen werden. Kennzeichen von der Gegenwart der Schlangen giebt eben dieſer Schriftſteller *e*) an, dem man auch den Borellus *f*) und Joh. Dan. Major *g*) beyfügen kan.

III. Es ſind auch Exempel von ſolchen Perſonen bekannt, aus deren Leibern vermittelſt der Blendwerke, die Zauberer, oder Hexen, oder der Satan ſelber gemacht haben, Schlangen vermeintlich abgegangen ſind, die ſich aber ſchwerlich vorher im Leibe aufgehalten haben.

Zu welcher von den drey benennten Arten aber die nachfolgende Geſchichte zu rechnen ſeyn möchte, will und kan ich jetzt nicht ſo genau beſtimmen. Im vergangenen 1690ſten Jahre den 5. Jenner ſpielte das Töchterchen eines Beckers zu Jena in der Saalgaſſe, im untern Theile des Hauſes mit andern Kindern und ihren Geſchwiſtrigten, als dieſe ſahen,

b) de fermentatione p. 55. *c*) Cent. 1. obſ. med. 23. *d*) l. c. partic. 61. *e*) l. c. partic. 62. *f*) Cent. 3. obſ. 31. *g*) in Diſſert. epiſtol. de cancris & ſerpentibus petrefactis p. 60.

Digitized by Google

ſahen, daß aus dem Hintern des erſtgedachten Kindes ein dicker und von ihnen noch nicht geſehener Wurm kroche und heraushieng, und deswegen dem Vater, dieſes ungewöhnliche Schauſpiel mit anzuſehen, rieſen. Der Vater, der wohl wußte, daß es bey Menſchen oder Kindern Würmer giebt, und alſo nichts wunderbares oder auſſerordentliches vermuthete, gab anfänglich auf ihr Ruffen nichts und wollte nicht kommen; da er aber auf ihr häufiges Ruffen endlich doch hinzugieng, ſah er den Wurm, der aus dem Hintern auf die Erde gefallen war. Einigermaſſen erſchrocken über einen ſo ungewöhnlichen Anblick, deckte er, weil es ſchon wollte Abend werden, den Wurm mit einem Scheffel oder andern Geſchirre zu, und fand am folgenden Tage eine zerdrückte und getödtete kleine Schlange, die dünn, von Farbe dunkel, länger als eine Viertelelle, und ſo dick, als zwey Spulwürmer war, die auch noch jetzt von einem Naturkündiger hier in Jena in einem balſamiſchen durchſichtigen Liquor aufbehalten wird.

Für die Urſache, warum dieſe Schlange von ungefähr von dem Mädchen abgegangen, hielten die Eltern den um ſechs Pfennige gekauften und zu einer Haußarzney aufbehaltenen Mithridat, welchen, weil er etwas ſüß iſt, das fünfjährige Mädchen, ohne Geheiß oder Vorwiſſen der Eltern, ganz zu ſich genommen hatte. Auf was für Art aber dieſe Schlange in dem Mädchen möchte entſtanden, oder in den Leib gekommen ſeyn, iſt nicht deutlich genug. Auf ein Waſſer, in dem ſich die Eyer der Schlangen möchte befunden haben, kan der Verdacht deswegen nicht fallen, weil etwas ſelten nahe bey dieſer Stadt Schlangen gefunden werden. Ob ſie in den Mund gekrochen, wenn vielleicht das Mädchen im Graſe, oder in einem Garten geſchlafen hatte, iſt bloß noch eine Muthmaſſung. Oder ob es eine junge Hausotter geweſen, von denen ſich oft das gemeine Volk mit wunderbaren Fabeln, Erzählungen und Beſchreibungen trägt, mögen die Philoſophen überlegen und ausmachen. Uebrigens ſind faſt unzählige Exempel und Zeugniße von Schlangen, die auf allerley Art von Menſchen weggegangen ſind, aus dem Moronus *b*) und andern Schriftſtellern bekannt.

b) Directorio p. 147. 148.

XCVI.

XCVI. Wahrnehmung D. Jacob Wolfs.

Von einem ſauern Aufſtoſſen aus dem Magen, das ſich weder auf den Gebrauch eines alkaliſchen flüchtigen Spiritus, noch aufs Einnehmen niederſchlagender Pulver gab; und von der Hartnäckigkeit einiger Aerzte, mit der ſie auf dem Gebrauch der flüchtigen Salze oder Spiritus beſtehen.

Es kan, wenn ich auch gleich davon ſtilleſchwiege, keinesweges unbekannt ſeyn, wieviel ſich bisher die Aerzte mit der Lehre von den Salzen Mühe gegeben, und was ſie für groſſen Nutzen, vornehmlich durch den Gebrauch der ſogenannten alkaliſchen Salze und flüchtigen Spiritus geſtiftet haben. Ob nicht aber auch zugleich den Kranken viel Schaden durch eben dieſe Lehre zugefügt worden ſey, das haben vielleicht die nachher darüber angeſtellten Betrachtungen oder die Erfahrung viel Aerzten ſelbſt, oder auch andern Perſonen, die darauf Achtung gegeben haben, gelehret. Ich wenigſtens vermuthe, daß durch dieſe, in den vorigen Jahren im Schwang gegangene, aber nicht genug gegründete, oder recht angewendete Lehre, viele in Lebensgefahr geſtürzet worden ſind, oder daß ihr frühzeitiger Tod durch den Gebrauch der flüchtigen Arzneyen beſchleuniget worden ſey. Ich halte es aber für überflüßig, meine Muthmaſſungen oder Anmerkungen herzuſchreiben. Mehr anders jetzt mit Stillſchweigen zu übergehen, zweifle ich gar nicht, daß in einigen der vorhergehenden Jahre, viele, die der noch nicht genug gegründeten oder völlig ausgearbeiteten Lehre von den Salzen allzuſehr nachhiengen, in den Krankheiten, die ich gleich benennen werde, leicht betrogen worden ſind, und andere gleichfalls betrogen haben, weil ſie nicht alle Umſtände in Erwägung zogen. Die Urheber und Freunde der Lehre von den Salzen aber, welche die bösartigen Fieber, Peſt, Entzündung, Hitze, Ausſchläge, Blätterlein, Geſchwüre und andere Krankheiten mehr der Säure zuſchrieben, prieſen die alkaliſchen flüchtigen Arzneymittel zur Cur derſelben an. Wenn nun vielleicht einer, der dergleichen Lehren oder vorgefaßte Meynungen eingeſogen hat, die bereits in ſtarke Bewegung gebrachten und aus dem

Digitized by Google

Leibe herausgetriebenen Blattern, mit flüchtigen Arzneyen zu curiren ſich unterſtund, oder es ferner thäte, und auf ſolche Art eine böſe Wirkung, nemlich eine ſtärkere Bewegung der Säfte und die damit verbundenen Zufälle, ja wohl gar den Tod ſelbſt beförderte; was iſt wohl von einer ſolchen Heilmethode zu halten? Es haben vielleicht jene Feinde der Säure, und Freunde der alkaliſchen Arzneyen, ohne einige Bedenklichkeit dabey zu haben, geglaubt, man müſſe ſolche Mittel zur Cur wählen, die der Urſache der Krankheit entgegen geſetzt ſind, und mithin müßten die Blattern, die ſie von der Säure herleiteten, mit alkaliſchen Arzneyen, nemlich mit Hirſchhorngeiſt und andern dergleichen Mitteln curiret werden. Ueberdieß haben ſie ſolches nach des Hippocrates *a*) Ausſage: daß man die Natur dahin leiten müſſe, wo ſie ſelbſt hin will, behauptet. Allein, da ſie nicht alle Umſtände in Erwägung ziehen, ſo ſieht man deutlich, daß ſie leicht betrogen werden, und andere wieder betriegen. Es ſcheint faſt, als wenn ſie bey einer ſo unvorſichtigen Cur nichts anders thäten, als daß ſie Oel ins Feuer gießen. Sie denken aber nicht an die Umſtände, die den, nach andern nöthig ſcheinenden Gebrauch dieſer Arzneyen mißrathen; ſie ſehen nicht auf die Natur, die alles, was zu viel oder zu ſtark iſt, nicht vertragen kan; ſie machen es nicht wie ein kluger Steuermann, der, wenn er Klippen und andere Hinderniße vor ſich hat, oder beym ſchnellen Lauf des Schiffes Gefahren weiß, die Seegel einzuziehen, und nicht auszuſpannen, und zu laviren pflegt; ſie ahmen auch nicht dem erfahrnen Fuhrmanne nach, der den Pferden die Zügel nicht ſchießen läßt, ſondern wenn er an abhängigen oder ſteilen Orten iſt, die Pferde an- und den Wagen aufhält, damit er nicht in Gefahren gerathe, die er leicht vorher überlegen kan.

Daher iſt es ſicherer, wenn man zur Blatterncur andere, Bezoardiſche, erdichte, heilende, und ſolche Arzneyen, die die allzu groſſe Flüßigkeit der Säfte gelinde mäßigen, ingleichen auch die in geringer Doſi beygemiſchten Mittel aus dem Mohnſafte, die den Fortgang der Blattern nicht hindern, erwählet und gebrauchet; von welcher Art vielleicht Waldſchmidts Liquor iſt, von dem ich weil mir ſeine Zubereitung unbekannt iſt, und weil ich von ſeiner Wirkung keine Erfahrung habe, nichts gewiſſes ſagen kan. Doch zweifle ich nicht ganz an einem ſolchen Arzneymittel, das bey der Heilung der Blattern gute Dienſte leiſtet, wovon ich aber vielleicht künftig an einem andern Orte weit-

a) Sect. 1. aph. 21.

Digitized by Google

weitläuftiger handeln werde. Daß die flüchtigen Arzneyen aber nicht überall gut thun, davon kan man, wenn es beliebt, ein und anders bey dem Fried. Hofmann *b*) und deſſen Sohne gleiches Namens *c*) leſen. Bartholins Acta Hafnienſia *d*), Theoph. Bonet *e*) und Melch. Fried Geuder *f*) können gleichfalls nachgeſehen werden.

Ich erinnere mich aber eines, vor zehen Jahren ſonſt wegen ſeiner Praxis, leutſeeligen Weſens und Freygebigkeit gar berühmten Mannes, der die alkaliſchen Arzneymittel ſehr gerne ſelbſt gebrauchte und andern anprieß, der ſie faſt als ein Univerſalmittel wider die Urſache beynahe aller Krankheiten rühmete, und ſie ſo wohl vornehmen Perſonen, als auch denen aus dem Mittelſtande anrieth. Denn dieſe Perſonen nahmen wider die Säure, die in ihrem Leibe ſeyn ſollte, und vornehmlich um das ſaure Aufſtoſſen aus dem Magen zu dämpfen, die aus der Wachholderaſche gemachte Lauge reichlich; wurden aber gezwungen, den ſtarken Gebrauch derſelben zu unterlaſſen, oder ſie völlig beyſeitzuſetzen, weil ſie eine Verſchlimmerung ihres Geſundheitszuſtandes davon ſpüreten. Eben dieſen Perſonen brachten auch die angeratheneu warmen Bäder keine Linderung. Auch der Arzt ſelbſt war bemüht, das ſaure Aufſtoſſen aus dem Magen, womit er geplagt war, durch den Gebrauch ſolcher Arzneymittel zu ſtillen, zu erſt auf die eben erzählte Art, und hernach mit dem Salmiacſpiritus, von dem er eine ganze ℥ß. den Tag über im ordentlichen Getränke zu ſich nahm; es ſchien aber als wenn das Uebel hartnäckiger und ſchlimmer werden wollte, er wurde auch dabey matt, und dennoch ließ er von ſeiner angefangenen Heilmethode nicht ab. Ungeachtet ihn ein anderer freundſchäftlich dazu ermahnete, wollte er doch nicht ſeine Heilungsart ändern, und mit ſäuerlichen Eiſenmitteln z. E. der Mixtura ſimplex, Bezoartinctur, den verſüßten mineraliſchen ſauern Geiſtern, gewürzhaften Mitteln, daraus bereiteten Magenpulvern, Theriakalmitteln, oder mit Mohnſaft bereiteten Arzneyen einen Verſuch machen; denn die erſtere Meynung und die Liebe zu den alkaliſchen Arzneymitteln, wie auch die medeciniſche Regel, daß man die Krankheiten mit ſolchen Mitteln heilen müſſe, die ihnen entgegen geſetzt ſind, hatte bey ihm gar zu tief Wurzel gefaßt. Es

b) in clave Schroederi p. 666. *c*) de acido & viſcido c. 5. p. 20. &c. *d*) Anni 1671. 1672. obſ. 113. p. 268. &c. *e*) Medic. Septentr. Tom. 2. l. 8. part. 4. ſ. 7. obſ. 14. *f*) in heilſamen mediciniſchen Lebens-Mitteln.

ſchreibt Gabelchover *g*), daß der Meerzwiebeleſſig dem ſauern Aufſtoſſen aus dem Magen abhelfe. Auch dieß, und weiter nichts, will ich noch erinnern, daß einige Aerzte ſaure Mittel gegen den Scorbut ſonſt verordnen, obgleich viele glauben, dieſe Krankheit mit ihrer ganzen Reihe von Zufällen komme von der Säure her. Warum ſich aber das erzählte ſauere Aufſtoſſen nicht durch die gebrauchten alkaliſchen Arzneymittel, noch auch nachher durch die Mondmilch, oder durch ſtarke Doſes von der Kreide habe heben laſſen, davon habe ich meine beſondern Gedanken, die ich jetzt nicht herauslaſſen will. Daß aber auſſer dieſem viel Aerzte auf einer Heilungsart beharren, wenn ſie auch gleich nicht nach Wunſch geht, geſchieht ohne Zweifel des Hippocrates *h*) wegen, welcher will, daß man in dem Falle, wenn das, was man aus guten Gründen thut, nicht glücklich von ſtatten geht, nicht gleich auf was anders fallen, ſondern bey dem, was man anfänglich für gut angeſehen hat, bleiben ſolle. Allein, oft ſind dergleichen Arten zu heilen ſo beſchaffen, daß man nicht ſagen kan, ſie ſeyen dem Zwecke gemäß. Ich will aber jetzt über obige Stelle keine Erläuterung ſchreiben, oder die Ausnahmen von der Regel hererzählen; denn es giebt ja, wie man insgemein ſagt, wenig Regeln ohne Ausnahme. Eine andere practiſche Regel aber räth an, man ſolle in der Praxi auf die Dinge mit ſehen, die nutzen, oder ſchaden, welche Regel, ungeachtet ſie ſich nur auf die bloſſe Erfahrung gründet, oft weit beſſer zu ſeyn ſcheint, als eine künſtliche Theorie. Muthmaſſungen laſſen ſich ſchwerlich aus der Arzneykunſt verbannen. Noch eines muß ich endlich dem vorhergehenden beyfügen: neulich habe ich von ungefähr wahrgenommen, daß bey einem gewiſſen Mann das ſaure Aufſtoſſen aufgehöret, nachdem er, aus einer andern Abſicht, den Kreſſengeiſt (Spirit. naſturtii) mäßig gebraucht hat. Eben dieſes Mittel hat nachher öfters gleiche Wirkung gethan, und ich zweifle nicht, daß ein anderer Weingeiſt oder Kornbrandewein das ſaure Aufſtoſſen gleichfalls heben werde, welchen Verſuch jeder leicht bey dieſem Zufalle anſtellen kan Die Naturforſcher aber mögen unterſuchen, ob dergleichen brennbare Spiritus als etwas ſaures, oder als etwas alkaliſches dieſe Wirkung hervorbringen.

(Von Jena nach Nürnberg 1691. den 14. Merz geſchickt.)

g) Cent. 4. obſ. 83. p. 105. 107. *h*) Sect. 2. aph. 52.

XCVII. Wahrnehmung
Lic. Jacob Auguſtin Hünerwolfs.
Von einem zuverläßigen Mittel wider die ſchwere Geburt.

Eine Adeliche, die einen ganzen Tag und eine ganze Nacht vergeblich bey der Geburt gearbeitet, und ſich entkräftet hatte, gebrauchte zweymal folgendes Pulver, an dem aber nichts bewundernswürdiges iſt, mit glücklichem Erfolge: Nimm Auserleſene Myrrhen ℈j. Venediſchen Borax, Orientaliſchen Safran, zu gl. Th. ℈ß. Agtſteinöl, 4. Tropfen; miſche e. u. e. a.: Mit Wein zu geben. Eben dieſe Arzney machte, daß die Frau eines Gaſtwirthes glücklich entbunden wurde, nachdem ſie ſchon vier Tage lang gekreiſtet hatte. Einer Zimmermanns Frau kam ich mit eben dieſem Pulver am ſechſten Tage zu Hülfe. Die Frau eines Beckers entriß ich vermittelſt deſſelben dem Tode. Einer Bauernfrau wurde damit geholfen, da ſie Zwillinge ſehr ſchwer gebahr. Ich würde mehr Exempel anführen, wenn ich nicht befürchten müßte, dadurch ins Unangenehme zu fallen. Indem ich dieſes ſchrieb, ließ mich die Frau eines Taglöhners ruffen, die zum erſtenmal gebähren wollte, und ſchon an den vierten Tag vergeblich gearbeitet hatte. Ich kam zu ihr, und gab ihr dieſes Pulver in Poleywaſſer ein; allein die Frau, die ſchon über dreyßig Jahr alt war, gebahr nicht ſo gleich, weil die Geburtstheile zu eng waren: ich befahl daher, es ſollten ihr, wenn ſich wieder Wehen einfänden, die Weiber, die ihr hülfliche Hand leiſteten, Muth zuſprechen; es waren aber alle Bemühungen vergeblich. Die Kreiſtende that auf das neue ihre Schuldigkeit, aber wieder ohne Erfolg. Man gab ihr daher mein Pulver, in etwas grösserer Doſi, in Poleywaſſer ein, und ermahnete ſie, keine Mühe zu ſpahren: und auf ſolche Art kam endlich doch ein Knäblein, ſo man ſchon für verloren geſchätzt hatte, geſund und glücklich zur Welt. Bey dergleichen Fällen erinnerte ich die Hebammen, ſie ſollten die Frauen ja nicht vor der Zeit zur Arbeit anſtrengen, weil es bekannt iſt, daß es öfters tödtliche Folgen gehabt hat. So wurde das Weib eines Landmannes in der Nähe, zur Unzeit zur Geburtsarbeit angehalten, und an dem Kinde, das mit dem Arm kam, wurde gezogen, und dieſes Glied von den Weibern mit Gewalt abgeriſſen, da denn der Leib des Kindes in der Mutter

Digitized by Google

Mutter zurückblieb. Hierauf brachte ein zur Hülfe herbeygeruffener Landarzt, ſeine ungeſchickte Hand in die Mutter der Kreiſtenden, verurſachte ihr aber damit ſolche Schmerzen, daß er ihres erbärmlichen Geſchreyes wegen davon ablaſſen mußte. Vor dieſem traurigen Auftritte rieth jemand mein Pulver, es wurde aber verachtet, und in der folgenden Nacht gieng das, was in der Mutter zurückgeblieben war, halb verfault von ſich ſelbſt fort, zu gleicher Zeit aber ſchloß die Kindbetterin ihre Augen auf ewig.

XCVIII. Wahrnehmung

Lic. Jacob Auguſtin Hünerwolfs.

Von zwey Mißgeburten weiblichen Geſchlechts.

Eines Bauern zu Holzhauſen ſchwangeres Weib gerieth, als ihr das heraushängende Eingeweide eines todten Pferds in das Geſicht fiel, in groſſen Schrecken, und berührte den Unterleib mit der Hand. Hievon bekam das Kind, ſo ein Mädchen war, und das zur rechten Zeit gebohren wurde, an dem Unterleibe eine Geſchwulſt, die gröſſer als der Kopf, und mit einer ſehr dünnen weißen Haut umgeben war, durch welche die Gedärme durchſchienen. Den andern Tag nach der Geburt wurde dieſe Haut grün, und gab einen abſcheulichen Geſtank von ſich; den dritten Tag aber ſtarb das Kind. Mir wurde leider! nicht erlaubt, den kleinen todten Körper zu zergliedern, ſondern ich durfte ihn nur nach den äuſſerlichen Theilen abzeichnen laſſen. Man ſehe die 1. Figur der III. Tafel.

Ein anderer ſchrecklicher Fall ereignete ſich zu Arnſtadt bey einer Schwangern, denn, als ſie einen Haaſen und junge Hühner am Spieß gebraten, und dabey eine Fontange, als einen ihr unbekannten Putz des Frauenzimmers, aufmerkſam betrachtet hatte, gebahr ſie ein monſtröſes todtes Mädchen. Es fehlten aber bey demſelben Hirnſchedel und Stirn, die Häute des Gehirns ſtunden wie ein Kamm in die Höhe, und waren roth, hinten vom Kopfe hieng ein fleiſchichter Sack herab, die Augen ſtunden heraus, das linke Ohr war rund, der Hals war geſchwollen, in der Bruſt war ein kleines und rundes Loch, aus welchem das bloſe und geſpaltene Herz heraushieng, darunter lagen die unförmliche Leber und der weite Magen, und über dem, auf der rechten

Digitized by Google

Seite der mittlern Gegend des Unterleibes befindlichen Spalte, der nicht durchausgieng, lagen die Gedärme frey, die Finger waren theils verſtümmelt, theils hatten ſie krumme Nägel. Die ſchleunige Beerdigung dieſes monſtröſen Kindes entriß mir wieder die Gelegenheit, die Verbindung der innern Theile mit den äuſſern genau zu betrachten. Man ſehe die 2. Figur der III. Tafel.

XCIX. Wahrnehmung

Lic. Jacob Auguſtin Hünerwolfs.

Von monſtröſen Eyerſtöcken bey einer waſſerſüchtigen Weibsperſon.

Anna Maria Babſtin, die Zeitlebens als Magd dienen mußte, wurde von einem jungen Taglöhner ſchwanger, und brachte ein Mädchen zur Welt, nachher aber ließ ſie der junge Kerl ſitzen. Die unglückliche Mutter, die nun an allem Mangel litte, konnte, ungeachtet ſie ums Taglohn arbeitete, ſich und ihr Kind kaum elendiglich erhalten, die Taglöhners Koſt war für ihren Magen und ganzen Körper zu ſtark, und das Trinken in die Hitze verderbte auch die übrigen Eingeweide, daher bekam ſie die Waſſerſucht. Weil ſie nun, ihrer äuſſerſten Armuth wegen, nicht gleich anfangs etwas dagegen gebrauchte, ſo wurzelte hernach dieſe Krankheit ſo ſtark ein, daß durch keinen menſchlichen Fleiß dieſelbe konnte gehoben, oder der Tod verhindert werden. Nachdem ſie den Geiſt aufgegeben, und nachdem man aus dem Leibe, der zwey Ellen im Umfang hatte, 48. Pfund helles Waſſer hatte auslauſen laſſen, blieb im Schaambuge eine ſehr harte Geſchwulſt zurück, über welche die Patientin noch im Leben lang ſehr geklaget, und wovon ſie ſich, wie das gemeine Volk zu thun pflegt, allerley Gedanken gemacht hatte. Wir öfneten den Unterleib, und fanden an ihrem Orte die Mutter A., die ſehr klein war, die Eyerſtöcke und Muttertrompeten aber innerlich und äuſſerlich mit Waſſerblaſen und drüſenartigen Körperchen angefüllet, und ſo zuſammen gefüget, daß niemand im Stand war, dieſe Theile von einander zu unterſcheiden. Der Körper zur Linken B. wog drey ganze Pfund gemeinen Gewichts. Der zur Rechten C. ſchwitzte eine, einem Brey ähnliche, weiße, nicht übel riechende Materie aus, und wog zehen Unzen. Siehe die 3. Figur der III. Tafel.

Digitized by Google

C. Wahrnehmung
D. Jacob Auguſtin Hünerwolfs.
Von einem Mädchen, das gleich nach der Geburt die monatliche Reinigung gehabt hatte.

Daß ſich die monatliche Reinigung bey jungen Jahren, ja wohl gar gleich nach der Geburt, eingeſtellet habe, wird in unſern Abhandlungen *) angemerkt. Eine gewiſſe freundliche und höfliche Frauenperſon, ſo von ihrem Manne, der ins Feld gieng, ſchwanger hier zurückgelaſſen worden, gebahr ein Mädchen mit den Füßen zuerſt, bey welchem fünf Tage lang unter ſehr ſtarken Geſchrey Blut aus der Mutter abgieng; nachher aber hörte dieſer Fluß auf, und das Mädchen wurde ruhiger. Wir wollen ſehen, was künftig daraus werden wird.

CI. Wahrnehmung
Lic. Jacob Auguſtin Hönerwolfs.
Von zähen Urin, der ſich wie Faden in die Höhe ziehen ließ.

Urine, die dick, ſchleimicht, durchſichtig wie Froſchlaich waren, und die ſich wie Faden in die Höhe ziehen ließen, wurden ſchon in unſern Abhandlungen bemerkt. Von der leztern Art war der Urin, den Caſpar Armknecht, ein ſehr armer Fleiſcher zu Arnſtadt, der vor Alter auszehrete, zwey Monat vor dem Tode, faſt ohne Schmerzen ließ; denn er war ſehr zähe, daß ihn die Frau, von dem einen Winkel der Kammer bis zu den andern, wie ein Netz ohne viel Mühe ziehen konnte.

*) III. Theil 114. Wahrn. XV. Theil 78. Wahrnehm.

Digitized by Google

CII. Wahrnehmung
Lic. Jacob Auguſtin Hünerwolfs.
Von einer durch einen Speichelfluß gehobenen Gicht.

Eine mit der Gicht behaftete Perſon iſt herzlich froh, wenn die Materie, die den Schmerzen erreget, einen Ausgang findet, ſo daß ſie wieder davon frey iſt, es mag nun daſſelbe von der guten Natur ſelber, oder, vermittelſt der Kunſt, durch Schweiß-, Urintreibende, oder äuſſerliche zertheilende Mittel, von ihrem Diener, dem Arzt, geſchehen. Eine ſolche Perſon hat gute Hofnung, wenn ſich die Schmerzen durch einen Auswurf, oder durch Knoten an den leidenden Theilen endigen, da die Materie der Krankheit gleichſam flieſſet, oder ſtehen bleibt und zu Stein wird. Sie verzweifelt aber an ihrer Geneſung, wenn ihre Plage durch eine Verſetzung zurücktritt, und innere, edlere Theile einnimmt, wie denn unſer Celſius, in einer Anmerkung zur 42. Wahrnehmung des XVI. Theils dieſer Abhandlungen, von ſolchem Zurücktreten und daraus entſtehenden gefährlichen Zuſtande gehandelt hat. Es nimmt aber die Materie der Gicht auch noch andere Wege, wohin ſie ſich ſonſt eigentlich nicht leiten läßt. So bemerkte ich, bey einem ſiebenzigjährigen Manne zu Arnſtadt, eine Verſetzung derſelben in die Kehle und den Gaumen, worauf ein heilſamer Speichelfluß folgete, der ohne Zweifel von den häufig gebrauchten flüchtigen Salzen erreget worden iſt. Es dauerte aber derſelbe über vierzehen Tage lang, und nur das Hinabſchlucken, nicht aber das Athemholen gieng dabey ſchwer von ſtatten.

CIII. Wahrnehmung
Lic. Jacob Auguſtin Hünerwolfs.
Von einem Schlucken, der durch Verſprechung eines Geſchenkes gehoben worden.

Die Knaben pflegen oft, ſich ſo ſtark mit Eſſen zu überladen, daß ihre Bäuche berſten möchten, und daß ſie den Schlucken be-

Digitized by Google

kommen. Was iſt nun hiebey zu thun? Es iſt was wunderbares, daß man ihn durch folgende Worte heben kan: mein Kind, laß mich nur wieder hören, wie du den Schlucken haſt, du ſollſt dieſes oder jenes Geſchenk haben. Daß ſolches geholfen habe, habe ich gar oft, nicht ohne Vergnügen, wahrgenommen. Was iſt der Grund davon? Weil die Knaben nach Geſchenken begierig ſind, ſo werden vielleicht die in den gereitzten Magen einfließenden Lebensgeiſter anders wohin gezogen, und dadurch wird der Schlucken gehemmet. So erzählet auch D. Albrecht in unſern Abhandlungen *), daß der Schlucken bey Kindern gleich aufgehöret habe, ſo bald man ihnen die Ruthe gewieſen, oder ſie blos bedrohet hat.

CIV. Wahrnehmung

Lic. Jacob Auguſtin Hünerwolfs.

Vom Tabakrauch, als einem groſsen Feinde des Magens.

Waſſer und Brod thun der Natur Genüge. Vom Tabak kan man dieſes nicht ſagen. Bey denen, die es den Indianern, welche durchs Eſſen deſſelben Hunger und Durſt ſtillen, und ſich damit einige Tage bey Kräften erhalten, nachmachen wollen, erreget er mehr als einmal eine ſolche Unordnung im Unterleibe, daß ſie alles über ſich und unterſich von ſich geben müßen. Eben dieſes begegnet denen, die ihn rauchen, und unvorſichtiger Weiſe den Rauch hinunter ſchlucken. Wenn nun, nach des berühmten Sylvius Meynung, die Ueberbleibſel der Speiſen, und die noch mehr ſäuerlichen Theilchen des beſtändig hinabgeſchluckten Speichels, mit ihrem ſäuerlichen und angenehmen Dufte den linken Magenmund gelinde reitzen, und den Appetit erregen; von den Tabakrauchern aber mehr Speichel, als ſeyn ſollte, ausgeſpuckt wird, und an deſſen ſtatt das kalte Getränke in den Magen kommt: wer erkennt denn nicht daraus, daß alsdenn die Feuchtigkeit, die die Gährung erreget, fehlen, die Nerven des ſechſten Paares geſchwächt werden, und mithin auch der Magen nach und nach ſchwach werden, und der Appetit verloren gehen müſſe. Ein gewiſſer Adelicher ließ ſich, durch andere, mit denen er umgieng, und die Liebhaber vom Tabakrauchen waren,

*) XVI. Theil 15. Wahrnehm.

Digitized by Google

waren, bewegen, daß er ſelbſt auch ein Paar Pfeiffen mit rauchte. Weil er anfänglich keine Ungemächlichkeit davon ſpühtete, ſo verfiel er gar zu ſtark aufs Tabakrauchen, aber mit dem Erfolge, daß ſein Magen ſchwach wurde, und daß er allen Appetit verlore. Da er ſich aber deſſelben enthielt, bekam er, nach geſchehener Stärkung des Fermentes des Magens, wieder Appetit zum Eſſen, und verdauete auch gut. Ein Kaufmann, der öfters auf Reiſen war, und ſich vor der neblichten Luft damit verwahren wolle, lernte daſſelbe, ſein Magen aber verlernte die Speiſen zu verdauen, und endlich bekam er ein ſchmerzhaftes Drücken im Magen; daher gab er der Pfeife Abſchied, und ſein Magen erholete ſich wieder. Ein gewiſſer Candidatus Juris hielt, nach Anleitung des Bontekoe, gar viel auf das Tabakrauchen, und leerte oft nach dem Abendeſſen etliche Pfeifen aus, in der Hofnung, daß er darauf ruhig ſchlafen würde, ſpuckte auch dabey ſtark aus; allein, der dadurch ſchlaff gemachte und verderbte Magen wollte gar keine Speiſe annehmen. Nachdem er aber die Pfeife abgedankt hatte, konnte er wieder eſſen.

CV. Wahrnehmung
Lic. Jacob Auguſtin Hünerwolfs.
Von einer durch Menſchenkoth und Bilſenkraut gehobenen Bezauberung.

Ein dreyzehenjähriger Bauernjung, aus dem Dorfe Bosleben, der von der Geburt an geſund geweſen, fiel plötzlich zur Erde, bekam gräßliche Convulſionen, und ſagte, da er wieder zu ſich gekommen war, daß er von einem Geſpenſte, einem Mohren, der einen Mantel um hätte, ſo geplaget würde. Man hielt ihn für bezaubert. Ich glaubte es auch, weil er eine groſſe Fliege von allerley Farben von ſich gab, und ſogleich von ſeiner Plage frey wurde, ſo bald er, auf Anrathen eines Fremden, ſeinen eigenen, in Eßig aufgelößten Koth getrunken, und ſich mit Bilſenkrautblättern geräuchert hatte.

Digitized by Google

CVI. Wahrnehmung
Lic. Jacob Auguſtin Hünerwolfs.

Von der rechten und von der abergläubiſchen Art eine Feuersbrunſt zu löſchen.

Es erzählte mir einſt ein vornehmer Mann, Feuersbrünſte könnten nicht ſicherer gelöſchet werden, als wenn jemand ſchnell um das Feuer ritte, und in daſſelbe ein Hühnerey würfe, auf welches mit verkehrten Buchſtaben die Worte geſchrieben ſind: Chriſtus Jeſus unſere Gerechtigkeit. Dieß wäre ihm oft gelungen. Es verfolgt aber das Feuer den Reiter, wie ein Irrlicht, und verletzt ihn am Leibe, ja es iſt ſo gar ſeine Seele in Gefahr, weil er den Namen Chriſti mißbraucht, und weil er dem böſen Geiſte Gelegenheit giebt, an ihn zu ſetzen. Andere wollen, auf Anſtiften eben dieſes verführeriſchen Geiſtes, eine Brunſt dadurch löſchen, daß ſie einen Laibbrod ins Feuer werfen, und etwas dabey murmeln. Die Zigeuner, ein liederliches Volk, verkaufen eine in ſchwarzes Wachs gedrückte Wurzel, die man zwiſchen den Balken verbergen ſoll, damit das Haus nicht abbrenne. Sie iſt von einer Pflanze, die unter das Geſchlecht der Farrenkräuter gehöret, und wird von dem gemeinen Volke Jeſus-Chriſt-Wurzel genennt, weil man in derſelben, wenn ſie in der Mitte zerſchnitten worden, die Buchſtaben, oder die Zahl cl. Io. ſiehet, wovon man Georg Hier. Welſchens unten angezeigtes Buch *) nachſehen kan. Ich erinnere mich aber doch geſehen zu haben, daß weder dieſe verſteckte Wurzel, noch ein ins Feuer geworfener Laibbrod, noch ein Mann, der ſchnell um das Feuer ritt, den Brand hat löſchen können. Denn der HErr allein gebietet den Elementen, der ſie gemacht hat. Zu dem muß man ſich alſo wenden, von dem unſere Hülfe kommt.

*) Hecatoſt. I. obſ. 82.

Digitized by Google

CVII. Wahrnehmung D. Johann Georg Grübels.

Von einer, in Mutterleibe von den Blattern angeſteckten, und halb faul zur Welt gebrachten Frucht, da doch die Mutter recht gut durchkam.

Daß die Blattern oder andere Krankheiten von der hitzigen Art bey Schwangern tödtlich ſind, wird nicht nur von dem Hippocrates *), ſondern auch von vielen ſeiner Anhänger für gewiß behauptet, und es iſt auch von verſchiedenen Schriftſtellern durch Beyſpiele genugſam bewieſen worden. Daß aber dieſe Regel nicht allgemein ſey, ſondern auch ihre Ausnahme habe, davon hat mich folgender Fall überzeugt. Im Jahr 1682. d. 21. Oct. bekam zu Neuſtadt an der Orla eines Bürgermeiſters Frau von 22. Jahren, die ziemlich gut ausſah, ſtark war, und damals im ſechſten Monat ihrer Schwangerſchaft ſtund, die Blattern. Sie befand ſich wohl dabey, gieng in dem warmen Zimmer herum, und machte ſich wegen der Blattern wenig Sorgen; denn ſie kamen nur einzeln und nicht häufig zum Vorſchein, und machten ihr auch keine groſſe Beſchwernis. Ihrer Lebhaftigkeit und Munterkeit wegen verordnete ich ihr wenig austreibende und bekräftigende Arzneyen, indem kein beſonderer Zufall bey ihr wahrgenommen wurde, und indem die Blattern weiß, weich, einzeln ſtehend und ziemlich gutartig waren. Dennoch wurde ihr, den Trieb deſto beſſer zu befördern, und die Frucht zu ſtärken, Michaelis Bezoartinctur, mit der Corallentinctur vermiſcht, in einem austreibenden Waſſer täglich etlichemal eingegeben. Nachdem ſie dieſe Arzney gebraucht hatte, ſpürte ſie während der ganzen Krankheit keine weitere Beſchwernis, und es war auch bey ihr weder von den Blattern, noch von der unordentlichen Bewegung der Frucht, die ſonſt in einem ſolchen Falle ziemlich ſtark zu ſeyn pflegt, etwas zu befürchten. Ungeachtet aber bey dieſer Patientin die Blattern recht glücklich herausgekommen und auch wieder vergangen waren, brachte ſie doch wider alles Vermuthen, nach einem Vierteljahre, ein von den Blattern angeſtecktes und halb verfaultes todtes Kind, doch aber glücklich, zur Welt. Bey dieſem Kinde war die Naſe weg,

*) Sect. 5. aph. 31.

Digitized by Google

weg, und die übrigen Theile des Geſichts waren ſo verdorben, daß es die Eltern den Leuten nicht konnten ſehen laſſen, wie es doch dorten eingeführt iſt. Daß die Niederkunft mit gar keinem heftigen Zufalle begleitet geweſen, iſt etwas ganz beſonderes und beynahe bewunderswürdiges; noch wunderbarer aber iſt, daß dieſe Frau ein todtes und halb verfaultes Kind, faſt ohne alle Beſchwernis und wiedernatürlichen Zufall, ſo lang getragen, und zur ordentlichen Zeit, ſo glücklich und ohne Nachtheil der Geſundheit gebohren hat.

CVIII. Wahrnehmung

D. Johann Georg Grübels.

Die Oefnung des Leibes ohne Empfindung und Wiſſen des Patienten in bösartigen Fiebern iſt nicht allemal tödtlich.

Den 8. Jenner 1686. wurde zu Zeitz ein Bräutigam von 32. Jahren mit einem bösartigen Fieber befallen, und die Cur einem daſigen wohlberühmten Arzte am Hofe ſogleich aufgetragen, der einige Tage verſchiedene Arzneymittel verordnete; ſie waren aber ohne Wirkung, und das Fieber ließ darauf gar nicht nach, daher des Patienten Mutter, Hebamme am ſelbigen Orte, den 27. Jenner heimlich ihre Zuflucht zu mir nahm, und mit vielen Klagen erzählete, daß ihr einziger Sohn ſehr von Kräften gekommen wäre, und daß ſich das hitzige Fieber gar übel anlieſſe. Sie bat mich um GOttes Barmherzigkeit willen, ihm hülfliche Hand zu leiſten, und ſetzte noch hinzu, es wäre ihr unmöglich, den ſo ſchmerzlichen Tod ihres einzigen Sohnes zu Hauß anzuſehen, und ihm, nach der Meynung des vorigen Arztes, der ſchon vorher geſagt hätte, daß alles vergeblich und fruchtlos ſeyn würde, gar keine Arzneyen mehr zu geben. Sie verlangte deshalben von mir, ich möchte ihm mit meinen Arzneyen zu Hülfe kommen. Ich gab ihr zur Antwort, daß ich ihr gar gerne willfahren wollte, allein, theils weil es verboten, ſich in die Cur eines andern Arztes heimlich zu miſchen, theils weil das Fieber ſchon auf den höchſten Grad gekommen zu ſeyn ſchiene, und nach dem Prognoſtikon des Arztes wenig Hofnung übrig wäre, ſo bäte ich ſie, ſie möchte mich damit verſchonen; ich konnte aber durch

durch dieſe Entſchuldigung nichts bey ihr ausrichten. Durch ihr und der Braut des Patienten anhaltendes Bitten bewogen, gab ich ihr alſo verſchiedene bezoardiſche, mit herzſtärkenden Mitteln vermiſchte Arzneyen, vermitteſſt deren aber die Heſtigkeit des Fiebers gar nicht gelindert, ſondern ſo vermehret wurde, daß es mit dem Kranken völlig aus zu ſeyn ſchien. Denn am 22. Jenner war er ſo ſchwach und entkräftet, daß er Oefnung hatte, ohne es zu wiſſen, Flocken las, und kaum Athem holen konnte; das alles genugſam bezeugte, daß die ganze Natur völlig entkräftet, und keine Hülfe mehr übrig. Dem ungeachtet aber, weil es, nach des Celſus Zeugniß, weit beſſer iſt, ein ungewiſſes Mittel zu gebrauchen, als gar keines, und weil es nicht chriſtlich iſt, einen Patienten hülflos zu laſſen, verordnete ich ihm, im feſten Vertrauen auf GOttes Beyſtand folgendes Tränkchen:

Nimm Hollunderwaſſer ℥iiij.
Corallen-,
Agleytinctur, zu gl. Th. ʒiß.
Mixtura ſimplex ohne Campher ʒj.
Wallwurzeſſenz ʒiß.
Johannesbeerſaft ℥j.
miſche a. u. e. a.

Nachdem der Patient ſolches etlichemal Löffelweiſe genommen hatte, wurden die Kräfte wieder hergeſtellet, und die Heſtigkeit des Fiebers vermindert, er erlangete auch unter GOttes Beyſtand, ſeine vorige Geſundheit wieder, und erfuhr den Tod ſeiner Mutter eher, als er ſich ihn hätte einbilden können. Denn da ſie am 20. Jenner durch ihren Sohn mit eben dieſem Fieber angeſtecket worden, und ſich an die kalte Luft gewaget hatte, ſtarb ſie den 22. Jenner an einem Steckfluſſe.

CIX. Wahrnehmung

D. Johann Georg Grübels.

Von einem, aus der Zerreiſſung einer kleinen Pulsader entſtandenen und geheilten Blutharnen bey einem ſiebenzigjährigen Mann.

Ein ſiebenzigjähriger College der dritten Claſſe in der Schule zu Neuſtadt an der Orla, der ſich gerne mit häußlichen Geſchäf-

ten abgab, gieng zur Erndtezeit aufs Feld, und gab ſich ſelber die Mühe, ſein Getreyde aufzuleſen und Garben davon zu machen, weil er nicht viel zum Beſten hatte. Nachdem er dieſes eine Zeitlang ohne Schaden gethan hatte, geſchah es endlich doch, daß er eine kleine Pulsader zerſprengete, ſo, daß er drey Tage lang nichts als helles Blut ließ. Dieſer unvermuthete Fall ſtürzte ihn in groſſe Betrübnis, indem er nicht wußte, was bey einer ſo böſen und ihm ganz unbekannten Sache anzufangen. Daher kam er den 26. Dec. 1675. zu mir, in der Abſicht ſich mir in die Cur zu übergeben, damit ich von ihm die bevorſtehende Lebensgefahr abwenden möchte. Seinem Verlangen genugzuthun, verordnete ich ihm gleich ein heilendes Wundtränkchen, und, da dieſes nicht half, befahl ich ihm, er ſollte folgendes gebrauchen, das noch mehr ausheilen würde:

Nimm Täſchelkraut-,
Ehrenpreis-,
Maßlieben-,
Wallwurzwaſſer, zu gl. Th. ℥ij.
Zuſammenziehenden Eiſenſafran
Zerſtoſſene Krebsaugen, zu gl. Th. ʒß.
Sirup aus dem Ehrenpreisſaft,
von Scabioſen, von jed. ℥ß.
miſche a. u. e. a.

Nachdem er dieſes auf viermal eingenommen hatte, ließ das Blutharnen gleich nach, worüber ſich der gute Greiß nicht wenig erfreuete. Es kam dieſer Zufall auch niemals wieder.

CX. Wahrnehmung

D. Johann Georg Grübels.

Vom eyterichten Urin bey einem mit dem Seitenſtechen behafteten Mann.

Da ich zu Neuſtadt an der Orla Provinzialmedicus war, ſpürte ein Bauer, der ſich beym Aufladen des Habers ein Blutgefäße in der Bruſt zerſprengt hatte, gleich eine Enge auf der Bruſt, Huſten, Ohnmächten, Blutſpucken, beſchwerliches Athemholen, Geſchwulſt der

der Drüſen am Halſe, und mehr andere Zufälle. Ein hievon abgeſtatteter übler Bericht erregte bey dem Amtmanne keinen geringen Verdacht von der Peſt, die in eben dieſem 1679ſten Jahre hin und wieder zu graßiren, und in ganzen Städten und Dörfern herumzuziehen anfieng. Dieſer allzu furchtſame Mann befahl deswegen, ohne vorher die Krankheit und ihre Urſache zu unterſuchen, man ſollte den Bauern mit ſeiner ganzen Familie in den Wald jagen, und dieſe Leute ſollten daſelbſt ſo lange bleiben, ſo lang als es ſich mit des Patienten Krankheit nicht beſſern würde. Nach 23. Tagen aber gieng das Weib des Bauern wider den Befehl aus dem Walde, kam mit des Manns Urin, der ganz eyterícht war, und desgleichen ich vorhin niemals geſehen hatte, früh um 5. Uhr zu mir, und befragte mich auf Antrieb eines Advocaten, ob denn ihr Mann eine anſteckende Krankheit hätte. Denn ſie verlangte keine Arzney, ſondern nur einen geſchriebenen Bericht von der Krankheit, ob ſie anſteckend, oder nicht. Die Urſache dieſes eyterichten Urins zu erfahren, fragte ich ſie, wie ſich die Krankheit angefangen, und wie lang ſie ſchon gedauert hätte. Schon vor drey Wochen, ſagte die Frau, ſpürte mein Mann, da er Haber auflud, daß er ſich etwas in der Bruſt zerſprengt hätte, und von der Zeit an wurde er täglich ſchwächer. Nachdem ich nun hiedurch die Urſache erfahren hatte, ſchloß ich daraus, daß es eine ſehr heilſame Bemühung der Natur wäre, die dieſe eyterichte Materie aus der Bruſt fortſchaffete. Es hätte auch dieſer Patient gar leicht von ſeinem Uebel befreyet werden können, wenn er nur in eine warme Stube gebracht, und mit den nöthigen Hülfsmitteln, die ich angerathen, verſehen worden wäre. Allein, da er von dem Amtmanne und einem gewiſſen naſenweiſen Afterarzte, der unrechtmäßiger und gewiſſenloſer Weiſe in ein fremdes Amt griff, allzu lang in dem Walde zurückbehalten, und mit keinen kräftigen Arzneyen verſehen worden, mußte er daſelbſt das Leben laſſen.

CXI. Wahrnehmung D. Johann Georg Grübels.

Die monatliche Reinigung, die zu Blattern kam, war nicht tödtlich.

Es bekam den 25. Febr. 1682. zu Neuſtadt an der Orla eine ſiebenzehenjährige, vollblütige und wohlgeſittete Braut die Blattern,

tern, zu deren Heraustreibung Michaelis Bezoartinctur mit recht gutem Erfolge von ihren Eltern gebraucht wurde. Ungeachtet ſie ſich wohl befand, wollten die Eltern ihre einzige und ſehr geliebte Tochter in dieſer ziemlich gefährlichen Krankheit doch nicht ohne Beyſtand eines Arztes laſſen. Daher zog mich die Mutter zu Rath, und beſchrieb mir den Zuſtand der Tochter ſehr genau. Ich ſagte ihr, daß bey ſolchen Umſtänden nichts Böſes zu befürchten wäre, wenn nicht andere und gefährliche Umſtände dazu kämen. Allein am 27. Febr. kam ſie, ganz munter, und als wenn alles noch ſo gut ſtünde, wieder zu mir, und erzählete, daß ſich die monatliche Reinigung eingeſtellet hätte. Hierüber erſchrack ich ſehr, und ſagte ihr, daß wenig Hofnung zur Geneſung übrig wäre. Denn die Natur hätte zu dieſen zwey Geſchäften, nemlich zur Austreibung der Blattern und zur Beförderung der monatlichen Reinigung, nicht Kräfte genug, ſie müßte meiſtentheis dabey unterliegen. Daher würde es mir ſehr angenehm ſeyn, wenn ſie noch einen andern Arzt zu Rath ziehen wollten. Sie ſchlug aber dieſes völlig ab, ſagte, daß ſie kein Mißtrauen in mich ſetzete, wenn es auch GOtt nicht anders gefallen ſollte, und trug mir alleine die Cur auf. Ich beſuchte deshalben dieſe Braut täglich, fand ſie allezeit in dem beſten Zuſtande, und verordnete ihr, auſſer der obigen, mit der Corallentinctur vermiſchten Tinctur, keine Arzney, bis ſie am 5. Merz berichtete, daß ſie ſeit ſechs Tagen keine Oefnung gehabt hätte. Dawider verordnete ich ein Stuhlzäpfchen, das auch gute Dienſte that, und keinen ſolchen kläglichen Erfolg hatte, wie Lang *) von einer gewiſſen Jungfer erzählet, die ohne Wiſſen des Arztes ein Stuhlzäpfchen gebraucht hat. Hierauf ſah ich nach wenig Tagen dieſe Braut geſund und friſch, wider mein und anderer Schriftſteller Vermuthen, die in dieſem Falle alles Böſe ankündigen. Es iſt alſo dieſer monatliche Fluß nicht allezeit ein tödtliches Zeichen, und die Natur wird nicht immer von der zurücktretenden Materie in ihrer Bewegung geſtöhret, ſondern er iſt bisweilen äuſſerſt gefährlichen und für verloren geachteten Patientinnen heilſam, wie dieſe ſchöne und wohl erzogene Braut erfahren hat.

*) Miſc. curioſ. med. p. 136.

Digitized by Google

CXII. Wahrnehmung
D. Johann Georg Grübels.
Zuckungen, die ſich nach dem Ausbruch der Blattern einfinden, ſind nicht allezeit tödtlich.

Daß die Zuckungen, im Anfange, und vor dem Ausbruch der Blattern ſo gefährlich nicht ſeyen, weil es ja allezeit vor der Criſis ſchwerer herzugehen pflege; nach dem völligen Ausbruch aber einen tödtlichen Ausgang ankündigen, behaupten die meiſten Schriftſteller. Es leidet aber dieſer Satz ſeine Ausnahmen, darunter die folgende Erfahrung mit allem Recht zu zählen ſeyn wird. Denn da im Jahr 1689. in Dresden die Blattern ſehr epidemiſch und bösartig waren, verſchonten ſie auch unter andern des Töchterchens des vorderſten Geiſtlichen nicht, die 8. Jahr alt und ziemlich ſchön war. Als ſie aber dieſelbe den 5. Aug. befallen hatten, kamen ſie den vierten Tag mit einem Durchfall häufig zum Vorſchein, und hoben ſich auch genug auf die verordneten heraustreibenden, Herz und Kopfſtärkenden Arzneyen, daß niemand was Böſes dabey hätte ſollen vermuthen können. Daß aber dieſe Krankheit hinterliſtig ſey, haben die Eltern und das Kind genugſam erfahren. Denn da ich wegen ihrer Geſundheit faſt ganz unbeſorgt war, ſchickte, wider Vermuthen, der Pfarrer ſeine Magd zu mir, und ließ mich freundlich erſuchen, ich möchte bald zur Patientin kommen, weil ſie ſehr ſchwach wäre, und das böſe Weſen hätte. Als ich hinkam, fand ich ſie am äuſſerſten und mit den heftigſten Zuckungen behaftet, und konnte mich über die veränderliche und tückiſche Art der Krankheit nicht genug verwundern. Damit ich aber doch nichts unterlieſſe, was zu ihrer Rettung etwas beytragen könnte, ſo verordnete ich gleich folgende antiepileptiſche und herzſtärkende Tinctur:

Nimm Leipziger Goldtinctur ℈ij.
Corallentinctur,
Bezoareſſenz, zu gl. Th. ʒß.

Nachdem ſolche etlichemal zu 20. Tropfen eingegeben worden, lieſſen die Zuckungen nach, die Patientin kam wieder zu ſich, und, nächſt Göttlicher Hülfe, beſſerte es ſich mit ihr; ſie blieb auch hernach in dieſem Zuſtande.

Digitized by Google

CXIII. Wahrnehmung

D. Johann Georg Grübels.

Von einer epidemiſchen, mit Flecken und Schlucken verbundenen Ruhr, die glücklich geheilet worden.

Daß die epidemiſche rothe Ruhr gefährlicher ſey, wenn ſie mit einem Fieber verknüpft iſt, als wenn keines ſich dabey einfindet; daß die aber, welche Flecken und Schlucken begleiten, am gefährlichſten ſey, weil zu befürchten iſt, es möchte der Magen ſelbſt dabey leiden, wird wohl niemand in Zweifel ziehen. Denn ſo vielen und ſo groſſen Feinden kan die Natur nicht genug Widerſtand thun, und es iſt kein Wunder, wenn ſie in einem ſo heftigen Streite unterliegt. Doch erinnere ich mich, daß ein gewiſſer Jüngling, der mit ſo vielen gräßlichen Feinden umgeben war, den Sieg, unter GOttes Beyſtand, davon getragen hat. Er hieß Weiſe, und war 17. Jahr alt, da er den 11. Sept. 1688. hier in Dresden, nach einem begangenen Fehler in der Diät, die Ruhr bekam. Er glaubte, er riethe ſich ſelbſt am beſten, da er den 12. Sept. purgierende Hauptpillen einnahm. Es würde aber dadurch die Ruhr ſo verſchlimmert, daß er ſich gezwungen ſah, bey mir Hülfe zu ſuchen. Ich verordnete ihm deshalben verſchiedene, wider die Ruhr dienliche, herzſtärkende und ſchweißtreibende Mittel, deren lange Reihe hier zu erzählen nicht nöthig ſeyn wird, ſie ſchienen aber alle vergeblich zu ſeyn, und thaten die gehofte Wirkung nicht. Daher muthmaßte ich nicht ohne Grund, es möchte noch etwas Böſes darhinter ſtecken. Es war auch ſo, denn nachdem ich einige bezoardiſche und bekräftigende Arzneyen verordnet hatte, zeigte ſich am ſiebenden Tage ein anderer, dem Leben des Patienten gefährlicher Feind, der mich nicht wenig erſchreckte, indem an dem ganzen Körper roth-ſchwärzlichte Flecken zum Vorſchein kamen, welche ungewöhnlicher Eckel, ſehr groſſe Unruhe, Herzensangſt, beſtändiger Schlucken, und andere Zufälle begleiteten. Damit ich aber dieſen wohl gearteten Jüngling gleichſam dem Tode aus dem Rachen reiſſen möchte, verordnete ich ihm mit dem beſten Erfolge am 20. Sept. folgenden Biſſen, den einſt D. Cnöffel einer Königin von Pohlen in einer bösartigen Ruhr mit Nutzen gegeben hatte:

Nimm Alte Roſenconſerve ℥iß.
Ungariſches Giftpulver ℈j.
Pulveriſirte Japaniſche Erde v. Gran.
Laudan. opiat. 1. Gran.
miſche a. u. e. a. und mache einen Biſſen daraus.

Nachdem dieſer Biſſen öfters wieder gemacht und mit einem Kraftwaſſer eingegeben worden, blieben zwar die Flecken, die ſich ſonſt bey der Ruhr nicht leicht einfinden, und daher von den meiſten Practicis, ausgenommen den D. Ettmüller *), in ihren Abhandlungen von der Ruhr ganz ausgelaſſen worden, wie in einem andern bösartigen Fieber, bis auf den vierzehenden Tag der Krankheit beſtändig ſtehen, aber zum nicht geringen Vortheile des Patienten, der wider alles Hoffen und Vermuthen von allen ſeinen Plagen befreyet wurde, und auch noch geſund iſt.

(Von Jena nach Nürnberg den 14. Merz 1691. durch D. Wolf geſchickt.)

CXIV. Wahrnehmung
D. Andreas Löw.

Von der Jungfernkrankheit (Chloroſis.)

Das weibliche Geſchlecht hat gleichſam das beſondere Vorrecht, daß es von der Natur einer ſchönen Geſtalt, vornehmlich des Geſichts, und einer angenehmen Farbe, wodurch es das unſrige übertrifft, gewürdiget worden; es hat aber auch das Schickſal, daß es nicht nur gleiche Krankheiten mit den Mannsperſonen, ſondern auch weit heftigere Anfälle, die ihm eigen, unſerm Geſchlechte aber unbekannt ſind, und ſchöne Mädchen ihres ſchönen Geſichts berauben, ausſtehen muß. Die Urſache iſt ohne Zweifel in der Mutter zu ſuchen, maſſen ſie nach dem Helmont über den ganzen Körper herrſchet, eine ſehr groſſe Kraft zu würken hat, und ihr hingegen von den andern Eingeweiden der ſtrengſte Gehorſam geleiſtet werden muß. Daher macht ſie, wenn ſie gereizt wird, die traurigſten Auftritte, erreget beynahe unzähliche Krankheiten, bringt alles in Unordnung, daß Lebendige von Todten kaum

*) Prax. p. 109.

Digitized by Google

kaum können unterſchieden werden: ja daß die Jungfern, die wegen ihrer Schönheit verehrungswürdig waren, nun heßlich werden, und im Geſichte, an den Lippen, gleichſam wie Todte ausſehen: und daß ſie oft gar darauf gehen, wenn ſie nicht in den Eheſtand treten, und niederkommen; oder mit der größten Mühe und Folgſamkeit eine ſehr unangenehme Cur brauchen.

Dieſes beſtätiget eine 17jährige Jungfer, von etwas zartem Leibe, feuchtem Temperamente, die die monatliche Reinigung noch niemals gehabt hatte; deren Wangen und Lippen, ehe ſie noch das mannbare Alter erreicht hatte, allezeit ſchön roth waren; die nun aber ſeit drey Jahren bleichſüchtig, ſo ausſah, als wenn kein Blut in ihrem Leibe wäre, bleich, grünlicht, bleyfärbig, gedunſen war; deren Herz faſt bey jeder Bewegung des Leibes unordentlich ſchlug; die leicht müde wurde und nicht wohl herumgehen konnte, vornehmlich beym Steigen der Treppen, oder bey dem Tanzen, kaum wieder zu Athem kam; deren Magen keine Speiſe annehmen wollte; die geſchwollene Füße hatte; deren ganze Maſchine ſchwer und träge war; die überdieß Kopfwehe, unnatürlichen Durſt, Spannen in der Gegend unter den kurzen Rippen, unmäßigen Appetit zum Kümmel und zu andern unſchicklichen Dingen hatte. Die Eltern und der ordentliche Arzt waren willig und bereit, ihr Hülfe zu leiſten, damit die Heftigkeit dieſer Zufälle durch die Kunſt möchte gemindert werden. Sie waren daher bemüht, durch Purganzen und wiederholtes Aderlaſſen dieſe ſchädliche Materie auszuführen, wobey ſie, faſt drey ganze Jahre, ſtarke treibende Mittel gebrauchten. Da aber auf jedes alle Zufälle ſchlimmer wurden, und ſchon viel beſchwerlichers Athemholen, Ohnmächte, Enge in der Herzgegend, Herzklopfen, Ohrenklingen ſich einfanden; ingleichen ſehr ſtarker Eckel vor den Speiſen, Schmerzen im Magen, Geſchwulſt des Geſichts und der Füſſe dazu kamen; der Urin trüb, weiß, wie Rahm, ausſah: ſo verlangten ſie endlich meine Hülfe. Weil ich merkte, daß dieſes ein altes, ſchon eingewurzeltes Uebel wäre, daß die Eingeweide ſchon viel gelitten hätten, und die Kräfte verſchwunden wären; und weil ich mit Digeſtivmitteln, eröfnenden Arzneyen, die vermittelſt ihrer erdichten alkaliſchen Beſtandtheile die vorhandene Säure ſättigen, einſchlucken; wie auch mit ſpirituöſen, ſchweflichten, gewürzhaften, ſalzichten Arzneymitteln, die mit ihren ſcharfen Theilchen die kleinen Oefnungen der Gefäße aufſchließen, die dicken, zähen, ſchleimichten Säfte einſchneiden, verdünnen, ſchmelzen, in ſchnellere Bewegung bringen,

Digitized by Google

gen, die Eingeweide ſtärken; weil ich, ſage ich, mit ſolchen Arzneymitteln dieſen ſchweren Zufällen begegnen wollte: ſo ſchlug ich Pulver vor, aus Croc. mart. ſulphurat., Quercetani Bleichſucht- und Magenpulver, Spec. diajov., präparirten Zaunrüben, ſo mit einigen Granen Diagryd. ſulphurat. und Zimmet-, oder Meliſſen-, oder Muſcatenblüthöl, oder Citronenzucker vermiſcht worden; rieth ferner Weinſteintinctur, Myrrhen, Biebergeileſſenz, eröfnende Stahltinctur und dergleichen einige Wochen lang mit den obigen einzunehmen, und dazwiſchen alle acht Tage Mannagettä Laxiertränkchen mit Cremor Tartari und Crollii Mutterelixier zu gebrauchen. Aber auch dieſe Arzneymittel konnten die Jungfer von ihrer ſchweren Krankheit nicht befreyen; ja es ſchien vielmehr, als wenn ſich das Uebel verſchlimmern wollte: weil die Urſache der Krankheit zurückgeblieben war; ungeachtet die Patientin nichts unſchicklickes mehr aß. Da ſich alſo wenig Hofnung zu Wiedererlangung der Geſundheit hervorthat: ſo faßte ich endlich den Entſchluß, zur Stahlcur, als dem letzten Mittel wider dieſe Krankheit, wenn ſie eingewurzelt iſt, zu ſchreiten, denn ich glaubte, daß auf ſolche Art der Stahl, wenn man ihn mit anfeuchtenden Mitteln vermiſchete, nicht nur vermittelſt ſeines Schwefels die Verſtopfungen der Gefäße heben, ſondern auch mit ſeinen Vitrioltheilchen die ſchleimichten, zähen, heſichten Säfte einſchlucken, niederſchlagen und durch den Harn und Stuhl ausführen; die Eingeweide aber ſtärken würde. Daher rieth ich ein Stahlwaſſer, das auf folgende Art bereitet werden mußte: Nimm Eiſenfeile ℔j gieß hinzu Schwefelgeiſt xxv. Tropfen, deſtillirten Mayenthau ℔ij. laß es 24. Stunden lang ſtehen, alsdann ſeihe es durch. Dieſe Cur, die ein Monat dauern ſollte, mußte die Patientin mit dem oben beſchriebenen Laxiertränkchen anfangen, am folgenden Tage vom Stahlwaſſer ℥iij. früh morgens nehmen, und auf ſolche Art, einmal des Tages, 14. Tage lang damit fortfahren; in den folgenden zwey Wochen aber noch einmal ſo viel, nemlich früh und nach Mittag ℥iij., mit Zimmet-, oder einem andern Waſſer, davon trinken, fleißig den Leib gelinde bewegen, und dazwiſchen alle Wochen ein Purgiermittel gebrauchen. Nachdem unſere Jungfer dieſe Mittel ein Monat lang auf die gehörige Art gebraucht hatte, wurde ſie frey von allen denen gefährlichen und höchſt beſchwerlichen Zufällen, womit ſie ſeit drey Jahren behaftet geweſen war; und bekam nicht nur die vorige Röthe, ſondern auch die vorige Geſundheit wieder. Damit ſie aber nicht, weil ſich bey ihr die monatliche Reinigung noch immer nicht eingefunden hatte, bey einem ganz geringen Fehler in der Diät in noch

üblere Umſtände gerathen möchte; und damit nicht die Ueberbleibſel von dieſer Krankheit in den Eingeweiden Rückfälle verurſachen könnten: ſo ſchickte ich ſie ins Badner Bad im Oeſterreichiſchen, welches nicht nur anzufeuchten, ſondern auch, vermittelſt ſeiner durchdringenden Subtilität und Wärme, das noch übrige fehlerhafte zu verdünnern, die Gefäße der Eingeweide von der Verſtopfung zu befreyen, den Kreislauf zu befördern, die noch zurückgebliebene böſe Materie, vermittelſt ſeiner anfeuchtenden, ſchweflichten, warmen Theilchen, durch die offenen Poros der Haut auszuführen, die Eingeweide zu ſtärken, zu erweichen, und die verſtopfte monatliche Reinigung zu befördern im Stande iſt. Sie bediente ſich dieſer Badeur ordentlich und nach der Vorſchrift ein Monat lang, und nach Endigung derſelben kam ſie nicht nur gut, ſondern auch mit einer angenehmen Röthe im Geſichte, und völlig geſund wieder zurück; doch ohne noch die monatliche Reinigung zu haben. Vermittelſt dieſer Cur wurden auch einige cachektiſche, mit eben dieſer Krankheit behaftete Jungfern, die ſehr übel ausſahen, einen verdorbenen Appetit z. E. nach Korn, Weitzen, Haber ꝛc. hatten; und andere, die des verderbten Geruchs wegen bloß Leder, alte Sachen, Wachs, Campher, ꝛc. ſehr gerne rochen, aber doch nicht zu unſchicklichen Dingen Appetit hatten, und bey denen auch während der ganzen Krankheit die Reinigung ordentlich war, nächſt Göttlicher Hülfe glücklich wieder hergeſtellet.

Von der Urſache dieſer Krankheit hegen faſt alle Schriftſteller, die davon handeln, verſchiedene Meynungen. Die meiſten ſchieben die Schuld auf die verſtopfte monatliche Reinigung, und wollen alle Zufälle von dem zurückgebliebenen Blute, das leicht ſauer wird, herleiten. Einige ſuchen die Urſache in dem Gebrauche ſolcher Dinge, die ſich zur Ernährung des Körpers gar nicht, oder nicht recht ſchicken, die die Säure dämpfen und in etwas Herbes verwandeln; mit einem Worte, in dem Genuße unſchicklicher Dinge, oder im verdorbenen Appetite. Da ich aber alle Umſtände genau überlegte, und wahrnahm, daß oft Jungfern, die ihre monatliche Reinigung ordentlich haben, elend zugerichtet werden, und, wenn ſehr heftige Zufälle dazu kommen, kaum dem Tode entgehen; daß andere, die in ihrem ganzen Leben niemals die monatliche Reinigung gehabt haben, doch nicht in dieſe Krankheit verfallen ſind; ja daß unſere Jungfer, die dieſe Krankheit in einem ſehr hohen Grad hatte, und auf den Abgang der monatlichen Reinigung, die ſich auch mit aller Kunſt nicht zuwege bringen ließ, vergeblich wartete,

dennoch

Digitized by Google

dennoch glücklich durchgekommen, und ihre vorige Geſundheit wieder erlanget; und daß auch überdieß Beyſpiele von ſolchen Patientinnen vorhanden, die niemals einen verdorbenen Appetit, noch weniger Luſt zu unſchicklichen Dingen hatten, ſondern nur Leder, Campher, Wachs, alte Sachen gerne rochen, wie Thoner *b*), Salmuth *c*), Borellus *d*) bezeugen: ſo konnte ich mich noch nicht entſchließen, ihrer Meynung beyzutreten. Ja, ich meines Orts glaube ſicherlich, daß die Veränderung der natürlichen Farbe unſerer Patientin in eine widernatürliche, bläulichte und grünlichte, womit ſehr ſchwere Zufälle verbunden waren, aus dem in dem drüſichten innern Muttermunde, oder auch in den Drüſen der Scheide zurückgehaltenen, veränderten, verdorbenen Saamen entſtund, der, wenn er in Bewegung gerieth und ins Blut gieng, wie ein Ferment, die Blutmaſſe anſteckte, woraus die übrigen Zufälle in dem zärtlichen Körper entſprangen. Ettmüller *e*), Mich. Bernh. Valentini *f*) Bonet *g*), Waldſchmidt *h*), Roſinus Lentilius *i*) ſind gleicher Meynung. Aber nicht bloß das Anſehen und die Erfahrung dieſer groſſen und ſcharfdenkenden Gelehrten, ſondern auch die Vernunft, macht, daß ich darauf beharre. Denn mit folgenden Gründen hat es doch wohl ſeine gute Richtigkeit: 1. Aus der Liebe allein kan bey den Jungfern dieſes weiße Fieber entſtehen, wie Panarolus *k*) bezeuget. 2. Die Ehe heilt gar oft dergleichen Patientinnen, welches alle Practici und Hippocrates *l*) ſelber beſtätigen; und Joh. Lang *m*) bekennet frey, dieß Mittel hätte ihn in dieſer Krankheit niemals ſtecken laſſen. 3. Dieſe Krankheit befällt Wittwen, Frauen, die von ihren Männern entfernt leben müſſen, vornehmlich aber mannbar gewordene Jungfern. Denn weil dieſe zu der Zeit ihr gehöriges Wachsthum erlanget haben, und ihre Brüſte zu ſchwellen anfangen: ſo macht ſich die Natur auf das künftige Zeugungsgeſchäfte gefaßt, bringt den Saamen hervor, und giebt der Mutter ein gewiſſes Vermögen, das Blut zu ändern, woraus wirkſame Theile entſtehen, die, wenn ſie mit

b) Obſ. med. l. 3. obſ. 10. p. 188. *c*) Obſ. med. 63. Cent. 2. p. 89. *d*) Hiſt. & obſ. med. phyſ. 2. Cent. 4. p. 281. *e*) Oper. pract. p. 566. *f*) im Anhange zum XII. Theil dieſer Abhandl. S. 391. *g*) Med. Septentr. collatit. part. 2. p. 4. *h*) Prax. med. pag. 234 *i*) XIV. Theil 158. Wahrnehm. dieſ. Abhandl. *k*) Pentecoſt. 3. Obſ. med. 14. p. 73. *l*) L. de morb. virgin. *m*) Epiſt. 22. L. 1. p. 93.

dem Blute und den Lebensgeiſtern vermiſcht werden, dieſelben in ſtärkere Wallung bringen; daher ſodenn, wenn die Wärme nach und nach vermehret, und die Lebensgeiſter von dieſer fremden ſubtilen Materie genugſam belebet worden, die Eingeweide und Pori des Körpers und aller Drüſen den Grad der Stärke erlangen, daß ſie nicht alle und jede, ſondern nur gewiſſe Theilchen der Säfte durchlaſſen. Und dieß iſt der Grund von der anmuthigen Uebereinſtimmung aller Theile, und von der Schönheit der weiblichen Geſtalt. Wenn aber dieſer Saamen, oder die lymphatiſche Feuchtigkeit, die die Urſache der Geilheit der Weibsperſonen iſt, in den Drüſen der Mutterſcheide, oder in andern zur Erzeugung gehörigen Theilen in Menge ſtehen bleibt, und in Wallung gebracht mehr verdirbt: ſo bringt ſie die umlaufenden Säfte zum Gerinnen, die alsdenn, wenn ſie dick, zähe, ſchleimicht gemacht worden, den Kreislauf des Blutes, und auch deſſen innere Bewegung ſtören, die ſchweflichten, flüchtigen, balſamiſchen, ölichten, vornehmlich die feinen geiſtigen Theilchen bezwingen, und der hinlänglichen Abſonderung der Lebensgeiſter hinderlich ſind. Daher die, ihrer wirkſamen Theile beraubte, mit ſauern aber, erdichten, ſchleimichten, ſalzichten Theilchen angefüllte Blutmaſſe, wenn ſie in die Herzkammer kommt, das Herz zu öftern Schlägen reizt. Allein, weil ſie auch alsdenn nicht leicht geſchickt, in Wallung von ſich ſelbſt zu gerathen, noch vielweniger hinreichend, die natürliche Wärme in dem ganzen Körper auszubreiten, ſondern vielmehr ſchwer und träge iſt: ſo wird ſie bloß durch die Kraft des Herzens und der Pulsadern herumgetrieben; und daher entſtehet das beſchwerliche Athemholen und Herzklopfen. Wenn nun dieſes wäſſerichte, ſchleimichte Blut zu denen, zur Abſonderung beſtimmten Theilen gebracht wird: ſo legt es ſeinen Schleim, der die Fermente der Eingeweide verderbt, daſelbſt ab; und weil es oft, der wenigen Lebensgeiſter, oder ſeiner Zähigkeit wegen, unfähig iſt, bey einer gewiſſen Mondsveränderung in Gährung zu gerathen, und weil es in den Drüſen und Poris nicht nur der Eyerſtöcke, ſondern auch der Mutter ſtehen bleibt: ſo geſchieht es, daß es ſein mildes Weſen immer mehr und mehr verliert, ein anderes, widriges Salz annimmt, und gleichſam gerinnet; tritt es alsdenn in ſeine Gefäße zurück: ſo läuft es langſam fort, kommt durch die Blutadern zu andern Theilen, ſetzt ſich in die Eingeweide, und läßt nicht nur öftere Verſtopfungen der monatlichen Reinigung, ſondern auch verhärtete Geſchwulſten, Spannen und Aufblähen der Seitenweichen und andere Zufälle zurück. Iſt aber die Abſonderung der Säfte, die ausgeführt werden ſollten, unterbrochen, und

die Bewegung des Blutes vermindert: ſo iſt kein Wunder, wenn, mit denen zur Ernährung der Theile beſtimmten Säften, Unreinigkeiten aus den Gefäßen in die Theile gebracht werden, die ſich, nach Benjam. Bröckhuyſens *n*) Meynung, wegen ihrer Dicke, oder Zähigkeit ſehr feſt anhängen, da inzwiſchen die ſubtilern Theilchen des Blutes durchwiſchen. Wenn alſo die flüßigen Theile, oder die Säfte, von denen nach dem Zeugniß des Hippocrates und Galenus die Farbe herzuleiten iſt, in der Blutmaſſe wohl gemiſcht worden ſind; ſo geben ſie auch, wenn ſie zur Haut gebracht werden, eine gute Farbe: wenn dieſes aber nicht geſchehen iſt; ſo färben ſie auch die Theile, nach ihrer verſchiedenen und üblen Miſchung und Bewegung zu den Theilen, vornehmlich zu dem Geſicht, ingleichen auch nach der verſchiedenen Einrichtung der Theile ſelber, auf verſchiedene Art. Das Blut alſo, das bey dieſer Krankheit wäſſericht, dick, träge, von Lebensgeiſtern erſchöpft iſt, langſamer in den kleinen Gefäßen der Haut, vornehmlich des Geſichtes, läuft, und ſich darinn ein wenig länger verweilet, legt allda ſeine wäſſerichten, trägen Theile ab, die ſodann verderben, dick werden, und, wenn ſie ſich an die Nervenwarzen anſetzen, das lebhafte und ſchöne Geſicht der Jungfern bleich, gelblicht, grünlicht und ſchwarzgelb machen. Daß der verdorbene Appetit zu wunderlichen Dingen nicht die Urſache dieſer Krankheit, ſondern vielmehr eine Folge derſelben ſey, und öfters erſt dazu komme, habe ich oben erwieſen: doch iſt auch unſtreitig, daß dieſes Uebel dadurch geheget und verlängert werde; daß dadurch die Verſtopfungen vermehrt, und die zur erſten und andern Dauung gehörigen Eingeweide verletzt werden. Man muß aber aus der Phyſiologie vorausſetzen, daß die mit dem Blute in dem Körper herumlaufende Lymphe, in gewiſſen Drüſen abgeſondert werde, aus den Magendrüßen durch die drüſichte Haut des Magens durchſchwitze, und ſich in den Magen ergieße, um daſelbſt das Ferment des Magens abzugeben. Wenn dieſe alſo übel beſchaffen, und von dem zurückgehaltenen, verdorbenen Saamen angeſteckt iſt: ſo wirkt ſie ihrer üblen Beſchaffenheit gemäß in das Magenferment, und dieſes theilt wieder, vermittelſt der Nerven, den Lebensgeiſtern und dem Gehirne die Würkung mit, welches auch oft ohne eine unangenehme Empfindung geſchieht. Iſt aber das Gehirn übel beſchaffen; haben die Lebensgeiſter ihre ordentliche Bewegung nicht: ſo fehlt es auch an dem Vermögen recht zu urtheilen, ſo wird die Einbildungskraft verkehrt, und der Appetit geht

n) Oeconom. animal. art, 60. p. 139.

alsdenn auf unſchickliche Dinge. Ungeachtet nicht zu läugnen iſt, daß oft dieſes wunderbare Verlangen nach unſchicklichen Dingen aus dem Hauptſitze aller Empfindungen, aus einem bloſen Fehler der Einbildungskraft, zu denen erſten Wegen, oder zu denen, zum Riechen und Schmecken beſtimmten Theilen; bisweilen aber auch von dieſen zu jenem fortgepflanzt werde: ſo ſtehen ſie doch allezeit mit einander in Verbindung; und mithin iſt die Wirkung der Lebensgeiſter in die Säfte, und dieſer in jene ſehr groß, und es geht damit eben ſo zu, wie mit dem veneriſchen Appetite: da nemlich derſelbe, bald von einem angenehmen Reitze der Geburtsglieder entſtehet, und zu dem Gehirne fortgepflanzt wird; bald aber vom Anſchauen eines liebenswürdigen Gegenſtandes, oder nur vom Andenken an denſelben, in den Geburtstheilen erreget wird. Da es nun das Geſchäfte des Magens iſt, Appetit nach einer Speiſe zu haben; die Sache aber des Gehirns, oder des Geiſtes, der freylich in dieſem Falle falſch von den Dingen urtheilet, unſchickliche Dinge zu erwählen, oder zu verwerfen, und ſich zu einem von beyden zu entſchlieſſen: ſo iſt wahrſcheinlich, daß hier das Gehirn mit dem Magen zugleich leide. Hievon verdienen Joh. Matthäus *o*), Bohn *p*), Jsbrand Diemerbröck *q*) und Ettmüller *r*) nachgeleſen zu werden. Daß aber ſo wohl der Geiſt, als der Magen bey dieſer Krankheit leide, erweiſt die Heilart, die haben will, daß man ſolchen Perſonen wunderliche und ungewöhnliche Dinge entziehen, oder, wenn dieſes unmöglich iſt, durch vernünftige Vorſtellungen, dieſem Appetite zu begegnen trachten ſolle.

CXV. Wahrnehmung

D. Andreas Löw.

Vom Zerreiſſen der Mutter.

Als eines gewiſſen Goldſchmidts Frau, eine zarte Perſon, die ſchon viermal ſchwanger geweſen war, aber niemals ein lebendiges Kind zur Welt gebracht, und allezeit eine ſehr ſchwere Geburt gehabt, eben die

o) Cent. difficult. med. quæſt. 51. p. 183. *p*) Oecon. animal. progymn. 8. p. 126. *q*) Anatom. L. 1. p. 29. 30. *r*) Oper. pract. p. 101.

die ordentliche Zeit der Geburt erreicht hatte, bekam ſie ſehr groſſe und beſtändige Schmerzen und Brennen um den Nabel, ſo ſich bis in die Seitenweichen erſtreckten. Sie achtete dieſe Schmerzen gering, und hielt ſie auch für keine rechte Wehen; nach drey Tagen aber richtete ſie ſich zur Geburt. Als ſich nun ſehr ſtarke Geburtsſchmerzen einfanden, ſprang gleich das Waſſer in ſehr groſſer Menge; welches allerdings ein böſes Anzeichen war. Zu eben der Zeit, unter den heftigſten Schmerzen, hörte man einen ſtarken Knall, der ohne Zweifel das Zeichen des damals geſchehenen Zerreiſſens der Mutter war; und bald hernach kam des Kindes linker Arm, nebſt einem Theile der Nabelſchnur, zum Vorſchein. Es verſuchte zwar die Hebamme etlichemal, beydes zurückzubringen: konnte es aber nicht bewerkſtelligen; weil die Theile angefüllt und eng waren, und das Kind eine üble Lage hatte. Sie ſah die Gefahr wohl ein, und ſagte aus dem Pulſe in der Nabelſchnur vorher, daß das Kind zwar lebendig, aber ſehr ſchwach wäre, und gleich erſticken würde; weil es unmöglich lange in einem ſolchen Zuſtande bey Leben bleiben könnte. Es geſchah auch, was ſie geſagt hatte. Denn gleich klagte die Kreiſtende über einen Schauer in der Gegend der Mutter, und verſicherte, daß das Kind eben geſtorben wäre. Wegen des langen Verzuges aber, lieſſen bey ihr die zum Gebähren nöthigen Schmerzen völlig nach; welches, nach dem Blancard a) ein ſehr ſchlimmes Zeichen iſt: ihre Kräfte verloren ſich völlig, daß man kaum den Puls fühlen konnte, und es kam ein Durſt nach, der ſich mit nichts löſchen ließ. Man hatte zwar ſchon verſchiedene, ſo wohl innerliche, als äuſſerliche Mittel gebraucht, gebähet, geſchmiert und anders mehr gethan; und ich verordnete annoch die erweichenden und Windtreibenden Species mit Balſamäpfelöl u. ſ. w. in Clyſtiren; ingleichen innerlich, das Augſpurger Pulver zur ſchweren Geburt, Borax, feine Aloe, Safran, Myrrhenzeltlein, bekräftigende, treibende Tränkchen, u. d. m. Es war aber unſere Mühe vergeblich, denn es kam kein Schmerz wieder, nochvielweniger konnte ſie ſich anſtrengen, das doch ſonſt zur Beförderung der Geburt ſo nöthig iſt. Weil man ſahe, daß alle natürliche Mittel nichts ausrichten könnten, und weil man des todten Kindes wegen, Fäulniß, Entzündungen, Fieber, Zuckungen befurchte: ſo wurde, mit Einwilligung des Mannes und der Gebährenden, zur Operation geſchritten. Hiebey ſorgte der Wundarzt zuerſt vor das Lager und die Stellung; alsdenn brachte er den Arm zurück, der ſchon 30. Stun-

a) in Chirurg. p. 123.

Digitized by Google

Stunden herausgehangen hatte; endlich ſuchte er das Kind in eine natürliche und ſchickliche Lage, zur Geburt, oder zum Wegnehmen, zu bringen. Allein, die Operation gieng auch auf dieſe Art nicht glücklich von ſtatten; ſondern, ungeachtet er die Finger in den Mund des Kindes gebracht, und die untere Kinnlade herausgezogen hatte, ſchien es doch, als wenn Geſicht und Kopf, theils ihrer Größe, theils anderer Urſachen wegen, nicht nachkommen wollten; und da endlich Ohnmächte und Zuckungen dazu kamen, ſtarb die Kindbetterin. Nachdem wir den Unterleib geöfnet hatten, fanden wir folgendes. Das ganze todte Kind lag auſſer der Mutter auf den Gedärmen, mit den Füſſen auf der rechten, mit dem Kopfe auf der linken Seite, war beynahe ſchon brandicht, mit keiner Haut umgeben; doch hieng es noch mit der Nabelſchnur an dem Mutterkuchen. Die Mutter war auf der linken Seite gegen den Hals ſo durchlöchert, daß man beynahe eine Fauſt hineinſchieben konnte; ihr Grund aber war dicker, als drey Querfinger.

Eine andere erbare Frau, die völlig ausgerechnet hatte, ſtrengte ſich, aufs Zureden der Hebamme, die merkte, daß es Zeit wäre, auf das äuſſerſte an; und war, ungeachtet man ihr treibende und ſtärkende Mittel in gehöriger Ordnung gegeben hatte, auch nicht glücklicher, als die vorige: denn die Wehen blieben aus, und ſie endigte hernach ihr Leben. Bey Eröfnung des todten Körpers fanden wir, daß das Kind keine gute Lage gehabt hatte, denn der linke Arm, der gleichſam aus ſeinem Gelenke gefallen und verdrehet war, ſtund auswärts. So hatte auch die Subſtanz der Mutter, auf der linken Seite ihres Grundes, an zwey Orten ziemlich groſſe Riſſe bekommen, aus welchen ein Theil des Hirnſchedels hervorragete. Des Kindes Hirnſchedel aber war ganz zerbrochen, innerlich voll Waſſer und Blut, und äuſſerlich ausgedehnet. Hieraus läßt ſich leicht erkennen, warum dieſe Geburt ſo ſchwer und unmöglich war.

Wer mehrere Beyſpiele vom Zerreißen der Mutter in ſchwerer Geburt, und von Kindern, die auſſerhalb der Mutter gefunden worden, haben möchte, der kan das nachleſen, was Hilden *b*), Wedel *c*), Bonet *d*), Thom. Bartholin *e*), Stalpart van der Wiel *f*), Roon=

b) Cent. 1. obſ. 64. *c*) Exercit. Philolog. Dec. 1. p. 7. *d*) Sepulchret. Anat. p. 1198. ſequ. Medic. Septentr. collatit. part. 2. p. 82. ſeq. *e*) de inſolit. partus humani viis, cap. 11. p. 105. ſeq. *f*) Cent. 1. obſ. 66. p. 285. Cent. poſter. part. prior. obſ. 30. p. 315.

Digitized by Google

Roonhuyſen *g*) davon geſchrieben haben, und was in unſern Abhandlungen *h*) davon ſtehet.

CXVI. Wahrnehmung

D. Andreas Löw.

Von einer Nachgeburt, die drey Tage lang in der Mutter zurückgeblieben, aber doch glücklich ſtückweiſe fortgegangen iſt.

Hippocrates *a*) ſchreibt mit allem Rechte, daß die Mutter die Urſache aller Krankheiten ſey. Denn wenn wir nur die Krankheiten, die ſich vor und nach der Geburt ereignen, betrachten; ſo werden wir frey geſtehen, daß die Mutter an allem Uebel Schuld; ja daß eine Frau, der Mutter wegen faſt unzähligen Krankheiten und Gefahren unterworfen ſey. Ich will die andern mit Stillſchweigen übergehen und nur die Nachgeburt zum Exempel anführen, die, wenn ſie entweder vor dem Kinde kommt, oder auf daſſelbe nicht gleich folget, ſondern, weil ſie zu ſtark anhängt, oder weil der Muttermund verſchloſſen iſt, oder anderer Urſachen wegen, zurückbleibt, leicht in Fäulniß gehet; daher, nach des Hippocrates *b*) Zeugniß, der Leib hart, groß und kalt wird; ein hitziges Fieber, ein Schmerz im ganzen Körper, vornehmlich in der Gegend unter dem Nabel, und Drücken und Drängen in der Mutter, als wenn ein Kind darinn wäre, entſtehet. Wird nicht bey Zeiten Hülfe geſchaft: ſo kommen Ohnmacht, Zuckungen, bösartiges Fieber dazu, die Mutter leidet Noth; ja es ſtirbt gar die Kindbetterin. Denn wenn die Nachgeburt nicht fortgehet: ſo pflegt meiſtens, entweder gleich, oder doch vor dem neunten Tage, wie Heurnius *c*) behauptet, der Tod zu erfolgen; und was zu bewundern iſt, ſie pflegt gefährlichere Zufälle zu erregen, wenn das Kind todt iſt, wie Burnet *d*), Sorbait *e*) und Ettmüller *f*) bezeugen. Man muß alſo noch in Zeiten

g) Hiſtoriſche Heil-Curen, Lib. 2, obſ. 1, p. 61. 70. 71. *h*) II. Theil 254. Wahrnehm.

a) Lib. 2. de morb. mulier. *b*) Lib. 1. de morb. mul. *c*) Comment. in Aphor. Hippocr. 49. ſect. 5. *d*) Theſaur. pract. part. 2. p. 550. *e*) Medic. pract. p. 246. *f*) Oper. p. 600. de regim. puerper.

ten zu Hülfe kommen, damit die zurückgebliebene Nachgeburt kein Unheil in der Mutter anrichten, und die ohnehin ſchon bey der mühſamen Geburt von Kräften erſchöpfte Perſon in Lebensgefahr ſtürzen könne.

Die ganze Reihe dieſer Zufälle und ihre Macht, konnte ich bey einer vornehmen Frauensperſon ſehen und wahrnehmen, bey der ſich im dritten Monate der Schwangerſchaft eine unzeitige Geburt ereignete, und doch noch am andern Tage die Nachgeburt glücklich fortgieng. Auch bey einer gewiſſen erbaren Frau, die melancholiſch und milzſüchtig war, ſchon einige Kinder geboren, aber allezeit mit der Nachgeburt viel auszuſtehen, und nun ein ſtarkes lebendiges Kind zur Welt gebracht hatte, nahm ich das Zurückbleiben der Nachgeburt in der Mutter wahr. Die Hebamme, die ihr dabey redlich beyſtund, ſie zur Arbeit aufmunterte, und ſpürte, daß die Häute nebſt dem Mutterkuchen ſo feſt an der Mutter hiengen, daß es unmöglich wäre, ungeachtet ſie es etlichemal, wiewohl vergeblich, probierte, ſie ohne Schaden loszumachen; ja ſo gar befurchte, es möchte, wenn ſich der Muttermund wieder zuſammen zöge, ihr Ausgang völlig verhindert werden, und davon eine für die Kindbetterin tödtliche Fäulniß entſtehen: Dieſe Hebamme ſchnitt, nach Ettmüllers *g*) Anrathen, die Nabelſchnur ab, und band das Trumm mit einem Faden an den einen Schenkel, damit es nicht hineinſchlupfen, und dadurch der Ausgang der Nachgeburt verhindert werden könnte. Die Kindbetterin, die, nach der Niederkunft, über heftige Schmerzen, Brennen des Urins, ſehr ſtarkes Schneiden im Unterleibe, eben ſo, wie in unſern Abhandlungen *h*) erzählet wird, klagte, verlangte noch den erſten Tag nach der Geburt bey mir Hülfe. Weil ich nun hörte und ſah, nicht nur daß die Nachgeburt zurückgeblieben, und bey der Geburt und nach derſelben viel Blut verloren gegangen wäre, auch noch ſtark abgienge, ſondern daß ſie auch groſſe Hitze, unmäßigen Durſt, Mangel an allen Kräften, Kopfwehe, keinen Schlaf, öftere Ohnmächte, Verſperrung hätte: ſo hielt ich für rathſam, auf die Erhaltung der Kräften bedacht zu ſeyn, die Nachgeburt, wie es Doläus *i*) haben will, ſo bald als möglich abzutreiben, und die Zufälle zu lindern. Ich verordnete deswegen gleich innerlich das Perlenwaſſer mit der Alkermeslatwerge ohne Bieſam u. d. m. zur Stärkung, ingleichen treibende, auch ſtärkende Pulver aus Myrrhenzeltlein, weißen

g) Inſtit. Med. Phyſiol. p. 42. cap. 24. §. 6. *h*) XV. Theil 35. Wahrn.
i) Encyclop. p. 957.

weißen Agtſtein, Borax, Spec. Diajov. Mynſ., Pulv. alexit. aur., Spec. analept, Meereinhorn, u. d. m. Aeuſſerlich rieth ich Bähungen, und Nieſen erregende Mittel zu gebrauchen; und ließ, wie es von Muralt für gut hält, auf die Mutter einen Haaſenbalg legen. Nach dem Gebrauche dieſer Mittel fand ſich ein ſtarker Blutfluß aus der Mutter ein, daß man befürchten mußte, es möchten die Kräfte völlig verſchwendet werden. Ich änderte daher meinen Entſchluß, und bediente mich, auſſer einem Clyſtiere, das aus Kühmilch und Zucker bereitet, und mit Nutzen beygebracht worden, bloß der herzſtärkenden Arzneyen, aus Pulv. aur. analept., epilept., Meereinhorn, Agtſtein, Krebsaugen, präparirten Hirſchhorn, ingleichen des Herzbalſams; und wollte auch nicht mit ſtarken treibenden Mitteln die Sache angreifen, ſondern es mehr der Natur überlaſſen. Hiedurch brachte ichs, durch GOttes Gnade, ſo weit, daß den dritten Tag nach der Geburt, da die Hebamme mithalf, und täglich an dem Faden nicht ohne guten Erfolg zog, denn ſie brachte dadurch einige Stücke von der Nachgeburt hervor, die ganze Nachgeburt, die einen ſtinkenden und faſt ſchon faulenden Geruch von ſich gab, und gleichſam mit einem ſchwarzen faulen Zeuge überzogen war, ſtückweiſe fortgieng. Weil nun auf ſolche Art der Zunder der Krankheit fortgeſchaft war; und weil die Reinigung ihren guten Fortgang hatte: ſo begegnete ich auch den Zufällen, z. E. der widernatürlichen Hitze, dem Durſte, Mangel der Kräften, u. ſ. w., mit den gehörigen Mitteln, nemlich mit Emulſionen, die aus den vier großen kühlenden Saamen und Mandeln mit kühlenden Waſſern bereitet waren, ingleichen mit den Spec. de gemm. frig., die ich mit den confortant. hatte vermiſchen laſſen; und errettete dadurch, unter GOttes Beyſtand, die Frau aus der augenſcheinlichen Lebensgefahr.

Daß die Nachgeburt über ein Monat zurückgeblieben, dergleichen Wahrnehmungen führt Bonet *k*) an. So hat auch Diemerbröck *l*) einen Fall, daß ſie bis an den vierten Tag in der Mutter geblieben, und nach dem Gebrauche eines treibenden und laxierenden Trankes fortgegangen. Den, erſt nach 15. Tagen, ſtückweiſe erfolgten Abgang der verfaulten Nachgeburt aber, bezeugen Sorbait *m*), Tulpius *n*), Fo-

k) Med. Sept. collat. part. 2. p. 112. obſ. 6. 7. 8. 9. *l*) Obſ. 41. p. 48. *m*) Med. pract. p. 246. *n*) Obſ. med. l. 4. c. 42. p. 343.

reſtus o), Lälius a Fonte p), und Anton von Heyde q). Bey einer gewiſſen Frau verurſachte ein ſolcher Fall ſchon am ſiebenden Tage den Tod, wie Timäus von Guldenklee r) erzählet; bey einer andern aber wurde, nach des Verzaſcha s) Zeugniß, der Abgang der zurückgebliebenen Nachgeburt durch ein Nießmittel befördert. Will man aber von glücklichen Operationen Beyſpiele leſen; ſo kan man ſolche bey dem von Muralt t) und Barbette u) finden.

CXVII. Wahrnehmung

D. Andreas Löw.

Von einem Kinde mit einem monſtröſen Kopfe.

Es iſt zwar die Natur allezeit darauf bedacht, vollkommene Werke und Bildungen zu liefern: ſie wird aber doch bisweilen von verſchiedenen Gegenſtänden in ihrer Arbeit gehindert, daß ſie, entweder aus Mangel der zur Bildung nöthigen Dinge, oder ihrer verdorbenen Beſchaffenheit halben, von der rechten Bildung abweichen, und was fremdes und monſtröſes hervorbringen muß. Ich will jezt nicht ausführen, auf wie vielerley Art, und wie es geſchehen könne: ich will nur den Fall erzählen, der ſich hier zu Presburg den 13. Febr. 1690. ereignet hat. Eine ſchon völlig acht Monat ſchwangere Frau aus der Vorſtadt, brachte ohne beſondern Schmerz einen todten Knaben zur Welt, der am Kopfe und Geſichte monſtrös war. Auf dem Kopfe war ein Gewächs zu ſehen, das den ganzen Bezirk des Vorder- und Hinterhauptes einnahm, und eine Blaſe vorſtellete. Es war daſſelbe noch einmal ſo groß, als der Kopf des Knaben, nicht recht rund, ſondern ein wenig eckicht, beym Anfühlen weich, und hatte dunkelrothe und ſchwarzblaue Streifen. Da ich es geöfnet hatte, fand ich, daß es faſt ſo dick als ein Finger, fleiſchicht und von einer beſondern Subſtanz, und an die harte und dünne Hirnhaut angewachſen war; innerlich aber enthielt es wenigſtens zwey Pfund einer wäſſerichten und etwas rothgefärbten Feuchtigkeit; mit welcher auch das Gehirn auslief, das gleich dem

o) Obſ. 79. 80. Libr. 28. p) Conſult. medic. 118. p. 633. q) Experiment. circa ſangu. miſſ. Centur. obſervat. med. 41. p. 103. r) Caſ. med. l. 4. caſ. 27. p. 225. s) Obſ. med. 27. p. 69. t) in Colleg. anatom. p. 643. 227. u) Chirurg. cap. 23. p. 143.

Digitized by Google

dem Finger wich, und ſchon in Fäulniß gieng, auch keine Spur vom Marke, noch weniger von Nerven hatte. Oben fehlte faſt der ganze Hirnſchedel, und nur an der Stirn und dem Hinterhaupte ſah man einige, aber ſehr kleine, und ziemlich weiche Knochen. Der unterſte Theil des Hinterhauptes und die Wurzel dieſes Gewächſes waren mit Haaren beſetzt. Den Ohren und Augen fehlte nichts. Die obere Lippe nebſt dem Gaumen war, wie bey den Haaſen, bis an die Naſe geſpalten; die untere Lippe aber und übrigen äuſſerlichen Theile waren gut und natürlich beſchaffen; ausgenommen einige Oerter der Arme und Füſſe, wo das Oberhäutchen, ohne Zweifel von der Schärfe der in der Mutter befindlichen Feuchtigkeiten, abgegangen war, und ausgenommen den Zeigefinger an der rechten Hand, der zu Ende der Mittelhand anfieng, natürlich in der Länge fortgieng, um die Mitte aber in den Mittelfinger ſich endigte, und mit demſelben ſich ſo genau vereinigte, daß nicht das geringſte von einer Ausdehnung daran bemerkt werden konnte. Die Urſache dieſer monſtröſen Bildung iſt allerdings noch verborgen. Findet eine Muthmaſſung Platz, ſo wollte ich ſie von der ſtarken Einbildungskraft der Mutter herleiten. Denn daß ſie bey einer Schwangern ſehr ſtark ſey, und bisweilen die Frucht völlig umbilde, ja deren menſchliche Geſtalt in eine thieriſche verwandle, hat ſchon vor langer Zeit Helmont *a*) gezeiget. Und was für verſchiedene und unzählbare, aber auch höchſt wunderbare Wirkungen die Einbildungskraft einer Schwangern, zur Zeit der Bildung der Frucht, hervorbringe, da ſie, wenn ſie etwas ſiehet, und genau betrachtet, den Character und das völlige Bild eines ſolches Dinges der Frucht eindrücket, lehren uns faſt unzählige Wahrnehmungen. So bald nemlich, als eine Schwangere beſchäftigt iſt, etwas anzuſehen und genau zu betrachten, ſo theilt gleich der vom Anſchauen eines ſolchen Gegenſtandes bewegte, und in Schrecken geſetzte, oder zur längern Betrachtung deſſelben gezogene Geiſt das gleiche Bild den Lebensgeiſtern mit, die, indem ſie durch den ganzen Leib der Mutter und der Frucht ſchnell, wie ein Blitz, gehen, die durch die ſtarke Einbildungskraft erregten Ideen auch zu der in der Mutter eingeſchloſſenen Frucht bringen, und ihr einprägen, wie ſolches Theodor Craanen *b*), Waldſchmidt *c*), Lucas Tozzi *d*) und vornehmlich Thom. Fienus *e*) erweiſen. Daher glaube ich auch,

 es

a) tit. Virt. Magn. Verb. ac Rer. p. 763. *b*) tract. de Homine, p. 751. *c*) Epiſt. 2. ad Dolæum p. 92. *d*) Medic. theoret. cap. de monſtroſ. & maculoſ. fœtibus, p. 43. *e*) Tract. de viribus Imaginationis.

es ſey hier ebenfalls die Schwangere, als ſie jemand, ohne Zweifel mit Verwunderung oder Entſetzen, eine Laſt auf dem Kopfe tragen ſehen, ſtark beweget worden; von den Lebensgeiſtern aber ſey die Idee davon in die Mutter gebracht, und der daſelbſt befindlichen Frucht, deren Theile noch ſehr weich und beugſam geweſen, mitgetheilet worden. Alſo erſiehet man auch hieraus, wie Tulpe *f*) ſchon angemerket hat, die unerforſchliche Allmacht GOttes, dem es eben ſo leicht iſt, dem Menſchen eine andere Geſtalt zu geben, als ihn zu bilden. Von einer durch die Einbildungskraft der Mutter entſtandenen Haſenſcharte, hat Anton von Heyde *g*), und von einem monſtröſen Kopfe eines Kindes hat Hagendorn *h*) ein Beyſpiel.

Siehe die 4. Figur der III. Tafel.

(Von Presburg nach Augſpurg 1691. den 20. Merz geſchickt.)

CXVIII. Wahrnehmung

D. Adam von Lebenwaldt.

Beſonderer Zuſammenhang des Schaafhäutchens (Amnios) mit der Frucht.

Es ſchrieb mir ein glaubwürdiger Mann, im Salzburgiſchen wäre ein Kind geboren worden, bey dem das Schaafhäutchen am ganzen Kopfe, Geſichte, bis an die Bruſt feſt ſaß. Da man es um den Mund zerſchnitte, streckte das Kind die Zunge heraus, und lebete einen Tag lang. Ich möchte nun erklären hören, wie denn das Kind in Mutterleib ernähret werden und Athem holen könne?

CXIX. Wahrnehmung

D. Adam von Lebenwaldt.

Von einem epidemiſchen Catharre.

Die neuliche ſehr ſtrenge Kälte, und der im Merz vom Sonnenſchein ſchnell aufgelößte Schnee, der das ganze Land in Menge bedeckt

f) Obſ. med. l. 3. c. 29. p. 229. *g*) Obſ. med. 42. p. 105. *h*) Hiſtor. med. phyſ. 1. Cent. 1. p. 1.

Digitized by Google

bedeckt hatte, verurſachten in unſerer Steyermark einen epidemiſchen Catharr, mit Gefahr zu erſticken und wilden Huſten, bey dem die Patienten eine eyterichte, blutige, einer Jauche ähnliche, ſtinkende Materie auswurfen, und Fieberhitze, ſtarken Durſt und Eckel vor Fleiſch hatten. Nach meiner Vermuthung, kamen alle Zufälle von den ſalpetrichten, aus dem Schnee ausgedünſteten Theilchen her, die, wenn ſie mit dem Hauche, oder durch die Schweißlöcher in den Körper gezogen worden waren, die ganze Oeconomie des Leibes in Unordnung brachten. Ich ſelbſt wurde von dieſem Catharre befallen; fand aber nichts dienlichers dawider, als mäßige Gift- und Schweißtreibende Mittel.

(Von Leüben nach Augſpurg 1691. d. 3. Apr. geſchickt.)

CXX. Wahrnehmung

D. Johann Ignatius Muſchel von Moſchau.

Von einem mit hebräiſchen Buchſtaben bezeichneten Heuſchreckenflügel.

Im Jahr 1690. zu Ende des Auguſts zeigte mir Carl Leon einen mit hebräiſchen Buchſtaben gezierten Flügel von einer Heuſchrecke, den ihm ſein Schwager Valentin von Engelſtein aus Ungarn geſchickt, und dabey berichtet hatte: daß ſich um Segedin eine groſſe Menge mit ſolchen Flügeln verſehener Heuſchrecken eingefunden, die, wenn ſie in der Luft geflogen, dieſelbe verfinſtert, und alles Gras und die Blätter von den Bäumen abgefreſſen hätten.

(1691. den 3. Apr. durch D. von Lebenwaldt nach Augſpurg geſchickt.)

Digitized by Google

CXXI. Wahrnehmung
D. Rudolph Jacob Camerarius.
Von leuchtenden Hemden.

Der Jüngling, deſſen ich im vorigen Jahre Meldung gethan habe, leuchtet noch. Denn da er mir im vorigen May verſprochen hatte, das, was ſich mit ſeinen leuchtenden Hemden ferner ereignen würde, anzuzeigen: ſo berichtete er neulich, daß dieſe Erſcheinung noch nicht aufgehöret, ſondern daß ſie auch im Sommer ſelber, wiewohl viel ſchwächer, und, der Kürze der Nächte wegen, nicht ſo merklich, fortgedauert hätte. Da ſich aber mit dem Herbſte eine etwas ſtarke Kälte wieder eingeſtellet hätte, wäre, vornehmlich im November, wie im vorigen Jahre, ſein Leuchten auch wieder ſtärker geworden, und zwar ſo, daß es in dieſem recht ſtrengen Winter merklich ſtärker, als in dem vergangenen wäre. Er verſicherte überdieß, daß es eben ſo, wie das erſtemal im vorigen Jahre, wiedergekommen wäre; ingleichen, daß die Hemden nicht leuchteten, die im Schranke lägen, ſondern nur die, die er getragen hätte, und auch dieſe nur alsdenn, wenn ſie wären gerieben, oder ſtark geſchüttelt worden. Er ſetzte etlichemal noch hinzu, daß auch jetzt die Haare Funken von ſich gäben, vornehmlich zu der Zeit, wenn er ſich den Kopf mit Lauge hätte waſchen laſſen, da er denn ein Geräuſche und gleichſam einen ganz gelinden Stoß in das Geſicht empfunden hätte, und daß er beym Kämmen gleichfalls häufiger Funken, mit Bewunderung, gewahr würde. Dem iſt mit allem Recht auch dieß noch beyzufügen, daß bey dieſem Jünglinge beſtändig eine groſſe Geneigtheit zum Schwitzen vorhanden ſey, die ſo groß, daß er auch in dieſem ſtrengen Winter, wie er ſelbſt berichtete, wenn er nur den Leib bedecket, gleich ſtark ſchwitzen kan, ingleichen dieß, daß niemand in ſeiner Familie ſey, oder geweſen ſey, der ebendergleichen an ſich bemerket hätte. Zu dem allen kam noch der Augenſchein: denn er zeigte mir erſtlich bey Tage in einer dunklen Kammer einige Funken, die mir freylich kleiner und nicht ſo zahlreich vorkamen, als er ſie ſehen wollte; bey Nacht aber ließ er mir, da er bloß den Arm gerieben hatte, ein ziemlich großes und ſtarkes Licht ſehen. Dieſes Leuchten wollte ich mit dem vergleichen, das entſtehet, wenn die an den Händen hängend gebliebenen Ueberbleibſel vom Phosphorus, die oft klein und unſichtbar ſind,

Digitized by Google

ſind, durchs bloſſe Reiben, in Bewegung geſetzt werden, daß ſie ſich ſchwingen und daß ſie leuchten, wenn man nicht in unſerm Falle zugleich ein Geräuſche oder gleichſam eine Erſchütterung hätte hören können, und wenn es nicht geſchwinder damit zugegangen, und das Licht nicht bleicher und ſchwächer geweſen wäre.

CXXII. Wahrnehmung D. Rudoph Jacob Camerarius.

Von einem Maulbeerbaum, der unfruchtbaren Saamen trug.

Da ein ſchon alter, ſchwarzer Maulbeerbaum, der ſeit einigen Jahren keine Früchte getragen hatte, im vergangenen Herbſt, wider ſeine Art, eine ſehr groſſe Menge derſelben zu verſprechen ſchien: wurde ich bewogen, genauer darauf Achtung zu geben. Zu Anfang des Junius kamen daran ſehr viel Anfänge der Beeren zum Vorſchein, und auf jedem derſelben ſaßen zwey kleine gewundene, vom Malpighi abgebildete, Röhren, oder weiße krumme Fäden ohne die Staubbeutel, die an den Blumen anderer Gewächſe zu ſeyn pflegen. Da die ſchwarzen Beeren zur völligen Zeitigung kamen, wollte ich ihre Saamen und Pflänzchen unterſuchen, und fand leicht in jedem zwiſchen den mit Saft erfüllten Blättchen, aus denen jede Beere beſtehet, ein etwas hartes kleines Behältniß, faſt in der Größe und Figur eines Kerns einer Weinbeere, deſſen oberer, halbrunder und minder feſter Theil mit den Häutchen der Blättchen zuſammenhieng; aber alle und jede, ſo viel ich ihrer nur öfnete, waren leer, und hatten alſo in der leeren Höhle nichts, als ein ſehr kleines, eingeſchrumpftes und ausgetrocknetes, unförmliches, kaum ſichtbares Körnchen; es war auch nicht eins darunter, das anders wäre beſchaffen geweſen, oder einen kenntlichen Saamen, der, wie ihn der vorgemeldete Schriftſteller beſchreibet und abbildet, in einem harten Kern liegt, gezeigt hätte. Daher ſind auch alle Beeren, ſie mochten an dem Baume länger hängen, oder bald abfallen, allgemach vertrocknet oder verfaulet, ohne daß ſie jemals einen Saamen, und ein in ſolcher Schaale eingeſchloſſenes Pflänzchen gehabt hätten.

Wie es alſo im Thierreiche Windeyer giebt, die die Weibchen un-

ter den Vögeln, allein, aus eigener Kraft, legen, ohne daß ſie vorher von dem Hahne wären getreten und befruchtet worden, die mithin kein Vögelein haben, und deswegen auch keinen jungen Vogel ausſchlieſen laſſen: ſo giebt es auch Saamen, den man ſonſt mit einem Ey vergleichet, der leer und unfruchtbar iſt. Eines Theils war im Garten oder der Nachbarſchaft kein anderer Maulbeerbaum, der Kätzchen gehabt hätte, andern Theils aber brachte dieſer allein ſtehende Baum lauter leere, mit keinem Saamenpflänzchen verſehene Körner, daher auch keine Frucht aus dieſem Windig zu hoffen war. Es vergleicht zwar Malpighi jene Blüthe, die die Natur weit von der Bärmutter entfernt hat, mit einem Windey, weil ſie keinen Saamen zurückläßt: aus obigen Gründen aber ſcheint es, als ob man dieſen Namen den leeren Bläschen der Beeren mit mehr Recht beylegen könne; es kan auch Rajus gerettet werden, der, wiewohl noch zweifelhaft, den Maulbeerbaum unter die Bäume gezählet hat, deren Früchte von den Blumen entfernt ſind.

CXXIII. Wahrnehmung

D. Rudolph Jacob Camerarius.

Daß das Fleckenkraut (Cerinthe) vier Saamen trage.

Man hat bisher das Fleckenkraut für eine Pflanze mit zwey Saamen gehalten, und ſie doch unter die Rauhblätterichten, die aber vier Saamenkörner haben, gezählet, weil ihre Saamen faſt eben ſo bloß ſind und faſt eben die Lage haben, und weil die Blume gleiche Figur hat, und die Blätter in gleicher Ordnung ſtehen. Daher ſchreibt ihm der berühmte Botanicus Ray zwey Saamen zu, die auf jede Blume folgen, die glatt, und, wenn ſie zeitig, ſchwarz ſind, wodurch dieſe Gattung von allen übrigen Pflanzen unterſchieden ſeyn ſoll, da ſonſt die Saamen, wegen ihrer Geſtalt und ihrer Art mit der Bärmutter zuſammenzuhängen, mit den übrigen übereinkommen; und führt aus dem Cluſius die Aehnlichkeit an, die ſie mit den Saamen des Echii, Ciceris Arietini oder Borraginis haben, ingleichen aus Joh. Bauhin ihr inneres weiſſes Mark.

Was

Was nun dieſe beſondere Abweichung dieſer Pflanze von allen übrigen damit verwandten anbetrift, iſt freylich bekannt, daß es ſich nicht ſelten zutrage, daß dieſer oder jener Theil auſſerordentlich entweder mangle, oder auf eine andere Art abweiche; z. E. in einigen Rauhblätterichten iſt nicht allezeit die volle Zahl der vier bloß liegenden Saamen da, ſondern einige derſelben dorren gleichſam ſchon in ihrer Kindheit aus, und kommen mit ihren Gefehrten nicht zur Vollkommenheit, daß man alſo in einem ſolchen Falle zufälliger Weiſe nur zwey oder drey Saamenkörner zu ſehen bekommt: da ich aber die Sache fleißig unterſuchte, konnte ich dieſes auf das Fleckenkraut nicht anwenden, ſondern ich fand vielmehr, daß, wenn aus einer ähnlichen Urſache ein Saamenkorn fehlen ſollte, nur ein einziges gutes und vollkommenes übrig ſeyn würde, und daß niemals drey oder vier würden gefunden werden. Ob nun aber gleich auf ſolche Art der Augenſchein die Schwierigkeit nicht gehoben hatte: ſo zeigte ſich doch bald etwas anders, dazu ſchicklichers; es kam nemlich an der äuſſern Schaale ſelber des Saamens eine Linie zum Vorſchein, die jedes Korn gleich abzutheilen ſchien, daß faſt vier Saamen daraus wurden, von denen allezeit zwey vereinigt waren.

Ich ſah gar wohl ein, daß man dieß, als eine noch bloße Muthmaſſung, durch die Zergliederung entweder beſtätigen, oder widerlegen, und unterſuchen müſſe, wie viel der Saamenpflänzchen, und wie ſie beſchaffen ſeyn. Gleich aber zeigten ſich in einem einzigen Saamenkorne ihrer zwey, die in ihren verſchiedenen und durch die dazwiſchen befindliche Rinde, wie durch eine Scheidewand, abgeſonderten Fächern lagen, in deren jedem zwey dicke, weiſſe Blättchen, mit der kleinen, aber bloßen und kein Mehl habenden Wurzel, in ihrer dicken Schaale eingeſchloſſen waren. Auf ſolche Art erkannte ich alſo vier wirkliche Saamenkörner, und machte mir auch die Hofnung, daß daraus vier Pflanzen hervorkommen würden. Weil nun dieſes zur Beſtätigung des obigen höchſt nöthig zu ſeyn ſchien: ſo wollte ich ſie in die Erde bringen, und erwählte dazu die eben bey der Hand habenden Saamen von der Art mit gelber Blume und geflecktem Blate, und zwar drey ganze, und eben ſo viel halbe, aus denen ich nemlich das eine Saamenpflänzchen ſo weggenommen hatte, daß das andere in ſeinem Fache unverletzt blieb.

Ihre Art zu keimen war folgende. Beyderley Saamen brachen faſt zu gleicher Zeit hervor, und zuerſt wurde ganz oben bey der Erde

die ſchwärzlichte und glänzende Rinde bemerkt, dieſe hob der nachfolgende weiße und zarte Stengel in die Höhe, deſſen zwey Blättchen in in der Höhlung der Rinde noch verborgen lagen, wobey des Saamens unterer Theil, womit er vorhin an der Mutterpflanze gehangen hatte, den obern Ort, den untern aber die aufgeriſſene und den Stengel umgebende ſcharfe Spitze der Rinde einnahm. Ein ſolcher Saamen, oder vielmehr die Hülle des Saamens, die wie ein Helm auf dem Pflänzchen ſaß, zeigte an der Seite ihr noch gar nicht verändertes, vorher leer gemachtes Fach; und mithin bekam ich von einem jeden recht halbirten Korn nur ein daraus hervorkommendes Pflänzchen zu ſehen. Da ich nachher die ganzen Körner betrachtete, ſo ſah ich zwey hervorbrechende und ganz nahe beyſammen ſtehende Pflänzchen, davon das eine grün war, aus zwey etwas dicken, rundlichten Blättchen beſtund, und auch bey der Vereinigung der Blättchen eine kleine Knoſpe hatte, das andere aber, das noch etwas klein, und wie mit einem Helm verſehen war, war in das Fach der Rinde ſo eingeſchloſſen, daß die andere Höhle leer war, und ihr gleichſam abgeworfener Deckel neben dem nächſtſtehenden Pflänzchen über der Erde lag: und die nahe an einander in die Erde hinabgehenden, aber doch eben ſo wie die Blätter von einander unterſchiedenen Wurzeln bezeugten, daß aus einem von auſſen ganzen Saamen zwey Pflänzchen entſproſſen waren. Meine Neugier noch mehr zu befriedigen, ſuchte ich ſorgfältig und ſachte in der Erde, fand auch ein ſchon vollkommenes und aufgegangenes zartes Pflänzchen, und deſſen Saamen ganz nahe bey deſſen unterſtem Theile liegen, mit einem offenen und leeren Fache: in dem andern Fache aber lag noch das Pflänzchen verborgen, doch war es ſchon von der Feuchtigkeit etwas aufgetrieben, und auch zum nahe bevorſtehenden Durchbruch tüchtig.

Aus dieſen Wahrnehmungen erhellet alſo, daß das Fleckenkraut vier Saamenkörner habe, und in der Zahl der Saamen mit den Rauhblätterichten übereinkomme, in der Geſtalt aber etwas davon abweiche, indem ſie in zwey Fächern des dem Anſehen nach einzigen Saamens zwey Pflänzchen hat, die die übrigen Arten der rauchblätterichten Pflanzen in der Mitte mehr abgeſondert einſchlieſſen, und bey denen auch jedes ſeine beſondere Rinde hat.

(1691. d. 5. Apr. von Tübingen nach Augſpurg geſchickt.)

Digitized by Google

CXXIV. Wahrnehmung
Roſini Lentilii.
Von der güldenen Ader bey einem neunjährigen Knaben.

Das neunjährige Söhnchen eines Barons, ſo im Geſichte bleich, und von Perſon hager war, hatte ſchon etlichemal die güldne Ader gehabt, und ſolche, wo ich nicht irre, von dem Vater geerbt. Ungeachtet es nicht ſcheint, als ob unſer Argus die güldne Ader den Knaben abſprechen wolle: ſo behauptet er doch in der unten angezeigten Streitſchrift *a*) mit allem Recht, daß dergleichen Wahrnehmungen etwas ſelten ſeyn. Als eine Zugabe füge ich nur noch dieſes bey, daß dem Herrn Vater dieſes Knaben, der eine gute Zeitlang mit der allzu ſtarken güldnen Ader ſo geplagt worden, daß er viel Kräfte dabey verloren, unter allem, was ich ihm gerathen, nichts dienlichers geweſen ſey, als öfters gekauete ſaftige Granatenkerne, deren er ſich auch noch jetzt ſehr oft bedient. S. die Acta Hafnienſ. med. *b*).

Es iſt auch zu bewundern, daß ſich, wenn die güldne Ader geſtopft wird, das Blut in fauſtgroſſe Klumpen zuſammenſetzen kan, das ich bey einem gewiſſen Pfarrer mehr als einmal geſehen habe; da doch die Pulsadern des Maſtdarms gar keiner ſo großen Ausdehnung fähig zu ſeyn ſcheinen, und eine andere Höhle fehlet; denn auch nicht einmal bey der blinden güldnen Ader entſtehen ſo große Geſchwulſten. Es iſt aber auch noch dieß dabey zu merken, daß der Pfarrer weder vor, noch nach dem Abgange des ſo beſchaffenen Blutes einen beſondern Schmerz gehabt habe.

(Von Nördlingen 1690. d. 14. Novemb. nach Augſpurg geſchickt.)

Anmerkung.

Weil Knaben ſelten die güldene Ader bekommen, ſo iſt ſie von dem Hippocrates *c*) unter die Krankheiten gerechnet worden, die niemand vor dem mannbaren Alter befallen. Nicht als wenn ſie nicht

a) de hæmorrh. Heidelb. 1672. num. 20. *b*) Vol. 1. obſ. 51. *c*) Coac. prænot. aph. 512.

Digitized by Google

nicht Leute von jedem Alter bekommen könnten, ſondern daß ſie nur im mannbaren Alter öfter vorkommen, wie Foeſius *d*) anmerkt. Man ſchlage D. Joh. Chriſtian Frommanns Tractat *e*) nach, in welchem er erzählet, daß ein zweyjähriges Söhnchen eines Trompeters ſo wohl die flieſſende, als blinde güldne Ader gehabt habe; und mehr andere Exempel führt Dan. Men. Matthiä *f*) an.

(L. Schröck, L. S.)

CXXV. Wahrnehmung

D. Samuel Ledels.

Vom tödtlichen Schweiß.

Viele ſtehen in der Meynung, als wenn der Schweiß alle Krankheiten vertreiben könne, es trift dieſes aber nicht in alleu Fällen ein, wie die tägliche Erfahrung lehret. Ein gewiſſer Arzt gab einem 18jährigen Baron ein ſchweißtreibendes Mittel, und befahl ihm, er ſollte ſechs Stunden lang den Schweiß abwarten. Der Herr Vater befahl ihm Folge zu leiſten; da er aber zwey Stunden lang geſchwitzet hatte, bekam er Ohnmächte, und wurde ſchwach. Man zeigte es dem Herrn Vater an, dieſer aber behauptete, man müßte einem ſo groſſen Arzte gehorſam ſeyn. Der völlig im Schweiß liegende junge Herr bat, man möchte ihm zur Stärkung einen kalten Trunk reichen, oder dem Schweiße ein Ende machen; und ſagte mit Seufzen und ſehr ſchwacher Stimme, er müßte ſterben, wenn man dieß nicht thun würde. Beydes wurde ihm abgeſchlagen, und ſo ſtarb er unter den Händen der Umſtehenden, weil die Lebensgeiſter verſchwendet und zernichtet worden waren.

Eines großen Generals Tochter, ein junges Frauenzimmer von 13. Jahren, wurde von ihrer Hofmeiſterin, einer alten Franzöſin, zum Schwitzen unterm Bette gezwungen, und ſtarb auch unter Ohnmächten.

Eine dicke Bürgermeiſterin an einem gewiſſen Orte, wurde auf gleiche Art von ihrem Arzte zum Schwitzen genöthiget, auf welches der Tod folgete.

Die

d) in Comment. *e*) de hæmorrhoid. part. 1. probl. 27. *f*) in Obſ. med. num. 14.

Digitized by Google

Die Bothin zu Grünberg konnte durch kein Mittel zum Schweiß gebracht werden, und man würde ſie eher umgebracht, als einen Tropfen Schweiß erzwungen haben: ſie war klein von Statur, und braun vom Geſichte.

Ich bin der Arzt eines gewiſſen Adelichen in unſerm Herzogthume, der ſehr ſchwer zum Schwitzen gebracht wird, und dieß deswegen, wie ich dafür halte, weil die Lymphe zähe iſt, und die Pori enge ſind, oder weil die Drüſen der Haut einen beſondern Bau haben.

Daß ein Landgraf von Heſſen in einer Schwitzſtube ſeinen Tod gefunden habe, kan man bey dem Rolfink *) leſen.

Es iſt in der Praxi höchſt nothwendig, darauf Acht zu geben, daß man Kranke zu dieſem oder jenem Arzneymittel nicht zwinge. Ich kenne Aerzte, die ohne Wahl den meiſten Patienten einerley Arzney verordnen, z. E. Goldpillen, Panaceen u. ſ. w wenn ſich gleich die Natur dawider ſetzet; und ſind alſo keine Diener der Natur, ſondern ihre Peiniger. In bösartigen Fiebern, wo Lebensgefahr vorhanden iſt, iſt es erlaubt den Schweiß zu befördern, es iſt aber auch billig, daß ſolches mit einer mediciniſchen Klugheit, und mit ſchicklichen Mitteln geſchehe.

Daß die beſten Practici fehlen, iſt nichs neues, weil nicht ſelten die beſten Anſchläge ſehr übel ausfallen, woran der Unterſchied der Perſonen, und ihre Idioſyncraſie Schuld iſt. Es wäre alſo nöthig, daß ein Arzt nicht wie der Janus der Alten zwey Geſichter, ſondern ihrer drey habe, damit er das vergangene, das gegenwärtige und das zukünftige ſehen könne. Es wird auch die Arzneykunſt nicht ohne Mängel und Gebrechen ſeyn, ſo lang als die Aerzte Menſchen ſind.

CXXVI. Wahrnehmung

D. Samuel Ledels.

Von einem Blutfluß aus der Mutter, der durch eine Purganz geſtillet worden.

Bey der Frau von St. in Pr., die damals 54. Jahr alt, zart und ſcorbutiſch war, gieng noch alle Monat Blut aus der Mutter weg.

*) Ord. & Meth. Med, Spec, Comment. libr. 6. ſect. 1. cap. 11.

Digitized by Google

weg. Einsmals kam das Blut mit ſolcher Macht hervor, daß es den Tod drohete; und es ſchlug nichts an, was nur dawider gebraucht wurde. Ich wußte faſt nicht, was hiebey zu thun ſeyn möchte; ich half mir aber, und ſchickte ihr ein gelindes Purgiertränkchen, weil ſie ſeit vier Tagen keine Oefnung gehabt hatte, und weil ich wußte, daß ſie voll ſcharfer Feuchtigkeit wäre; denn ich war etliche Jahre daſelbſt Medicus geweſen, und mithin war mir ihre Conſtitution nicht unbekannt. Nachdem ſie ſolches eingenommen hatte, bekam ſie, innerhalb 4. Stunden, fünfmal gelinde Oefnung, wurde aber dabey äuſſerſt ſchwach. Ich fuhr deswegen in dem Wagen, der mir geſchickt worden, eiligſt zu ihr hin, und da ich ſie grüßte, erzählte ſie mir mit ächzender Stimme, daß die Arzney eine widrige Wirkung gethan, und Oefnung gemacht, da ſie es doch für was ſtopfendes gehalten hätte, und daß ſie mithin bald ſterben würde. Ich richtete ſie mit guten Worten auf, und befahl ihr, weil ſich der Blutſfluß geſtillet hatte, gutes Muths zu ſeyn, ſagte ihr auch, daß jetzt nur ſtärkende Mittel nöthig wären, und verordnete ihr alsbald dergleichen. Auf ſolche Art erlangte ſie dießmal ihre Geſundheit wieder.

Der Frau eines Tuchmachers zu Grünberg gab ich bey einem ſolchen ſtarken Blutfluße ein Purgierpulver, wovon derſelbe aufhörete. Ein gleiches Exempel führt Bonet *) an, daß er nemlich eine hartnäckige Hämorrhagie mit einem Purgiermittel geſtillet habe.

CXXVII. Wahrnehmung
D. Samuel Ledels.
Von einem viertägigen Fieber, das auf eine beſondere Art geheilet worden.

Der Herr G. M. von H. hatte über ein Jahr das viertägige Fieber beſtändig gehabt, und da er ſeines Amtes halben nach Hof beruffen worden, hatten gar viel Perſonen, die ſeine lobenswürdige Eigenſchaften kennten, und ihn verehrten, großes Mitleiden mit ihm. Deswegen wurden ihm auch verſchiedene Mittel, und verſchiedene Aerzte angerathen, wie es insgemein geſchieht. Nachdem er aber alles vergebens gebraucht hatte, ließ er ſich, auf Anrathen einiger Perſonen

zer-

*) Med. ſeptentr. collatit. lib. 1. ſect. 24. cap. 32.

zerquetſchten Knoblauch auf das oberſte Glied des Mittelfingers an der rechten Hand legen. Da dieſes geſchehen war, bekam er unter ſehr großen Schmerzen eine Oefnung an dem beſagten Orte der Hand, aus welcher Waſſer herauslief, und wodurch er vom viertägigen Fieber befreyet wurde. Er hätte ſich aber, der ſtarken Entzündung wegen, beynahe die Hand müſſen abnehmen laſſen, wenn nicht der wackere Arzt und der unermüdete Wundarzt, unter Göttlichen Seegen, der bevorſtehenden Gefahr, und den ſchweren Zufällen, mit innerlichen und äuſſerlichen Mitteln begegnet hätten.

Anmerkung.

Daß das viertägige Fieber eine widerſpenſtige und ſehr langwierige Krankheit ſey, weiß nicht nur der Arzt, ſondern auch der Patient, die Wahrnehmungen der Aerzte bezeugen es auch, daß es drey und dreyſſig Jahre gedauert habe, wovon Joh. Wierus a) kan nachgeleſen werden. Es werden deshalben allerley, innerliche und äuſſerliche Mittel zu Hülfe genommen, die bisweilen von ungefähr helfen, bisweilen ſo beſchaffen ſind, daß man doch einſehen kan, wie ſie haben helfen können. Und von dieſer Art iſt auch das obige Mittel. Der Knoblauch führt viel flüchtiges Salz mit ſich, das ziemlich ſcharf, aber nicht völlig ausgearbeitet oder gereinigt iſt, daher erregt auch ſein unangenehmer und ſtarker Geruch bey gar viel Perſonen einen Eckel. Da er als ein blaſenziehendes Mittel aufgelegt wurde, konnte er, nach meiner Meynung, deswegen heilſam ſeyn, weil der Leib unſers vornehmen Fieberpatienten ſchon von viel Aerzten mit vielerley Arzneyen, wie der Bericht lautet, genug gereinigt, und zu dieſem äuſſerlich aufgelegten Mittel wohl zubereitet war. Ueberdieß trieb die ſeit einem Jahre von dieſer Krankheit geplagte, nun an ihre Schuldigkeit erinnerte, und durch den vom zerquetſchten Knoblauch, der auf ſolche Art ſtärker wirken konnte, aufgeweckte Natur alle Fiebermaterie zu dem ſchmerzhaften Theil hin, und ſchafte ſie vermittelſt der daſelbſt in Menge ſtehenden Lymphe, die noch dazu ziemlich ſcharf und freßend war, wie aus der Krankengeſchichte zu ſehen iſt, aus dem Körper, und hob mithin das Fieber gänzlich. Denn was nur noch von der Fiebermaterie entweder in den Falten des Magens, oder in den Gefäßen des Gekröſes, oder in den Gedärmen, der Lymphe, dem Blute, und ſonſt wo, war, das alles wurde

a) Obſ. med. rar. l. 1. de Quartana.

Digitized by Google

wurde, des heftigen Schmerzens wegen, vermittelſt des Kreißlaufes, zu dem vom Knoblauch angefreſſenen Theil hingebracht. Ich erinnere mich auch, daß ein Bauer zu Grünberg ſein jähriges Tertianfieber mit warmen Bier, worinn eine Grille war aufgelößt worden, und das er etlichemal getrunken, vertrieben hat. Ob die Grille durch den Harn gewirkt habe, welche Kraft ihr D. Hagendorn in unſern Abhandlungen *b*) zuſchreibt, mag ein jeder ſelbſt beurtheilen.

Walthers, eines Arztes zu Grünberg Witwe, linderte die Zahnſchmerzen durch zerquetſchten und an den Ellenbogen gebundenen Knoblauch, und die dadurch verurſachte Blaſe. Vermuthlich hat ſie es von ihrem Manne gelernt, der zu Frankfurt an der Oder ſtudirt, und davon ohne Zweifel bey den daſigen Lehrern gehört hat, worinn mich Polis in unſern Abhandlungen *c*) beſtärkt.

Ein Küſter zu Rotenburg bey Grünberg, der mit einem ſcorbutiſchen Schmerzen am Fuß geplagt war, rieb auf Anrathen eines Schneiders den ſchmerzhaften Fuß mit zerſchnittenen und in Eſſig eingetauchten Meerrettig, wovon die Schmerzen nachlieſſen, und der Fuß gut wurde, da der Patient vorher ziemlich dienliche Arzneymittel ohne Nutzen gebraucht hatte. Es ſcheint aber wahrſcheinlich zu ſeyn, daß ſich das Salz des Meerrettigs, vermittelſt des Reibens, in die Schweißlöcher des Fußes gezogen, und das in der Lymphe ſteckende ſcorbutiſche Salz aufgelöſet, und zum Verletzen untüchtig gemacht habe.

(Von Görlitz nach Nürnberg d. 14. Apr. 1691. geſchickt.)

CXXVIII. Wahrnehmung

D. Emanuel Königs.

Von einer geheilten Fiſtel am Hintern.

Ein Mann von 46. Jahren, ſchwarzgallichten Temperaments, der eine ſitzende Lebensart führte, wurde von einem ſehr groſſen Schmerzen mit ſtarken Jucken um den Hintern angegriffen. Er zog deswegen einen Wundarzt zu Rath, und verſtattete den äuſſerlichen Gebrauch allerley ſchmerzſtillender und die Schärfe lindernder Mittel. Weil man aber zu ſpät merkte, daß das Geſchwür reif war, und dieſes hierauf mehr

von

b) IX. Theil 72. Wahrn. *c*) XV. Theil 160. Wahrnehm.

von ſich ſelbſt, als durch die Kunſt geöfnet worden; ſo war es ſchwer zu heilen, denn es machte ſich Gänge, und es kam, wenn man es drückte, eine wäſſerichte und ſcharfe Feuchtigkeit hervor, ja mit der Zeit hieng auch der Unrath an den Pflaſtern. Man ließ den Patienten vorher einen Gerſtentrank, gelind abführende, abwiſchende und andere innerliche Arzneyen gebrauchen, alsdann wandte man ſich zu den äuſſerlichen Mitteln, darunter ihm vorzüglich das folgende Nutzen brachte. Es war ſolches ein Zäpfchen, das ſo groß war, als es die Oefnung der Fiſtel litt, und das aus Aloe, Maſtix, Weyrauch mit Roſenhonig bereitet, und mit einem mit Leinöl verfertigten Schwefelbalſam, wie ich †) ihn nach des Ludovici Anweiſung beſchrieben habe, beſtrichen worden war; womit täglich zweymal verbunden wurde. Nach einigen Wochen wurde die Fiſtel kleiner, es kam kein Unrath mehr aus derſelben hervor, und endlich heilte ſie völlig zu.

CXXIX. Wahrnehmung
D. Emanuel Königs.
Von einem geſchwänzten Knaben.

Steph. Blancard *) erzählet, er habe vor einigen Jahren einen Mann geſehen, bey dem ein Schwanz, der ungefähr ſo lang als eine Spanne war, von dem heiligen Bein herabgehangen; und ich erinnere mich ein gleiches an dem Söhnchen eines in unſerer Nachbarſchaft ſich aufhaltenden Doctors der Rechtsgelehrtheit wahrgenommen zu haben, bey welchem aber das Schwanzbein nur eine halbe Spanne lang länger geworden iſt. Wie man aber den Pferden bisweilen zur Zierde den Schwanz abſchlägt, und das darauf folgende Bluten durchs Brennen ſtillet: ſo könnte auch einem ſolchen Uebel und einer ſolchen Unbequemlichkeit, die deswegen ſehr groß, weil der Unrath nicht ſo leicht fortgieng, und der Knabe deshalben ſehr übel roch, durchs Abſchneiden geholfen werden. Es würde freylich keine geringe Gefahr damit verknüpft ſeyn, weil das Nervengebäude gar leicht ſehr heftig dadurch bewegt werden könnte, daher würde man, anſtatt des Brenneiſens, andere gelindere blutſtillende Mittel, die keinen gewaltſamen

†) in Select. Remed. e triplici Regno.
*) in Collect. phyſ. med. Part. II. Ann. 1681. p. 290.

Rückfluß der Lebensgeiſter durch das Rückenmark zum Gehirn, als die Urſache der Zuckungen, verurſachen können, anrathen müſſen. Ich will nur den Weingeiſt nennen, von welchem Bohns *) Worte merkwürdig ſind: Was der Vernunft unſchicklich zu ſeyn ſcheint, und unſere mit Vorurtheilen angefüllte Theorie überſteigt, das eröfnet und beſtätiget bisweilen die bloße Erfahrung. Es iſt z. E. kaum aus einem Schriftſteller bekannt, daß der Weingeiſt das Blut ſtille, und kein Verſtand kan ſich deſſen bereden, weil er ſich in dieſer Feuchtigkeit ſalzicht-ſchweflichte, nicht erdichte, flüchtige, nicht fixe, auflöſende und verdünnende, nicht zuſammenziehende Theilchen, womit er das Blut vielmehr in Unordnung bringt, und mehr zur Wallung geneigt machet, einbildet; nichts deſtoweniger hat mir die vielfältige Erfahrung gelehret, daß nicht nur bey den Thieren und ihren geöfneten Puls- und Blutadern, ſondern auch in Verwandungen der Gefäße bey den Menſchen, der mit Tüchern, die gelind angedrückt werden müßen, aufgelegte Weingeiſt, wenn er nur ihrer Lage wegen bequem kan angebracht werden, allen übrigen ſtillenden Feuchtigkeiten es gleich thue, wo er ſie nicht gar übertrift. Und weil er ſich mit dem Salmiacgeiſt in eine weiße Maſſe coagulirt, ſo iſt kein Wunder, daß er, wenn mehr davon, als ſeyn ſollte, entweder vor ſich, oder in Eſſenzen genommen wird, ſchadet, und zur Waſſerſucht geneigt machet; indem er nicht nur die Drüſen zu ſtark austrocknet, und das Blut verdicket, ſondern auch die Lebensgeiſter, die von einer ſalzichten Art ſind, figirt und coagulirt, woraus nothwendig allerley Krankheiten entſtehen müſſen.

CXXX. Wahrnehmung

D. Emanuel Königs.

Von einer periodiſchen verdorbenen Einbildungskraft.

Blancard erzählet von einer gewiſſen Perſon zu Alckmar, daß ſie, ſo oft ſie etwas auf die Erde fallen und ein Geräuſch machen hörte, auf die Gedanken gerathen, ſie müſſe ſterben. Dieß erinnert mich an das, was mir der berühmte Joh. Caſpar Bauhin von einer gewiſſen Frau bey uns erzählet hat, daß ſie nemlich, wenn am Dienſtage in die

*) in Programm. Hoenisii.

die Predigt geläutet wurde, melancholiſch geworden ſey, und ſich feſt eingebildet habe, man läute die Glocke deswegen, weil ſie vom Scharfrichter auf den Gerichtsplatz geführet, und ihr der Kopf abgeſchlagen werden ſolle, und daß ſie alle Wochen zur gewöhnlichen Stunde, wenn in die Predigt geläutet wurde, wieder in den nemlichen Zuſtand gerathen ſey. Hieraus könnte man den richtigen Schluß ziehen, daß es gewiſſe periodiſche Bewegungen nicht nur der Säfte, ſondern auch der Lebensgeiſter gebe, da ſie, wenn ſie öfters einerley Richtung gehabt haben, aus Gewohnheit eben dieſer Richtung wieder folgen und gleiche Ideen erregen. Will man die Planetenſtunden, da ein gewiſſer Planet über gewiſſe Stunden herrſchen ſoll, es mag nun der Mars, von dem man ſagt, daß er die erſte Stunde des Tages regiere, oder ein anderer Planet ſeyn, zu Hülfe nehmen, ſo ſcheint es mir ungereimt zu ſeyn, weil wegen der verſchiedenen Kürze und Länge der Tage, die Stunde, in welcher ſich dergleichen Vorſtellungen wieder einfinden, gar ſehr verſchieden iſt. Daher wird dieß vielmehr einer beſondern Dyſcraſie des Blutes müſſen zugeſchrieben werden, da zu der Zeit gewiſſe ſaure und erdichte Theilchen des Blutes die flüchtigen Lebensgeiſter in ihrer Bewegung hindern, daß ſie ſich nicht frey ausbreiten können, ſondern eine ſolche finſtere Traurigkeit und Melancholie verurſachen. Und weil eine ſolche verdorbene Einbildungskraft gleichſam eine beſondere Art der Trunkenheit des Geiſtes iſt: ſo verdient mit dieſem Falle D. Peter Rommels unſern Abhandlungen *) einverleibte Wahrnehmung, von einem Rauſch und Erbrechen, ſo nicht eher, als um die Stunde nachließ, da ſich der Rauſch angefangen hatte, verglichen zu werden.

CXXXI. Wahrnehmung

D. Emanuel Königs.

Vom Misbrauch der Blaſenpflaſter in bösartigen Fiebern.

Nicht nur in Italien, ſondern auch in Deutſchland iſt es ziemlich gewöhnlich, ohne Unterſchied allen, die ein bösartiges Fieber haben, an den Füßen Blaſen zu ziehen, entweder mit dem gemeinen Blaſenpflaſter aus Spaniſchen Fliegen, Sauerteig und Eſſig, oder mit einem

*) XVII. Theil 211. Wahrnehm.

nem gelindern, wie es Horſt oder Ludovici gebraucht hat. Daß man aber hierinn groß fehle, haben mir einige Exempel hier in Baſel gelehret, da die blaſenziehenden Mittel bey denen, die von Wahnwitz, Schlafloſigkeit und Unruhe ſehr angegriffen waren, zu ihrer groſſen Quaal aufgelegt wurden, und da ſehr heftiger Schmerz, ſehr ſtarkes Brennen, als wenn hölliſches Feuer in dem Theile wäre, Hitze im Kopf, und endlich epileptiſche Zuckungen dazu kamen, ja gar der Tod darauf folgte. In dieſem Stücke ſtimmt Auguſt Thoner an dem unten angezeigten Orte *) mit mir überein, wo er ſagt, er habe aus dem Berichte der Wundärzte erfahren, daß faſt alle, denen in hin und wider graſſirenden anhaltenden bösartigen Fiebern, die mit Kopfſchmerzen und Wahnwitz anfielen, Blaſenpflaſter aufgelegt worden, geliefert worden wären, und führt vornehmlich das Exempel einer vollblütigen ſanguiniſchen Frau zu Ulm an, die ſich in einem anhaltenden Fieber auf Anrathen eines jungen Arztes Blaſen hatte ſetzen laſſen, die aber, einige Zeit hernach, nachdem das Blaſenpflaſter hinten an den Hals gelegt worden, angefangen zu ſchreyen, und über ſtarkes Kopfwehe und Brennen zu klagen, und, da den andern Tag epileptiſche Zuckungen dazu gekommen, das Zeitliche verlaſſen hat. Von groſſen Werth iſt alſo eben dieſes Thoners Erinnerung, daß alsdenn nur die blaſenziehenden Mittel dienlich ſeyn werden, wenn zu dieſen Fiebern die Schlafſucht kommt, damit ſie erwecken, und die Materie vom Kopf herabziehen, oder vielmehr, wie Simon Pauli **) ſagt, damit ſie das zähe und klebrichte Blut, das von der durch die Wärme und allzu ſtarke Gährung verurſachten Zerſtreuung der wäſſerichten Theile ſo wird, einſchneiden und verdünnern, damit auch die Lebensgeiſter aus einem ſolchen zähen Blute ſich herauswickeln, und ihre gehörige Dienſte leiſten können.

CXXXII. Wahrnehmung
D. Emanuel Königs.

Daß die himmliſchen Zeichen über gewiſſe Theile des Leibes wirklich herrſchen.

In Anſehung des Mondes, der über das Gehirn und den Magen herrſchet und ihre Krankheiten andeutet, kan ich das vorbringen, was

*) Obſ. med. Libr. I. Obſ. XX. **) Digreſſ. de febr. malign.

was mir der berühmte Aſtrologe Megerlein von dem ehemaligen Canzler in Engelland Franciſc. Bacon Verulamius erzählet hat, daß nemlich das Mondenlicht einen ſo ſtarken Einfluß in denſelben gehabt, daß er, ſo oft eine Mondsfinſterniß einfiel, wenn er auch gleich nichts davon wußte, in Ohnmacht gefallen, und nur nach und nach, eben ſo wie die Finſterniß abgenommen hat, wieder zu ſich gekommen ſey, und dieß der Stellung wegen, die der Mond bey ſeiner Geburt gehabt hat, wie Wilh. Rawley berichtet.

CXXXIII. Wahrnehmung D. Emanuel Königs.

Von einer geheilten Waſſerſucht, die ſich nach einem bösartigen Fieber eingefunden hatte.

Ein 18jähriger Jüngling, der von einem bösartigen Fieber aufſtund, ſpürte ein ſtarkes Aufſchwellen ſeines Unterleibes, und ein Schwanken, wenn er ſich von der einen Seite auf die andere wendete. Weil er von ſeinem ordentlichen Arzte verlaſſen wurde, ſo begab er ſich mir in die Cur. Da ich mich nach den Urſachen erkundigte, erfuhr ich, daß das unmäßige Trinken des kalten Waſſers, ſo der Arzt, nach Art der Florentiner, die das Piſaniſche Waſſer in dergleichen Fiebern ſehr erheben, recht eifrig angerathen, daran Schuld war. Daher richtete ich mein Abſehen auf das geronnene Zeug in den Drüſen des Gekröſes und auf das verdorbene Blut, und brachte die Heilung, mit zwey Purgiermitteln aus Jalappa, vitriolirten Weinſtein, Zimmet, und mit einem in acht Doſis eingetheilten Pulver aus Krebsaugen, Regenwürmern und Wermuth, ingleichen mit einem Decoct der Schwalbenwurzel, in kurzen glücklich zu Stand. Er bekam häufigen Abgang des Urins, und wurde wieder völlig gut. Wie aber in dieſem Falle die Waſſerſucht aus einem anhaltenden Fieber entſtanden iſt: ſo kan ich auch dieß erzählen, daß ich, vor nicht gar langer Zeit, einen aus einem kalten Fieber in dieſe Krankheit verfallenen Müller mit folgenden Kräuterwein vollkommen hergeſtellet habe: Nimm geraſpeltes ſtarkriechendes Wachholderholz ℔ß. Stahlfeile ℥ij. rohen Weinſtein, rohen Salpeter, zu gl. Th. ℥i. Alantwurzel ℥ß. Liebſtöckel, Schwertelwurz, zu gl. Th. ℥iij., Odermennig, Cardobenedikten, Erdbeerkraut, weißen

Andorn,

Digitized by Google

Andorn, die Gipfel vom Tauſendgüldenkraut, von jedem 1. Handvoll, Gewürznelken ℨij. Fenchelſaamen ℨß; wenn alles zerſchnitten und zerſtoſſen worden, ſo gieſſe zwey Maaß alten weißen Wein daran. Bey Gelegenheit des Pulvers der Regenwürmer, als eines Stücks des vorgedachten Pulvers und als eines herrlichen Mittels wider die Verſtopfungen der Drüſen, kan ich auch das anführen, was mir ein Rathsherr zu Solothurn erzählet hat; nemlich daß er, da er ſich Wepfers Pulver wider die Gicht, unter welches Regenwürmer kommen, hatte machen laſſen, und es ein Jahrlang aufbehalten, wahrgenommen habe, daß in demſelben Regenwürmer wieder gewachſen, weil nemlich die Eyerchen, die die Regenwürmer in Menge haben, wie aus ihrer Zergliederung bey dem Willis *) zu ſehen iſt, wieder belebet worden ſind.

(Von Baſel nach Augſpurg 1691, den 24. Apr. geſchickt.)

CXXXIV. Wahrnehmung
D. Theodor Zwingers.
Von der wunderbaren Geburt lebendiger Zwillinge, die an dem Nabel mit einander verwachſen waren.

Es hat zwar unſer College, D. Emanuel König die Geſchichte von der wunderbaren Geburt zuſammengewachſener Zwillinge unſern Abhandlungen *a*) einverleibet; weil er aber, da man mit einander zu Rath gieng, wie man ſie von einander abſondern ſollte, nicht ſelbſt zugegen war: ſo habe ich den eigenen Aufſatz des D. Fatius, der die Operation verrichtet hat, mittheilen wollen.

Clementia Meierin, Märtin Deſerichs Weib, aus dem Dorfe Hüttingen im Bißthum Baſel, ungefähr 42. Jahr alt, die ſchon vorher zwey Knaben und ein Mädchen, jedes zu ſeiner Zeit, gebohren hatte, und nun zum viertenmal, doch ohne groſſe Beſchwernis, ſchwanger gieng, ſpürte am 14, (24.) November wieder Wehen, und gebahr endlich, da die ganze Geburtsarbeit nicht über zwey Stunden gedauert hatte, wunderbarer Weiſe an dem Nabel an einander hängende Zwillinge,

*) de anima brutor.

a) XVIII. Theil 145. Wahrnehm.

ge, obgleich ihre Lage zu einer leichten Geburt ganz unbequem war, denn das eine Mädchen wurde in natürlicher Stellung, nemlich mit dem Kopfe unter ſich, und mit hinterwärts gewendeten Geſichte, das andere aber in ganz widernatürlicher und gefährlicher Lage, nemlich mit zurückgebogenen Kopf und ganzen Körper, zur Welt gebracht *b*). Der Vater ließ dieſe lebendige und muntere Zwillinge gleich taufen, und die eine Eliſabetha, die andere aber Catharina nennen. Den Tag hernach brachte er die Zwillinge nach Baſel in das Haus des Wundarztes Samuel Braun, und verlangte von ihm Hülfe; dieſer aber zog auch mich zu Rath, weil er über den neuen und ſchweren Fall etwas erſchrocken war. Da ich nun alles geſehen, und, wie es ſich gehöret, überleget hatte, hielt ich, weil der Fall ſchwer und ſelten, für rathſam, noch andere Aerzte dazu zu nehmen, und machte Anſtalt, daß D. Eglinger, D. Theodor Zwinger, D. Franciſc. Plater, und D. Fried. Bauhin geruffen wurden. Da nun, in Gegenwart dieſer Perſonen, alles und jedes genau betrachtet wurde, zeigte ſichs, daß ſich die Verwachſung vom degenförmigen Knorpel des Bruſtbeins bis zur Gegend des Nabels erſtreckte, einen Zoll dick, und anderthalb Zoll breit war, und im Umfang fünf Zoll hatte: im mittlern und unterſten Theil dieſes Zuſammenhanges aber ſah man die Portion der den beyden Kindern gemeinſchaftlichen, widernatürlich dicken Nabelſchnur, die von der unerfahrnen Hebamme zwey Spannlang abgeſchnitten, und mit einem Faden gebunden worden war. Doch brachte uns die Unwiſſenheit der Hebamme keinen geringen Vortheil, in ſo fern nemlich, daß wir jedes deſto beſſer und genauer unterſuchen und durchſehen konnten: denn wir fanden ferner in der Mitte dieſes Kanals gleichſam einen unſichtbaren Zwiſchenraum, vermittelſt deſſen die Nabelgefäße von einander abgeſondert waren *c*): überdieß hiengen die Nabelbänder ſehr genau mit einander zuſammen, und erſchienen dick und aufgeſchwollen, wenn die Zwillinge weineten; zwiſchen denſelben und den zuſammengewachſenen Knorpeln aber war eine faſt unmerkliche Oefnung. Da wir uns nun, nach geſchehener gehörigen Unterſuchung aller Umſtände, über die Art, wie die Abſonderung dieſer, übrigens ziemlich gut gebildeten Zwillinge könnte ſicher angeſtellet werden, freundſchäftlich beredet hatten; gieng der Entſchluß dahin, (doch ohne einen glücklichen Ausgang gewiß zu ver-

b) S. die 4. Fig. der IV. Taf. im XVIII. Theil. *c*) Taf. IV. Fig. 5. des angef. Theils.

verſprechen,) zuerſt die in dieſer gemeinſchaftlichen Schnur befindlichen Nabelgefäße von einander abzuſondern, ſie zur Verhütung des Verblutens gehörig zu unterbinden, hernach, wenn man durch die geringe Oefnung eine gedrehete Seide gezogen hätte, durchs Zuſammenziehen derſelben den untern Theil der Verwachſung bis zum Nabel gradweiſe und nach und nach zu trennen, und, wenn dieſes geſchehen wäre, den übrigen zuſammengewachſenen Knorpel mit dem Meſſer zu zerſchneiden. Weswegen ich in dem Augenblick die Operation anfieng, und zwar erſtlich, nachdem ich die beyderſeitigen Nabelgefäße abgeſondert hatte, den Zwiſchenraum der Nabelſchnur mit zwey Nadeln, in welche doppelte und gewichſte Seide eingefädelt war, durchſtach, und mehrerer Sicherheit wegen die Seide mit einer doppelten Schlinge zuſammenzog; hernach mit einer zweyſchneidigen, krummen, etwas großen Nadel ſechsfache Seide ſo wohl durch die gedachte Oefnung, als durch den Zwiſchenraum der Nabelſchnur, nahe bey der Verwachſung, mit Vorſicht durchzog, und dieſe durchgezogene Fäden, deren Ende ich frey ließ, durch dreymaliges Umwickeln beveſtigte, und nach und nach, da ich vorher den gebundenen Theil ein wenig ſcarificirt, und inzwiſchen auf die vom Binden gemachte Wunde die Digeſtivſalbe und eine ſchmerzſtillende Bähung gelegt hatte, ſtärker zuſammenzog, und den armen Kindern bisweilen einen oder ein Paar Löffel von einer wider den Krampf dienlichen und herzſtärkenden Mixtur eingeben ließ; zu welchem allen GOtt ſein Gedeihen gab, daß noch vor dem neunten Tage, da die Fäden abfielen, der auf ſolche Art gebundene Theil ohne einigen Zufall getrennet wurde. Nachdem dieſes wichtige Werk vollbracht worden war, war noch das Zerſchneiden der übrigen Verwachſung vorzunehmen, das ich auch am 23 Nov. (3. Dec.), in Gegenwart einiger Herren unſerer Stadt, der vorhin genennten, und anderer Aerzte und Wundärzte, mit einem halb krummen kleinen Meſſer faſt in einem Augenblick verrichtete, worauf ich das aus den zerſchnittenen Blut- und Pulsäderchen *d)* ſpringende Blut, vermittelſt zuſammenziehender mit Carpeybäuſchchen angebrachter Mittel, und mit Beyhülfe eines klebenden Pflaſters und geſchickten Verbandes, ſtillete. Da nun den Tag hernach alles ganz gut ſtund, ließ ich die Zwillinge, die bisher pure mit einer Tiſane vermiſchte Kühmilch zur Nahrung bekommen hatten, an die Brüſte der Mutter legen, die ſie auch mit großer Begierde anfaßten; zu dieſer und der übrigen Zeit der Cur aber tracirte ich die Wunden mit Digeſtiven, reinigenden und trock-

nen-

d) IV. Taf. 1. Fig. ebendaſ.

nenden Mitteln, wodurch ſie auch innerhalb 10. Tagen zugeheilet, ſo, daß aus GOttes ſonderbarem Erbarmen dieſe auf eine ganz wunderbare Art zur Welt gebrachten Zwillinge, die nun halbjährig, nebſt der Mutter ganz geſund ſind, zunehmen und wachſen.

CXXXV. Wahrnehmung D. Theodor Zwingers.

Von ganz ſchwarzen Augenwimpern, die plötzlich weiß wurden.

Eines hieſigen erbaren Burgers Töchterchen, ſo ganz ſchwarze Augenwimpern hatte, wurde, da ſie ſchon völlig ſieben Jahr alt war, von den Eltern in die franzöſiſche Schule geſchickt, die ſie auch einige Zeit beſuchte. Es geſchah aber einſt, da ſie des Morgens dahin gieng, daß ihr ein altes Weib auf dem Weg begegnete, das auf ſie freundlich redete, und unter dem Reden mit der Hand ihre Stirn berührete, gleichſam als wenn ſie im Geſicht herumfliegende Haare in Ordnung bringen wollte. Das Mädchen gieng hierauf von derſelben weg und in die Schule, und ſpürte daſelbſt bald hernach von ungefähr einen juckenden Schmerz in dem linken Augenliede, der jedoch auf ein wenig Reiben aufhörte, aber zu gleicher Zeit ſahen die andern Perſonen, daß die vorhin ganz ſchwarzen Augenwimpern völlig weiß geworden waren. Nach geendigter Stunde gieng das Mädchen, ſo weiter nichts übles ſpürte, nach Hauß, und zeigte den Eltern die an dem rechten Augenliede ganz ſchwarzen, an dem linken aber völlig weißen Augenwimpern, und erzählte auch, wie es damit zugegangen. Die Eltern, die merkten, daß ihre liebe Tochter dadurch verſtellt wurde, suchten hier und da Hülfsmittel, hörten von verſchiedenen, und fanden ſie auch, womit die verſchiedene Farbe der Augenwimpern, die kein gutes Anſehen machte, verbeſſert werden könnte; einige derſelben machten wohl auf eine Zeitlang die Augenwimpern ſchwarz, ſie wurden aber in kurzem wieder weiß; endlich wurden die Haare etlichemal völlig ausgeriſſen, es kamen aber niemals andere, als weiße Haare nach, daher die Eltern für rathſam befanden, die Sache der Natur zu überlaſſen. Die Tochter iſt nun ſchon völlig 17. Jahr alt, und hat noch immer ihre verſchieden gefärbte Augenwimpern.

Digitized by Google

Anmerkung.

Eine ſolche Veränderung der Farbe der Haare auf dem Kopfe iſt freylich nichts neues: denn es ſind Exempel vorhanden, daß auch in einer Nacht die Haare grau geworden ſind, welches bey einigen vor Kummer und Betrübniß, bey andern vor Freude, oder auch vor Schrecken geſchehen ſeyn ſoll; wodurch man mithin die entfernte Urſache angiebt; was aber die nächſte Urſache ſeyn, und auf was für Art es damit zugehen ſoll, iſt in der That dunkel, und ſchwer zu erklären. Seitdem die Vergröſſerungsgläſer erfunden, und von den Naturkündigern zu mannigfältigem Gebrauche angewendet worden ſind, hat man gefunden, daß die Haare kleine, mit einem Saft erfüllte, aus drüſichten kegelförmigen Körperchen der Haut entſpringende Kanäle ſind, die, nach der verſchiedenen Beſchaffenheit ihres Saftes, und nach dem daher entſtehenden Zurückprallen der Lichtſtrahlen, eine verſchiedene Farbe bekommen, wovon in des Gliſſonius unten angezeigtem Tractate *) ein eigenes Kapitel ſtehet, wo er ſehr weitläuftig die Grade der Farben beſchreibet, und die Urſachen derſelben aus der verſchiedenen Miſchung des Schwarzen, Rothen, Gelben, Weißen u. ſ. w. herleitet. Man fragt aber billig, auf was für Art denn bey dieſem Mädchen die ganz ſchwarzen Augenwimpern ſo plötzlich haben weiß werden können? Die Eltern und andere abergläubiſche Weiber behaupteten anfänglich, es wäre ſolches durch eine Bezauberung geſchehen; allein aus dem leichten juckenden Schmerz, der vor der Veränderung hergegangen iſt, kan man wahrſcheinlich ſchließen, daß gewiſſe ſalzichte und ſcharfe Theilchen, die auf die Wurzeln der Augenwimpern gefallen ſind, ihren kleinen Oefnungen, die von denſelben zerfreßen worden, plötzlich eine andere Form gegeben haben, daß alſo die in die kleinen Kanäle der Haare eindringenden fremden Theilchen die Lage der Theilchen des darinn befindlichen Saftes auf einmal änderten, und mithin das Zurückprallen der Lichtſtrahlen völlig anders beſtimmeten. Vermiſcht man verſchiedene Feuchtigkeiten mit einander, ſo ereignet ſich auch ſchnell eine gleiche Veränderung, die von nichts anders, als von der veränderten Lage der Theilchen herzuleiten iſt; wie ſolches Boyle in dem unten angeführten Tractat **), und auch anderwärts, mit viel Verſuchen erwieſen hat. Möchten doch andere, die weniger Zerſtreuungen ausgeſetzt ſind, als ich, dieſe Sache genauer unterſuchen; ſie würden mir einen Gefallen erzeigen, wenn ſie mir ihre Gedan-

*) de ventriculo & inteſtinis. **) de Coloribus.

Digitized by Google

Gedanken mittheilen wollten. Es wäre auch überhaupt gut und nützlich, wenn die Aerzte, die vermittelſt ihrer weitläuftigen Praxis ſeltene Fälle wahrzunehmen öfters Gelegenheit haben, ſolche getreulich mittheileten; die andern aber, die ſich ſelbſt mehr überlaſſen ſind, aus phyſicaliſchen und mediciniſchen Grundſätzen die wahren Urſachen ſolcher Erſcheinungen herleiteten, und öffentlich bekannt macheten.

CXXXVI. Wahrnehmung D. Theodor Zwingers.

Von einem erſtaunend groſſen waſſerſuchtigen Eyerſtocke, der bey der Oefnung einer Frau gefunden worden.

Eine 42jährige Frau, die von Jugend an als Magd gedienet, und ſich allezeit wohl aufgeführt hatte, verheyrathete ſich, im zwanzigſten Jahre ihres Alters, mit einem vierſchrötigen Taglöhner, der ſo arm war, daß ſie, wie andere Leute vom niedrigſten Stande, mit einer geringen und ſchlechten Koſt vorlieb nehmen mußte. Im andern Jahr ihrer Ehe wurde ſie von der hier in Baſel graſſirenden Peſt angegriffen, aber durch einen in dem rechten Schaambuge entſtandenen critiſchen Peſtbeulen, der aufgieng und heilete, davon befreyet. Bald darauf merkte ſie, daß der ganze rechte Fuß, von den Zehen an bis zum Hüftbein, aufſchwoll. Weil ſie aber keine beſondere Beſchwerlichkeit von dieſer Geſchwulſt ſpürte, ſo achtete ſie dieſelbe nicht; und obgleich der Fuß nach und nach eine erſtaunliche Dicke erlangete, ſo fiel es ihr doch nicht ſchwerer darauf zu gehen, als auf dem geſunden Fuße. Auch der Unterleib wurde allgemach gröſſer, welches ſie für eine natürliche Dicke hielt; vornehmlich deswegen, weil ſie alle Geſchäfte ohne merkliche Beſchwerniß ziemlich munter verrichten konnte. Innerhalb 20. Jahren hatte ſie dreymal empfangen, während der Schwangerſchaften ſich erträglich befunden, und zu rechter Zeit, aber jedesmal ein todtes Kind mit groſſen Schmerzen gebohren; doch fieng ſie an, ſeit dem letzten Kinde, das ſie drey Jahr vor ihrem Tode gehabt hatte, ſich übel zu befinden, müde zu werden, und mit allerley Zufällen zu thun zu haben. Merkwürdig iſt, daß ſchon ſeit zehen Jahren vor dem Tode, zu keiner gewiſſen Zeit, hier und da aus der ganzen Haut des geſchwollenen Fuſ-

ſes, doch vornehmlich am Hintern, Schaambuge, Schenkel und der Wade, häufiges Waſſer, öfters zu einer ganzen Maaß, wie aus einem Brunnen ſprang, und das ohne einige Spur von einem Loche; aber mit Jucken und Abgehen des Oberhäutchens, welches ein Kennzeichen von der Schärfe der Feuchtigkeit war. Von dieſem Fluße aus dem geſchwollenen Fuße wurde ſie allezeit viel leichter, und munterer zu ihren Geſchäften; und ſie befand ſich übel, wenn er lang ausblieb. Die monatliche Reinigung, die bis zu Anfang des 1685ſten Jahres ziemlich ordentlich und natürlich geweſen war, fieng zu der Zeit an, ſich zu ſtecken, und die Frau auf die Gedanken von einer Schwängerung zu bringen; allein, nach einigen Monaten kam ſie wieder, und floß einige Wochen lang: hernach blieb ſie ſechs Monat aus, und zeigte ſich wieder, aber unordentlich, und in geringer Menge; inzwiſchen fieng der Leib zu ſchwellen, der Appetit nachzulaſſen, das Athemholen etwas beſchwerlich zu werden, an, daß ſich daher die arme Frau feſt einbildete, ſie hätte ein Kind im Leibe, und dieß um ſo viel mehr, weil ſie eine gewiſſe Bewegung, faſt eben ſo, wie von einer Frucht, im Leib ſpürte, welche aber nichts anders, als das Schwanken des Gewäſſers war. Zu der ganzen Zeit lief ſehr wenig Waſſer aus dem Fuße, und dieß geſchah auch ſelten, daher wurde nicht nur die Geſchwulſt des Leibes ſehr groß, ſondern der bisher geſunde linke Fuß ſchwoll auch auf, und dieß war mithin ein offenbares Kennzeichen der Waſſerſucht. Aus dieſer Urſache wurden allerley wider die Waſſerſucht dienliche Arzneymittel verordnet, von welchen man keine andere Wirkung ſah, als daß einmal aus der Haut des rechten Fußes, der nirgends ein Geſchwür hatte, das Waſſer ſehr häufig floß, und der Patientin auf einige Wochen eine Erleichterung verſchaffte. Nachher ſpürte ſie unſäglich oft ein Zwängen und Drängen in der Mutterſcheide, wobey auch die Schaam von der wäſſerichten Feuchtigkeit aufgetrieben war, und wobey ſie ſpürte, daß etwas ſchweres in die Mutterſcheide herabhienge, weswegen ſie, weil ſie ſich einbildete, daß es ein zur Geburt gerichtetes Kind wäre, etlichemal die Hebamme holen ließ, auf deren Anrathen und mit deren Beyhülfe ſie ſich alle Mühe gab, dasjenige fortzuſchaffen, was ein ſolches Drängen bey ihr verurſachte; es waren aber alle Bemühungen vergeblich, weil gar nichts abgehen konnte. Seit dem daß der Leib geſchwollen war, war der Appetit zwar vermindert, aber er mangelte doch niemals völlig, und der Durſt verurſachte auch zu keiner Zeit eine merkliche Beſchwerniß; aber das beſchwerliche Athemholen vermehrte ſich täglich: endlich mußte ſie, weil die Kräfte durch die Langwierigkeit

Digitized by Google

des Uebels erſchöpft, und die Lebensgeiſter von Tag zu Tag mehr und mehr verzehret worden, unterliegen, und entſchlief den 20. April 1687. früh vor Sonnenaufgang ſanft, nachdem drey Tage vor dem Tode, der rechte Fuß um mehr als die Helfte eingeſeſſen war.

Einige Stunden hernach wurde die Oefnung der Leiche vorgenommen, wobey ſich erſtlich der ganz zum Erſtaunen aufgeſchwollene und ausgedehnte Unterleib zeigte; das rechte Bein aber wurde viel kleiner befunden, als es vor vielen Jahren geweſen war. Alsdenn entſtund der Gedanke, das Anzäpfen noch vor der Eröfnung des todten Körpers den dabey gegenwärtigen Studioſis Medicinä zu zeigen, welches auch gleich von D. Joh. Fatius vermittelſt neuer Leydniſcher Nadeln, die er bey der Hand hatte, geſchah, wobey aber, zu unſerer Bewunderung kein einziger Tropfen Waſſer herauslief, daher wir gleich vermutheten, es möchte wo im Unterleibe eine auſſerordentliche Veränderung vorgegangen ſeyn. Man ſonderte daher alle Decken des Unterleibes von einander ab, ſo wohl die gemeinen, als die eigenen, die alle ziemlich dünn, ſehr ausgeſpannt und ausgemergelt waren, und zwiſchen denſelben fand man gar kein Waſſer, wie es doch ſonſt bey denen, die an der Bauchwaſſerſucht geſtorben ſind, bemerkt wird. Nachdem dieſes mit Vorſicht geſchehen war, kam ſchon ein groſſer Körper, der nicht hart, ſondern beym Anfühlen weich, und ſchwarzblau war, und einen mit Waſſer gefüllten Schlauch vorſtellte, zum Vorſchein. Wir wollten dieſen Körper noch nicht öfnen, bis wir die von demſelben hieher und dorthin gedrückten Eingeweide des Unterleibes unterſucht hätten. Wir legten alſo dieſen von einer ſchwankenden Feuchtigkeit ſtrotzenden Körper auf die Seite, und beſahen alsdenn die gegen das Zwerchfell hinauf gedrückten Gedärme, die völlig leer, aber übrigens geſund waren; nachdem wir ſolche ausgebreitet und auseinander gewickelt hatten, bemerkten wir im Vorbeygehen, daß das Netz gar kein Fett hatte; und im Gekröſe waren die Drüſen etwas aufgeſchwollen und verhärtet, es waren ihrer aber ſehr wenig. Der Magen war leer und ſehr zuſammengedrückt. Alle übrige Eingeweide ſahen völlig geſund aus, waren nicht brandicht, noch mit einem Geſchwüre, oder einer Verhärtung behaftet. Bloß in der untern Gegend des Unterleibes ſteckte das Uebel, das ſehr groß war, und alle Zuſchauer in Erſtaunen ſetzte. Es war ein ſehr weiter Sack, der, wie wir klar und deutlich ſahen, nicht aus der Mutter, die ihre natürliche Geſtalt und Gröſſe hatte, ſondern aus dem rechten Eyerſtocke entſtanden war: denn der linke Eyerſtock nebſt ſeiner

Trom-

Trompete war in Anſehung der Größe, Figur und Feſtigkeit wohl beſchaffen; und anſtatt des rechten Eyerſtocks war der Sack oder Schlauch da. Als wir ihn genauer unterſuchten, bemerkten wir, daß er um und um mit zwey Häuten umgeben war, deren jede dick und ſtark war, aus welchen, nachdem man ſie geöfnet hatte, ein gelblichtes Waſſer herauslief, das ſcharf ſchmeckte, und mehr als 60. Pfund wog. Im Grunde dieſes Schlauchs fanden wir einen feſtern, gegen die Mutter zu liegenden Körper, der faſt ſo groß, und ſo dick war, als ein Mutterkuchen, wie eine Hode ausſah, und der auch, wie wir uns durch die genauere Betrachtung deſſelben überzeugten, nichts anders war, als der zu einer bewundernswürdigen Größe angewachſene rechte Eyerſtock, deſſen äuſſere von der angehäuften ausgetretenen Lymphe ſehr ausgedehnte Häute den wunderbaren Schlauch machten. Die innere Subſtanz dieſes verdorbenen und aufgeſchwollenen Eyerſtockes hatte allerley Farben. Auf der Oberfläche ſahen wir viel Erhöhungen, als Merkmale der darunter liegenden Eyer. An einigen Orten bemerkten wir kleine Geſchwüre, die ſich in die Höhlung des Sackes öfneten; da wir aber den Eyerſtock zerſchnitten hatten, fanden wir darinn mehr derſelben, die nichts anders, als die kleinen Fächer der verdorbenen Eyer waren, und eine Jauche in ſich hielten, die hier bleyfärbig, dort weiß, anderswo gelblicht, bald zähe, bald flüßig und dünne war, und nirgends übel roch. Zu gleicher Zeit entdeckten wir aber auch ſehr viel, in der Größe unterſchiedene Eyer, darunter das größte ſo groß war, als eine Haſelnuß; alle hielten eine Feuchtigkeit in ſich, die wie gekochtes Eyerweiß hart wurde. Von der Trompete dieſes monſtröſen Eyerſtockes war gar nichts zu ſehen. In die Höhle des Unterleibes war auch nicht ein einziger Tropfen Waſſer ausgetreten. So hatten auch die Eingeweide in der Bruſt gar keinen Fehler. Das Gehirn beſahen wir nicht, weil man an der Patientin niemals etwas bemerkt hatte, woraus man auf einen Fehler deſſelben hätte ſchlieſſen können.

Digitized by Google

CXXXVII. Wahrnehmung D. Theodor Zwingers.

Von häufigen Steinen und Sandkörnern, die in der Nachgeburt einer Frau gefunden worden.

Nachdem eine junge, noch nicht völlig 24jährige, ſchöne und wohlgewachſene Frau, deren Mutter mit Nierenſchmerzen geplagt geweſen war, ungefähr zwey Jahr mit ihrem Mann, einem berühmten Kaufmann und Bürger unſerer Stadt, in einer unfruchtbaren Ehe gelebet hatte, empfieng ſie endlich, und führte in der ganzen Schwangerſchaft, weil ſie ſich wohl befand, keine gute Diät, denn ſie aß vornehmlich die rohen Früchte gerne, und noch lieber allerley Arten von Salat. Zu Ende der Schwangerſchaft, und zu Anfang des Herbſtes des 1686ſten Jahres, ſtellten ſich bey dieſer Perſon die Geburtsſchmerzen ein, die über 10. Stunden ſo heftig waren, daß ſie Zuckungen bekam; ſie gebahr doch, da dieſe kaum nachgelaſſen hatten, ein lebendiges und munteres Söhnchen, ſo auch jetzt noch lebet.

Da ich die Nachgeburt, die mit nicht gar viel Mühe auf das Kind gefolgt iſt, unterſuchte, merkte ich, daß ſie hier und da rauh, wie mit Sand beſtreuet war; durch welchen ungewöhnlichen Zufall ich bewogen wurde, daß ich ſie zerſchnitt. Ich verfolgte die Aeſte der Gefäße, und fand hier und da in den Blutäderchen, und meines Bedünkens auch in den Waſſergefäßen, ſandichte, harte, rauhe Theilchen, und an ſehr viel Orten kleine, aus den Sandkörnern entſtandene Steine, die ſich zerreiben ließen. Es hatte aber die Kindbetterin, wie ſie verſicherte, niemals noch einen Anſtoß von Steinſchmerzen gehabt.

Anmerkung.

Ob andere was ähnliches in der menſchlichen Nachgeburt geſehen haben, weiß ich zwar nicht: doch bezeugen die Wahrnehmungen hinlänglich, daß man in viel Theilen unſerer Maſchine Steine gefunden habe, wie ſolches unſer Argus, D. Frank, berühmter Churfürſtlich-Sächſiſcher Leibmedicus, in der unten angezogenen Streitſchrift *) gar

*) de Calculis Microcoſmi.

gar ſchön erwieſen hat. Auch neulich wurde mir zu Bern im Krankenſpitale eine 40jährige Frau gezeigt, von welcher ſchon ſeit viel Jahren, ungefähr alle ſechs oder ſieben Wochen, durch das Erbrechen, den Stuhlgang, und die Harnwege, nicht ohne entſetzliches Schneiden, und bisweilen auch convulſiviſche Bewegungen, groſse und kleine Steine abgehen, und die ſich dennoch in der Zwiſchenzeit ziemlich wohl befindet, lebhaft im Geſichte ausſieht, nicht hager iſt, und guten Appetit hat. Dergleichen Steine ſelber hat mir D. Steck, Stadtarzt zu Bern, mitgetheilet. Noch mehr ſind von D. Siegmund König, berühmten Archiater zu Bern, an die berühmteſten Männer in Europa geſchickt worden.

(Von Baſel nach Nürnberg 1691. d. 24. Merz geſchickt.)

CXXXVIII. Wahrnehmung
D. Daniel Crügers.
Daß die Hühner ein Mittel wider die Bangigkeit ſind.

Es regierten hier neulich bösartige Fleckfieber, mit ſehr groſſen Bangigkeiten ums Herz. Da ich nun bey Nacht zu einem gewiſſen Advocaten, der faſt zum Sterben mit Bangigkeiten geplagt war, und dabey ſchwer Athem holete, geruffen wurde, verordnete ich ihm innerlich Aqu. theriacal frig. Riverii zu ℥ij; äuſſerlich aber legte ich aufs Herz ein am Bauch gerupftes Huhn, das bald hernach ſtarb; man legte ein anders auf, und es ſtarb wieder; man gebrauchte das dritte, das zwar nicht ſtarb, aber doch ſehr ſchwach wieder weggenommen wurde. Etwas ähnliches bemerkte ich nachher bey der Frau eines gewiſſen Geiſtlichen. Hieraus erhellet alſo, daß in bösartigen Fiebern ein wirkliches Gift das Herz angreife, und daß es, vermittelſt der Hühner, zum Vortheil des Nächſten, aus dem Leibe geſchaft werden könne.

Anmerkung.

Dioſcorides a) ſchreibt, daß zerſchnittene und noch warm aufgelegte Hühner wider die Schlangenbiſſe helfen, wenn wieder andere an

a) lib. 2. de mat. med. cap. 43.

Digitized by Google

an ihre Stelle gelegt werden. Es merkt auch Pet. Andr. Matthiolus *b*) an, daß von den Aerzten dergleichen lebendig gerupfte Thiere mit dem Hintern auf die gebiſſenen Theile gelegt würden, und er ſetzt hinzu, daß ſie auf ſolche Art wie Schröpfköpfe das Gift in ſich zögen, und gleich davon ſtürben. Und Joh. Schröder *c*) meldet, daß ſie auf gleiche Art aus den Carbunkeln und Peſtbeulen das Gift ziehen. Wie es aber mit dieſer anziehenden Kraft ſeine Schwierigkeiten hat, ſo dünkt mich, daß ſie alles, was ſie hiebey thun können, auf keine andere Art thun, als daß ſie vermittelſt ihrer gelinden und geiſtigen Wärme die vom Schlangenbiß erregten zuckenden Bewegungen der Fäſerchen lindern; da ſie denn, wenn die widernatürliche Spannung nachläßt und aufhöret, das angenommene Gift wieder ausflieſſen laſſen. Sie können auch wider die Carbunkeln und Peſtbeulen in ſo ferne dienlich ſeyn, daß ſie die darinn ſtockenden Feuchtigkeiten in Fluß bringen; und ein kleiner Theil von dieſem aufgelößten Gifte, der hernach dem Huhne mitgetheilet wird, iſt im Stand daſſelbe umzubringen. Ingleichen iſt bekannt, daß in anhaltenden und bösartigen Fiebern, wenn Wahnwitz zu befürchten iſt, oder wenn die Patienten nicht ſchlafen können, lebendig zerrißene Hühner auf die Fußſolen gelegt werden, welches, wie man ſonſt glaubte, des Herabziehens wegen geſchieht; es macht aber Sim. Paulli *d*) den Einwurf, daß man hierinn gar ſehr irre, und etwas für die Urſache halte, ſo es doch nicht iſt, er ſucht auch mit mehr Recht die Urſache darinn, daß das durch die Fieberhitze ſchwerer und zur Bewegung langſamer gemachte Blut, weswegen es keinen freyen Umlauf hat, durch die in den Hühnern vorhandenen ſubtilen und flüchtigen Salze verdünnert, flüßig gemacht und geſchmolzen, und dadurch der freye Umlauf des Blutes wieder hergerſtellet werde.

(L. Schröck, L. S.)

b) in Comment. *c*) lib. 5. Pharmacop. claſſ. 2. cap. 55. *d*) Digreſſ. de febr. malign.

CXXXIX. Wahrnehmung D. Daniel Crügers.

Von der Milch einer reinen Jungfer.

Ich wurde neulich zu einer Frau, die ein Mädchen ſtillete, geruffen, damit ich dieſem Kinde, ſo auch häufig Milch in den Brüſten hatte, helfen möchte. Die Brüſte deſſelben waren ſo groß, als ein Borsdörferapfel, aus denen täglich von ſich ſelbſt Milch floß; ja man war gezwungen dieſelbe auszudrücken, wenn ſie zurückblieb. Sie gaben allezeit drey bis vier Unzen Milch von ſich. Das Kind war 18. Wochen alt. Die Mutter ſelber ſpritzte öfters aus Muthwillen den Umſtehenden die Milch ins Geſicht.

CXL. Wahrnehmung D. Daniel Crügers.

Von einem langwierigen Leberfluſſe.

Ein Herr von Dewitz hatte bey der Belagerung von Ofen die Ruhr bekommen, die zwar in ſo ferne geheilet worden, daß die Schmerzen nachließen; der Abgang des Blutes aber dauerte bey viert halb Jahre, ſo, daß er innerhalb 24. Stunden ſechs bis ſiebenmal zu Stuhl gehen mußte, wobey allezeit der Unflat vom Blut gefärbt war. Er hatte zwar in der Zeit, ſo wohl zu Altorf, als in andern Reichsſtädten, groſſe Koſten auf die Cur verwendet, er war aber nicht geheilet worden. Deswegen dankte er ab, und gieng ganz muthlos nach Hauß, in der Abſicht ſich in Ruhe auf ſeinen Tod zu bereiten. Doch hörte er mich an, da ich ihm die Milchcur vorſchlug: deswegen befahl ich ihm, er ſollte vier Wochen lang nichts als Milch mit Weitzenbrod genieſſen, und ſich täglich ein aus Wallwurz, Tormentillwurzel, Pappeln und andern Stücken bereitetes Clyſtier geben laſſen; bisweilen auch ſollte das Clyſtier mit einem Hamelskopf abgekocht werden. Während der Milchcur bediente er ſich auch öfters des in Milch gekochten Reiſes, ingleichen des gleichfalls in Milch gekochten gemahlnen Fenichs (Panicum), und des folgenden Pulvers: Nimm präparirte rothe Corallen,

Berg-

Berg-Cryſtall, geraſpeltes Helfenbein, zu gl. Th. ℥ß. präparirten Schmaragd ʒij. miſche a. u. e. a. und mache ein Pulver daraus: Täglich dreymal ein Quint davon zu nehmen.

Da dieſe Cur zu Ende war, ſchien er völlig geheilt zu ſeyn; nach drey Wochen aber mußte er wieder in 24. Stunden dreymal zu Stuhl gehen, es gieng aber wenig Blut, faſt nur eine halbe Unze, dabey mit weg Deswegen ſchlug ich die mit Citronſaft gemachte Corallentinctur des Riverius vor, wovon er täglich zweymal vier Löffel nahm. Jngleichen verordnete ich einen aus Wall-, Tormentillwurzel und einer Kalbsleber bereiteten Trank. Er nahm auch öfters von einer getrockneten Wolfsleber etwas ein, ließ ſich dabey Clyſtiere geben, und gebrauchte vierzehen Tage lang abends 4. Gran vom Laudan. opiat. Sennerti, womit er völlig geheilet wurde. Den Genuß des Reiſes und Fenichs ſetzte er fort, zum Getränke aber bediente er ſich nun nicht mehr der Milch, ſondern bey dem Mittag- und Abendeſſen eines dünnen Biers, und auſſer dieſer Zeit eines aus einer Kalbsleber mit der Tormentill- und Wallwurz verfertigten Trankes.

CXLI. Wahrnehmung

D. Daniel Crügers.

Von einem einſeitigen Kopfwehe, das alle Tage zu einer gewiſſen Stunde wiederkam.

Eine gewiſſe Jungfer wurde täglich, vormittags um 10. Uhr, auf der rechten Seite des Kopfes, und zwar nur an einem Orte über dem rechten Auge, der ſo groß, als ein Thaler war, von einem ſehr heftigen und grauſamen Schmerzen befallen, der bey 6. Stunden lang mit ſolcher Heftigkeit anhielt, daß ſie in Ohnmacht fiel, und mit herzſtärkenden Riechmitteln wieder zu ſich gebracht werden mußte; wenn aber der Schmerz nachließ, ſtund ſie wieder auf, doch war auch dabey, ſo lang die Hemicranie anhielt, das rechte Aug roth. Jch ſtellte die Cur nach den Regeln der Heilmethode an, purgierte den Leib aus, machte daß eine Ader geöfnet wurde, und ließ in den Nacken ein Blaſenpflaſter legen; es war aber alles vergeblich. Endlich ließ ich im Anfalle ſelbſt vier Blutigel an den ſchmerzhaften Theil ſelber anſetzen; und der Erfolg war dieſer, daß die Schmerzen niemals wiederkamen. Mit

 eben

eben dieſem Mittel wurde ein gewiſſer Rath geheilet, dem dieſes Uebel vier Wochen lang viel zu ſchaffen gemacht hatte. Und ein gewiſſer mit eben dieſem Uebel behafteter Doctor der Rechtsgelehrtheit wurde davon befreyet, da ihm endlich, nachdem man vorher die allgemeine Mittel gebraucht, in den Nacken ein Blaſenpflaſter gelegt, ingleichen auf den Rücken Schröpfköpfe geſetzt hatte, im Anfalle auf den leidenden Theil ſelber ein einziger Schröpfkopf geſetzt wurde.

CXLII. Wahrnehmung D. Daniel Crügers.

Von ſchrecklichen convulſiviſchen Bewegungen, die alle Tage wiederkamen.

Eine 12jährige Jungfer hatte alle Tage, von Morgen bis auf den Abend, convulſiviſche Bewegungen, und dieß einige Wochen lang. Viele von denen, die ſie ſahen, hielten ſie für beſeſſen, weil ſie bald lachte, bald ſchrie, bald weinete und wunderbar verdrehet wurde. Bey Nacht ſchlief ſie; Speiſe und Trank wurde ihr von andern Perſonen in den Mund gegeben, weil ihr das beſtändige Zucken der Hände bey Tag nicht erlaubte, ſich der Hände zu bedienen. Nachdem ſie ein Purgiermittel bekommen hatte, welches man ihr alle Wochen wieder eingab, wurde ſie in ein Bad, das bis an den halben Leib gieng, oder in eine feuchte Schwitzſtube gebracht, wo man zur Beförderung des Schweißes glühende Steine in ein mit Kräutern abgekochtes Waſſer geworfen hatte, damit durch die Ausdünſtungen des Waſſers die Schweißlöcher geöfnet werden möchten; zwey Stunden aber vorher nahm ſie ein oder anderthalb Quint von folgender Latwerge ein: Nimm Theriak, Mithridat, von jedem ℥vj. Vipernzeltlein ℈j. Menſchenhirnſchedel ℥iß. Päonienwurzel ʒß. Eichenmiſtel ℥ij. Betonienſirup, ſo viel als nöthig; mache eine Latwerge daraus. Abends um vier Uhr nahm ſie ein Quint von Drawitzens Pulver ein, welches auch Thoner *) hat, und auf dieſe Art bereitet wird: Nimm Schwalbenwurzel, Teufels Abbiß, Päonienwurzel das Männlein, Caraffelwurz, zu gl. Th. ʒiß. Lorbeer ʒß. Rosmarin, Quendel, Salbey von jedem xv. Gran; miſche a. u. e. a. und mache ein Pulver daraus. Zweymal des Tages

*) de convulſionibus epilepticis p. 91.

Tages wurde ihr unſer Storchwaſſer zu zwey oder drey Löffeln eingegeben, welches viel Nutzen brachte. Vermöge dieſer Arzneymittel wurde ſie innerhalb vier Wochen vollkommen geheilet. Das Waſſer wird auf folgende Art zubereitet:

Nimm einen zerſchnittenen und gereinigten Storch.
Pöonienwurzel, das Männlein, ℥vj.
Baldrianwurzel ℥iiij.
Raute v. Handvoll,
Eiſenkraut, iiij. Handvoll,
Betonien,
Iſſop,
Salbey, von jedem iij. Handvoll,
Weiſſen Wein, ſo viel als nöthig.
Deſtillire es.

Dieſes Waſſer allein iſt in der fallenden Sucht ſehr wirkſam. Mit dieſem hat ſie auch die vor angeführten Arzneyen bisweilen eingenommen.

(Von Stargard nach Nürnberg im Apr. 1691. geſchickt.)

CXLIII. Wahrnehmung D. Günther Chriſtoph Schelhammers.

Von dem Thiere, das in einer kleinen platt gedrückten Schnecke wohnet.

Vor zwey oder drey Jahren that ich einer platt gedrückten Schnecke Meldung, und lieferte damals eine Abbildung und Beſchreibung einer größern Art derſelben. Es giebt aber noch eine andere ſehr kleine Erdſchnecke, die kaum ſo breit, als eine Erbſe iſt, und, ſo wohl in Anſehung der Breite, als der Dicke, dem Saamen der kriechenden Pappel mit kleiner Blume völlig gleichet, nur zwey oder drey Windungen, und eine ſo dünne Schaale hat, daß das Licht durchſcheinet; ſie kommt ſo wohl hier, als in Niederſachſen überall vor. Im vergangenen Herbſt hatte ich Gelegenheit zu erfahren, was es denn für ein Thier ſey, ſo dieſes Hauß bewohnet. Denn da ich am 6. Merz in aller Frühe die aus der Erde hervor kommenden erſten Blätter der Anemone betrach-

trachtete, ſah ich von ungefähr eine ſolche Schnecke, aus welcher ein Thierchen herauskroch, das aſchfarb und auf dem Rücken ſchwärzlicht war, und an dem hintern Theile des Kopfes zwey kleine Hörner hatte, die es nach Belieben ausſtrecken und einziehen konnte. Es ließ zuerſt den vordern Theil des Körpers, und gleich auch den hintern Theil deſſelben ſehen, und hatte die völlige Geſtalt der gemeinen Schnecke. Die Schaale hieng an dem mittlern Theile des Körpers. Da ich dieſe Schnecke ſo betrachtete, ſah ich ſie fortkriechen und ihr Gehäuſe tragen, das ſie hurtig in die Höhe richtete, daß es wie ein Segel aufgerichtet ſtund, damit es nicht an die auf der Seite im Weg ſtehenden Blätter anſtoßen möchte, bald aber ließ ſie es, weil es ihr vielleicht in dieſer Stellung zu ſchwer wurde, auf den Rücken nieder, und trug es, wie man einen Schild auf den Schultern trägt. Auf ſolche Art marſchirte ſie gegen die jungen Pflänzchen, an die ſie ſich hieng; nicht ſo wohl, ſo viel als ich wahrnehmen konnte, ihre Speiſe allda zu ſuchen, ſondern vielleicht nur die von der geſtrigen Befeuchtung und der nächtlichen Ausdünſtung daran hängende Feuchtigkeit in ſich zu ziehen. Und da es ſich von ungefähr ereignete, daß ſie, als ſie zwiſchen zweyen ſehr nahe an einander ſtehenden Pflänzchen nicht mit genug Vorſicht hinkroch, und ihr Gehäuſe anſtieß, nicht weiter kommen konnte, machte ſie zuerſt ihren Körper lang, und zog mit allen Kräften; da ſie aber bald fühlte, daß ſie eingeklemmt wäre, machte ſie ſich wieder kürzer, wendete alle Kräfte gegen ihr Gehäuſe an, und ſchlung ſich um die Pflanze, um daſſelbe loszumachen; und, da dieſes nicht von ſtatten gieng, hob ſie es in die Höhe, und lenkete es ſo, daß es nach der Länge des Rückens ſtund; und auf ſolche Art kam ſie aus dem Gedränge. Wo ich nicht irre, ſo lebt ſie bloß von der Feuchtigkeit der Erde; denn ich hatte ſie 20. Tage lang in dem Zimmer behalten, ehe noch etwas von einer Pflanze zu ſehen war, und doch lebete ſie inzwiſchen, und ſah glänzend aus. Es ſind dieß zwar Kleinigkeiten: weil man aber auch daraus GOtt erkennen kan, und weil viele nur die Gehäuſe beſchreiben, die darinn lebenden Thiere aber nicht berühren; ſo habe ich dieſes aufzeichnen, und damit die Ehre GOttes verkündigen wollen.

CXLIV.

Digitized by Google

CXLIV. Wahrnehmung
D. Günther Chriſtoph Schelhammers.
Von dem neulichen Erdbeben.

Ich zweifle nicht, es werden Ihnen, Wohlgebohrner Herr, von der wunderbaren Naturbegebenheit, da neulich ein ſehr langer Strich des Erdbodens gebebet hat, ſehr viele ſchreiben, und ich hätte, da ſehr viele Gelehrte eine weit zierlichere Erzählung davon machen, ſtillſchweigen können, wo ich nicht glaubte etwas wahrgenommen zu haben, das vielleicht von andern nicht bemerkt worden iſt.

Ich will alſo bey allem dem, was ſich bekanntermaſſen bey einem Erdbeben ereignet, nicht weitläuftig ſeyn: daß es nemlich die, die in der Höhe wohnten, weit deutlicher, die aber, ſo mehr auf der Erde ihre Wohnung hatten, nicht ſo ſtark ſpüreten, und daß der ziemlich hohe Thurn an der Stadtkirche ſo ſtark beweget wurde, daß Leute, die in der Ferne ſtunden, mit Augen ſehen konnten, wie er ſich von einer Seite zur andern wiegete: ich will mich auch darüber nicht wundern, daß ſich durch einen ſo großen Strich des Erdbodens, nemlich durch die ganze Breite und die halbe Länge Deutſchlandes, dieſe Erſchütterung erſtreckt hatte, und daß ſie in eben dem Augenblick hier in Thüringen, und zu Wien und anderwärts geſpüret worden war, welches der tiefer ſteckenden und mehr aus dem Innern der Erde heraus wirkenden Urſache, wodurch der Grund dieſes großen Raumes erſchüttert worden, zuzuſchreiben iſt: ſondern ich will nur dieſes einzige den Gelehrten zu überlegen geben, das niemals vorher, meines Wiſſens, bemerkt worden, daß nemlich das Erdbeben hier in Jena nicht gleich ſtark in der ganzen Stadt, ſondern an verſchiedenen Orten, und in ziemlich von einander entlegenen Gaſſen geſpüret wurde. Es wurde zuerſt im untern Theile der Stadt über dem Markt, denn im obern Theile wankte kein Hauß, hernach auf der kleinen Anhöhe, wo die Kirche und der gedachte Thurn ſteht, am meiſten, und von da aus, ſo wohl gerade fort, als auf beyden Seiten, geſpüret; die übrigen Theile der Stadt blieben faſt völlig verſchont. Doch wurden auch nicht alle nahe an einander ſtehende Häußer, auch nicht die, die in einer Linie an einander ſtunden, oder gegen einander über lagen, erſchüttert: denn ſo wurde in der ſogenannten Jenergaſſe das Hauß eines Geiſtlichen ſo ſtark erſchüttert,

daß die Thüren aufſprungen, da doch das kaum acht Schritt weit gegenüber ſtehende Hauß nichts dabey litt. Eben dieſes wurde auch dort, wo ich damals bey einem guten Freunde zu Gaſt war, wahrgenommen, denn wir ſpürten nichts, ungeachtet wir im dritten Stockwerke waren, das ſechs Schritt weit gegenüber ſtehende Hauß aber wurde erſchüttert. In dem Hauß, das ich jetzt bewohne, merkte niemand etwas, da doch nur zwanzig Schritt davon auf der andern Seite der Gaſſe die Bewegung merklich war; ja was noch mehr zu bewundern iſt, in großen Häußern in einem Stockwerke ſpürten die Perſonen, die auf der einen Seite des Gebäudes waren, etwas, und die auf der andern Seite merkten von allem nichts.

Dieß habe ich nicht nur ſelbſt geſpürt, ſondern auch von ſehr viel andern erzählen hören. Ob wir uns betrogen haben, oder nicht, wird aus dem erhellen, was ſich anderwärts zugetragen hat; wovon Ew. Wohlgebohrn vielleicht ſchon verſchiedene Nachrichten erhalten haben. Wenn es aber damit ſeine Richtigkeit haben ſollte; ſo wird man bedenken müſſen, wie es doch geſchehen könne, daß bey einer ſo ſtarken Erſchütterung, die ſich gedachtermaſſen ſo weit erſtreckt hat, nicht alle Theile, ſondern nur einige in Bewegung geſetzt worden ſind. Werden vielleicht die ſchwerern und ſteinernen Gebäude nicht ſo ſtark beweget, weil ſie feſter auf der Erde ſtehen? Oder ſoll man glauben, daß es nicht die ganze Erde, ſondern nur Theile derſelben betroffen habe, wenn nemlich die Dämpfe gleichſam aus dem Mittelpuncte der Bewegung wie Strahlen ausgiengen? Ew. Wohlgebohrn und die, die mehr Einſicht haben, als ich, können davon urtheilen: denn mir iſt es nicht erlaubt.

Anmerkung.

Das Erdbeben, das neulich Deutſchland weit und breit erſchütterte, wurde auch zu Augſpurg, doch nicht von allen Einwohnern in gleichem Grade, geſpüret. An einem Orte war es ſo ſtark, daß auch die Glocken auf einigen Thürnen einen Laut von ſich gaben. Und es wurde ſo wohl in dem Theile der Stadt, der auf einem Hügel liegt, als in dem niedrigern Theile der Vorſtadt geſpüret. Ich ſelbſt, der ich damals, da inzwiſchen die Luft in der Gegend aus andern Urſachen voll Geräuſche war, über meinen Büchern lag, noch auch meine Leute im Hauße ahndeten nichts; welches auch ſehr viele meiner Mitbürger ausſagten: da doch in einem, von dem meinigen nicht gar weit entfernten

Digitized by Google

Hauſe die Erſchütterung ſo ſtark war, daß auch das Waſſer in einer weiten Ciſterne im Hofe ſchwankete und zum Theil überlief. Ob wir, die wir mit andern Dingen eifrig beſchäftiget waren, die Bewegung nicht merketen, oder ob nicht alle Theile der Stadt darein geſezt worden ſind, unterſtehe ich mich kaum zu behaupten; ungeachtet mir das lezte beſſer gefällt. So viel weiß ich, daß auch auf unſerm ſehr hohen Thurn bey dem Rathhauße, den wir den Perlachthurn nennen, die Bewegung ſo ſtark war, daß ſo gar die Glocke, die ſonſt die Stunden ſchlägt, einige Schläge that, da doch in der Nachbarſchaft bey einer Hochzeit gar wenige von den angeſehenen Gäſten, die damals gewiß nicht zu viel getrunken hatten, dieſe Bewegung ſpürten, auſſer daß der eine oder der andere den Wein in den Gläſern etwas ſchwanken ſah. Ich zweifle aber nicht, es werde, wie ich bereits angezeigt habe, die Erſchütterung an dem einen Orte ſtärker geweſen ſeyn, als an dem andern, welches vielleicht dem ſtärkern oder ſchwächern Grunde der Gebäude, oder den Häußern ſelber, die entweder feſt oder nicht ſo feſt, von Holz, Backſteinen rc. gebauet waren, oder den tiefern, weitern Kellern unter der Erde, oder auch der Erde ſelber, die da oder dort gröſſere oder kleinere Riße und Klüfte bekommen hatte, oder die der Gewalt der eindringenden Luft mehr oder weniger nachgab, müſſen zugeſchrieben werden. Welches alles aber genau zu beſtimmen, meines Erachtens, ſehr ſchwer, wo nicht völlig unmöglich iſt.

Celſus.

CXLV. Wahrnehmung

D. Günther Chriſtoph Schelhammers.

Von Vögeln, die aufrecht gehen.

Vor zwey Jahren überſchickte mir ein Freund, deſſen Höflichkeit ich viel zu danken habe, eine Art Waſſervögel, unter dem Namen einer Ente und Taube aus Grönland, ſo ich mit kurzem beſchreiben will, weil ich noch bey keinem Naturgeſchichtſchreiber eine Beſchreibung davon geſehen habe. Der eine Vogel iſt nicht viel größer, als eine Taube, hat einen ſehr kurzen, nemlich nur zwey Finger breit langen Hals, einen Kopf, der nicht viel von einem Taubenkopf verſchieden iſt, einen Schnabel aber, der noch einmal ſo lang, ziemlich ſpitzig und am Ende

ſchwärzlicht iſt, auf dem Rücken ſchwärzlichte, unterm Bauch graue Federn, Patſchfüße, zurückgebogene, ziemlich lange und krumme Klauen, einen kleinen Schwanz, oder vielmehr gar keinen, und ſehr kurze Flügel. Der andere iſt von eben der Art, aber gröſſer, und zwar nicht ſo groß als eine Ente, doch gröſſer, als eine Taube, dem vorigen am Kopf, Hals und übrigen Theilen gleich, auſſer daß er ein wenig breitere und länger geſtreckte Flügel hat, mit ſchön bunten, grauen und dunkel braunen Federn. Dieſe beyden Arten ſind vornehmlich dadurch von den übrigen Vögeln unterſchieden, daß ſie ſehr kurze Füße haben, von denen man nichts als das Schienbein und den Fuß ſieht, weil das Schenkelbein in dem Leibe ſteckt, und nichts als das Knie und der untere Fuß zu ſehen iſt. Ueberdieß kommen ihre Füße nicht unter dem Bauch hervor, ſondern aus dem hinterſten Theil des Leibes nahe bey dem Steiſſe, woraus zu ſchlieſſen iſt, daß ſie aufrecht, wie die Menſchen, und nicht, wie die übrigen Vögel, vor ſich gebückt gehen, ingleichen daß ſie nicht ſchnell fliegen können, ſondern daß ſie die Flügel mehr zum Laufen, als zum Fliegen bekommen haben. Sie kommen alſo hierinn mit den Magellaniſchen Gänſen, die in den Beſchreibungen von Amerika Pinguin heiſſen, überein, auſſer daß unſere im Waſſer, jene aber auf dem Lande leben. So habe ich auch im gegenwärtigen Jahre zwey andere Waſſervögel bekommen, die hier gefangen worden, und dieſen nicht viel ungleich, aber noch einmal ſo groß ſind, ſo daß ſie die Gröſſe einer groſſen Ente haben, mit einem ſehr langen Hals, der zwölf Querfinger oder zehen Zoll in der Länge hat, mit Füßen, die nicht verbunden (palmatus), ſondern getheilt ſind, übrigens aber an jedem Fuſſe drey ſehr breite Zehen, und faſt pergamentartige, von einer Materie die halb wie Pergament und halb wie Horn iſt, ſchwärzlichte, von Glied zu Glied zuſammengehende Schuppen (lamella) haben; dieſe Füße ſind kurz, ihre Knie ſtehen wie bey den vorigen am Leibe bey dem Steiſſe, und das dritte Bein ſteckt gleichfalls zwiſchen der Haut und den Bauchmuskeln. Dieſe Vögel aber hatten das beſondere an ſich, daß der äuſſerſte Fuß nicht nur vorwärts konnte gebogen werden, damit ſie beym Gehen darauf ſtänden, ſondern ſich auch rückwärts, ganz über die gewöhnliche Ausdehnung, biegen ließ, und daß das Schienbein, wie bey uns der Arm, herumgedrehet werden konnte, weswegen auch die Haut, die den Fuß umgab, oben ſchuppicht, unten aber häuticht war, damit ſie ſich hier zuſammenſchieben, dort aber ausdehnen ließ. Dieß alles ſcheint dem Vogel deswegen gegeben zu ſeyn, damit er bequem ſchwimmen, und ſich gleichſam mit Rudern fortreiben könne. Der Rucken

iſt

Digitized by Google

iſt ſchwarz, die Bruſt und der ganze Bauch ſilberfarb, der Hals caſtanienbraun und glänzt wie Gold, der Schnabel iſt an der Spitze ſchwarz, und hat gegen den Kopf einerley Farbe mit den Federn am Hals. Die Flügel ſind ſehr klein, und haben am Ende ſchwarze, in der Mitte aber weißlichte Federn; auf dem Kopfe ſteht ein kleiner Buſch von Federn, die an der Sonne glänzen. Aus dem obigen erhellet, daß auch dieſer Vogel wie ein Menſch aufrecht gehe, welches auch die beſtättigten, die ihn lebendig ſahen, und die zugleich verſicherten, daß er ſehr ſchnell laufen, aber nicht hoch fliegen könne. Ueber dieſes darf man ſich bey dieſem Vogel, der einen ſo ſchweren Körper, und Flügel von einer ſolchen Einrichtung hat, daß ſie ihn nicht heben können, nicht wundern; jenes aber iſt ſchwer zu glauben: denn da ſeine Füſſe kurz ſind, und nur bis an das Knie gehen, und da er ſeine Schenkel nicht bewegen kan, ſo ſcheint es kaum, daß er geſchwind laufen könne: und er würde es auch nicht thun können, wenn er ſich nicht durch die Bewegung der Flügel hälfe. Eben dieſes führen die Schriftſteller vom Pinguin an. Das Fleiſch iſt ſchwärzlicht und von keinem gar angenehmen Geſchmack, denn es ſchmeckt wie das Fleiſch von Fiſchen, und wenn es gebraten wird, iſt es von einem geräucherten Aal nicht unterſchieden. Sie geben keinen Laut von ſich wie eine Ente, ſondern wie eine Hohlflöte. Diejenigen, welche dieſe Vögel kennten, nennten ſie Schwanenenten. Sie kommen in verſchiedenen Orten Deutſchlands, in Ober- und Nieder-Sachſen vor. Man ſieht aber, daß alle dieſe Vögel unter das Geſchlecht der Taucher gehören. Siehe den Jonſton *), der den Aldrovandus in die Kürze gezogen hat.

CXLVI. Wahrnehmung

D. Günther Chriſtoph Schelhammers.

Vom Vermögen der Sommervögel lang zu leben.

Obgleich unter allen Arten von Thieren keine für geringer und für verworfener gehalten wird, als die Inſecten, da ſie doch in ihrer Art nicht unvollkommener, als die übrigen, ſind, und alles das haben, was ſie haben ſollen: ſo ſoll uns doch das, was man in Ahmerkung ihres Lebens und ihrer Lebensart wahrnimmt, eben ſo angenehm vorkommen,

*) de Avibus IV, 8.

men, als das, was man bey den gröſſern Thieren antrifft, weil auch aus dieſen ganz kleinen Creaturen die gröſte Kraft der Natur, und die Vorſehung und höchſte Macht und Weisheit des Schöpfers hervorleuchtet. Unter dieſe gehören die Sommervögel, die den Blumen nachſtreben, und die ſich, wie man insgemein glaubt, vom Saft derſelben und dem darauf befindlichen Thaue nähren, und ſterben müſſen, wenn derſelbe fehlet, welches aber vielleicht nicht ſo gewiß, oder allen gemein iſt, daß nichts dagegen eingewendet werden könnte. Denn da ich im Herbſt von Helmſtädt nach Jena gezogen war, und das Haus gemiethet hatte, worinn ich jetzt noch wohne, ſah ich freylich darinn in den erſten Monaten keinen Sommervogel: da aber der Winter herbey kam, und ich nach Gewohnheit meine Studierſtube heitzen ließ, und dieſelbe aus Verſehen zu warm gemacht wurde, zeigte ſich einer von der mittelmäſſigen und in dieſer Gegend ſehr gemeinen Art, mit ſafrangelben Flügeln und ſchwärzlichten Augen in denſelben, der bisher verſteckt geweſen war; gleich kamen auch in dem andern geheitzten Zimmer, wo ich ſpeiſe, zwey andere zum Vorſchein: der eine, der, wie ich vermuthete, aus meiner Studierſtube, wo ich ihn geſehen hatte, in dieſes andere daran liegende Zimmer geflogen war, ſchien etwas abgezehrt und ſchwach zu ſeyn; der andere aber munter und völlig vom Leibe. Man ſah dieſe Inſecten, ſo oft als die Luft des Zimmers vom allzu ſtarken Feuer etwas heiß war, munter um die Fenſter fliegen, ſich daran hängen und wieder weggehen; aber ſich zur Ruhe zu begeben, und an einem Orte unbeweglich hängen zu bleiben, wenn ſie etwas kalt wurde. Und dieſes ſah ich ſie nicht bloß ein Paar Tage, nicht Wochen, ſondern ganze Monate lang, mit viel Vergnügen, fortſetzen: und auch noch jetzt im Februar, da ich dieſes ſchreibe, leben beyde noch, und zwar, ſo viel ich wahrnehmen konnte, ohne Nahrung; wenigſtens ohne diejenige, wovon ſie in den Sommermonaten leben: denn es giebt ja zu der Zeit keine Blumen, und man ſieht nichts feuchtes, ſo gehen ſie auch niemals von den Fenſtern, ſondern hängen beſtändig an denſelben. Einmal aber war an dieſelben ein Glas Waſſer geſetzt worden, in welches der eine davon zu Abends oder Nachts fiel. Ich zog ihn Morgens ganz ſtarr und unbeweglich heraus, hielt ihn für todt, und legte ihn hin, er wurde aber in der warmen Luft wieder lebendig. Inzwiſchen kan ich nicht bergen, daß ich von dem Sommervogel, der ſtärker war, als der andere, einmal Unrath abgehen ſah, der völlig wie Mennig roth war; es ſteckte aber an dem Fenſter eine mit Mennig roth gemalte Ruthe. Ob er etwas davon bekommen und gefreſſen habe, weiß ich nicht: es ſcheint aber

Digitized by Google

aber nicht wahrſcheinlich zu ſeyn, denn er hörte nachher, da man ſie weggenommen hatte, doch nicht auf zu leben. Dieß habe ich einſchicken wollen, weil ich es für kein kleines Wunder der Natur hielt, daß dieſe Thierchen nicht nur ohne alle Nahrung ſo lange leben, ſondern auch von der Wärme, und zwar einer ſolchen, die der ihrer Art anſtändigen Sonnenhitze nahe kommt, eben ſo, wie zu der Zeit, wenn ſich dieſe einfindet, aus ihrer Schlafſucht erwecket werden: gleich aber, wenn dieſe nachläßt, in die vorige Art der Schlafſucht fallen, und ſich nicht bewegen, auſſer wenn ſie berühret, oder mit warmen Athem angehauchet werden, da ſie durch die Bewegung der Füſſe, des Kopfes und der Flügel zu erkennen geben, daß ein Leben noch in ihnen ſey. Man darf ſich alſo nicht mehr darüber wundern, daß die zu einer Puppe gewordene Raupe einige Tage ohne alle Nahrung hinbringet, und daß nach dem Verlauf derſelben ein ſchöner und munterer Sommervogel davon fliegt, nachdem heutiges Tages von dieſen und andern Thieren, vornehmlich den Ottern und Schlangen, ſattſam bekannt iſt, daß ſie lange ohne Speiſe leben.

Acht Tage hernach, da ich dieſes geſchrieben hatte, ließ endlich die ſtrenge Kälte, die ſeit dem Anfange des Winters beſtändig angehalten hatte, nach; und ich ſah an einem heitern Tage, da die Sonne recht ſchön ins Zimmer ſchien, meinen Sommervogel aus einem Winkel hervorkommen, und an das Fenſter fliegen. Ich hatte ihn vorhin niemals ſo munter geſehen, als dießmal, und ich glaubte ſicherlich, ich würde ihn im nächſten Frühling davon und in die Luft fliegen ſehen; ich betrog mich aber in meiner Meynung. Denn nach drey oder vier Tagen ſah ich, wie er an einem Papiere, das von ungefähr dahin gelegt worden, ſaß: ich rührte ihn ein wenig an; er regete ſich aber nicht. Ich nahm ihn weg, und er war nicht nur unbeweglich, ſondern auch ganz ſteif. Ich faßte ihn an, und fand ihn ſo dürr, daß die Füße gleich wie Glas entzweyſprangen, mit kurzem: er war nicht nur todt, ſondern auch von der Sonnenhitze völlig ausgemergelt; ohne Zweifel aus Mangel der Feuchtigkeit, die nun nicht mehr an den Fenſterſcheiben zu finden war, von welcher er ganz allein den Winter über gelebet hatte. Auch der andere ließ ſich von derſelben Zeit an nicht wieder ſehen.

Digitized by Google

CXLVII. Wahrnehmung

D. Günther Chriſtoph Schelhammers.

Von der Misgeburt einer Ratze.

Es iſt in unſerm Deutſchland eine alte Sage von einem Ratzenkönige; es ſollen nemlich dieſe Thiere, an den Orten, wo ſie ſich bequem aufhalten können, ihre beſondere Könige haben, die weit anders ausſehen, als die gemeinen Ratzen, und ſie ſollen ihre Reſidenz nicht verlaſſen, ſondern, wo es nöthig, von den andern, die zu ihrer Bedienung da seyn ſollen, und von denen eine eine Art eines Throns, worauf der König ſitzt, haben ſoll, getragen werden: es ſoll auch, wo ein ſolcher König iſt, meiſtentheils eine große Menge derſelben vorhanden, und, dieſelben zu beunruhigen, gefährlich seyn, weil ſie ihre Feinde herzhaft anfallen, und nicht fliehen, ſondern gleichſam in Schlachtordnung ſtehen, und ihren König mit allen Kräften vertheidigen und beſchützen ſollen. Ungeachtet ſonſt glaubwürdige Leute dergleichen fabelhaftes Zeug meinen Voreltern erzählet haben, ſo habe ich ſolches doch niemals glauben können. Indeſſen iſt vielleicht nicht zu läugnen, daß etwas daran wahr ſey, obgleich die Sache, wie es gemeiniglich geſchieht, durch allerley Zuſätze vergröſſert wird. Zum Beweiß will ich das, was ſich neulich hier zugetragen hat, kürzlich erzählen. In dem Hauſe eines angeſehenen Mannes hörte man in der Küche unter dem Anrichttiſche lang und öfters das Gepfeife dieſer Thiere: man ſah auch bisweilen einige heraus und hineinſchlupfen, worüber ſich die Leute in der Küche entſetzten, weil ſie den Speiſevorrath fortſchleppen, und von einigen für vergiftet gehalten werden. Man faßte daher den Entſchluß, in den Ort unter dem Fußboden, wo ſie ſich aufhielten, ſiedheißes Waſſer zu gieſſen, und ſie auf ſolche Art zu vertreiben. Da dieſes geſchehen war, ſprangen ihrer vier mit Macht und großem Geſchrey hervor. Allein das erbärmliche Gewinſel gab zu erkennen, daß noch mehr unter dem Boden wären. Eine beherzte Magd hob den Stein auf, und ertappte mit einer groſſen Zange ein ſolches Thier, das ausſah, als wenn es herauskommen wollte, ſie brachte aber bloß den ausgeriſſenen Schwanz zum Vorſchein: ſie probierte es noch einmal, und zog mit vieler Mühe ein groſſes Ungeheuer heraus, nemlich vierzehen lebendige Ratzen, alle von gehöriger Gröſſe, die mit dem hintern Theile an einander hiengen, und

Digitized by Google

und ein groſſes Geſchrey machten. In der Mitte ſah man die Schwänze, die unter einander verwickelt waren. Dieſes ungeſtalte Thier konnte keinesweges fortlaufen, denn die Vordertheile der Leiber und die Köpfe ſtunden in einem Cirkel herum. Es wurde umgebracht, und an einen Ort geworfen, wo es nicht wieder zu haben war, ſonſten würde ich dem, der es mir zum Anſehen gebracht hätte, alles, was er nur hätte haben wollen, gegeben haben. Es erzählte mir dieſes aber der Herr des Hauſes ſelber, an deſſen Wahrhaftigkeit niemand zweifeln darf. Ohne Zweifel haben die vier erſtern Ratzen dieſem Unthiere die Nahrung zugeſchleppt. Und vielleicht waren noch mehr da. Denn wie hätten nur die vier vierzehen Bäuche füllen, und ſich ſelbſt erhalten können? Etwas ähnliches, aber noch weit merkwürdigers, trug ſich vor einigen Jahren zu Weimar zu, wie mir von glaubwürdigen Männern, als Augenzeugen, erzählet wurde: daß nemlich unter einer Waſſermühle, die, weil ſie zuſammen fallen wollte, der Herr derſelben ausbeſſern ließ, ein ganzes Heer ſolcher Ratzen aus einer alten Mauer plötzlich hervorgebrochen ſey. Vier davon hätten auch ein ſolches, aber anderſt gebildetes Ungeheuer getragen, und ſie wären ſo gebauet geweſen, daß es ganz bequem auf ihnen hätte ſitzen können. Nachdem alle, nicht ohne Gefahr, in die Flucht gejagt und zerſtreuet worden, hätten zuletzt auch die vier ihre Laſt abgeworfen, und wären den übrigen nachgefolgt. Es geſchah dieſes vor den Augen einer groſſen Anzahl der Einwohner. Aus dieſem allen erhellet, daß man nicht alles gleich verwerfen dürfe, was in der Natur fabelhaft zu ſeyn ſcheint. Denn man kan aus dem erzählten ſehen, daß es wirklich dergleichen Mißgeburten unter den Ratzen gebe: und es iſt nicht daran zu zweifeln, daß ſie ihrer ungewöhnlichen Geſtalt wegen von den andern geliebet, gepfleget und ernähret werden. Es iſt auch das nicht ungereimt, daß ſich einige darunter legen, und wie zu einem Thron gemacht werden; denn es iſt ja möglich, daß bey dieſen Thieren, wenn ſie noch jung ſind, von der darauf liegenden Laſt der Rücken eingedrückt, und die Knochen ſo gebildet werden können, daß ſie gleichſam einen Seſſel formiren, worauf es füglich ſitzen kan. Es lehrt aber auch der Unterſchied unſerer Erzählungen, daß ſie nicht immer von einerley Art ſeyen. Und nun wollte ich wünſchen, daß mir ein Naturforſcher ſeine Meynung ſagete, ob dieſes ungeſtalte Thier ordentlicher Weiſe gebohren worden, oder aus der Fäulniß entſtanden: denn ich höre, daß einige trefliche Männer, und unter andern der berühmte Sturm halbe Mäuſe, an denen der andere Theil noch Holz iſt, in Ver-

wahrung haben; es wäre gut, wenn man aus einer öffentlichen Nachricht die Wahrheit erfahren könnte.

Anmerkung.

Da ich dem, was D. Schelhammer zu Ende ſeiner Wahrnehmung angehänget hatte, ein wenig mehr nachdachte, fiel mir die ehehin ausgeſprengte Nachricht ein, daß man zu Altdorf Mäuſe gefunden habe, die in dem alten Täfelwerke einer Stube gewachſen waren. Ich wünſchte eine gewiſſe Nachricht davon zu haben, die ich auch, auf mein Erſuchen, von meinem hochſchätzbaren Freunde, Hrn. Joh. Chriſt. Sturm, Profeſſor zu Altdorf, erhielt, indem er mir unter andern folgendes ſchrieb: Ich kan als ein redlicher Mann bezeugen, daß zwar nicht bloß unter dem Pöbel, ſondern auch unter ſehr viel andern Leuten die vorgedachte Sage auch noch jetzo gehe, daß nemlich in der ſogenannten Bodenſtube unſers Collegiums Mäuſe erzeugt und gefunden würden, die an dem vordern Theile des Leibes Fleiſch, Knochen u. ſ. w. haben, mit einem Wort, die gewöhnliche und ordentliche Subſtanz und animaliſche Structur deutlich zeigen, an dem hintern Theile aber ganz von Holz ſind, weil ſie aus faulen Holz erzeugt und zu der Zeit noch unvollkommen und nur halb gebildet ſind; ich muß aber auch mit aller Offenherzigkeit bekennen, daß an der ganzen Sache nichts, und daß es ein bloßes Mährchen iſt. Es ſtellten D. Hoffmann der Jüngere, und ich, ein jeder beſonders, und ohne Vorwiſſen des andern, Unterſuchungen darüber an; wir betrachteten die uns von dergleichen Mäuſen gebrachten und für Holz gehaltenen Theile recht genau und mit Vorſicht; wir erkennten alle beyde, daß die etwas weißlichten Gewächſe, die äuſſerlich an den Mäuſen hiengen, nicht ins innere drängen, ſondern nur die äuſſerſte Haut berühreten; wir ſahen ſehr deutlich, indem wir uns um mehrerer Gewißheit willen der Vergröſſerungsgläſer bedienten, daß das, was leichtglaubigen Leuten Holz zu ſeyn ſchien, eher alles andere, als Holz wäre; wir ſchloßen endlich, daß zwar die weißlichten Gewächſe aus einer Fäulniß, aber in dieſem oder jenem Theile des ſchon erzeugten und vollkommenen Thieres, und nicht im Holz, als der Materie, woraus es erſt erzeugt werden ſollte, entſtanden ſeyn möchten: mit einem Worte, wir hielten beyde dafür, daß es eine Art der Räude und Eyterung wäre, die ſich nachher verhärtet hatte, und die ein flüchtiges und unachtſames Aug, bloß aus dem ſehr ſeichten Grunde,

Digitized by Google

de, weil ſie dem erſten Anſehen nach hart und weiß war, für faules Holz hatte anſehen können.

Helianthus I. Präſ. der Akad.

CXLVIII. Wahrnehmung D. Günther Chriſtoph Schelhammers.

Von einer Misgeburt ohne Kopf.

Im Jahr 1690. den 25. Oct früh morgens gebahr zu Magdeburg das Weib eines armen Schiffers die hier abgebildete dicke und fette Misgeburt, nachdem ſie zwey Stunden vorher ein wohlgebildetes, aber zartes und hageres Mädchen zur Welt gebracht hatte. Da dieſe Misgeburt am 27ſten in Beyſeyn des Rathes, des Herrn Phyſici und vieler anderer Perſonen beſichtiget wurde, wurde berichtet, daß ſie gleich nach der Geburt ſehr aufgetrieben geweſen wäre. Aus der Schaam und dem Nabel tröpfelte nach und nach eine wäſſerichte Materie, vornehmlich wenn ſie zuſammengedrückt wurde. Am rechten Arm waren zwey Anhange wie Finger zu ſehen; am linken aber, der dreymal ſo groß war, als der rechte, ſah man an ſtatt der Hand eine Bärentatze mit drey Klauen; und am jeden Fuße waren nur vier Zehen. In der Bruſt war kein Bruſtbein, doch waren die Rippen auf beyden Seiten nebſt dem Zwerchfelle da; auch ſo gar das Herz und die Lungen fehlten. Im Unterleibe waren Magen, Leber, Milz, Gedärme, Nieren und Harnblaſe ganz natürlich beſchaffen, eben ſo wie das Rückgrad, die Wirbelbeine und die Knochen der Füſſe. Sie hatte keine Blut- und Pulsadern, daher war auch kein Tropfen Blut zu ſehen. Das Fleiſch war gar nicht ſo, wie es ſonſt beſchaffen iſt, ſondern wie wäſſerichtes Fett oder wie weicher Speck von Schweinen, und zerfloß wie Waſſer, wenn man es drückte.

Man ſehe die 5. Figur der III. Tafel.

Zwey Monat vorher, ehe dieſe Misgeburt zum Vorſchein gekommen war, hatte auch eine hieſige Schuſtersfrau ein lebendiges übelgebildetes Mädchen auf die Welt gebracht, welches den Tag hernach ſtarb, und von keiner übl:n Geſtalt war, auſſer daß auf der rechten Seite die rechte Lippe faſt bis zum Auge geſpalten, und das Zahnfleiſch dick war:

Digitized by Google

auf der Stirn aber ſah man rothes Fleiſch, das wie der Kopfputz des Frauenzimmers, den man eine Fontange nennet, ausſah, und zu beyden Seiten des Kopfes war krauſes Fleiſch, wobey man ſich gar wohl friſirte Haare hätte vorſtellen können.

Man ſehe die 6. Figur der III. Tafel.

CXLIX. Wahrnehmung

D. Günther Chriſtoph Schelhammers.

Von einem ganz deutlichen Vorfall der Mutter und der daraus erfolgten Geburt.

Da ich im vorigen Jahre am 7. Dec. zu einer Kindbetterin, die ſich auch zur Zeit der Schwangerſchaft über einen Vorfall der Mutter lang beklagt hatte, weil die Hebamme über den ihr unbekannten Körper, den ſie aus dem Leibe heraushängen ſah, in Verlegenheit geſetzt war, geholet wurde, ſah ich daß die Mutter nebſt der Scheide vorgefallen war, und ganz ſteif aus dem Leibe hervorhieng. Denn es lag das Kind innen in der Mutter in ihrer Höhle ſelber, die unter der umgewendeten Scheide war. Der innere Muttermund war geöfnet, und der Kopf des Kindes konnte in der Größe eines halben Thalers geſehen werden. Die Hebamme, die nicht wußte, was ſie thun ſollte, ſchob auf mein Anrathen den innern Mund zurück, und erweiterte denſelben, indem ſie zwiſchen ihn und den Kopf einen Finger brachte; gleich darauf ſchob ſie ihn wieder zurück, und entblößte dadurch den Kopf des andringenden Kindes, eben ſo wie man die Eichel des männlichen Gliedes bloß zu machen pflegt. Da ich nun ſo zuſah, und mich über den Hals der Mutter, der nur wie eine dünne Haut ausſah, wunderte, wurde das Kind auf die gedachte Art aus ſeinem Kerker glücklich befreyet. Man bemerkte keine Bewegung der Mutter, und die Kindbetterin ſpürte keine Wehen; ſie arbeitete auch nicht, ſondern verhielt ſich bloß leidend. Dieß habe ich mit meinen Augen geſehen, und bin völlig überzeugt, daß das ganze Kind mit der Mutter aus dem Leibe vorgefallen und in der Mutterſcheide geſteckt ſey: es mögen auch die, die läugnen, daß die Mutter ſelber aus der Scheide fallen könne, dagegen einwenden, was ſie nur wollen. Sollten ſie nur die Schriften leſen, die D. Garnier, vorderſter Arzt zu Hamburg, wider einen gewiſſen jungen

Digitized by Google

Arzt in dieſer Materie herausgegeben hat; ſo müßten ſie wahrhaftig blind ſeyn, wenn ſie ihren Irrthum nicht erkennen wollten. Ich wollte wünſchen, daß ſie auch die Wahrnehmungen, die Ruyſch neulich bekannt gemacht hat, leſen möchten; ſo könnten ſie hernach ſehen, ob ſie auch im Stand ſeyen, der ſo deutlichen Stimme der Natur zu widerſprechen. Vielleicht würden ſie klug werden, und ihrer vorgefaßten Meynung den Abſchied geben.

CL. Wahrnehmung

D. Emanuel Königs.

Vom Elixir der Weiſen.

CLI. Wahrnehmung

D. David Reichs.

Vom Mercurius im Golde. *)

*) Es wird niemand etwas dabey verlieren, wenn gleich beyde Wahrnehmungen zu Erſparung des Raumes ausgelaſſen worden ſind; da die Sprache der Alchymiſten dem größten Theile der Leſer eben ſo unbekannt ſeyn wird, als ſie mir iſt. Ueberſ.

CLII. Wahrnehmung **)

D. Johann Burgs.

Vom nützlichen Gebrauch des Mohnſaftes bey einer ſchweren Geburt.

Den Mohnſaft, deſſen Namen einigen ſchon fürchterlich iſt, haben die erfahrenſten Aerzte unter die nützlichſten und heilſamſten Arzneymit-

**) Dieſe und die folgenden ſieben Wahrnehmungen hat D. Johann Acoluth aus den nachgelaſſenen Handſchriften des ſel. D. Burgs, der den 15. Aug. 1691. dieſes Zeitliche verlaſſen hat, geſammlet, und den 3. May 1691. von Breslau nach Nürnberg geſchickt.

neymittel ſchon vor langer Zeit gezählet, aber freylich mit dem Bedinge, daß er mit Klugheit gebraucht werde. Damit ich zu dieſen Erfahrungen einen geringen Beytrag thue, ſo kan ich für gewiß verſichern, daß er bey allen ſehr ſtarken Blutflüſſen, vornehmlich aber wenn die monatliche- oder die Kindbetter-Reinigung zu ſtark und bis zur Ohnmacht abgieng, die ſchleunigſte Hülfe leiſtete, und daß ich mehr als einmal andere anhaltende oder ſtärkende ſpecifiſche Arzneymittel vergeblich gebrauchete, wenn ich ihn nicht damit verband; und hinwiederum, wenn ich nur ganz wenig davon mit den andern nöthigen Arzneymitteln vermiſchete, dieſen gefährlichen Zufall gleich abwendete. Es ſchien mir aber die folgende Wahrnehmung, vom ſehr glücklichen Gebrauch des Mohnſaftes bey einer ſchweren Geburt, ſehr curiös und merkwürdig zu ſeyn. Es geſchah nemlich, daß mich den 9. Apr. 1687. zu Mittag eine 32jährige Tuchmachersfrau, die ihres zärtlichen Körpers wegen zur Schwindſucht geneigt, und damals in der Geburtsarbeit begriffen war, zu Rath zog. Die Frau, die in ihrem Namen zu mir kam, erzählete, daß es die ordentliche Zeit zur Geburt wäre, daß es aber an Wehen fehlete, und daß die Hebamme nicht beſtimmen könnte, ob das Kind lebe, oder nicht, und daß inzwiſchen die Kreiſtende, wegen des ſtarken Blutflußes aus der Mutter, wobey helles mit Klumpen vermiſchtes Blut faſt den halben Tag in beträchtlicher Menge abgegangen wäre, alle Kräfte verlöre. Ich wußte faſt nicht, was in dieſem zweifelhaften Falle zu thun ſeyn möchte, und verordnete ein aus temperirenden und die Frucht ſtärkenden nicht allzu geiſtigen Arzneymitteln bereitetes Tränkchen, ingleichen ein aus Sennerts Bezoarpulver, D. Michaelis Hauptpulver, Corallen und Schleſiſcher Siegelerde gemiſchtes Pulver, ſo ſie auf zweymal, und zwar den einen Theil gleich, den andern aber nach zwey Stunden nehmen ſollte. Sie that es, ſpürte aber keine Hülfe davon, denn der Blutfluß hielt an, weswegen ſie ein ſtärkeres Mittel von mir verlangete. Nachdem ich nun bey mir ſelbſt überlegte, daß der Blutfluß, wenn ich mit ſtarken treibenden, oder flüchtigen Mitteln den Abgang des Kindes befördern wollte, nicht aufhören, ſondern vielmehr die Lebensgeiſter und wohl gar das Leben der Patientin verloren gehen würden; ſo gab ich ihr ein Pulver ein, das aus rothen Corallen, ſchweißtreibenden Spießglaſe mit Stahl, nebſt 2. Granen vom Pulv. anod., beſtund, womit ich dem dringenden Zufalle begegnen wollte, und ließ es dahin geſtellt ſeyn, ob ſie an dieſem, oder an einem andern Tage gebähren würde. Nachdem ſie das Pulver eingenommen hatte, fiel ſie, eine Viertelſtunde hernach, nicht nur nicht im Schlaf, ſondern bekam auch

auch ſtarke Wehen, und brachte, in einer halben Stunde nach dem Einnehmen des Pulvers, einen muntern Knaben auf die Welt, womit auch der Blutfluß aufhörte. Es wurde zwar die Kindbetterin nach der Geburt ſchwach, ſie erholte ſich aber am folgenden Tage auf den Gebrauch ſtärkender Arzneyen meiſtentheils wieder, und befand ſich im ganzen Kindbette wohl.

CLIII. Wahrnehmung

D. Johann Burgs.

Von der guten Wirkung eines Clyſtiers bey einem Gewächſe in der Mutter.

Das junge Weib eines hieſigen Hirten, die noch im ledigen Stande cachectiſch geweſen war, welches Uebel aber durch den Eheſtand einigermaſſen geheilet worden, wurde ſchwanger, und war, wie es bey dergleichen Leuten gemeiniglich zu geſchehen pflegt, vor ihren eigenen Leib wenig beſorgt; ſie glitſchte auf dem Eiſe ſo, daß ſie beynahe gefallen wäre, wovon ſie ſich gleich übel zu befinden anfieng, und heftiges Schneiden im Leibe ohne Unterlaß bey Tag und bey Nacht ſpürte, wobey auch Blut, wiewohl nicht ſtark, doch zur Unzeit, abgieng. Es wurde eine Hebamme geruffen, die auch that, was ſie für nöthig erachtete, und die Heftigkeit der Schmerzen zu lindern ſuchte. Da aber alle von den Weibern vorgeſchlagene Mittel vier Tage lang nicht halfen, die Schmerzen erſtaunlich groß wurden, keine Ruhe lieſſen, und die Patientin Convulſionen zu bekommen ſchien, ſo bat ſie mich bey einer ſo groſſen Mutterraſerey, wie ſie es nennte, um Hülfe. Ich ſah, daß es eine mit Nieren- und Geburtsſchmerzen verknüpfte Krampfcolick war, deswegen rieth ich zu einem erweichenden und lindernden Clyſtiere. Ungeachtet aber dieſes Mittel den dabey gegenwärtigen Weiberchen nicht eingieng, weil ſie furchten, es möchte dadurch zur unzeitigen Geburt Gelegenheit gegeben werden; und weil ſie darauf beharreten, man müßte das Kind, ſo nach ihrer Meynung da war, auf alle mögliche Art zu erhalten trachten: ließen ſie es ſich doch gefallen, weil ich ihnen begreiflich machte, daß vom längern Anhalten der heftigen Schmerzen nicht nur die unzeitige Geburt, ſondern auch Lebensgefahr zu befürchten wäre, und daß man keinem von beyden auf eine andere Art, als durch Lin-

Digitized by Google

derung der Schmerzen, vorkommen könnte, und weil die Patientin ſelber ſich viel Nutzen davon verſprach. Mein Rath war auch recht nützlich, denn ſo bald als das Clyſtier, und zwar nur ein Hausclyſtier, war beygebracht worden, gieng es nach einer kleinen Weile wieder weg, und mit demſelben ein groſſes Gewächs, wie ich vorher geſagt hatte, nebſt einer kleinen Frucht von ungefähr zwey Monaten, die Schmerzen wichen, als wenn man ſie weggezaubert hätte, und die Patientin wurde gleich ganz ruhig; ſie wurde auch hernach mit wenig Arzneymitteln völlig hergeſtellet.

Auf gleiche Art riß ich aus der äuſſerſten Lebensgefahr eine vornehme Frau, die, da ſie, nach ihrer Meynung, im dritten Monate ihrer Schwangerſchaft ſtund, ich weiß nicht aus welcher Urſache, mit einem ſehr ſtarken Blutfluß aus der Mutter, wozu ſie ſonſt geneigt war, und wovon ſie bey der erſten Geburt beynahe wäre aufgerieben worden, befallen, und daneben mit Ueblichkeit, Erbrechen, Mutterzufällen, öftern Ohnmächten, Abſcheu vor viel Dingen, ingleichen vor Arzneyen, die ſie gleich wieder von ſich gab, wenn ſie ſelbige kaum hinuntergeſchluckt hatte, geplagt wurde. Man gebrauchte allerley, innerliche und äuſſerliche, Kind und Mutter ſtärkende, herzverwahrende, wider die Mutterumſtände dienliche, anhaltende, ſchmerzlindernde und aus dem Mohnſaft bereitete Arzneymittel, und, da dieſe nicht halfen, brachte man endlich ein Clyſtier aus Milch, die mit lindernden und gelind anhaltenden Mitteln abgekocht worden, der Patientin bey, welche auch im ſtärkſten Anfalle Erleichterung verſchaffte, denn mit demſelben gieng ein groſſes Gewächs, bey welchem man aber keiner Frucht gewahr werden konnte, aus der Mutter fort, und die Patientin kam nach und nach wieder zu ihren vorigen Kräften. Im Vorbeygehen merke ich hiebey an, daß ich bisher kein gewiſſers Kennzeichen von einem Gewächſe in der Mutter habe wahrnehmen können, als das Aufſchwellen der Brüſte und der Ausfluß einer wäſſerichten Milch gleich in den erſten Monaten der Schwangerſchaft; es iſt ſolches gleichſam das weſentliche Kennzeichen, und hat mich niemals betrogen.

Digitized by Google

CLIV. Wahrnehmung
D. Johann Burgs.
Von einem mit Wind erfüllten Abſceße am Hals.

Ein hieſiger vornehmer Mann, der 36. Jahr alt, munter, vollblütig und ſtark war, bekam zu Anfang des Herbſtes einen mit der Heiſcherkeit verknüpften Catarrh, den er für leicht hielt. Er gebrauchte, weil er nichts Böſes befürchtete, keine Arzneyen dawider, bedeckte bey der veränderlichen Witterung, die ſich zu der Jahrszeit mehrentheils einſtellet, den Hals nicht, und trank auch ſo gar bisweilen in den gewöhnlichen Geſellſchaften etwas ſtark Wein. Da aber ein kleiner Schauer öfters wiederkam, wurde er dadurch zur Aufmerkſamkeit gebracht, gebrauchte ein gelindes ſchweißtreibendes Mittel, und ließ ſich, da ihn dünkte, daß er ſich ein wenig beſſer befände, zur Verminderung der Vollblütigkeit eine Ader öfnen. Eine Stunde oder etwas länger nach der Aderläße traf ihn, da er am Tiſch ſaß, das Unglück, daß er ſein einziges geſundes Töchterchen, an einem ſchnellen und ſehr ſtarken Schlagfluſſe, an ſeiner Seite, mußte ſterben ſehen. Weil er nun über dieſen unvermutheten Fall ſehr erſchrack, und den ganzen Tag mit der Beſtellung der Leiche und im Geſpräche mit denen, die um ihn waren, hinbrachte, vergaß er, ſeine Arzney einzunehmen. Morgens beym Erwachen ſpürte er, daß vorn der Hals, der vor wenig Tagen vom Catarrh ſchon ein wenig geſchwollen war, ungemein groß zu werden angefangen, aber doch nicht ſeine Farbe verändert hatte, und hatte dabey innerliche Hitze, ſtarken Durſt, Spannen des leidenden Theils, ſo, daß er den Kopf nicht vorwärts auf die Bruſt herabbiegen konnte, wozu ſich noch beſchwerliches Athemholen, Mangel der Kräfte, und groſſe Schwachheit, daß er nicht auſſer dem Bette bleiben konnte, als ein gewiſſes Kennzeichen einer verborgenen Bösartigkeit, geſelleten. Es hätte dieſelbe vielleicht anfänglich durch wiederholte ſchweißtreibende Mittel können gebeſſert werden, aber nun machte ſie die Wirkung aller Arzneyen fruchtlos, und bekam vornehmlich dadurch, daß wegen des verhinderten Hinunterſchluckens gar wenige, und noch dazu nur lauter flüßige Sachen hinabgelaſſen werden konnten, noch mehr Zuwachs. Er warf, nachdem er, wiewohl mit der größten Beſchwerlichkeit und mit

Furcht zu erſticken, die Schärſe lindernde Bruſtmittel eingenommen hatte, ein wenig zähen Schleims aus; äuſſerlich aber breitete ſich, auf den Gebrauch der Pflaſter und Umſchläge, die Geſchwulſt, die den ganzen Hals der Länge nach vom Kinn bis zum Achſelbein und der Breite nach einnahm, täglich immer mehr aus, und machte Hofnung zur künftigen Eyterung, indem der Abſceß einen zur Oefnung ſchicklichen Ort durch eine merkliche Erhöhung zeigte, aber doch etwas hart und geſpannt blieb. Allein innerhalb zwey Tagen verſchwand mit der Erhöhung die Hofnung zur Geneſung, der Hals blieb ſehr geſchwollen und geſpannt, doch war kein Schlagen darinn zu ſpüren, und die Kräfte des Patienten verloren ſich in einer Nacht ſo, daß er, da er am vorigen Tage allein aus dem Bette aufgeſtanden und ſich auf den Stul geſetzt, und in den Mund ſich hatte ſpritzen laſſen, am folgenden Tage die Füſſe nicht von der Stelle bewegen konnte, wobey immer ein ſehr zäher Schleim, aber wenig deſſelben zum Auswurf reitzte, daß es ſchien, als wenn der Patient gleich erſticken müßte, wozu Verwirrung des Verſtandes nebſt entſetzlicher Geſchwulſt und Röthe des Geſichtes kam, daß zur Abwendung der Todesgefahr kein anderer Rath übrig war, als den wie ein Trommelfell geſpannten Hals zu öfnen. Nachdem man die Oefnung auf der Seite mit einer Lancette gemacht hatte, brach mit einem Knalle, wie von einer loßgeſchoſſenen Flinte, ein Wind hervor, auf welchen ein Geräuſche folgete, das faſt wie das Gurren der Gedärme im Bauch lautete, anbey gieng Blut und ein wenig von einem ſo ſtinkenden Unrath heraus, daß der Geſtank nicht nur das ganze Zimmer erfüllete, ſondern auch die dabey gegenwärtigen Perſonen, die eine ſubtile Naſe hatten, aus demſelben hinaustrieb. Nach zwey Stunden ſtarb der Patient, den ich recht gerne zergliedert hätte, wenn es nur die allzugroße Liebe der Verwandten zum Verſtorbenen erlaubt hätte.

CLV. Wahrnehmung
D. Johann Burgs.
Von einer aufwerts geſchehenen Verrenkung des Achſelbeins.

Alle Aerzte und Wundärzte bekennen, daß die Art der Verrenkung, da das Achſelbein aufwerts ausweichet, ſehr ſelten ſey, einige und

unter denſelben Foreſtus *a*) läugnen ſie völlig, und zwar aus dem Grunde, weil ſie der einem Anker ähnliche Fortſatz des Schulterblates verhindern ſoll, daher man auch ſo wohl von ihren Kennzeichen, als von der Art ſie zu heilen bey keinem Schriftſteller etwas findet. Denn ungeachtet Anton von Heyde *b*) einer merkwürdigen Verrenkung des Achſelbeins Meldung thut, ſo beſtimmt er doch die Art derſelben nicht. Da ich aber im Sommer des vergangenen 1689. Jahres dieſelbe wahrzunehmen Gelegenheit gehabt hatte, ſo hielt ich ſie für würdig, daß ſie bekannt gemacht würde.

Ein Kaufmannsdiener, der ſich bey einem Spatzierritt betrunken hatte, und von ſeinem Pferde auf einer Wieſe abgeworfen worden war, fiel gleich in einen tiefen Schlaf, und blieb in dieſem Zuſtande unter freyem Himmel ſo lang liegen, bis er von den Seinigen, die voraus gefahren waren, und, da ſie durch die Ankunft des leeren Pferdes ſeine Fatalität erfuhren, gleich nach ihm ſuchten, gefunden wurde. Nachdem man ihn ſtark geſchüttelt hatte, erwachte er zwar, allein, weil er noch nicht nüchtern war, ſo wußte er ganz und gar nichts von dem Unglück, das ihn betroffen hatte; er klagte nur über eine Unempfindlichkeit der Finger an der rechten Hand, und ſuchte den Handſchuh, den er doch noch an der Hand hatte, als wann er ihn verloren hätte. Da man ihn nach Haus gebracht hatte, wurde abends ein Wundarzt geholet, der durch die Ausdehnung des Arms ſo große Schmerzen und ein ſolches Schreyen bey dem Patienten erregete, daß er die völlige Operation bis an den folgenden Tag zu verſchieben gezwungen war. Des Morgens frühe wurde ich zu Rath gezogen, da ich denn zwar gleich, ſo bald man mir den Fall erzählet hatte, an eine Verrenkung des Achſelbeins gedachte, weil aber die Kennzeichen einer unter- und vorwerts geſchehenen Verrenkung fehleten, ließ ich mich, ich muß es nur geſtehen, durch das Anſehen der Schriftſteller verführen, und konnte wegen der Benennung dieſer Krankheit mit mir ſelbſt nicht einig werden, zumal da ich weder von der Art des Sturzes oder des Auffallens, noch von der Lage, die der Patient auf der Erde gehabt hatte, weil niemand vor Schrecken darauf Achtung gegeben, unterrichtet werden konnte. Bey Beſichtigung des Patienten, der fett am Leibe war, ſah und ſpürte ich, auſſer dem Schlüſſelbein, keine Erhöhung, er konnte aber doch den Arm nicht in die Höhe heben, und klagte, ſo oft es der Wundarzt thun

 wollte,

a) Lib. 9. obſ. 4. Schol. p. 166. *b*) Obſ. 46. p. 168.

wollte, über einen ſehr heftigen Schmerz um den Bruſtmuskel, und die äuſſern Armmuskeln, ingleichen in dem Buge des Arms; es waren auch alle dieſe Orte geſchwollen und vom ausgetretenen Blute roth und blau, und man ſpürte innen am Arme von den Rippen an bis zum Ellenbogen einen ſehr angeſpannten Körper, es war aber, wie mich dünkt, die Sehne des neunten Muskels des Oberarms des Placentinus, wie ihn Browne c) nennet, die wie eine Darmſeyte geſpannt war, weil ſie dem ausgewichenen Knochen nicht folgen konnte. Weil ich nun in einer zweifelhaften Sache mit meinem Entſchluße nicht zu voreilig ſeyn wollte, ſo befahl ich dem Wundarzte, er ſollte mit einem Nervenſtärkenden Sälbchen die Muskeln ſchmieren, indem ich glaubte, ſie möchten von der Quetſchung in dieſen üblen Zuſtand geſetzt worden ſeyn; dem Patienten aber, der ein Drücken im Magen ſpürte, gab ich eine Purganz ein, wovon nach einigen Tagen der Schmerz und die Spannung viel nachließ, und die Bewegung des Arms nach oben leichter gemacht wurde, daher es ſchien, als wenn ich in der Verletzung der Muskeln die eigentliche Urſache des Uebels gefunden hätte, und mithin die Hofnung entſtund, daß man auf ſolche Art den Patienten wieder herſtellen würde. Wir ſchmierten, bäheten den Arm, dehnten ihn aus, ſo viel als möglich war, ja wir ſuchten ihm auch durch ein untergelegtes Küſſen eine Stärke zu geben. In der ganzen Zeit klagte der Patient über nichts, als über Mangel des Schlafes, den er ſelber aber mehr einer Bekümmernis, als dem Schmerzen zuſchrieb. Inzwiſchen war der Patient nicht im Stand den Arm vorwerts, oder gegen die Bruſt, hinterwerts oder gegen den Rücken, und oberwerts oder gegen den Kopf zu bewegen, ſondern ſo oft er ihn in die Höhe heben wollte, ließ ſich der Oberarm von der Bruſt nicht abziehen, ohne daß ſie ihm folgete, und man hörte bey dem Gelenke des Achſelbeins mit dem Schulterblate gleichſam einen Anſtoß an etwas, das im Wege ſtund; unterwerts aber konnte er ihn ganz wohl bewegen, ſo, daß er damit ein Gewicht, das nicht leicht war, von der Erde aufheben konnte. Da ich dieſes ſah, und die Kennzeichen der unterwerts geſchehenen Verrenkung des Achſelbeins mit denen, die ich angeführet habe, verglich, und dieſe jenen ganz entgegen fand, ließ ich meine vorgefaßte Meynung fahren, und behauptete, daß hier der Arm oberwerts verrenkt, oder, weil keine merkliche Erhöhung vorhanden, nur verſtaucht worden ſey, und daß dieſes Uebel einzig und allein durch das Einrichten geheilet werden

c) Myograph. p. 49.

den könne. Der Patient verbat eine ſolche Art der Tortur, und wollte lieber alles, als dieſes ausſtehen, da er aber endlich die Sache beſſer überlegete, und ihm von den hin und wieder ſich aufhaltenden Afterärzten kein gelinders und angenehmers Mittel vorgeſchlagen wurde, bat er, in der ſechſten Woche nach dem Falle, um die Einrichtung, und beharrete auch darauf. Es nahm ſie alſo der Wundarzt, wiewohl ungerne ſo ſpät, und ohne eine gewiſſe Hülfe zu verſprechen, vor, da er mit einer um das Achſelbein gebundenen Handquelle den Arm gemach ausdehnte, wobey ein anderer mit der Hand den Kopf des Achſelbeins in die Pfanne mit Krachen einrichtete, der dritte aber die dreyerley Bewegungen, die er vorhin nicht machen konnte, nemlich ober-, vor- und hinterwerts mit dem gebogenem Arm verrichtete; und hernach wurde die Heilung nach der gewöhnlichen Art weiter beſorgt. Weil aber der leidende Theil noch nicht geſchwunden war, ſo konnte der Arm dennoch, wiewohl erſt nach einem halben Jahre, durch fleißiges Bähen und Schmieren mit balſamiſchen und nervenſtärkenden Salben völlig wieder hergeſtellet werden. Ich habe meinen begangenen Fehler deswegen frey bekennen wollen, damit ſich junge Practici daran ſpiegeln können.

CLVI. Wahrnehmung D. Johann Burgs.

Von einem Verſuche mit der Moxa.

Zu folgendem Verſuche hat mir eine Fatalität, die mich ſelbſt betroffen hat, Gelegenheit gegeben. Denn da ich im October 1682. von einer Treppe herabfiel, geſchah es, daß ich meinen Rücken und linken Arm, ungeachtet man äuſſerlich keine Entzündung, kein unterlaufenes Blut oder Kennzeichen einer Quetſchung merkte, ſo zerſchlug, daß mich die davon entſtandenen Schmerzen damals zwar nicht über ein Paar Tage lang an den gedachten Theilen plagten, im Merz des folgenden Jahres aber befiel mich, ganz wider Vermuthen, ein ſehr heftiger ziehender und ſtechender Schmerz am obern Theile des Rückens, am Halſe, Hinterhaupte, den Schultern und Armen, daß ich entweder unbeweglich ſitzen mußte, oder bey der allergeringſten Bewegung die heftigſten Schmerzen fühlete, und daß ich in keiner niedrigen Lage im

Digitized by Google

Bette liegen, oder ſchlafen konnte, auch deswegen etliche Tage des Schlafes entbehren mußte, denn es dünkte mich, ſo oft ich den Kopf auf das Kopfküſſen zurücklegte, als wenn ein Gewicht hinten am Kopf hienge, und ich konnte den Kopf nicht anders, als mit Hülfe der Hand in die Höhe heben. Dieſer faſt unerträgliche Schmerz, der das erſtemal vier Wochen lang anhielt, kam alle Jahre zweymal, im Frühling und im Herbſt, vornehmlich zu der Zeit, wenn Tag und Nacht einander gleich waren, mit großer Heftigkeit wieder, und auch alsdenn ſpührte ich ihn, wiewohl nicht ſo ſtark, wenn ich etwas ſchnell im Wagen gefahren wurde. Er machte mich zu meinem Amte untüchtig, und ſetzte auch dabey die innern Sinnen in Unruhe, ſo, daß ich, weil ich von allen, nach den Regeln der Heilmethode gebrauchten, innerlichen und äuſſerlichen Mitteln, vom Bähen, Schmieren, Blaſenziehen, lindernden Mitteln, und endlich auch von einem Fontenelle keine Erleichterung ſpürte, ſehr beſorgt war, wie ich ein Mittel zur Verwahrung bekommen möchte. Es fiel mir aber, da ich eben wieder zu Anfang des Winters des 1687ſten Jahres an dieſer hartnäckigen Krankheit daniederlag, die Moxa ein, die ich bereits aus verſchiedenen Schriftſtellern und auch daher kennete, weil vor nicht gar gar langer Zeit bey einer gewiſſen Frau, die vor Schmerzen an den Füßen, ſo ſich durch keine andere Mittel bezwingen ließen, nicht mehr wußte, was ſie anfangen ſollte, eine ſolche angezündete Moxa einen ſehr glücklichen Erfolg gehabt hatte. Da ich nun einen Verſuch damit machen wollte, ob es nicht auch zu meinen Umſtänden dienlich ſeyn möchte, ſo ließ ich, am 19. Dec., in Gegenwart zweyer Aerzte, auf den Theil, der zuerſt gelitten hatte, nemlich auf das erſte Wirbelbein des Rückens, das ich beym Fallen von der Treppe angeſtoſſen hatte, die Moxa ſetzen, und hatte, da ſie brennte, eine ganz beſondere Empfindung davon, als wenn ein Blitz durch alle ſchmerzhafte Theile führe, es verſchwand auch ſogleich aller Schmerz, daß ich, der ich vorhin wie gebunden war, mich nun beym Aufſtehen völlig frey bewegen konnte. Im vergangenen Jahre ſpürte ich wieder einigen Schmerz, ich begegnete ihm aber gleich mit eben dem Mittel, und erlangte, durch GOttes Gnade, ſo viel dadurch, daß ich ſeit zwey Jahren keine Ahndung mehr davon hatte.

Digitized by Google

CLVII. Wahrnehmung
D. Johann Burgs.
Vom Schröpfen und Blaſenziehen an den Füſſen der Waſſerſüchtigen.

Von beyden, beſonders vom Blaſenziehen hegt Septalius *) eine üble Meynung, und giebt ihnen Schuld, als wenn allezeit der Brand davon entſtünde, daher er auch vernünftige Aerzte nicht ohne Grund furchtſam macht. Ich will aber doch erzählen, was ſich in Anſehung dieſer Hülfsmittel mit einem beynahe 60jährigen Mann, der vorhin öfters mit Nieren- und Colickſchmerzen geplagt worden war, und der einen Bruch hatte, zugetragen hat. Derſelbe ſpürte, da er von einer langwierigen und ſehr beſchwerlichen Krankheit wieder aufſtund, eine wäſſerichte Geſchwulſt an den Füſſen, und begegnete ihr zeitig mit allerley Mitteln, vornehmlich machte er ſich deshalben öftere und ſtarke Bewegung: er hatte aber wenig Nutzen davon, denn die Füſſe ſchwollen täglich mehr an-, und im Unterleibe, und bisweilen auch an den Händen, zeigte ſich eben dergleichen Geſchwulſt. Er hielt mit den Arzneymitteln an, und bediente ſich vornehmlich öfters ſtarker Purganzen, auf welche er allezeit Erleichterung ſpürte. Endlich aber, da ich doch damit nichts ausrichtete, befahl ich, man ſollte die geſchwollenen Füſſe hier und da tief ſchröpfen. In die aufgeſetzten Schröpfköpfe lief zuerſt Blut, hernach Blutwaſſer, doch nicht häufig und nicht mit dem gewünſchten Erfolge, und innerhalb drey oder vier Tagen heilte die Haut wieder zu. Ich ließ eben dieſes Schröpfen viermal wiederholen; es hatte aber allezeit einerley Erfolg, und ſchaffte dem Patienten keine Erleichterung. Daher verfiel ich, nachdem ich vorher die Anzeige vom ungewiſſen Ausgang gethan hatte, auf die Blaſenpflaſter, und ließ ganz kleine, hernach gröſſere Blaſen ziehen, die zwar mehr Materie gaben, aber doch allezeit gleich zuheilen wollten, weswegen ich ſie zum drittenmal auflegen ließ. Da ich nun alſo auch in dieſem Stücke meine Abſicht nicht erreichete, hatte ich in Gedanken ein Fontanell mit einem glüenden Eiſen ſetzen zu laſſen, und wollte eben mein Vorhaben ausführen, da der Patient von ungefähr in heftigen Zorn gerieth, und ſeine Umſtände dadurch ſehr verſchlimmerte. Denn durch die auf ſolche

*) Animadverſ. l. 7. §. 56. p. 205.

che Art in Bewegung geſetzten Säfte wurden die bereits zu ſtark geſchloſſenen Pori der Haut, wo die Blaſenpflaſter gelegen, eröfnet, und innerhalb wenig Tagen der ganze Körper vom Gewäſſer befreyet; es blieb aber allezeit ein Steckfluß zurück, und der Patient ſtarb endlich am vierzehenden Tage, nachdem der rechte Fuß bleyfärbig, brandicht und unempfindlich geworden war.

CLVIII. Wahrnehmung

D. Johann Burgs.

Von der Nützlichkeit des Waſſertrinkens in der Schwindſucht.

Obgleich die folgende Wahrnehmung nichts ſeltenes in ſich enthält, ſo werden doch diejenigen, die, indem ſie die Arzneykunſt fleißig ausüben, wohl wiſſen, daß man oft bey zweifelhaften Fällen aus einem einzigen Umſtande viel Licht bekommen könne, meine Arbeit nicht für vergeblich halten. Ein hieſiger etlich ſechzigjähriger Gerber, von guter Leibesbeſchaffenheit, der, um ſich von ſeiner harten Arbeit zu erholen, gerne in Geſellſchaft zum Trinken gieng, doch aber nicht leicht zu viel that, ſpürte im Sommer des 1688ſten Jahres, daß er müder, als ſonſt wurde, und dieſe Müdigkeit, die ſich nach und nach vermehrte, benahm ihm nicht nur allen Appetit, ſondern auch die Kräfte, und der endlich dazu kommende Huſten nebſt der Engbrüſtigkeit machte ihn völlig matt, und legte ihn aufs Bett. In dieſen üblen Umſtänden brachte er zwanzig Wochen mit allerley, von Aerzten und Afterärzten zuſammengeraſpelten, Mitteln hin, und den 31. Jenner 1689. zog er endlich mich zu Rath. Auſſer denen bereits erzählten Zufällen waren noch folgende zugegen: Empfindung von einer Wallung der Säfte in der Herzgegend; unruhiger und von dem ſtarken Huſten oft unterbrochener Schlaf; ſtarke Hitze in den hohlen Händen, und vornehmlich in den Fußſolen, daß er die Füße kaum unter dem Bette laſſen konnte; Engbrüſtigkeit; ſchleichendes Fieber, das ſich nach Mittag anfieng, und bis Mitternacht dauerte; ſo oft er ein wenig ſchlief, ſpürte er eine große Entkräftung und ſtarken Schweiß; dabey hatte er Eckel vor allen Speiſen, und keine Luſt zum Trinken; der Urin war veränderlich, und ungeachtet er eine ſtarke Farbe hatte, ſo war er doch bald trüb und machte

Digitized by Google

einen ſtarken Satz, bald blieb er den ganzen Tag helle. Da ich dieſes ſah, ließ ich ihn einige Tage nach einander Digeſtivmittel einnehmen, und, da ich auſſer den andern Anzeigungen auch noch eine Neigung zum Brechen wahrnahm, und aus der angeſtellten Vergleichung mehr auf eine Unterdrückung, als eine Erſchöpfung der Kräften ſchloß, griff ich die Krankheit mit einem Brechmittel an, und ſchafte dadurch eine groſſe Menge von zähen und gallichten Unreinigkeiten aus dem Leibe; hernach aber wollte ich mit Magen- und Bruſtmitteln, abſorbirenden, wider das Fieber dienlichen Arzneyen, und denen ich nach Beſchaffenheit der Sache ſchmerzlindernde Mittel in kleiner Doſi beygemiſcht hatte, die vornehmſten Zufälle vertreiben. Er gebrauchte dieſe Mittel zwey Wochen lang, und ſpürte dennoch wenig Beſſerung, denn die Krankheit blieb immer in einem Grade; überdieß klagte er über Verhaltung des Urins, wiewohl ohne Schmerz oder Harnſtrenge, und beſchwerte ſich über groſſe Wallung der Säfte mit Furcht zu erſticken. Deswegen gab ich ihm wieder ein Mittel, das Brechen erregete und den Stuhlgang beförderte, und richtete damit ſo viel aus, daß er vier Tage lang ein wenig aß, welches er ſeit einem halben Jahre nicht gethan hatte, daher auch einige Hofnung zur Geneſung ſich zeigte. Da ich aber bemerkte, daß der Urin immer ſo gar trüb war, und auch trüb blieb, und keinen rechten Satz machte, ſchöpfte ich keine rechte Hofnung daraus. Es geſchah auch, was ich vermuthet hatte, denn es wurde alles ſchlimmer, auch der Appetit verlor ſich völlig, ungeachtet der Patient den Magen nicht überladen hatte, über dieß klagte er über eine Schwäche des Kopfes, die er niemals gehabt hatte, über Ohnmächten u. d. m. Ich ſchloß daraus, daß die Blutmaſſe und die übrigen Säfte das, was ſie in ihrer rechten Miſchung erhält, möchten verloren haben. Indem ich nun darauf bedacht war, dieſen Fehler durch ein ſchickliches Mittel zu verbeſſern, verfiel ich zum guten Glück auf das Waſſertrinken, wozu er in ſeiner Jugend, weil er auf dem Lande gebohren und erzogen war, angewöhnt worden, und welches ihm auch, wie er mir verſicherte, da ich es ihm vorſchlug, in andern Krankheiten die beſten Dienſte geleiſtet hatte Ich befahl ihm, er ſollte mit Wenigem einen Verſuch machen, und verſprach ihm, mehr zuzuſtehen, wenn ich ſehen würde, daß es ihm keinen Schaden brächte. Er folgte, ſchlief gut, hatte weniger Hitze, und bekam einen Urin, der ſich täglich beſſerte, und hell wurde. Ich verordnete ihm nachher Zwölfers Sulzen u. d. m., und der Kranke genaß innerhalb ſechs bis ſieben Wochen. Da er aber bald darauf auf ſeine häußlichen Geſchäften zu ſehr erpicht war,

und über ein Verſehen verdrießlich und zornig wurde, bekam er ein ſehr ſtarkes Blutſpeyen, das ihn, weil es etliche Tage lang anhielt, endlich wegriß.

CLIX. Wahrnehmung

D. Johann Burgs.

Vom Nutzen und der Nothwendigkeit des Aderlaſſens.

Daß Helmontius und ſeine Anhänger das Aderlaſſen verworfen haben, iſt ſattſam bekannt, und neulich hat Gehema dieſe Meynung aufgewärmt, und auf eine unvernünftige Art alle die, ſo das Aderlaſſen verordnen, angegriffen, ſie Mörder genennt, und für Strafwürdige erklärt. Auf dieß alles iſt von andern gründlich und hinlänglich geantwortet worden, man wird es mir aber doch nicht übel auslegen, wenn ich ihre Beweiſe mit einigen Beyſpielen vom ſehr glücklichen Erfolge deſſelben beſtätige.

Ein hieſiger Becker, der eben von einem anhaltenden Fieber aufgeſtanden war, gieng zum erſtenmal wieder aus und zu einer Hochzeit, wurde aber, in der Kirche unter der Copulation, mit Froſt, Erbrechen und wahrem Seitenſtechen befallen, und zog mich deswegen zu Rath. Er war in höchſtem Grad vollblütig, daher wäre es freylich rathſam geweſen, ihm zur Ader zu laſſen. Da ich aber bey mir ſelbſt überlegte, daß ſeit dem Anfange des anhaltenden Fiebers, in welchem ihm eine Ader geöfnet worden, noch nicht vier Wochen verſtrichen wären, und daß mithin das Blut ſich noch nicht ſo ſehr gehäuft haben würde, überdieß, daß viel Schriftſteller in der Meynung ſtehen, man könne das Seitenſtechen ganz wohl ohne das Aderlaſſen curiren, wollte ich ſolches unterlaſſen und gab ihm bezoardiſche Arzneyen, die mit zertheilenden und ſchmerzſtillenden Mitteln vermiſcht waren, mit der Verordnung ein, daß er den Schweiß abwarten ſollte. Der Patient folgte, ſchwitzte, es wurde aber das Uebel immer ärger, und es kam eine ſolche Unruhe und Beklemmung des Herzens zwey Tage lang dazu, daß er befürchtete, er würde ſterben müſſen. Da er nun in ſo üblen Umſtänden war, befahl ich, man ſollte ihm zur Ader laſſen. Es war kaum geſchehen, ſo wurde

Digitized by Google

wurde alles ruhig, der Kranke ſchlief, und erlangte innerhalb wenig Tagen ſeine Geſundheit wieder.

Ich ſelbſt wurde, da ich an einem dreytägigen Fieber krank lag, und bey einem jeden Anfalle eine ſolche Empfindung hatte, als wenn mir über das Rückgrad ſiedheißes Waſſer gegoſſen würde, durchs Aderlaſſen gleich davon befreyet.

So wurde auch einem hieſigen, an einem bösartigen dreytägigen Fieber kranken Kupferſchmidte, da ihn bey dem fünften Anfalle eine ſehr groſſe Unruhe und Bangigkeit ums Herz befiel, und ſich dieſe Zufälle auf allerley Mittel nicht geben wollten, durch das Aderlaſſen am Arm gleich Erleichterung verſchaft.

Ein gewiſſer Kaufmann wurde um das Fontanell, das er am linken Arm hatte, mit der damals regierenden Roſe befallen. Anfangs zog ſich das Uebel unterwerts und gegen die Hand ſelber, bald darauf breitete es ſich oberwerts aus, und gieng bis zum Rückgrad, es wurde aber gleichſam in einem Augenblick in ſeinem Fortgang gehindert, ſo bald man die Medianader am rechten Arm geöfnet hatte.

Mein Schwiegervater hatte ein hitziges Fieber, das ſich zur Criſis anlaſſen wollte. Da es aber ſchien, als wenn die Natur von der Menge des Blutes daran gehindert würde, wurde ihm zu Ader gelaſſen. Gleich griff ſie ihr Werk hurtiger an, und endigte die Krankheit durch einen guten Schweiß.

CLX. Wahrnehmung

D. Joh. Acoluths.

Von ſehr ſchweren Zufällen, die aus einer bloßen Erſchütterung des Gehirns entſtanden.

Daß diejenigen, die die äuſſerlichen Verletzungen des Kopfes beſorgen müſſen, bey der Erkenntnis der Beſchaffenheit derſelben viel Schwierigkeiten finden, iſt aus der Erfahrung ſo gut bekannt, daß mein Beweis ganz unnöthig zu ſeyn ſcheint. Nicht nur des Hippocrates Erinnerung, ſondern auch die geſunde Vernunft will haben, daß wir deſto behutſamer damit umgehen ſollen, je verborgener die Be-

ſchaffenheit der Verletzung iſt, damit wir nicht bisweilen, indem wir helfen wollen, mehr ſchaden, oder durch Geringſchätzung der leichten Zufälle, und durch bloßen Verzug ſchwerere nebſt dem Tode herbeyziehen. Man ſoll ſich alſo weder für dem Trepan allzu ſehr fürchten, noch denſelben zu geſchwind gebrauchen, damit man nicht aus Furcht die dem Gehirne ſchädlichen Körper, ſie mögen flüßig oder feſt ſeyn, zum Schaden darinn laſſe, und auch nicht aus Uebereilung elenden Perſonen ohne Nutzen ſehr empfindliche Schmerzen verurſache. In was für eine groſe Verlegenheit aber uns die Verletzungen des Kopfes durch die Ungewißheit ihrer Zufälle ſetzen können, werden auch folgende Wahrnehmungen lehren.

Eines Leinwandhändlers zu Breslau Sohn, der bey einem Zuckerbecker Geſelle war, wurde den 31. Merz 1689., da er hinter muthigen Pferden hergieng, und ſich nicht in Acht nahm, von dem einen Pferde, das ſehr ſtark ausſchlug, zu Boden geworfen, und davon betäubt, er ſtund auf, und that unter viel Geſchrey wenige Schritte, fiel aber bey einer Mauer wieder nieder, und wurde halb todt nach Haus getragen. Weil dieſes gegen die Nacht geſchehen war, ſo that der allein dazu gerufene Wundarzt Kaſper nichts, als daß er ihm zur Ader ließ, das übrige aber wollte er auf den folgenden Tag verſparen. An dieſem Tage wurde auch ich zu dem Patienten geholet, der, wie man mir erzählte, am vorigen Tage gallichtes Zeug von ſich gegeben hatte, und ſich nun in folgenden Umſtänden befand: er ließ alle Glieder hängen; ſeine Augenlieder waren ſo geſchloſſen, daß man die Augen nicht eher ſehen konnte, als wenn jene von den Umſtehenden mit den Händen von einander gezogen wurden; der untere Kinnbacken folgte einer fremden Bewegung, und wenn er in der Stellung, die ſie wollte, beſtändig blieb, ſo klemmte er die gleichfalls unbewegliche Zunge ein, und verurſachte dadurch eine gänzliche Sprachloſigkeit. Auch ſo gar flüſſige Sachen konnten nicht ohne Furcht zu erſticken beygebracht werden, weil die Muskeln des Schlundes, die gleichfalls gelähmt waren, zum Hinunterſchlucken nicht behülflich ſeyn konnten. Wurde er in die Höhe gerichtet, ſo fiel der Kopf, wie bey einem Todten, auf die Seite; und die unterſten Theile des Körpers waren auch nicht beſſer daran. Denn auſſer der verlornen Bewegung der Füſſe ließ der gelähmte Schließmuskel der Harnblaſe den Urin frey abgehen, und mit dem Maſtdarme gieng es in ſeiner Art eben ſo. Nur in den mittlern Theilen des Körpers war die Bewegung noch übrig, indem man wahrnahm, daß

Digitized by Google

er die Hände frey bewegete, und den Unterleib, zum Zeichen heftiger Schmerzen in demſelben, bald ſtark in die Höhe hob, bald gewaltſam wieder zurück zog. Bey dem allen mußte man ſich noch über den zuweilen wieder kommenden Gebrauch des Verſtandes wundern, indem er alsdenn auf die Fragen mit Händedeuten ziemlich ſchicklich antwortete. Wir hätten gerne die Beſchaffenheit der Verletzung wiſſen mögen, wir ſuchten aber, bey aller angewendeten Mühe, vergeblich, denn die leichte Wunde an der Stirn, die kaum durch die Haut gieng, und nur ein wenig mit Blut unterlaufen war, zündete uns wenig Licht an. Wir ließen daher den Kopf abſcheeren, und befühleten ihn genau, da es denn nicht viel gefehlet hätte, daß wir eine, von der Natur in dem linken Vorderhauptsknochen, zwey Querfinger breit von der Pfeil- und Windelnath, gemachte Furche für eine Fiſſur gehalten hätten, zumal da der Patient an dem Orte ſehr empfindlich war. Dieß hätte um ſo viel leichter geſchehen können, da uns, weder die Unbeweglichkeit des untern Kinnbackens, noch der Zufall ſelber, der nicht von neuem längern Verzug litt, erlaubete, dem Rath zu folgen, den die Schriftſteller geben, daß man nemlich ſoll den Patienten einen Strick mit den Zähnen halten, einen Kirſchkern zerbeißen laſſen, einen Ueberſchlag von Bohnenmehl auf den Kopf legen u. ſ. w. Und was unſere Ungewißheit vermehrte, war dieß, daß wir ganz und gar nicht wußten, ob die kleine Wunde an der Stirn vom Schlag des Pferdes, oder vom Fall entſtanden ſey, (denn daß dieſer daran Schuld war, erfuhren wir erſt, da der Patient wieder geſund geworden,) indem wir ja ſchon aus dieſem Umſtande von der äuſſerlichen Gewalt, und der davon abhängenden innerlichen Verletzung, beſſer hätten urtheilen können. Da wir nun dieſes überlegten, glaubten wir, wir könnten nicht ſicherer mit dem Patienten verfahren, als wenn wir mit dazu verordneten, aus Nervenſtärkenden Sachen beſtehenden Säckchen, die in Waſſer und Wein, von jedem gleich viel, gekocht worden, den ganzen Kopf und die Wirbelbeine des Halſes fleißig bähen ließen. Man brachte den Patienten ein etwas ſcharfes Clyſtier bey, man ſchmierte das Rückgrad mit einer nervenſtärkenden Salbe, man machte Anſtalt, daß das Rückgrad und die untern Theile mit rauhen Tüchern ſtark gerieben, und mit einem kräftigen Linimente beſtrichen wurden; innerlich aber gab man ihm, ſo viel als die Beſchaffenheit des Zufalls litte, die, mit ſpirituöſen, kopfſtärkenden und zertheilenden Waſſern vermiſchte, flüchtige Biebergeilessenz ein. Da man mit dieſen Mitteln bis auf den Abend fleißig anhielt, fand ich, daß der Kranke die Augenlieder von ſich ſelbſt öfnete,

ja auch die Füße, die noch kurz vorher ohne Empfindung und Bewegung waren, einigermaſſen bewegete. Bey dieſem mehrern Anſchein zu einem glücklichen Erfolg war die fernere gute Beſorgung des Patienten um ſo viel nöthiger, die man ſich aber, wie es ſchien, bey der Schläfrigkeit der Umſtehenden nicht verſprechen durfte, daher wollte ich die Säckchen, weil ich befurchte, ſie möchten bey Nacht zu ſelten gewechſelt werden, und, wenn ſie kalt geworden, mehr Schaden, als Nutzen bringen, lieber wegnehmen, und mit dem vom Höchſtetter ſehr geprieſenen Pflaſter, aus Betonienpflaſter und Tacamahac, die mit Majoranöl untereinander geknetet worden, den Kopf bedecken. Ich zweifelte gar nicht daran, daß der folgende Tag unſere Hofnung vermehren würde; ich erſtaunte aber doch, da früh Morgens ein Bote gelaufen kam, und verſicherte, daß der Patient aufgeſtanden ſey, rede, eſſe, herumgehe, und ſeine Arbeit wieder verrichten wolle, und konnte es kaum eher glauben, als bis ich mich ſelbſt davon überzeugt hatte. Die nachher beſtändig bleibende Geſundheit erwieß deutlich, daß dieſe ſehr ſchweren Zufälle bloß von der ſehr ſtarken Erſchütterung des Gehirns, und der daraus entſprungenen Art einer Verdrehung und Verrenkung der ſehr zarten Fäſerchen bey dem Urſprunge der Nerven, die den gehörigen Umlauf der Lebensgeiſter, und ihren Einfluß in die Theile unterbrach, verurſacht worden waren. Es wird alſo durch dieſes neue Beyſpiel dasjenige beſtätiget, was Overkamp *a*), Wiſemann *b*), Lechel *c*), Cattieri *d*), Roſſi *e*), Rhode *f*), Stalpart van der Wiel *g*) und andere anderwerts, vor allen aber Bohn *h*) mit vielem Fleiß angemerket haben.

a) in dem neuen Gebäude der Chirurgie p. 581. *b*) Chirurgical Treatiſes, V. Book. IX. Chap. of wounds of the head. p. 375. *c*) in enodatione quæſtionis: Sitne tutum & conveniens, in Capitis imique Ventris contuſionibus Pharmaca per inferiora purgantia uſurpare, nec ne? Lit. B. 2. b. *d*) Obſ. 7. p. 73. *e*) Obſ. chirurg. 6. p. 111. ſeq. *f*) Cent. 1. obſ. 30. p. 17. *g*) Obſ. rar. med. chir. anat. Cent. 2. Part. 1. obſ. 2. p. 2. ſeq. *h*) in Lethalium Vulnerum Examine p. 174. 231. &c.

Digitized by Google

CLXI. Wahrnehmung

D. Johann Acoluths.

Von einer ſtarken Contuſion am Kopf, ohne einige Zufälle.

Auf die in der vorhergehenden Wahrnehmung bemerkten, aus einer geringen Verletzung des Kopfes entſtandenen, ſehr ſchweren Zufälle, folgt nun eine ganz andere, und zwar tödtliche Verletzung des Kopfes, die aber doch ohne alle Zufälle war, damit ich die oben behauptete Schwierigkeit, die ſich bey der Erkenntnis der Kopfwunden hervorthut, deſto beſſer zeigen könnte. Ein Maurer, der zu viel getrunken hatte, glitſchte aus, und ſtürzte von einer hohen Leiter herab. Da ihn ſeine Gehülfen aufgehoben hatten, war er nicht nur völlig bey ſich, ſondern er gieng auch zu Fuß mit ſeinen Cameraden in ſein weit davon entlegenes Haus. Aus der, gegen die linke Seite ſchauenden, Wunde an der Stirn lief nicht viel Blut, und es ließ ſich, durch das vom Wundarzt aufgelegte Pflaſter, leicht ſtillen, da auch das gebrochene linke Schlüſſelbein mußte eingerichtet und verbunden werden. Am folgenden Tage ſah man, daß die Wunde bis auf den Hirnſchedel gieng, und denſelben ziemlich ſtark entblößte, weil eine, zwey Finger breite, Portion der Bedeckungen völlig losgeriſſen war. Um das übrige des Kopfes gieng eine ſehr groſſe Geſchwulſt, daß auch die Augen ſelber dadurch verſchloſſen wurden. Bald darauf ſetzte ein ſehr ſtarkes Bluten aus der zerriſſenen Schlafpulsader die Wundärzte in Schrecken, es gab ſich aber das erſtemal auf den Gebrauch blutſtillender Mittel, und das anderemal erſt aufs Binden. Hierauf liefen täglich einige Unzen Eyter mit einem gräßlichen Geſtank heraus, zum offenbaren Anzeichen, daß eine große Höhle vorhanden ſeyn müße, worinn ſich ſo viel ſammlen könnte. Ganz kurz hernach fühlte man ſie nicht nur, ſondern ſie gab ſich auch durch eine niedrigere Oefnung hinten am Kopf auf der rechten Seite, und bald darauf auch auf der linken Seite durch eine Verſammlung des Eyters, wie in einem Sack, zu erkennen, ſo, daß die, durch die gräßliche Contuſion verletzte, ganze Peripherie des Schedels voller Höhlen war, worinn garſtiges Eyter ſteckte. Ungefähr am funfzehenden Tage, da ſich bereits durch vier Oefnungen, nemlich zwey an den Vorderhauptsknochen, eine an dem Stirnknochen, und noch eine an dem

Digitized by Google

linken Schlafe, das Eyter ausleerete, ſpürte der Wundarzt, der den verdorbenen Theil der Hirnſchalenhaut (Pericranium) abſondern wollte, und durch eine von den hintern Oefnungen gelinde anfaßte, daß derſelbe gerne und willig folgete, und, da er ſehr behutſam damit umzugehen fortfuhr, zog er endlich, voll Schrecken über einen ſo ungewöhnlichen Zufall, die ganze Hirnſchalenhaut heraus. Während daß dieſes geſchah, hatte der Patient keine merkliche Empfindung davon, von der Zeit aber an kam weniger Eyter zum Vorſchein, und die Geſchwulſt ſaß völlig ein. Inzwiſchen fand ſich kein einziger, auch kein geringer Zufall dabey ein, ausgenommen die, ſehr ſelten ſich ereignende, und kaum merkliche, Verwirrung des Verſtandes, und einiges, durch die Heftigkeit des Schmerzens bey dem Verbinden erregtes, Zittern der Arme. Und dabey blieb es auch, bis die Kräfte, meiſtentheils durch den oben angezeigten Verluſt des Blutes, erſchöpft waren, und ein ſanfter Tod folgete; da man denn den Kopf weiter unterſuchen konnte. Nachdem man in die Decken des Kopfes einen Kreutzſchnitt gemacht hatte, war nichts mehr nöthig ſie von der Hirnſchale loszumachen, denn die Fäulniß hat alle zerquetſchte Faſern verzehret; an allen übrigen Theilen aber, ausgenommen den Stirnknochen und die Schlafmuskeln, war keine Hirnſchalenhaut. Auch der linke, ganz bleyfärbige Schlafmuskel war bey der Quetſchung nicht verſchont worden, welches um ſo viel merkwürdiger iſt, weil keine üble Zufälle dazu gekommen. Weil alles übrige, auch das Gehirn ſelber, unbeſchädigt war, ſo wendeten wir uns zu dem gebrochenen Schlüſſelbein. Bey dem erſten Schnitt in die, äuſſerlich unveränderte Haut, kamen gleich ungefähr zwey Unzen Eyter zum Vorſchein, obgleich niemand von den Umſtehenden den Patienten jemals über einen Schmerz an dieſem Theile hatte klagen hören. Mich dünkte aber, das beſtändige Liegen auf dem Rücken möchte Urſache geweſen ſeyn, daß keine Geſchwulſt entſtund, und ich vermuthete dabey, das Eyter möchte ſich Gänge gemacht haben, und in die Bruſthöhle gedrungen ſeyn, weil der Patient, viel Tage vor dem Tode, öfters eine Menge eines ſehr zähen Unrathes ausgeworfen hatte. Wir wären gerne auf den Grund gekommen, die Verwandten aber waren allzu gewiſſenhaft, als daß ſie uns länger mit dem todten Körper hätten umgehen laſſen, daher endigten wir die Section.

Digitized by Google

CLXII. Wahrnehmung
D. Johann Acoluths.
Von einer Fiſtel an der Bruſt.

Bey einer Kaufmannswitwe, die im Frühling des 1686ſten Jahres an einem anhaltenden Fieber krank lag, ereignete ſich, mit einem Nachlaß der übrigen Zufälle, eine critiſche Verſetzung der ſchädlichen Materie in die Theile unter der rechten Bruſt, ſo, daß die davon entſtandenen ſtechenden Schmerzen das Seitenſtechen vorſtelleten. Die zur Ausdünſtung untauglichen Theilchen ſetzten ſich allda um ſo viel feſter, weil das Uebel aus unzeitiger Schamhaftigkeit ſo lang verhöhlet wurde, bis ſie ſich zur Vereyterung neigten, und eine deutliche Geſchwulſt verurſachten. Nun konnte es nicht länger verſchwiegen werden, daher verſtattete mir die Patientin das Befühlen der Geſchwulſt, die, weil ſie voll zeitigen Eyters war, der herbeygeruffene Wundarzt Hulſt mit einer Lancette öfnete. Nachdem eine hinlängliche Menge des garſtigen Eyters ausgelaufen war, erfolgte auch eine Linderung der unangenehmen Empfindung, und man machte ſich zur baldigen Heilung Hofnung. Sie verſchwand aber bald hernach, da die aus dem Grunde des Abſceſſes häuffig flieſſende Materie zu erkennen gab, daß was Böſes dahinter ſtecke. Wir brachten den Sucher in das Geſchwüre, und prophezeiheten, weil eine Rippe rauh war, eine von der Schärfe der zu lang darinn gebliebenen Materie verurſachte Beinfäule. Mit allem, was der Wundarzt, auf meinen und des dazu geruffenen D. Schulzens Rath, unternahm, konnte er es doch nicht dahin bringen, daß nicht öfters das Geſchwür, das ſich, weil aus der innerſten Höhle friſche Fleiſchfaſern hervorkamen, völlig zu ſchlieſſen ſchien, die kurze Freude wieder ſtörete, und durch den häufigen Ausfluß des Eyters, wenn die im Wege ſtehenden Theile zerfreſſen waren, das verborgene Uebel zu erkennen gab. Nachdem man unzählig viel Mittel, den Regeln der Heilungskunſt gemäß, gebraucht hatte, wendete man ſich zu den ſonſt ſehr geprieſenen Arzneyen aus dem Spießglaſe; ſie richteten aber nichts aus, und nach einem Jahre ſtarb der unglückliche Wundarzt, ohne noch dieſes Geſchwüre geheilt zu haben. Weil nun, da ſich die Patientin keinem andern anvertrauen wollte, die ganze Cur mir überlaſſen war, war ich Willens, durch einen Kreutzſchnitt den Knochen zu entblößen, wenn mich nicht die allzu groſſe Dicke der Patientin und das

über eine Hand breit hohe Fett daran verhindert hätte. Doch fiel mir zu rechter Zeit der Rath ein, den Agricola *) gegeben hat, daß man nemlich durchs Kochen mit Wegerichwaſſer aufgelößtes, und mit ein wenig Salpetergeiſt geſchärſtes, verſüßtes Queckſilber einſpritzen ſoll. Es that auch in dieſem Falle ſo gute Dienſte, daß gleich am dritten Tage ſchwarze Schiefern vom Knochen loßgiengen, und daß die Patientin in der dritten Woche, zu ihrer und der Ihrigen Freude, völlig wieder hergeſtellet wurde.

CLXIII. Wahrnehmung

D. Johann Acoluths.

Von einer Verhaltung des Urins, die von einem Fall entſtanden.

Ein Bräuknecht, ein ſtarker Menſch von ungefähr 24. Jahren, legte ſich abends zu Bett, und bekam, ich weiß nicht welchen Traum, daß er im Schlafe aus dem Bette ſtieg, mit Mühe durch ein enges Fenſter kroch, und halb nackend nach Mitternacht aus dem dritten Stockwerk eines etwas hohen Hauſes auf die Straſſe herabfiel. Sein Glück war, daß ihm der, in eben der Nacht etwas häuffig gefallene, Schnee beym Fallen ſtatt eines Küſſens dienete, wiewohl derſelbe doch nicht ſo tief lag, daß er nicht bey ſeiner Schwere auf die darunter liegenden Steine ſollte aufgefallen ſeyn. Er wurde hierauf von den vorbeygehenden Wächtern, eißkalt, ohne Empfindung und Bewegung, gefunden, in ſein altes Quartier gebracht, und unſerm Wundarzte Purmann in die Cur gegeben. Da man alle Theile des Körpers genau betrachtet hatte, fand man am Kopf keine merkliche Verletzung, auſſer daß das rechte Aug ſtark mit Blut unterlaufen war, der Arm aber auf eben der Seite war zweymal gebrochen. Am Hintern war unterlaufenes Blut zu ſehen, und die Haut etwas abgegangen, und der Knöchel am rechten Fuße hatte gleiches Schickſal gehabt. Der Wundarzt ließ ihm gleich zur Ader, und ſorgte gehörigermaſſen für den Arm und die übrigen Theile, da inzwiſchen die Weibsperſonen ſich Mühe gaben, durch kräftige Waſſer, durch Reiben mit warmen Tüchern und dergleichen, den armen Menſchen wieder zu Recht zu bringen. Man gieng

*) Chirurgia parva, Cap. de Fiſtulis p. 528.

Digitized by Google

gieng über zwey Stunden damit um, ehe ſich mit der natürlichen Wärme auch der Verſtand wieder einfand. Da dieſer aber wieder kam, wußte er von allem nichts, was mit ihm vorgegangen war, er wunderte ſich über den Verband am Kopf und Arm, und fragte anbey nach der Urſache der heftigen Schmerzen, die er nun erſt ſpürete. Am folgenden Tage um den Mittag wurde ich dazu geruffen. Ich fand, daß ſich zu den bereits erwehnten Beſchädigungen beſchwerliches Athemholen, wegen eines ſtechenden Schmerzens in der Bruſt, und eine gänzliche Verhaltung des Urins geſellet hatten, und daß er über das Blut auswarf und einen geſchwollenen Hodenſack hatte, der größer war, als der größte Menſchenkopf. Da der hintere Theil des Leibes und die davon auslaufenden Nerven, weil der Patient aufs Geſicht gefallen, völlig unbeſchädigt geblieben: ſo hielt ich für ganz gewiß, daß das ausgetretene Blut die Harngänge nebſt der Urinblaſe verſtopft habe, die Bruſt beſchwere, und von der Lunge aus denen, von einer ſo gewaltſamen Bewegung zerrißenen, kleinen Gefäßen Blut ausgeworfen werde; daß den Hodenſack aber dasjenige Blut anfülle, das ſich vermittelſt der Verlängerungen des Darmfelles in dieſe Oerter herabgeſenket hatte. Um nun das geronnene Blut aufzulöſen, die davon verſchloſſenen Gänge von der Verſtopfung zu befreyen, und die verletzten Theile wieder herzuſtellen, verordnete ich äuſſerlich, aus erweichenden und zertheilenden Mitteln bereitete, Bäder, Säckchen und Linimente, und ließ ein Clyſtier beybringen, womit ſehr viel geronnenes Blut abgieng; innerlich aber ſuchte ich mit Ludovici Tinct. bezoard. ammoniac, mit einer zertheilenden Wundeſſenz, und mit Mitteln aus dem Zinnober, die mit andern zertheilenden Sachen vereinigt waren, dem Patienten zu Hülfe zu kommen; und zu eben dem Ende mußte er auch die zwey folgenden Tränkchen wechſelsweiſe nehmen:

1. Nimm Färberröthe ℥j. Körbelkraut, Beyfuß, Maßlieben mit den Blumen, von jedem 1. Handvoll, wenn alles zerſchnitten koche es in ſo viel gemeinen Waſſer, als dazu nöthig, und ſetze zuletzt hinzu feine Rhabarber ʒij. Weinſteinſalz ℈j Nimm vom Durchgeſeiheten lbiß. und zerlaß darinn, wenn es noch warm iſt, Wallrath ʒj. Sirup vom Beyfuß ℥iiß.; miſche a. u. e. a.
2. Nimm Körbelkraut-, Beyfuß- und Wegerichwaſſer, von jedem ℥ij. deſtillirten Eſſig ℥j. Wachholdergeiſt ℥iij. präparirte Krebsaugen ʒij. Sirup vom Beyfuß ʒvj.; miſche a. u. e. a.

Er brauchte innerhalb zwey Tagen dieſe Arzneyen zweymal auf, aber ohne Nutzen, daher ließ ich ihn, weil der Unterleib ſehr aufgetrieben war, und weil die darinn auſſer ihren Gefäßen ſtehende Menge der Feuchtigkeiten bereits in Fäulniß zu gehen anfieng, noch überdieß ein halb Quint Wallrath auf einmal in warmer Brühe einnehmen, und folgenden Trank nachtrinken: Nimm Gundelreben, Ehrenpreis, Körbelkraut von jedem 2. Handvoll, Färberröthe ℥ß. wenn alles zerſchnitten und gröblich zerſtoſſen, koche es in gemeinen Waſſer, ſo viel als dazu nöthig: Nimm vom Durchgeſeiheten ℔ß. ſetze hinzu Krebsaugen ℥iij. ſcharfen Weineſſig ℥ij die vorhin in einem andern Gefäße mit einander verbrauſet haben, Gundelrebenſirup ℥iij.; miſche a. u. e. a., und mache ein Tränkchen daraus. Er nahm den Wallrath zweymal ein, und brauchte das Tränkchen gröſtentheils auf, ehe gegen den Abend etliche Tropfen Blut durch die Harnwege abgiengen, und den fernern Gebrauch dieſer Arzneymittel auch am folgenden Tage anriethen. Hierauf aber giengen an dieſem und den folgenden Tagen einige Maaß halbverfaultes Blut ab, die Zufälle lieſſen völlig nach, und der Hodenſack, der eben vor allzu groſſer Ausdehnung zerplatzen wollte, ſaß ganz ein. Zur fernern Cur gebrauchte ich den mit Wachholdern bereiteten Salmiacgeiſt, dem ich mit einer Wundeſſenz hatte vermiſchen laſſen, und beſchloß, am 15ten April, die Cur glücklich mit wenigen Magenſtärkenden und Windtreibenden Mitteln, die ich wegen des von zu vielem Trinken entſtandenen Durchfalles verordnet hatte.

CLXIV. Wahrnehmung
D. Johann Acoluths.
Von einem zähen Urin.

Ein ungefähr 40jähriger Soldat von unſerer Beſatzung, der ehehin lang in Däniſchen Dienſten geſtanden war, und eine Neigung zu dem, in den mitternächtlichen Ländern gewöhnlichen, Scorbut bekommen hatte, ſpürte mit mehrern Jahren, daß ſich dieſes verborgene Uebel immer mehr entwickelte. Im Jahr 1687. brach es völlig aus, und die Beſchwerlichkeiten, die bisher noch in etwas erträglich waren, wurden nun erſtaunlich groß. Und dennoch ertrug er, nicht nur die hier und da in den Gliedern reißenden Schmerzen, ſondern auch die unzähligen kleinen Beulen, vornehmlich an dem Kopfe, aus denen eine

ſcharfe

Digitized by Google

ſcharfe Feuchtigkeit floß, und das verſchiedene Leiden an den Nerven, mit ſtandhaften Muthe; bloß das beſchwerliche, mit der Harnſtrenge verknüpfte Urinlaſſen machte ihn ungeduldig. Es gieng aber unter tauſend Klagen und Schmerzen, wie bey einer Kreiſtenden, ein ſo zäher und ſchleimichter Urin ab, daß er, ſo bald er im Nachttopf kalt geworden, mit einem darein getauchten kleinen Stecken, wie ein anderer Schleim, ſehr lang gezogen werden konnte. Man richtete mit den auserleſenſten urintreibenden, einſchneidenden, eröfnenden, temperirenden, verdünnenden, wider den Scorbut dienlichen, und Mercurial-Mitteln wider dieſe hartnäckige Krankheit nichts aus, bloß die Mittel aus dem Mohnſafte verſchaften dem ſehr elenden Menſchen bisweilen eine zwar trügliche, aber doch ſehr zuträgliche Ruhr, bis man endlich mit dem Trank von abgekochten Fichtenzapfen und etwas Franzoſenholz, wovon er eine gute Portion trinken mußte, ſeinen Endzweck erreichete, und über den ſehr ſchmerzhaften Zufall Meiſter wurde.

CLXV. Wahrnehmung D. Johann Acoluths.

Von einem eingewurzelten Scorbut, der endlich durch die Speichelcur geheilet wurde.

Eine 22jährige erbare Jungfer, die viel Feuchtigkeiten hatte, und als Weibsperſon ſtark genug war, wurde beynahe ſchon vor 9. Jahren mit einem alltägigen Fieber befallen, das man an einigen Orten in Deutſchland das Freßfieber nennt. Da ſie es einige Wochen lang gehabt hatte, ſah ſie an den Füſſen eine wäſſerichte Geſchwulſt, und ſpürte dabey in allen Gliedern einen ſehr ſtarken reiſſenden Schmerz. Sie bekam endlich, nachdem ſie von einem Barbier durch unſchickliche Aderläſſen noch mehr entkräftet worden, an allen äuſſern Gliedern eine Lähmung, womit ſie ſich über drey Jahr lang ſchleppen mußte, bis ſie endlich auf Anrathen eines Weibes des Holztrankes ein Monat lang ſich bediente, und ſo viel Erleichterung davon ſpürete, daß ſie ihre Hände und Füſſe wieder gebrauchen konnte. Sie wurde aber doch niemals ſo geſund, daß ihr nicht die Veränderungen der Witterung einige Schmerzen, die vor fünf Jahren wegen Schrecken vor einem Geſpenſte wieder anhaltend geworden waren, verurſacht hätten; ſie be-

hielt die Geſchwulſt an den Füſſen; ihre monatliche Reinigung war, ſo wohl in Anſehung der Zeit, als der Farbe, indem ſie bald roth, bald weiß abgieng, veränderlich, und bisweilen brachen bläulichte ſcorbutiſche Flecken aus; dem ungeachtet verrichtete ſie, wenn das Uebel erträglich war, ihre häußliche Geſchäfte mit ziemlicher Munterkeit. Es gieng aber im Merz des 1688ſten Jahres weit härter her, denn alles wurde ſchlimmer, die Schmerzen in den Gliedern wurden ärger, und allezeit nach dem Schlafe deſto heftiger, und bey einer jeden Bewegung des Leibes wollte diese elende Perſon in Ohnmacht fallen; mithin mußte ſie im Bett bleiben. Hierauf wurden ihr, nachdem man ihr zuerſt eine Purganz eingegeben, und zur Ader gelaſſen hatte, äuſſerlich, für das Rückgrad, nervenſtärkende Linimente, für die Glieder, dazu dienliche Waſſer, womit ſalzichte Spiritus vermiſcht waren, endlich auch künſtliche Bäder aus Schwefel, Agtſtein und ungelöſchten Kalch; innerlich abſorbirende, vornehmlich aus Eiſen, Zinnober bereitete und mit ſchmerzſtillenden Mitteln verbundene, Arzneymittel, das Arcanum duplicatum, die Fichteneſſenz wider den Schaarbock, die vermiſchte Holzeſſenz, der mit dem Salmiacgeiſt und der ſchmerzſtillenden Eſſenz verſetzte Löffelkrautgeiſt, nach und nach verordnet. Da dieſe nichts ausrichteten, griff ich die Krankheit mit dem folgenden Decocte an:

Nimm Wachholderholz ℥vj.
Buxbaumholz ℥iij.
Franzoſenholz ℥ij.
Saſſafras ℥j.
Klettenwurz ℥iij.
Alantwurz ℥ij.
Fichtenzapfen ℥iiij.
Wachholderbeere ℥ij.
Mache ein Decoct daraus.

Davon mußte die Patientin täglich etliche Unzen trinken, früh warm, und dabey im Schwitzbade ſchwitzen, nach Mittag und abends kalt, damit es nicht zu ſehr ſchwächen möchte; das übriggebliebene aber mußte noch einmal abgekocht, und an ſtatt des Bieres getrunken werden. Ich verſprach mir viel Nutzen davon; allein, anſtatt der gehoften Erleichterung, fanden ſich ſehr groſze Schwachheiten und allerley Krämpfe in verſchiedenen Theilen ein. Denn gleich darauf wurden die Augen öfters verdrehet; die Zunge wurde gleichſam auf einen Ball zuſammen gerollet, womit ſich die Sprache verlor; die Hände wurden

zuwei-

Digitized by Google

zuweilen eine Zeit lang ſteif, und in der hohlen Hand äuſſerte ſich ein Schmerz, als wenn ſie durchgebohret würde; in zwey Schneidzähnen des untern Kinnbackens wurde ein heftiges Brennen geſpüret; die Seitenweichen wurden ſehr geſpannt; Magen und Brüſte waren aufgeblaſen, und ſehr empfindlich, vornehmlich um die Warzen. Dieſen Zufällen thaten die Mittel aus dem Biebergeil, die mit dem Spiritus wider den Schaarbock, oder auch mit flüchtigen Salzen verbunden worden, ingleichen ein in den Nacken gelegtes Blaſenpflaſter, Einhalt. Denn es iſt merkwürdig, daß kein Mittel aus dem Mohnſafte, wenn es auch gleich in ſtarker Doſi eingegeben worden, weder dießmal, noch vorhin bey den erwehnten Gliederſchmerzen, eine Wirkung gethan hat. Nun aber, da es ſchien, als wenn man einige Linderung verſchaft hätte, ſtellte ſich das alte Reiſſen in den Gliedern mit groſſer Macht wieder ein, dazu kamen noch an den Händen und dem Kopfe, ohne Veränderung der Farbe der Haut, Blätterchen, die bald zum Vorſchein kamen, bald wieder verſchwanden, aus deren einem am Kopfe, durch eine kleine ſelbſt entſtandene Oefnung, ein wenig dünnes Eyter herausließ; danebſt klagte die Patientin über einen garſtigen Geſchmack im Munde, den ein Brechmittel nur auf einen Tag lang, aber nicht völlig vertreiben konnte; man hatte auch ohne allen Nutzen über den Knien zwey Blaſen gezogen. Da man nun ſah, daß man auch mit allen übrigen Mitteln nichts ausrichten würde, ſo wurde der Entſchluß gefaßt, eine ſo hartnäckige Krankheit auch recht herzhaft anzugreifen. Das nach geſchehener Berathſchlagung erwählte Mittel war die Speichelcur. Damit man nun ſehe, wie bey dieſer Cur, mit der es freylich langſam hergieng, verfahren worden, ſo will ich aus meinem Tagbuche, das ich darüber, wiewohl nicht in der gehörigen Ordnung, geführet habe, folgendes mittheilen.

Wir wollten uns nicht, wie jeder Bader, der Mercurialſalben bedienen, ſondern innerlich das verſüßte Queckſilber gebrauchen laſſen. Daher gaben wir ihr am 16. May vor dem Schlafengehen einen halben Scrupel, woraus mit Scorzonerextract fünf Pillen gemacht worden, davon ein. Sie brachte die Nacht unter den gewöhnlichen Schmerzen in den Gliedern hin, und hatte dabey Eckel. Am 17. May nahm ſie früh morgens eben ſo viel, und mußte darauf zehenmal zu Stuhl gehen. Am 18. machte die gleiche Doſis, die ſie zu gleicher Zeit eingenommen, ſieben Stuhlgänge. Nachdem ſie abends die Bezoareſſenz, die mit der ſchmerzſtillenden vermiſcht war, eingenommen, hatte

ſie

ſie eine erträgliche Nacht, und durfte nicht zu Stuhl gehen. Am 19. nahm ſie des Morgens gleichviel Pillen, und kam nach Mittag mit der eben gedachten Mixtur dem Laxieren vor. Am 20. in der Frühe bediente ſie ſich eben der Arzney. Nach Mittag hatte ſie einen garſtigen Geſchmack im Munde, und geſchwollenes Zahnfleiſch; ihre monatliche Reinigung ſtellete ſich ein, und zweymal gieng ſie zu Stuhl. Abends wurde von ihr eine Doſis von der gewöhnlichen Eſſenz eingenommen. Am 19. nahm ſie keine Pillen. Die Theile im Munde waren im gleichen Zuſtande. Der Speichelfluß fieng ſich an. Sie bekam groſſe Schwachheiten, ſehr heftige Schmerzen in den Gliedern, Zittern, Krämpfe, die eine ganz kurze Zeit anhielten, und verlor auf ganz kurze Zeit den Verſtand und die Sprache. Die Biebergeileſſenz, von welcher ſie etlichemal des Tages über eingenommen hatte, ſtillete die Krämpfe, die Gliederſchmerzen aber machten, daß ſie die ganze Nacht ſchlaflos zubrachte. Am 22. May. Nachdem ſie an dem vorigen Tage ungefähr ein Pfund Speichel ausgeworfen hatte, warf ſie an dieſem Tage faſt zwey Pfund aus. Die Nacht war ſchlaflos. Den Schwachheiten wurde mit der Biebergeileſſenz Einhalt gethan. Da am 23. May der Speichelfluß um ſehr viel vermindert war, nahm ſie wieder fünf Pillen ein, und nach einer Stunde die erſte aus der Bezoar- und ſchmerzſtillenden Eſſenz beſtehende Mixtur, damit ſie das Laxieren verhüten möchte. In dieſer Nacht waren die Schmerzen in den Beinen nicht ſo arg, es ſtörte aber dennoch der entſtandene Huſten den Schlaf. Innerhalb 36. Stunden warf ſie zwey Pfund Speichel aus. Vom 24. May an war der Speichelfluß ſo gering, daß er in einem Tage und einer Nacht kaum ein halbes Pfund betrug; der Eckel aber vor innerlichen Arzneyen, vornehmlich vor denen, die nicht flüßig, war ſo groß, daß wir uns nun, weil wir von dieſen gar keinen Gebrauch machen konnten, des Einſchmierens wider Willen bedienen mußten, das wir doch vorher verworfen hatten. Daher ſchmierte ſie ſelbſt viermal, über den zweyten, dritten, oder, nach Beſchaffenheit der in einem Grad anhaltenden Zufälle, über den vierten Tag, die Gelenke an den Armen und Füſſen und die Fußſolen mit folgendem einfachen Linimente ein: Nimm lebendiges Queckſilber ℥j. Schweinenſchmalz ℥ß. Und dennoch wurde der Speichelfluß nicht dadurch vermehret, ſondern der weiße Fluß, den ſie vorher niemals gehabt hatte, ſtellte ſich ſtark ein. Er verſchwand aber am 4. Jun. meiſtentheils wieder, da wir uns eben vorgenommen hatten, ihn durch äuſſerliche Mittel zu ſtillen, weil wir befürchteten, es möchten von der Schärfe der Feuch-

Feuchtigkeiten in der Mutterſcheide Geſchwüre leicht entſtehen. Am 5. Junius, da die bisher gegebene Erlaubniß, der Arzeneyen ſich zu enthalten, den Eckel davor einigermaſſen geſtillet hatte, nahm ſie abends einen Biſſen, der aus Fracaſtorii Scordienlatwerge ʒß. und verſüßten Queckſilber ℈j. beſtund. Hievon ſchwollen zwar am 6. und 7. Junius die Drüſen in dem Munde und Halſe mehr auf, gaben aber doch wenig Speichel von ſich. Es wurden deshalben die Species zum erweichenden Gurgelwaſſer verordnet. Da es nun mit der Cur ſo gar langſam hergieng, hätte ich gerne ein andres Mercurialmittel zu Hülfe genommen, wann mich nicht der Mangel eines ſelbſt bereiteten ſolchen Mittels, und die Furcht, mit einem aus den Apothecken, wo öfters mit der Bereitung ſehr leichtſinnig umgegangen wird, das Leben der bedrängten Jungfer in Gefahr zu ſetzen, davon abgehalten hätte. Daher wurde ihr am 8. Junius das öftere Kauen der aus Maſtix ℈j. verſüßten Queckſilber ℈ß. mit Tragantſchleim, ſo viel als dazu nöthig, gemachten Küchlein angerathen. Da aber auch von dieſen kaum ſieben Unzen Speichel in 24. Stunden floßen, ſo nahm am 10. Junius die Patientin beym Schlafengehen wieder einen Biſſen aus verſüßten Queckſilber ℈ß. und Fracaſtorii Scordienlatwerge ʒj. Am 11. Junius hatte ſie einige Stuhlgänge mit heftigem Reißen im Leibe, und ließ über zehen Pfund Urin, in welchem ſehr häufiger grüner Schleim war, der nicht aus den Drüſen der Mutter, ſondern aus der Urinblaſe kam; denn ſie hatte auf unſer Verlangen genau darauf Achtung gegeben. Am 12. gieng wieder mit dem Urin Schleim ab, der aber weiß war, und der Speichel floß nicht ſtärker, als oben gedacht worden. Am 14. Junius bekam ſie, da ſie wieder einen Biſſen, der anſtatt der widerlichen Scordienlatwerge mit der Roſenconſerve angenehmer gemacht worden, eingenommen hatte, eine ruhige Nacht. Am 15. zeigte ſich die monatliche Reinigung, und unter beſtändigen, nach Mittag ſich einfindenden, Schwachheiten und Schmerzen in den Seitenweichen und dem Unterleibe mußte ſie ſiebenmal zu Stuhl gehen, und der Speichel floß auch, wiewohl in geringerer Menge. Vom 16. bis zu dem 23. Junius fiel ſie öfters in Schwachheiten, und der ausgefloſſene Speichel erreichte kaum ein Pfund. Am 20. Junius, da wegen Schmerzen in den Seitenweichen eine üble Nacht vorhergegangen war, und da, nachdem die monatliche Reinigung zu flieſſen aufgehöret hatte, der Speichelfluß nicht ſtärker war, als der weiße Fluß, der aber doch in dem Geburtsgliede weder die Haut zerfraß, noch ein Jucken verurſachte, wollte ich durch eine lang anhaltende Ausleerung den bisherigen

nicht hinlänglichen Abgang der Feuchtigkeiten erſetzen, und ließ deswegen, mit dem vierten Theile der aus lebendigen Queckſilber ℥j. Schweineſchmalz ℥ij. gemachten Salbe, abends die Glieder wieder einſchmieren. Am nächſt folgenden Tage betrug der ausgeſpuckte Speichel ein Pfund, die Schwachheiten fanden ſich, wie vorhin, ein, und in der Nacht kamen bläulichte ſcorbutiſche Flecken häufig zum Vorſchein. In den folgenden Tagen wurde nach und nach der Reſt der Salbe aufgebraucht, und die Patientin ſpuckte meiſtentheils nur ein Pfund Speichel aus, ſo, daß ſie es für was ſeltnes hielt, wenn ſie, wie drey oder viermal geſchah, zwey Pfund auswarf. Der weiße Fluß hielt noch immer an, fieng an in dem Geburtsgliede eine unangenehme Empfindung zu erregen, und machte, daß man gröſſern Schaden daran beſorgte; daher wurde der Patientin gerathen, ſie ſollte ſich mit Maſtix räuchern. Gleich ſteckte ſich der gedachte Fluß, dagegen aber fanden ſich ziemliche Bangigkeiten ums Herz ein, und die Krämpfe in denen zum Athemholen gewidmeten Theilen machten die Bruſt ſo enge, daß es die Patientin dünkte, ſie wären mit Stricken zuſammengezogen, und daß ſie bisweilen mit offenem Munde Luft ſchöpfen mußte. Der mit der ſchmerzſtillenden Eſſenz vermiſchte Salmiacgeiſt mit Anis verſchafte ihr einige Erleichterung, und, da ſie, acht oder zehen Tage nach dem letzten Einſchmieren, ohne einige Veranlaſſung, in einer Nacht, 24mal zu Stuhl hatte gehen müſſen, wobey, jedoch nicht ohne einiges Reißen im Leibe, ſehr zäher Unrath abgegangen war, verſchwanden die Beſchwerlichkeiten in der Bruſt meiſtentheils. Um eben die Zeit kam die ordentliche monatliche Reinigung wieder. Und da dieſe vorüber war, gieng wieder ſehr viel klebrichtes weiſſes Zeug aus dem Geburtsgliede fort. Nichtsdeſtoweniger ſpürte ſie bisweilen allerley Schmerzen in den Gliedern, vornemlich in den Fußſohlen, den Spitzen der Finger und der Naſe, und auch in den Lippen. Endlich, nach ſo viel ſchon ausgeſtandenen Beſchwerlichkeiten, geſelleten ſich noch, vom 20. Julius an, des Abends Schauer, und, als eine Zugabe, eine Aufblähung des Magens dazu, vielleicht vom, unvorſichtiger Weiſe, hinuntergeſchluckten Speichel, der dieſe Theile beſchwerete, welchen Zufällen mit einem Brechmittel aus 4. Granen Brechweinſtein begegnet wurde. Das dadurch erregte dreymalige Erbrechen ſetzte die Säfte in eine ſolche Bewegung, daß an dieſem Tage mehr als zwey Pfund Speichel abgieng, am folgenden Tage aber ſpuckte die Patientin gleich wieder weniger aus. Es fehlte nicht viel, ſo wären wir, weil die Zufälle ſo gar wenig abnahmen, am glücklichen Erfolge unſerer Bemühungen

Digitized by Google

hungen verzaget, daher lieſſen wir alle Arzneymittel beyſeite ſetzen, befahlen der Patientin gute Diát zu halten, und wollten lieber bloſe Zuſchauer bey dieſem Auftritte abgeben; es wurde aber doch endlich unſere Gedult belohnet, indem die Sache einen glücklichen Ausgang nahm. Denn es gieng, obgleich die Patientin nicht mehr ſo eingeſperret wurde, der Speichelfluß ungehindert, wiewohl etwas langſam, noch viel Wochen lang fort, ſo, daß endlich das ganze Uebel ausgerottet wurde, und daß ſich jetzt die Patientin über die Frucht ihrer bezeigten Geduld erfreuen kan. Ehe ich aber ſchlieſe, will ich dieß noch anmerken, daß die Patientin in dem ganzen Zeitraum, bey ſo viel Schmerzen, und bey denen mit der Speichelcur verknüpften Beſchwerlichkeiten, niemals hager geworden ſey, oder keinmal, auſſer in den Ohnmächten, ihre gute Farbe verloren habe, worüber wir uns freylich hoch verwunderten, aber woraus wir auch den Schluß zogen, daß ſie, ihrer Dauerhaftigkeit wegen, ein ſo langwieriges Uebel doch allezeit würde ertragen können. Es war aber dieſe Art der Ausleerung der Abſicht der Natur ſo gemäß, daß ſie nun ſelber dieſe Art, die doch damals durch die Kunſt zuwege gebracht worden war, von der Zeit an erwählt, und ſo oft, als durch die, dem weiblichen Geſchlechte gewöhnliche, üble Diát neue Unreinigkeiten in die Säfte gebracht worden, jährlich mit dem May einen Speichelfluß erreget, welcher der Perſon zum Nutzen gereichet, aber doch ſo ſtark iſt, daß ſie wider die Riſſe in dem Zahnfleiſche, der Zunge und dem Gaumen ſo lang Gurgelwaſſer gebrauchen muß, bis er ſeine Periode geendiget hat, und, wenn der Leib genug gereiniget iſt, ſelber wieder aufhöret.

CLXVI. Wahrnehmung
D. Johann Acoluths.

Daß die Speichelcur die fallende Sucht, die ſchon lang gewähret hat, heben könne.

Wie diejenigen Krankheiten, welche, wenn ſie die Grenzen der Kinderjahre überſchritten haben, das männliche Alter ſelber unverändert begleiten, ſchon dem Hippocrates verdächtig waren, als ob ſie ſchwer zu heilen wären, ſo geben ſie auch noch jetzt mit einem, jedermann ſehr bekannten Beyſpiele ihr immerbleibendes Weſen zu erken-

nen. Und wie ſelten die fallende Sucht, wenn ſie einmal tief Wurzel gefaßt hat, könne ausgerottet werden, zeigen ſchon die gräßlichen Spectackel auf den Straſſen, da man diejenigen, die man vor langer Zeit als Jünglinge damit befallen geſehen hat, als alte Leute in den nemlichen Umſtänden erblicket. Doch ſind unſere Zeiten ſo glücklich, daß die, unter GOttes Beyſtand, immer mehr wachſende Arzneykunſt diejenigen Krankheiten heilet, welche die Alten unter die ganz unheilbaren gezählet haben. Daß ich die Wahrheit geſchrieben habe, beweißt ein 16jähriger Jüngling, der, von den erſten Lebensjahren an, bis in das angezeigte Alter, öfters die fallende Sucht gehabt, und ſehr viel Aerzte vergeblich zu Rath gezogen hatte. Er ſpürte aber, als einen Vorboten, einen Schmerz in der linken Seitenweiche, da die dort ſich anfangenden Krämpfe der Nerven des Gekröſes, Milzes und Magens bald darauf ein Ueblichkeit verurſachten, und, wenn ſie höher gegen die Anfänge der Nerven hinaufſtiegen, das Gehirn ſelber in Unruhe ſetzten, und die ſtärkſten Zuckungen erregeten. Alsdann bleckte er, wie ein Hund, die Zähne, und zerfleiſchte damit alles, was ihm vorkam. Es ſparten weder ſeine Eltern die Koſten, noch die Aerzte die Mühe, damit ſie dieſe Krankheit, die ihn an ſeinem ganzen zeitlichen Glücke hinderte, vertreiben möchten. Da aber alle Mittel vergeblich gebraucht worden waren, hatte ich, da man mich über dieſen betrübten Zuſtand zu Rath zog, keinen Glauben an die gemeinen, wider die fallende Sucht dienlichen, Kopfſtärkenden, Milzeröfnenden, die Hypochondrie heilenden Mittel ꝛc., ſondern ich ſagte gleich, daß man, wenn ja noch Hülfe zu erwarten wäre, dieſelbe von einem Arzneymittel, das ſtärker wirkt, und den Grund recht angreift, erwarten könnte. Ich ſchlug demnach die Speichelcur vor, und da die Eltern und übrigen Blutsfreunde ihre Einwilligung dazu gegeben hatten, ließ ich den Jüngling, nachdem ich ihn vorher nichts als ein Laxiermittel hatte einnehmen laſſen, mit der bloßen, aus lebendigem Queckſilber und Schweinenſchmalz beſtehenden Salbe ſchmieren. Bey der ganzen Cur kam auch nichts merkwürdiges vor, auſſer daß ich den Speichelfluß, wenn er bisweilen zu ſchwach gieng, mit dem verſüßten Queckſilber reitzete. Die in dem Magen vom Schleim, der unter dem Schlafe hinabgefallen, entſtandenen Beſchwerlichkeiten hob ich mit einem Brechmittel. Anſtatt des Bieres aber mußte er ſich, ſo lang der Speichelfluß dauerte, des folgenden Trankes bedienen:

Nimm

Nimm Wachholderholz ℥ij.
Buchsbaum- und
Haſelſtaudenholz ℥j.
Saſſafraß ℥ß.
Pöonienwurzel, das Männlein ℥iß.
Saſſaparill ʒvj.
Betonienblätter, 1. Handvoll.
Gamanderlein,
Feldcypreß,
Eiſenkraut, von jedem ½ Handvoll;

wenn alles zerſchnitten und gröblich zerſtoſſen, ſo laß es mit ℔xij. gemeinen Waſſer an einen warmen Orte einen Tag und eine Nacht lang ſtehen, ſodann koche es bis auf die Helfte ein, und thu gegen das Ende ein wenig Süßholz hinzu, damit es einen angenehmen Geſchmack bekomme.

Faſt in der Mitte der Cur hatte er einen leichten Anfall von der fallenden Sucht; es war aber auch der letzte, denn ſeit zwey Jahren hatte er nicht die geringſte Ahndung davon, und er iſt nicht nur ganz geſund, ſondern er kommt auch in ſeinen Studien immer weiter.

(1691. d. 3. May von Breslau nach Nürnberg geſchickt.)

CLXVII. Wahrnehmung
D. Georg Hannäus.
Von einem ſehr beſchwerlichen und tödtlichen Huſten.

Daß Plinius recht habe, wenn er an dem unten angezeigten Orte a) mit dem Cenſorius Caro behauptet, daß eine altkluge Jugend ein Zeichen eines frühzeitigen Todes ſey, hat das unvermuthete und frühzeitige Abſterben meines jüngſten Söhnchens, ſo nicht einmal zwey Tage lang krank war, hinlänglich bewieſen. Derſelbe hatte im dritten Jahre ſeines zarten Alters ſo viel gutes und ſo viel Verſtand blicken laſſen, daß jedermann prophezeihete, es würde aus dieſem Kin-

a) Hiſt. natur. Lib. VII. Cap. 51.

de ein rechtſchaffener Mann werden, zumal da er munter und gut ſtark war. Bloß der Huſten plagte ihn bisweilen, er war aber übrigens ganz geſund, und der Huſten ließ ſich öfters mit geringer Mühe vertreiben; bis ſich derſelbe endlich das leztemal nicht gab, und den, eines längern Lebens gar wohl würdigen, Knaben ins Grab legte. Er hatte etliche Tage über den Schnuppen gehabt, aber ohne alle Beſchwernis, und ich befürchtete gar keine Gefahr, indem der Knabe, nach ſeiner gewöhnlichen Art, immer ſpielte und lachte. Allein in der Nacht zwiſchen dem 20. und 21. Julius erregte der, gegen den Hals und die Lunge gewendete, Schleim einen ſo gräßlichen, mit groſſer Engbrüſtigkeit und gallichtem Erbrechen begleiteten Huſten, daß der Athem kaum aus und eingehen konnte, und daß der Huſten lautete, als wenn er aus einem leeren Faße wiederhallete, worüber ich mich wundern mußte. Ungeachtet ich und mein Eydam alles thaten, was die Heilungskunſt in einem ſolchen Falle zu thun lehret, blieb er doch bey Tag und bey Nacht in dieſem Zuſtande, hatte ſtarken Durſt, und auch nicht wenig Hitze, bis er den 22. Jul. um den Mittag in die ewige Ruhe und Seligkeit eingieng.

Es verdienet von dieſem Huſten der Kinder nachgeleſen zu werden, was Willis *b*), der ihn den Krampf- oder Steck-Huſten nennt, davon ſagt. Auch das darf nicht übergangen werden, was Bonet *c*) aus dem Ballonius von dieſem Huſten, der von den Franzoſen der fünftägige Huſten genennet worden, anführet.

CLXVIII. Wahrnehmung

D. Georg Hannäus.

Von vermeintlichen Schwängerungen.

Ich habe im XIV. Theil unſerer Abhandlungen in der 114. Wahrnehmung geklaget, daß das Jahr 1685 unſern Kindbetterinnen ſehr gefährlich geweſen ſey, und gleiche Klage führet D. Carl Joſeph Müller im XVI. Theil in der 163. Wahrnehmung über eben dieſes Jahr, im Namen der Frauen in der Schweiz. Nun wird es auch nicht zuwider ſeyn, wenn ich melde, daß es in den verwichenen Jahren 1689.

b) Pharmaceut. rational. Part. 2. Sect. 1. Cap. VI. p. 118. *c*) Anat. pract. Tom. I. p. 448.

1689. und 1690. unſern Schwangern nicht beſſer ergangen ſey. Ich kenne verſchiedene, nicht ſchlechte, ſondern ehrliche Frauen, die nicht wußten, wie es mit ihnen ſtünde. Weil die monatliche Reinigung nicht ausblieb, ſo war ihnen von der Zeit der Empfängnis gar nichts bekannt, und ſie dachten nicht eher an eine Schwangerſchaft, als bis das Aufſchwellen des Unterleibes von der geſchehenen Empfängnis, und, was noch mehr iſt, die geſpürte Bewegung, von dem mehrern Wachsthume der Frucht, ein Kennzeichen abgab. Und ſo brachten ſie zwiſchen Furcht und Hofnung ein Monat nach dem andern hin, bis die vergeblich erwartete Zeit der Geburt ſie belehrete, daß ſie ſich eine falſche Hofnung gemacht hätten. Denn von der Zeit an hörte die Bewegung auf, und bey einigen, doch nicht bey allen, gieng mit der Abnahme der Dicke des Leibes die Hofnung zu gebähren verloren. Von einer derſelben gieng kein wirkliches Muttergewächs, ſondern ein kleines Bündelchen weg, das äuſſerlich wie der Hodenſack eines Knaben ausſah, innerlich aber aus puren, gerad, ſchief und über die Quere liegenden Blutadern beſtund, und doch von einer ſtarken Kinbetterreinigung begleitet wurde.

Es iſt alſo der Zweifel, den Rodericus a Caſtro *a*), Zacchias *b*) und Sinibaldus *c*), die die Trüglichkeit der Kennzeichen der Schwangerſchaft beweiſen, bey uns erregen, nicht ungegründet, weil ihm die Matronen, die ſich, ungeachtet ſie ſchon vorhin Mütter geweſen ſind, dennoch betrogen haben, durch ihr Beyſpiel gar offt ein neues Gewicht geben.

CLXIX. Wahrnehmung

D. Georg Hannäus.

Von einer Ente mit einem Horn.

Von Hörnern, welche die Natur allerley Thieren, die dergleichen ſonſt nicht haben, ſo wohl Vögeln, als vierfüßigen Thieren, gegeben hat, geſchicht bey andern, und auch in unſern Abhandlungen Meldung. Denn ſo gedenket in denſelben D. Clauder eines gehörnten Haſens, D. Lochner eines gehörnten Hahns, D. Paullini einer Gans,

a) Univ. muliebr. morb. medic. P. I. Lib. III. Cap. 7. pag. 125. *b*) Quæſt. medico-legal. Lib. I. 225. *c*) Geneanthrop. Lib. X. p. 848.

Digitized by Google

Gans, eines Katers und eines Rabens mit Hörnern. Mithin iſt die Natur faſt mit nichts ſo verſchwenderiſch, als mit den Hörnern. Im vergangenen Sommer ſah ich ſelber eine junge Ente, auf deren Kopf ein Federbuſch und ein Horn ſtund; es war dieſes aber völlig wie eine Zehe von einem kleinen Vogel, und endigte ſich in eine Spitze wie eine Kralle. Da man ſie umbrachte und das Horn abſchnitt, ſah ich, daß es nicht aus der Hirnſchale, ſondern nur aus der Haut herausgewachſen war. Ob das Bruten der welſchen Henne etwas dazu beygetragen habe, indem dieſelbe vielleicht das Ey öfters trat, und dadurch der Einbildungskraft des noch nicht ausgeſchloſſenen Thieres anderer Art was ungewöhnliches einprägete, davon mögen die urtheilen, die gelehrter, als ich, ſind. Wie leicht aber etwas von der Art des brütenden Thieres in die Jungen übergehe, beweißt D. Paullini in unſern Abhandlungen *) durch das angeführte ſchöne Exempel von jungen Enten, die von einer Katze ausgebrütet worden. Dem ſey nun aber, wie ihm wolle, ſo müſſen wir doch eingeſtehen, daß es die Wahrheit ſey, wenn Plinius **) ſchreibt: Es ſind zwar vielen Thieren, ſo wohl Waſſer-, als Seethieren, und auch den Schlangen, auf allerley Art, Hörner gegeben worden; was man aber mit Recht Hörner nennt, das haben bloß die vierfüßigen Thiere.

CLXX. Wahrnehmung

D. Georg Hannäus.

Von einer unglücklichen, aber doch auf eine wunderbare Art beförderten Niederkunft.

Nachdem im vorigen Jahre eine Frau ſchon ganze drey Tage lang vergeblich in der Geburt gearbeitet hatte, gerieth ſie endlich vor Ungeduld in Wuth, ſprang aus dem Bette, und gieng in einen Teich; mit dem Vorſatze, lieber den Tod zu erdulden, als noch länger ſolche Schmerzen auszuſtehen. Man hatte ſie kaum wieder herausgezogen, und ins Bett gebracht, ſo gebahr ſie Zwillinge, die aber unglücklicherweiſe an einander angewachſen waren. Doch kam ſie, wider aller Verhoffen,

*) XIV. Theil, Anhang 21. Wahrnehm.

**) Hiſt. natur. Lib. XI. Cap. XXXVII.

Digitized by Google

hoffen, davon; und war ſo glücklich, daß ſie die Kinder, die ſie mit groſſen Schmerzen gebohren, mit noch gröſſerer Betrübniß aber vor ſich geſehen hatte, ſo bald als ſie waren getauft worden, gleich wieder, zu ihrem Vergnügen, ſterben ſah.

(1691. d. 7. May von Othen-See nach Augſpurg geſchickt.)

CLXXI. Wahrnehmung D. Joſeph Lanzoni.

Von einer Otter mit zwey Köpfen.

Franciſcus Redi, die Zierde der Italiäniſchen Aerzte, erzählet im Anfang ſeines unten angeführten Buches *a)*, daß er eine Schlange geſehen habe, die zwey Köpfe hatte; und ich habe im Jahr 1690. gleiches bemerkt. Denn ich habe bey einem gewiſſen Marktſchreyer eine Otter mit zwey Köpfen geſehen, die er mit groſſer Sorgfalt verwahrete; denn durch dieſe Seltenheit lockte er viel Zuhörer herbey, von denen er mehr zu gewinnen hofte.

Anmerkung.

Stephan Blancart *b)* iſt ein Augenzeuge, daß unter D. Swammerdamms Seltenheiten eine zweyköpfichte Schlange ſey, die anderthalb Spann lang, und in der Farbe den gemeinen Schlangen gleich iſt, und an beyden Enden des Körpers einen mit kleinen Schuppen bedeckten Kopf hat; er hat auch eine Figur davon beygeſetzt. Er ſchreibt *c)* anbey nach D. Wilhelm ten Rhyne Bericht, daß in Java Schlangen erzeugt würden, die dem äuſſerlichen Anſehen nach zweyköpficht wären, innerlich aber keine ſolche Einrichtung hätten, und daß mithin viele durch dieſes Spiel der Natur betrogen würden. Von eben dergleichen, oder ähnlichen Schlangen wird in den Engliſchen Transactionen *d)* gehandelt; da aber allda angemerkt wird, daß ſie Copras Capellos genennet werden, ſo werden dieſelben, wenn ſie, wie es ſcheinet, zu eben dem Geſchlecht gehören, von welchem der berühmte gift-wider-

a) Obſervat. Animal. viv. in animal. viv. *b)* Collect. med. phyſ. part. 1. obſ. 20. *c)* l. c. part. 2. obſ. 23. *d)* Num. 43. §. 2.

widerſtehende Stein kommen ſoll, nicht nach dem ordentlichen Laufe der Natur, ſondern auſſerordentlicher Weiſe einen doppelten Kopf haben; weil nemlich von andern an dieſer Art von Schlangen dergleichen nicht wahrgenommen worden iſt. Und wer weiß nicht, daß viele mit dem Plinius geſchrieben haben, die Amphisbäna habe zwey Köpfe, nemlich einen am Kopfe, und den andern am Schwanze? Es ſind aber Wolfg. Franzens *e*) Worte werth, daß ich ſie hier anführe: Die Amphisbäna iſt diejenige Schlange, von welcher man vorgiebt, ſie ſey zweyköpficht, da doch kein Thier zwey, geſchweige, mehr Köpfe hat. Wenn ja jemals zweyköpfichte Schlangen geſehen worden, ſo ſind es ganz gewiß entweder nur Blendwerke des Teufels, oder monſtröſe Schlangen geweſen, wie es denn auch, und zwar aus phyſicaliſchen Urſachen, bisweilen, aber ſelten, Gänſe mit vier Füſſen, Hühner mit zwey Köpfen und auch einige mit drey Füſſen gegeben hat. Sie wird deswegen bey den Griechen Amphisbäna genennt, weil ſie, wie die Würmer, bald vor ſich, bald hinter ſich kriecht. Unerfahrne der Griechiſchen Sprache haben dieß Wort durch zweyköpfichte Schlange überſetzt. Auch dieß hat zum Irrthum Gelegenheit gegeben, daß ſie in der Gröſſe wie ein ſehr groſſer Regenwurm iſt, und zwar ſo, daß ſie am ganzen Körper einerley Dicke hat. Daher kam es, daß ſie diejenigen, die nicht genau unterſcheiden konnten, an welchem Orte der Kopf wäre, und doch ſahen, daß ſie vor ſich und hinter ſich gienge, für zweyköpficht hielten. Man vergleiche damit, was Johann Faber in dem unten angezeigten Werke *f*) von dieſer Schlange ſagt, indem er daſelbſt weitläuftig davon handelt, und eine von Paris gebrachte Zeichnung einer Amphisbäna hat, die ſelber, wenn ſie nicht erdichtet geweſen, unter die monſtröſen Thiere von dieſer Art gar wohl kan gerechnet werden.

(L. Schröck, L. S.)

e) Hiſt. animal. ſacr. part. 4. cap. 4. *f*) in Hiſtor. natur. Mexican. p. 792. &c.

Digitized by Google

CLXXII. Wahrnehmung

D. Joſeph Lanzoni.

Von einer, durch die dazu kommende Gicht vertriebenen fallenden Sucht.

Eine gewiſſe Frau zu Ferrara, die ſchon mehr als ein Kind gehabt hat, und vierzig Jahr alt iſt, hat ſeit 25. Jahren häufige Anfälle von der fallenden Sucht gehabt; nun aber, da ſie am linken Fuße die Gicht hat, hat ſie ſeit drey Monaten nichts mehr von dieſer harten Krankheit geſpüret.

CLXXIII. Wahrnehmung

D. Joſeph Lanzoni.

Von einer, durch die Oefnung der Droſſelader geheilten Hirnwuth (Phrenitis.)

Ein junger Menſch von 31. Jahren, und einem hitzigen und trockenen Temperamente, der ſich in ſehr viel Geſchäfte eingelaſſen hatte, und deswegen den Schlaf öfters hatte brechen müſſen, dabey ſehr ſtark Wein trank, wurde mit einem heftigen Kopfwehe und hitzigen Fieber befallen, hatte Durſt, konnte gar nicht, oder wenigſtens nicht ruhig ſchlafen, und brach öfters in ein Geſchrey aus; auf dieß fieng er an, allerley wunderliches Zeug zu reden, Flocken zu leſen, und beſtändig zu deliriren, und kennte auch ſeine Bekannte nicht. Nachdem ich geruffen worden, ließ ich zuerſt ein ſcharfes Clyſtier beybringen, alsdann die Droſſelblutader öfnen, und bey 10. Unzen Blut herauslaufen; da dieß geſchehen war, hörte der Patient auch auf zu deliriren, und das Fieber ließ nach. Hierauf nahm er, um den Schlaf zu befördern, drey Gran vom Laudano opiato mit der Roſenconſerve, ſo viel als dazu nöthig. Nach dem Schlafe befand er ſich beſſer, und, nachdem er ſtark geſchwitzt hatte, wurde er völlig geſund; er iſt es auch noch, und ſpürt nicht den geringſten Kopfſchmerzen.

(1691. den 25. May von Ferrara nach Augſpurg geſchickt.)

CLXXIV. Wahrnehmung
D. Sylveſter Samuel Anhorns.
Von einer Kopfwunde, wobey die Hirnſchale gebrochen, und ein Schwamm aus dem Gehirn gewachſen war.

Michael Riermanns, eines berühmten Kaufmanns, Sohn, der den 18. Febr. 1683. gebohren worden, ſehr munter, aufgeweckt, zart und hager war, und von einer geringen Bewegung des Leibes bey Tag und Nacht in ſtarken Schweiß gerieth, fiel am 31. Julius 1690. abends gegen 5. Uhr von einem Pferd, das ſtark gejagt worden, und bekam, da er entweder den Kopf auf einen Stein aufgeſchlagen, oder weil ihn, wie man anfänglich glaubte, das Pferd getreten hatte, eine ſehr groſſe Wunde an dem rechten Vorderhauptsknochen gegen die Pfeilnath. Der von Natur muntere Knabe machte ſich ſelber wieder auf die Füſſe, wurde aber, da er merkte, daß das Blut häufig herablief, faſt ohnmächtig, doch erholte er ſich, da er von den herbeygelaufenen Leuten zu dem berühmten Wundarzt, Sebaſtian Müller, gebracht worden, bald wieder, und wollte nicht eher, als bis man ihn mit rauhen Worten angeredet hatte, zugeben, daß man die Wunde unterſuchte, oder verband. Nachdem man die Haare abgeſchoren, das Bluten geſtillet, und die Wunde gehörig verbunden hatte, wurde ihm von dem Wundarzt ein aus Wundmitteln durch Abkochen bereitetes Tränkchen eingegeben, das der Patient gleich wieder von ſich gab. Da ich gegen acht Uhr geruffen wurde, fand ich den Knaben vom beſtändigen Erbrechen matt und völlig entkräftet, indem er ſich gleich wieder erbrechen mußte, wenn er den Körper nur ein wenig bewegete, oder ein Wort redete; er hatte auch einen ſchwachen Puls. Ich befahl, er ſollte ſich ſo ruhig halten, als möglich, und verordnete eine aus Magenſtärkenden und beſänftigenden Mitteln, nemlich aus Krauſemünz- und Pomeranzenblüthwaſſer, Hyacinthenlattwerge, himmliſchen Theriac und ſchmerzſtillenden Sirup, beſtehende Mixtur, die man ihm Löffelweiſe geben mußte. Die ganze Nacht über gab er alles wieder von ſich, was er genommen hatte, deswegen wurde ihm morgens das Diapalmenpflaſter mit Theriac, Muſcatennußöl und Peruvianiſchen Balſam auf den Magen gelegt. Von der Magenmixtur wurde ihm nur der

Digitized by Google

dritte Theil eines Löffels, und von einer Weinſuppe ganz wenig bisweilen gereicht; und er befand ſich gleich etwas beſſer. Am andern Tage wurde der Verband nicht abgenommen, weil man ſich fürchtete, die Wunde möchte neuerdings bluten. Gegen den Abend vertrug der Magen alles, wenn es nur nicht viel war. Der Patient klagte über nichts, als ſtarken Schmerz an der Stirn und Schwindel, ſo ſich einfanden, wenn er den Kopf nur ein wenig bewegte. Nachdem man am dritten Tage den Verband abgenommen hatte, fand man, daß die, der Figur nach, ovale Wunde anderthalb Zoll in der Länge, und einen Zoll in der Breite hatte, ingleichen daß die Hirnſchale einen halben Daumen breit niedergedrückt war. In der Stirn, mitten zwiſchen den beyden Augenhöhlen, war ein heftiger Schmerz zugegen, die Kräfte fehlten; der Schlaf war unruhig und ſehr kurz, und das Erbrechen kam bisweilen wieder. Nachdem die Haut und das darunter liegende Fleiſchfell, die von der Contuſion völlig verdorben, vermittelſt der mit Digeſtiven beförderten Eyterung weggeſchaft waren, bekam man die bloſſe Hirnſchale zu ſehen, die durch die Mitte einen Spalt oder Riß hatte, der länglicht, und mit dem Sucher gar wohl zu fühlen, war. Am fünften Tage wuchs aus der zerbrochenen Hirnſchale ein Schwamm heraus, der einen Finger dick, und einen Zoll lang war, auf einem etwas ſchwachen Stiele ſtund, aus der Mitte der Wunde hervorragete, und ſich auf die Seite leicht bewegen ließ. Man legte auf die entblößten Knochen der Hirnſchale zu beyden Seiten des Schwamms für die Knochen dienliche Mittel, auf den Schwamm ſelber aber eine, die Zeitigung befördernde Salbe; die übrige Höhle der Wunde füllte man mit trockner Carpey aus, und über alles legte man das mit dem Stichpflaſter vermiſchte Betonienpflaſter; man ſchmierte auch den Kopf und Wirbel mit Slotani Blumen- und Regenwurmöl ein, und legte ſo gar auf die Stirn verſchiedene ſchmerzſtillende Mittel. Inzwiſchen ließ der allzu empfindliche Patient keineswegs die ſo nöthige Unterſuchung der Wunde zu. Man ſagte den Eltern, daß es nöthig wäre die Wunde genauer zu unterſuchen, und vielleicht auch den eingedrückten Hirnſchedel in die Höhe zu bringen, wozu uns D. Baumgärtner, mit dem wir bisweilen bey Gelegenheit von dieſem Falle ſprachen, antrieb. Es wurde auch öfters darum angehalten, daß derſelbe, weil er eine beſondere Geſchicklichkeit in chirurgiſchen Handgriffen hatte, möchte dazu geruffen werden. Der Patient aber zitterte vor Furcht, wenn deſſen nur von ungefähr gedacht wurde, und die Eltern, denen das Leiden ihres wirklich liebenswürdigen Sohnes ſehr nahe gieng, wollten haben, man

ſollte alle gewaltſame Mittel beyſeite ſetzen, und ſo gelind, als es nur möglich wäre, verfahren, ſie ſagten auch immer, ihr Sohn hätte nicht ſo viel Kräfte, daß er eine etwas harte Cur ausſtehen könnte, und er würde bloß vor Furcht Convulſionen bekommen und in Lebensgefahr gerathen; ſie wollten daher lieber, daß er bey dem Gebrauch gelinderer Mittel darauf gienge, als daß man ihm, eines ungewiſſen Erfolges wegen, ſo viel Verdruß und ſo viel Schmerzen verurſachete. Da uns nun die Abweſenheit ſchlimmerer Zufälle allen Verdacht von Splittern, oder einer reißenden Ungleichheit des innern Theils der Hirnſchale benahm; ſo dachte man nicht mehr darauf, wie man ſie in die Höhe bringen möchte, und fuhr mit der angefangenen Cur bis auf den 30ſten Tag fort. Weil inzwiſchen aber die Knochen ſchwarz wurden, der Schmerz an der Stirn und dem hintern Theile der Wunde, der ſich bis in den untern Theil des Ohrs erſtreckte, ſtärker wurde, und der Schwamm gar nicht abnahm, ſondern vielmehr alle Seiten der Wunde ausfüllete: ſo nahmen wir uns vor, bloß trocknende Mittel dawider zu gebrauchen, und ſtreueten deswegen das Pulver des Paräus, das aus zwey Theilen Sevenbaumblättern und einem Theile Ocher gemacht wird, früh und abends auf; zu dem andern Pulver aber, das für die Knochen beſtimmt war, ſetzten wir Euphorbium. Endlich wurde, am 17. Sept., als dem 45ſten Tage der Verwundung, der kleine Knochen A., den wir für die äuſſere Tafel der Hirnſchale gehalten haben, nachdem er ſich von Tag zu Tag mehr erhoben hatte, von dem Schwamm, der unter dem Knochen hervorwuchs, und deſſen ganzen Platz ausfüllete, nicht ohne Schmerz, vornehmlich an der Stirn, herausgetrieben. Das Pulver des Paräus, ſo bis an das Ende des Septembers, nemlich vierzehen Tage lang, gebraucht worden, richtete nichts aus; da man es aber mit gebrenntem Alaune geſchärft hatte, machte es, daß ſich täglich ein merklicher Theil, wie ein Fell, ablöſete. Da nun deshalben die Schmerzen gröſſer wurden, der Patient alles, was er zu ſich genommen hatte, wieder von ſich geben mußte, und vor Mangel des Appetits und Schlafes immer mehr auszehrte: ſo befahl ich, man ſollte alle ſcharfe Sachen, als welche von den erfahrenſten Wundärzten einſtimmig verworfen, und für die wahre Urſache dieſes Uebels gehalten werden, weglaſſen; ungeachtet wir ganz gewiß wußten, daß der kleine Knochen A., der ſich inzwiſchen losmachete, durch das Reiben und Stechen der Lefzen der Wunde, die Schmerzen ziemlich vermehrt habe. Es war nun aber beſchloſſen, dem Fabricius Hildanus, der an dem unten angezeigten

gezeigten Orte *) von der rechten Art, wie man die Schwämme tractiren ſoll, weitläuftig handelt, zu folgen. Man that es auch, und zwar nicht ohne guten Erfolg, denn von der Zeit an, vornehmlich nachdem ſich in der folgenden Woche am 6. October, noch ein andrer kleiner Knochen B., der viel kleiner war, als der erſtere, ohne merkliche Veränderung abgelöſet hatte, lieſſen die Kopfſchmerzen nebſt allen Zufällen nach, und waren beynahe völlig gehoben; der Patient hatte Appetit, aß, ſchlief, war in Anſehung der Seelenwirkungen, der Lebens- und natürlichen Bewegungen wie ein Geſunder, und nahm dabey ſehr ſtark zu, ſo, daß er nach dem Zeugniß der Eltern in ſeinem ganzen Leben niemals ſo völlig geweſen war; er gieng mit ſeinen ordentlichen Kleidern angezogen hin und her, ſang, ſprang, und vertrieb ſich, wie ſonſt, in allem Vergnügen mit kindiſchen Spielen die Zeit; er blieb auch ſo bis in die zwölfte Woche, oder bis gegen das Ende des Octobers, in welcher Zeit ſich der Schwamm im geringſten nicht veränderte. Zu Anfang des vierten Monats aber, da der Knabe bey regneriſchem Wetter zu oft und zu lang am Fenſter geſtanden, und von einem plötzlichen Schauer, mit darauf folgender Hitze, Schmerzen in der Stirn u. ſ. w. befallen worden war, und der Schwamm augenſcheinlich zugenommen hatte, wurde derſelbe, vermittelſt des mit gebrannten Alaun vermiſchten Pulvers vom Euphorbium, ſo ohne mein Vorwiſſen eingeſtreuet worden, innerhalb wenig Tagen völlig weggenommen. Allein, es wuchs innerhalb 24. Stunden ein anderer nach, der in der Gröſſe eines Hühnereyes aus der Wunde hervorragete: die ehemaligen Zufälle ſtelleten ſich wieder ein, und überdieß geſelleten ſich ein ſtarker Schmerz auf dem Scheitel, völliger Mangel des Appetits, Schweiß, Durſt, öfters Erſchrecken und Schlafloſigkeit dazu. Nachdem die Oberfläche des Schwammes durch die äuſſerlichen Mittel war weggeſchaft worden, ſah man in demſelben ein ſtarkes Schlagen der Pulsadern, und er blutete ſehr ſtark, wenn man mit den Inſtrumenten ein wenig zu hart mit demſelben umgieng. Einſtens erzählte der Wundarzt, daß man den Sucher durch die Mitte des Schwammes, in einer beträchtlichen Länge, gegen die linke Seite fortſchieben könne, und daß noch ein anderer Gang gerade abwärts gegen die Subſtanz des Gehirns vorhanden ſey: daher wollte ich, da ich damals den Patienten ſeltner beſuchte, die Sache ſelber in Augenſchein nehmen, und genauer unterſuchen, ob der Gang inner- oder auſſerhalb der Wunde der Hirnſchale wäre?

*) Cent. I. obſ. 15.

wäre? Da ich nun die Unterſuchung anſtellete, drang der Sucher, wiewohl ohne allen Widerſtand und Schmerz des Patienten, ſo tief ein, daß es mich dünkte, er müßte durch die Subſtanz ſelber des Gehirns gegangen ſeyn. Deswegen verbot ich aufs künftige allen Gebrauch des Suchers ernſtlich, weil es nicht nur ein verwegenes, ſondern auch ein ſehr gefährliches Unternehmen bey Kopfwunden iſt. Aus dem gedachten Gange floß bisweilen ein weiſſes und gut gekochtes Eyter, bisweilen war er aber auch einige Tage lang völlig verſtopft, welches ſich nach dem Anfang der Novembers ereignet hat, und ließ nichts als ein dünnes Waſſer auslaufen. Weil aber hievon das Kopfweh und der Schmerz auf dem Scheitel ungemein ſtark zunahmen, und das Erbrechen und die übrigen Zufälle ſich vermehrten, ſo wurde der Gang, den wir ſeit einiger Zeit hatten gehen laſſen, wieder geſucht, und, nachdem man ihn gefunden, dem ſehr häufigen Eyter ein Ausgang gemacht, wovon in einem Augenblick die erzählten Zufälle verſchwanden, als wenn man ſie weggezaubert hätte. Es wurde von dem Wundarzt wieder probirt, den Schwamm mit Medicamenten wegzubringen, und, da dieſer Zweck erreicht worden, war man Willens, das Wiederhervorkommen deſſelben durch die Zuſammendrückung zu verhindern; es ſchien aber, als wenn die Heftigkeit der von Tag zu Tag zunehmenden Zufälle, und die immer ſtärkere Entkräftung des Patienten alle Hofnung zu einem erwünſchten Erfolg abſchneiden wollten. Da nun bisher alle Mühe und Arbeit vergeblich geweſen, ſo war man am 10. November entſchloſſen, um den ſchwammichten Körper einen doppelten Seidenfaden zu legen und denſelben täglich ſtärker zuſammenzuziehen, welches ſich, wie es ſchien, um ſo viel leichter wollte bewerkſtelligen laſſen, weil der unterſte Theil deſſelben nicht ſo ſtark war, als das übrige; es wurde aber dadurch ein erſtaunliches Schlagen der Pulsadern erreget, daher man den ganzen Schwamm ſich bewegen und in die Höhe ſpringen ſah: nichts deſtoweniger wurde auf die erſtgedachte Art damit fortgefahren, bis der gröſte Theil deſſelben abgefaulet, und nebſt dem Faden mit einem unerträglichen Geſtank abgefallen war. Aus der Wunde lief eine wäſſerichte Feuchtigkeit in ſehr groſſer Menge, daß alle auf den Kopf gelegte Tücher ſo naß waren, als wenn ſie in Waſſer eingetaucht worden wären. Es blieb der Schmerz in der Stirn und dem Hinterhaupte; es fanden ſich Vorboten von Convulſionen ein; das übermäßige Schwitzen wurde vermehret, und das beſtändig anhaltende ſchleichende Fieber machte, daß der Patient immer mehr vom Fleiſch fiel. Da ich nun am 17. eben dieſes Monats die Zurückkunft D. Brunners, der

den

Digitized by Google

den Herrn Landgrafen zu Heſſencaſſel glücklich wieder hergeſtellet hatte, aus ſeinem, den andern Tag nach ſeiner Ankunft an mich geſchriebenen Briefe erfahren, nahm ich keinen Anſtand, nachdem ich von denen, über den üblen Zuſtand ihres Sohnes ſehr betrübten Eltern die Erlaubnis dazu erhalten, ihm ſogleich in meiner Antwort den Fall mit kurzem erzählen und zu bitten, er möchte, ſich, ſo bald es ſeyn könnte, nach St. Gallen verfügen, uns mit ſeinem klugen Rathe unterſtützen, und dem Patienten zu Hülfe kommen. Inzwiſchen wurde der Schwamm, der vom Brand angegriffen war, ſchwärzlicht, ſehr garſtig und ſo ausſah, als wenn er von Hunden wäre angefreſſen worden, mit Theriacgeiſt mit Myrrhen gewaſchen, mit einer, der Fäulnis widerſtehenden Digeſtivſalbe verwahret, und mit dem gewöhnlichen Pflaſter bedecket. Das ſchleichende Fieber, das bisher bey Tag und bey Nacht gleich geweſen war, ſchien ſich nun gegen den Abend zu vermehren, wie aus dem ſtärkern Pulsſchlage, den gröſſern Kopfſchmerzen, der Unruhe u. d. m. abzunehmen war. Weil es aber als ein Zufall von der Kopfwunde dazu gekommen, und von einem ſubtilen Eyter, das die Maſſe der Säfte und die Lebensgeiſter verdarb, eine Gährung in dem Blute erregete, und durch ſeinen ſtärkern Antrieb an die Theile die Häute auf verſchiedene Art reizte, entſtanden war: ſo bedienten wir uns nicht nur äuſſerlich ſolcher Mittel, die reinigen und das verdorbene wegſchaffen, ſondern auch innerlich abſorbirender und viel Alkali in ſich haltender Arzneyen wider das Fieber aus präparirten Krebsaugen, Muſcheln und Schwindſuchtpulver (diaphor. jovial.), ſo viel man nemlich dem Patienten, der auch angenehmere Mittel nicht gerne einnahm, beybringen konnte. Am 18., da der Patient den ganzen Tag ziemlich gut zugebracht hatte, wurde er gegen den Abend an den äuſſern Gliedmaſſen kalt, bekam ſeine gewöhnlichen Schmerzen wieder, und endlich darauf Zuckungen, die machten, daß alle Glieder auf der rechten Seite nebſt dem Kopfe, eine ganze Stunde lang, eine zitternde Bewegung hatten; doch blieb er völlig bey Verſtand. Daher ſetzte man den übrigen Arzneyen die, wider den Krampf dienlichen Mittel aus dem Zinnober bey, und ſchmierte den Nacken und das Rückgrad mit Slotani Blumenöl, und mit Regenwurm- und Bibergeilöl. Am 21. ſtelleten ſich, zu eben der Stunde, wie zwey Tage vorher, die mit den obenerwähnten Zufällen begleiteten Zuckungen wieder ein; und, nachdem die Seite eine halbe Stunde lang gewaltig war erſchüttert worden, wurde ſie auf einmal gelähmt, und nicht ſo wohl unempfindlich, als unbeweglich gemacht, endlich aber durchs Reiben und Waſchen mit geiſtigen

Mitteln in ſo weit hergeſtellet, daß nichts als eine bloſſe Schwachheit und Kraftloſigkeit zurück blieb. Von der Zeit an hielt das Fieber die Ordnung eines alltägigen anhaltenden Fiebers. Der Patient brachte den ganzen Tag gut zu, aß ein wenig, hatte keinen Durſt, kein Kopfweh, kein Erbrechen, noch vielweniger Wahnwitz oder Zuckungen; abends aber um 9 Uhr wurde die Naſe kalt, gleich darauf nahmen die Kopfſchmerzen ihren Anfang, und wuchſen nach und nach, bis gegen 12. Uhr; ſodenn bekam er Hitze und Durſt, redete irre und hatte bisweilen Zuckungen; nachher ließ der Anfall allgemach wieder nach, und früh morgens war alles leidlicher. Wie aber der innerliche Zuſtand des Kranken mit lauter ſchlimmen Folgen drohete, ſo verſprach der äuſſere alles Gute. Die verdorbenen Theile des Schwamms giengen nach und nach los, und an deſſen Stelle kam zwar ein anderes ſchwammichtes Fleiſch hervor, es war aber daſſelbe von Farbe grau, wie die Subſtanz des Gehirns; welches uns ein gewiſſes Anzeichen war, daß der Brand nicht tiefer eingedrungen ſey, noch die Hirnhäute oder das Gehirn ſelber angegriffen habe. Am 25. November erfreute uns D. Brunner mit ſeiner Ankunft, und machte uns das Vergnügen, daß er drey Tage lang da blieb. Was hierauf mit dem Patienten vorgegangen, das hat er, weil er immer gegenwärtig war, fleißig beobachtet, und genau beſchrieben; er hat auch, nach unter uns geſchehener Berathſchlagung, ſo viel Arzneymittel angewendet, als der äuſſerſt böſe Zuſtand des Patienten erlaubt hat. Mithin will ich ſeine eigene Worte hieher ſetzen.

Abends um ſechs Uhr wurde die Wunde verbunden: ſie iſt in dem rechten Vorderhauptsknochen (os bregmatis) über der Fuge mit dem Seitenbeine (parietale), anderthalb Zoll lang, einen Zoll breit, und erſtreckt ſich gegen die Pfeilnath; gegen das Seitenbein iſt das Fleiſch feſt; gegen den obern Theil ſind die Ränder der Wunde vom wilden Fleiſch hoch, aus der Mitte der Wunde iſt ein Schwamm in der Dicke einer welſchen Nuß herausgewachſen, der wie ein Hahnenkamm ausſieht, die ganze Wunde erfüllet, nicht ſchmerzet, von dem Schlagen der Pulsadern, bald weniger, bald mehr, beweget wird, leicht blutet; mitten durch den Schwamm geht ein Gang in die Tiefe des Gehirns, welchen zu unterſuchen ich mich kaum unterſtund, der Wundarzt aber hat verſichert, daß er neulich den Sucher einen Finger lang unter der Hirnſchale gegen die linke Seite des Kopfes habe fortſchieben können, da doch der länglichte Adergang, der mit der Hirnſchale ſehr

ſtark

ſtark zuſammenhängt, und der ſichelförmige Fortſatz unter der harten Hirnhaut den Sucher hätte aufhalten ſollen. Was in demſelben war, war vielmehr Blutwaſſer, als Eyter; und jenes ſoll neulich bey dem Schlagen der Pulsadern aus der Tiefe häufig herausgeſprungen ſeyn. Am 26. hatte der Patient eine unruhige Nacht, ſtarken Schmerzen im Kopf, ſowohl forn an der Stirn, als hinten am Hinterhaupt, er bekam deswegen Erbrechen mit ſtarken Würgen, und phantaſirte; morgens um fünf Uhr befand er ſich beſſer, und ſchlief ein. Der Schwamm blieb immer einerley. Auf die Ränder der Wunde legte der Wundarzt trockne Carpey; auf den Schwamm aber, der Eyterung wegen, Theriac mit Campher, Brantewein, Lactucke- und Nachtſchattenwaſſer: er lobete ihre Wirkung Auf den Magen legte ich einen Ueberſchlag aus Brodkrummen, Sauerteig, Pulver von Krauſemünze, und Maſtix, ſo mit Eſſig gekocht worden. Er befand ſich den ganzen Tag wohl: aß zu Mittag Suppe und ein wenig von einem jungen Huhne, welches lang nicht geſchehen iſt: anſtatt des Abendeſſens nahm er drey Löffel Gerſtenſuppe und ein wenig von einem gekochten Apfel: er befand ſich darauf wieder gut, ſchlief zuweilen, ſpürte kein Kopfweh: um neun Uhr wurde die Naſe kalt, hernach fieng ſich allgemach das Kopfweh an und wurde ſtärker; er trank vom Hirſchhorntrank: um 10. Uhr war der Puls ſtärker, doch war der Kranke nicht heiß, ſondern natürlich warm beym Anfühlen: um 12. Uhr war der Schmerz in der Stirn und dem Hinterhaupte ſehr heftig; er hatte Hitze und Durſt; um 3. Uhr lieſſen dieſe Zufälle nach, und der Patient ſchlief ein; hernach mußte er ſich dreymal erbrechen; er phantaſirte nicht, wie in den vorhergehenden Nächten, auch das Erbrechen war nicht ſo ſtark, und der Schmerz nicht ſo lang anhaltend. Am 27. frühe war er ungeduldig, und hatte ein wenig Schmerzen in der Stirn; der Puls war noch zu ſchnell: der Urin war dick und gefärbt, und machte einen Satz, wie Mehl: aus der Wunde lief viel helles Waſſer: der Schwamm nimmt nicht zu, ſondern vielmehr ab, und das Schlagen in demſelben iſt nicht ſo ſtark: der Wundarzt legte auf die Ränder der Wunde trockene Carpey, und auf den Schwamm eine Miſchung aus Campher und Theriac; er bedeckte ſie mit einem etwas ſchmalen Stück vom Diapalmenpflaſter, ſodenn mit dem Betonienpflaſter, oben darauf aber legte er warme Compreſſen, und verband die Wunde auf die gehörige Art. Nach dem Verbande huſtete der Kranke, und gab ſchleimichtes und ſchäumendes Zeug von ſich; er wurde hievon matt, zitterte mit dem Kopfe, und konnte nicht in der Höhe bleiben: deswegen gaben wir

Digitized by Google

ihm folgendes Pulver: Nimm ohne Feuer bereitetes Hirſchhorn, ſchweißtreibendes Spießglas, zu gl. Th. V. Grane, Orientaliſchen Bezoar III. Grane, Zinnober aus Spießglas II. Grane. Er hatte Kopfweh; aus der Wunde floß viel Waſſer: zum Mittageſſen nahm er zwey Löffel Brühe zu ſich: er klagte über Schmerzen in der Stirn und dem Hinterhaupte; hatte Hitze und Durſt. Das Waſſer lief häufig aus der Wunde, daher die Tücher ſehr naß waren, und übel rochen. Da abends der Verband abgenommen wurde, ſah man was wunderbares, es war nemlich Wunde und Schwamm eingeſeſſen: man ſah ganz tief in der groſſen Kluft die Subſtanz des Gehirns; und ein trübes Waſſer quoll aus der Tiefe des Gehirns, wenn der Patient huſtete. Die Wunde wurde trocken verbunden, und mit dem Pflaſter bedeckt: er war ſchwach, und zitterte mit dem Kopf: doch war er bey Verſtand und hatte alle ſeine Sinnen, ungeachtet ein groſſer Theil des Gehirns fehlete. Am 28. war er bis Mitternacht unruhig, hatte Durſt, ſtillete denſelben mit Hirſchhorntrank, in den Krebsaugen geworfen worden, und mußte ſich erbrechen; die Augäpfel wurden beweget wie bey einem, der die fallende Sucht hat; er klagte über den linken Fuß; das Kopfweh war nicht ſo ſtark. Am 29. rüſtete ſich D. Brunner zu ſeiner Abreiſe, weil er zu andern Patienten geruffen worden: uns aber fiel ſeine Abweſenheit deſto ſchwerer, je näher das Ende des Patienten war, wie man aus der Menge der ſich einfindendeu ſehr üblen Zufälle leicht vermuthen konnte; doch war er noch bey dem erſten Verbande an dieſem Tage. Von der Wunde, die geſtern abends zum Erſtaunen weit und tief war, ſah man heute nichts, denn es war in dieſer einzigen Nacht ein neuer Schwamm gewachſen, der ſie ganz ausfüllete. Vier Stunden nach dieſes berühmten Arztes Abreiße, wurde abends um 6. Uhr der arme Patient mit der Starrſucht ſo befallen, daß er alle Glieder gerade von ſich ſtreckte. Auf dieſe folgete der Rückenkrampf, bey welchem der Kopf auf den Rücken zurückgebogen, die Füſſe aber gegen den Hintern zurückgezogen bis auf den Abend des folgenden Tages, ſo der 30. November war, blieben, und ſich in keine andere Lage bringen lieſſen, denn wenn dieſe oder die andern Theile des Körpers nur ein wenig beweget wurden, oder wenn man ſie ausdehnen wollte, ſo wurde der ganze Körper von gräßlichen Zuckungen befallen, und weil auch der Schlund vom Krampf ſehr zuſammengezogen war, ſo gieng das, was ihm in den Mund gegeben worden, nicht hinunter, ſondern blieb auf dem Kehlkopfe liegen, und verurſachte einen Reitz, Huſten, Bewegung zum Erbrechen, und endlich Zuckungen im ganzen Körper. Sinnen, Ver-

Digitized by Google

Verſtand und Sprache blieben bis ans Ende. Am 31. wurde, weil der Patient ſchwach war, und weil auf die Bewegung des Körpers ſo groſſe Ungemächlichkeiten folgeten, die Wunde nicht verbunden; gegen den Abend konnte er drey Löffel voll von einer Gerſtenſuppe ganz gut hinunterſchlucken; den Kopf trug er den ganzen Tag ſo, als wenn er auf den Rücken zurück gebunden wäre. Um 6. Uhr wurden die äuſſern Gliedmaſſen kalt, die gewöhnliche Schmerzen kamen wieder, die Stirn mußte, ſo wohl bey Tag, als bey Nacht, von der Mutter mit der Hand gehalten werden, indem er glaubte, es verſchaffe ihm ſolches einige Erleichterung: bald waren alle Glieder mit Zuckungen befallen, bald waren ſie vom Krampf ausgeſtreckt und ſtarr; endlich verließ er dieſes Thränenthal, indem er, unter dem andächtigen Gebete und bittern Weinen der Umſtehenden, mit ſtarken Ziehen und Raſſeln ſtarb.

Weil D. Brunner von dem herrlichen Nutzen, den die Arzneykunſt von der Zergliederung des todten Körpers und der genauern Unterſuchung des leidenden Theiles haben könnte, noch vor ſeiner Abreiße mit viel Nachdruck geredet hatte, ſo waren wir darauf bedacht, uns die Erlaubnis dazu von den Eltern auszubitten; und durch eifriges Zureden und Anhalten erlangten wir unſern Endzweck. Ich hatte recht oft gewunſchen, daß die Oefnung durch die geſchickte Hand dieſes erfahrnen Arztes geſchehen möchte, weil mir aber vor dießmal mein Wunſch nicht gewähret wurde, ſo mußte ich ſie ſelber verrichten, ſo gut als ich konnte. Ich nahm aus der Wunde den Schwamm weg, der erſt den Tag vorher wieder nachgewachſen war, und die Wunde verſtopft hatte, alsdenn zeigte ſich darinn eine groſſe Grube, in welcher man die Subſtanz des Gehirns, das voller garſtigen, gelb-grünlichten Eyters war, ſehen konnte; doch waren die Merkmale und Ueberbleibſel des Schwamms nicht völlig getilget, ſondern ſie machten um den Ort der zerbrochenen Hirnſchale, wo ſich die kleinen Knochen A. und B. abgelöſet hatten, einen Cirkel, der oben ſo dick als eine Gänſefeder, und unten wie ein kleiner Finger war, und womit die Ränder der zerbrochenen Hirnſchale, wie mit einem Ring oder Wall, umgeben waren. Die kreutzweiſe zerſchnittene und abgeſonderte Haut war, von dem hintern Theile der Wunde an, bis zum Grund des Ohres, wo gleich nach der Beſchädigung ein ſehr heftiger Schmerz geſpüret wurde, zwey Finger breit, nebſt dem Häutchen über der Hirnſchale, gelb, die übrige Haut aber um den ganzen Hirnſchedel hatte ihre natürliche Farbe; es war auch alles, ausgenommen den beſchädigten Ort, ganz, nirgends

gequetſcht, zerbrochen oder geſpalten. Als man die Hirnſchale nach der Runde ſachte abgeſäget hatte, hieng ſie allenhalben ſehr ſtark an der harten Hirnhaut, und mußte mit ſtarken Spateln losgemacht und aufgehoben werden; doch waren ſie nirgends ſtärker mit einander verwachſen, als um den beſchädigten Ort herum, wo man die Hirnhaut von der zerbrochenen Hirnſchale mit aller Gewalt nicht losreiſſen konnte, ſondern abſchneiden mußte. Auch dieß war ſehr merkwürdig, daß die, über die Ränder der zerbrochenen Hirnſchale gezogene ſchwammichte Subſtanz kein beſonderer Körper, ſondern eine Fortſetzung der Hirnhaut ſelber und eine Verlängerung ihrer Gefäße geweſen; woraus ganz deutlich erhellet, daß der öfters in die Wunde unter der Hirnſchale gebrachte Sucher, innerhalb der Hirnhäute in die Subſtanz des Gehirns ſelber eingedrungen ſey, und daß mithin dergleichen Unterſuchungen mit Gefahr verknüpft geweſen. Nachdem die etwas dicke Verwachſung der Hirnhaut von den Rändern der zerbrochenen Hirnſchale abgeſchnitten worden, erſchien die harte Haut, die an ihrem untern Theile bis auf den Grund des Gehirns vom Brand verdorben, auf der Seite aber forn und an ihrem obern Theile, mit dem ſie die Hirnſchale umkleidet, unbeſchädigt war. Die abgenommene halbe Hirnſchale hatte, da man ſie unterſuchte, keine Merkmale von einem Spalt oder Gegenſpalt, wovon ſich doch einige während der Krankheit träumen lieſſen: ſie zeigte uns aber an dem beſchädigten Orte einen ganz deutlichen länglicht runden Eindruck; und hob dadurch allen Verdacht, daß derſelbe vom Schlag des Pferdes mit dem Hufeiſen gemacht worden, ja die ovale Figur des Eindruckes zeigte ganz deutlich, daß das Auffallen auf einen ſpitzigen Stein die Urſache geweſen ſey. Die Hirnſchale war ziemlich dünn, und um den beſchädigten Ort kaum dicker, als die losgegangenen kleinen Knochen. Aus dem obern Theile der Wunde, der vom wilden Fleiſch hoch war und immer ein wenig Eyter ausſtieß, würde der, von der Hirnſchale ſchon völlig abgeſonderte kleine ſchwärzlichte Knochen C. innerhalb drey Tagen herausgegangen ſeyn. Das auf der Seite liegende Bein D., das, wie es ſchien, wieder mit neuem und feſtem Fleiſche hatte ſollen überzogen werden, das einen Zoll lang, einen halben Zoll breit, und tief eingedrückt war, war mit ſeinem zackichten Rande, der den geſchehenen Bruch deutlich bewieß, ſo feſt an die Hirnſchale wieder angewachſen, und hieng ſo ſtark an derſelben, daß es nicht ohne Gewalt mit den Fingern aufgehoben werden konnte. Die innere Oberfläche des kleinen Knochen A. war etwas rauh, indem es von der Schärfe des Eyters ſo zerfreßen war. Splitter in der Wunde ſel-

ber

ber kamen uns nicht vor, ungeachtet wir uns fleißig darnach umſahen, und dennoch ſchien das durch den Bruch verurſachte Loch gröſſer und weiter zu ſeyn, als daß es von den losgegangenen kleinen Knochen hätte können bedecket werden. Bey weiterer Unterſuchung der Wunde verrieth ſich gleich die Urſache vom ganzen Uebel, indem man ſah, daß ein Theil der Hirnſchale nebſt einem groſſen Stücke von der Subſtanz des Gehirns verzehret war, und daß ſich eine ſehr groſſe, mit Eyter angefüllte Oefnung, in die man drey Finger hineinſchieben konnte, von dem untern Theile der Wunde ein wenig über dem Grund des Gehirns anfieng, und durch den Seitentheil des Gehirns bis in das innere ſich erſtreckte, ferner daß ſich in die Kammern und alle innere Gänge des Gehirns ein gelbes und ſehr ſtinkendes Eyter ergoſſen hatte, welches, ſo wie die Lage des Kopfes abgeändert wurde, ſchwankete, und ſich bald links, bald rechts in die Höhlen des Gehirns ergoß: worinnen ich den Grund, warum die entgegen geſetzte Seite mit Zuckungen befallen und gelähmet worden, ganz gewiß gefunden zu haben glaube, immaſſen der Patient, da er durch das beſtändige Liegen auf der geſunden Seite den Zuſammenfluß des Eyters in dieſem Theile des Gehirns, und dadurch eine gröſſere Ausdehnung und Reitzung der Theile verurſacht hat, nothwendig auf der, der Wunde entgegen geſetzten Seite ſchlimmere Zufälle hat haben müſſen. Alle innere Erhabenheiten ſchwammen mitten im Eyter. Die beyden Seitentheile des Adergewebes, die ſich über die Wurzeln des verlängten Marks hin erſtreckten, waren halb faul, ſchwärzlicht und verdorben. Die obere oder graue Subſtanz nebſt den krummen Wendungen und dem Kern des Gehirns hatte ganz und gar keinen Fehler. Nachdem man den vordern Lappen des Gehirns in die Höhe gehoben und zurückgeleget hatte, brach bey den Fundamenten der Sehnerven häufiges Eyter hervor; woraus die Urſache des, von der Verwundung an, bis zu dem letzten Hauch fortdauernden, Schmerzens ganz deutlich zu erkennen war. Der Grund des vordern Theils des Gehirns nebſt den zwey Häuten zeigten nichts verdorbenes; am hintern Theile aber waren die Hirnhäute halbfaul und bleyfärbig. An dem Orte der Wunde, wo die graue oder auswendige Subſtanz bis auf den Grund verzehret war, und wo das Eyter in die innerſten Theile des Gehirns durchgebrochen, war dieſer edle Theil von häufigem Eyter überſchwemmt, und hatte von den Theilen, die man, wenn bey der Zergliederung nach des Varolius Art verfahren wird, unten ſehen kan, nemlich der Zirbeldrüſe, den Blutgefäßen aus der Pulsader

ader des Haupts u. ſ. w. kaum Merkmale, immaſſen ſie vom Eyter zerfreſſen worden. Der obere Theil des kleinen Gehirns war recht gut beſchaffen, der Grund aber, vornehmlich des rechten Seitentheils, war meiſtentheils und viel tiefer, als der linke, eytericht und in eine ſtinkende Jauche verwandelt. Auch die Höhle der Wirbelbeine, welche das Rückenmark aufnimmt, war voller Eyter. Dieß iſt es, was die von den Eltern vorgeſchriebene kurze Zeit zu unterſuchen erlaubt hat; von der Beſichtigung aber der übrigen Theile der Bruſt und des Unterleibes ſind wir, nicht ſo wohl durch den Mangel der Zeit, als durch das Verbot der Eltern, abgehalten worden.

(1691. den 25. May von St. Gallen nach Augſpurg geſchickt.)

7. Figur der III. Tafel.

Die Wunde von auſſen.

A. Der kleine Knochen, der ſich am 45ſten Tage abgelöſet hat.

B. Der andere kleine Knochen, der am 52ſten Tage herausgeſtoſſen worden.

C. Das Stück des Knochens, das von der Hirnſchale abgeſondert und im Begriff hervorzukommen war.

D. Das eingedrückte Seitenbein.

e. e. e. e. Der Spalt der Hirnſchale und die merkliche Klufft, woraus der ſchwammichte Körper hervorgekommen iſt.

f. f. f. Stücke des aus dem Spalt herausgehenden Schwamms.

8. Figur der III. Tafel.

Die herausgewendete innere Seite der Hirnſchale.

A. A. Der zerbrochene Theil der Hirnſchale, von welchem ſich die kleinen Knochen losgemacht haben.

B. Das eingedrückte Seitenbein.

C. C. Das Zackichte des Seitenbeins, womit daſſelbe noch an der Hirnſchale hieng, und woraus der Bruch derſelben abzunehmen war.

d. d. d. d. Das Stück der harten Hirnhaut, ſo um den Bruch mit der Hirnſchale verwachſen war.

CLXXV.

Digitized by Google

CLXXV. Wahrnehmung
D. Johann Jacob Franciſcus Vicarius.
Von eines Bauern Cur einer Heiſcherkeit, die von einem vorhergegangenen hitzigen und ſcharfen Catarrh herkam.

Im Sommer des 1688. Jahres plagte hier da und dort ſehr viele Leute ein faſt epidemiſcher Catarrh, der ein hitziger Fluß genennt worden, weil die anfänglich durch die Naſe u. ſ. w. abgehende Materie ſehr dünn, hell und ziemlich ſcharf war, und weil ihn faſt allezeit ein kleines Catarrhfieber begleitete; bey vielen verurſachte er einen Schnupfen, bey welchem die Haut ein wenig wund wurde, bey andern aber eine Heiſcherkeit u. d. m., und faſt bey allen einen Huſten. Mit eben dieſer Heiſcherkeit war ein gewiſſer Bauer, Johann Schmid, in der Grafſchaft Hauenſtein geplagt, und zwar ſo ſtark, daß es das völlige Anſehen hatte, als wenn die ganze Luftröhre wund wäre, denn man hörte wohl ſeine Stimme, man war aber nicht im Stand, ihn vor Heiſcherkeit zu verſtehen. Sie war nicht ſo wohl von dem hitzigen Catarrhe, ſondern, wie in dergleichen Fällen höchſt ſelten ein Arzt von gemeinen Leuten zu Rath gezogen wird, von den ſelbſt erwählten Mitteln, dergleichen der mit Zucker abgebrennte Branntewein, heißer Wein mit Ingwer und andere ſolche Sachen mehr, ſind, ſo arg gemacht worden. Da nun dieſer Bauer gehöret hatte, daß ich in dergleichen Fällen alles ſcharfe und hitzige, auch meiſtentheils den Wein verböte, weil alle dieſe Dinge die Lymphe noch dünner, flüßiger und ſchärfer machen fiel ihm, da er nach Hauſe kam, und glaubte, daß ihm, wie eben erwähnt worden, der Wein ſchädlich wäre, und er doch vom Durſt ſehr geplagt wurde, die ſauere und kühlende Brühe von eingemachten Rüben ſchnell ein, verlangte deswegen von ſeiner Frau einen Schoppen ſolcher Brühe, und trank ihn auf die Nacht vor dem Schlafengehen mit Begierde, doch nach und nach, aus, gieng auch, zufrieden mit dieſem einzigen Labſal für ſeinen ſtarken Durſt, zu Bett, und ſchlief darauf recht gut. Morgens da er erwachte, ſpürte er, daß ihm ganz wohl wäre, denn die Heiſcherkeit war völlig vergangen, die Stimme war helle, und er konnte wieder recht deutlich reden. Dieſes guten Erfolgs wegen lobt er ſein, zufälliger Weiſe erfundenes Mittel gar ſehr, und räth es auch andern an.

Anmerkung.

Es könnte dieſes Mittel dem erſten Anſehen nach einem lächerlich vorkommen, wenn man aber erwäget, daß der Saft der Rüben temperirt, ſalpetricht und einigermaſſen ſchleimicht iſt, und daß er heut zu Tage von den Aerzten vielfältig bey rauhen Hälſen von ſcharfer Lymphe, und, wo man glaubt, daß der Hals wund ſey, zur groſſen Erleichterung der Patienten verordnet wird, ſo wird man leicht den Schluß daraus machen können, daß die Rüben in dergleichen Fällen allerdings nützlich ſind, immaſſen ſie die Säfte ein wenig verdicken, die wunden Theile lindern, und was rauh iſt ſchlüpfrig machen u. ſ. w. Wie konnte denn aber dieſe Cur ſo ſchnell geſchehen? denn man weiß ja, daß man mit der Heiſcherkeit, auch bey der beſten Heilart, ſonſt nicht ſo leicht fertig wird. Ich will die Sache kürzlich erklären. Es iſt bekannt, und auch ſchon oben in der Wahrnehmung geſagt worden, daß eine ſolche Heiſcherkeit von einer ſcharfen Lymphe, die den Kehlkopf reizet, und hernach, wenn ſie in die Luftröhre gebracht worden durch ihr Kitzeln und Reitzen einen ſtärkern Zufluß der Lymphe erreget, herkomme. Daher ſind alle ſcharfe, ſogenannte hitzige Sachen ſchädlich; und es helfen einzig und allein die verdickenden Mittel; weil ſie nemlich die Empfindung des Reitzes hemmen, die reitzende Schärfe lindern, und auf ſolche Art die reitzende Materie zu ihrer gehörigen Conſiſtenz bringen, und machen, daß ſie kan gekocht, und hernach deſto leichter ausgeworfen werden. Unter dieſe iſt die Brühe von eingemachten Rüben, welche nicht ſo wohl von den Rüben ſelber, ſondern vielmehr von der temperirenden und verdickenden Säure ihre Kräfte hat, nicht ohne Grund zu zählen. Eine faſt gleiche und eben ſo geſchwinde Cur der Heiſcherkeit hat Martin Ruland in der unten angeführten Stelle *), wo er ſchreibt, daß er mit blauen Violen- und Süßholzſaft von jedem ℥j., ſauern Meerzwiebelhonig ℥ß., Meerzwiebeleßig ʒiij. innerhalb 24. Stunden eine Heiſcherkeit vertrieben habe, welches nicht ſo wohl die verdickende und lindernde Kraft des blauen Violen- und Süßholzſaftes, als die Säure des Eßigs ſelber gethan hat. So hat auch Reinerus Solenander **) geſehen, daß bey einem heftigen Catarrhe, da es ſchien, als wenn die Patienten erſticken wollten, der eingegoſſene oder eingenommene Eßig den ſtarken Fluß gehemmet, und das Athemholen freyer gemacht habe, welches mit dem obigen gleichen Grund hat. Es mögen

*) Cent. 4. curat. 35. **) Conſ. 4. ſect. 3.

gen aber die Bauern dergleichen geſchwinde Mittel wider die Heiſcherkeit behalten, denn ich zweifle, ob ſie zärtlichen Perſonen nützlich ſeyn werden.

CLXXVI. Wahrnehmung

D. Johann Jacob Franz Vicarius.

Wie das Landvolk die epidemiſche Ruhr zu heilen pflege.

Ein Bauer mit Namen Joh. Martin Wageler, 36. Jahr alt, in dem eine Stunde von Waldshut liegenden Dorfe Rieſenbach wohnhaft, hatte im vergangenen Sommer vier Wochen lang die Ruhr, die damals herrſchte, mit einem etwas leichten Fieber, heftigen Durſt, ſchmerzhaften Zwange, gräßlichen Reiſſen im Leibe, Mangel des Appetits, einigen Erbrechen, und ſehr häufigen blutigen und ſchleimichten Stuhlgängen u. ſ. w., ſo, daß er ſehr ſtark vom Fleiſch fiel, und, aus Mangel der Kräften, ſich an einem Stock anhalten mußte. Er gebrauchte ſehr viel Haußmittel, aber fruchtlos. Endlich, da es ihn ſelber und auch andere dünkete, daß es mit ihm nicht gar lange mehr währen würde, dachte er darauf, wie er doch wenigſtens ſeinen entſetzlichen Durſt vor dem Tode löſchen möchte. Weil er nun nach recht kalten Waſſer Verlangen trug, ſo kroch er gleichſam an den Wänden hinter das Haus in den Garten, wo eine lebendige Quelle ſprang, unter welche er auch den Mund hielt und ſo lang trank, bis er genug hatte, wovon er viel Erleichterung zu ſpühren glaubete. Weil aber die innerliche Hitze noch gar groß war, ſo hatte er kaum ein wenig auf der Wieſe ausgeruhet, als ſich der Durſt wieder einſtellete. Er gieng wieder wie vorhin zur Quelle um ſich zu erquicken, und, da er genug getrunken hatte, legte er ſich wieder in das Gras, und auf ſolche Art wechſelte er faſt vier Stunden lang um. Er ſpürte nach und nach eine Erleichterung davon, hatte weniger Stuhlgänge, faſt kein Leibreiſſen mehr, der Zwang war meiſtentheils weg, er bekam ein wenig Luſt zum Eſſen, ſchlief die Nacht über ziemlich ruhig, und wurde auf ſolche Art nach und nach faſt innerhalb drey Tagen von der tödtlichen Ruhr frey, und völlig geſund. Ich erzählte einſtens von ungefähr dieſen Fall einem Bauern, der mich zu Rath zog, und derſelbe ſetzte mir eine faſt gleiche Geſchichte entgegen. Es habe nemlich vor wenig Jahren im Dorf

Digitized by Google

Rozel, gleichfalls in der Grafſchaft Hauenſtein, ein Kühhirt, Bartholomäus Winkler, der auch an der Ruhr ſehr übel daran war, auf Zureden eines andern, im Wald von einer Quelle ſo lang getrunken, bis er genug habe, und hatte bald darauf ſeltener zu Stuhl gehen dürfen, am andern Tage habe er wieder ſolches kaltes Waſſer getrunken, und auf dieſes keine Beſchwernis mehr von der Ruhr gehabt.

Es giebt unter dem Landvolke noch andere Curen dieſes Uebels, die ich hier mit kurzen anführen will. Einer Bäuerin im Dorf Schmizingen, das eben ſo weit von hier liegt, als das vorige, wurde, in eben dem Sommer, wider das gleiche Uebel Buttermilch zu trinken angerathen, wovon ſie zum Erſtaunen ſtark purgirt wurde, ſo, daß jedermann glaubte, ſie würde zu den Vätern gehen, doch kamen die Kräfte einigermaſſen wieder, und die Stuhlgänge waren nicht mehr ſo ſtark und ſo häufig, als vorhin, ehe die Patientin noch die Buttermilch getrunken hatte. Deswegen ſagte man ihr den dritten Tag, ſie ſollte ſich wieder derſelben bedienen, welches ſie auch gerne that, und zwar mit dem Erfolge, daß mit dieſem einzigen Mittel die ganze Cur der Ruhr zu Stand gebracht worden. Eben dieſes, und noch ſchneller, hat eine andere erfahren, bey welcher in eben dem Jahre bloß durch das Trinken der oft gedachten Buttermilch die blutigen und ſchleimichten und ſchmerzhaften Stuhlgänge geſtillet und geheilet worden.

Die vorhergehende Geſchichte, von der durch getrunkenes kaltes Waſſer geheilten Ruhr, kommt mit der 53. Wahrnehmung überein, die von D. Joſeph Lanzoni eingeſchickt worden. Weil dieſe böſe Krankheit aber ſo heftig iſt, daß es ſcheint, als wenn öfters wiederholte Rathſchläge nicht überflüßig wären, ſo haben wir dieſe nebſt ihrer Anmerkung gleichfalls für würdig gehalten, ſie bekannt zu machen.

Anmerkung.

Die zwey erſten Wahrnehmungen ſind derjenigen gerade entgegen, die D. Carl Joſeph Müller in unſere Abhandlungen a) hat einrücken laſſen, worinn er behauptet, daß an dem krummen Kopfe, den eine Nonne drey Jahr lang hätte, die Maaß kaltes Waſſer, ſo ſie in der Ruhr getrunken, Schuld geweſen ſey. So führet auch D. Som-

a) XVI. Theil 161. Wahrn.

Sommer in eben dieſen Abhandlungen *b*) von der Ruhr, die durch eine auſſerordentliche Trockenheit der Luft entſtanden, den ſchlechten Appetit zu warmen Speiſen, und die groſſe Begierde, kaltes Getränke in Menge zu ſich zu nehmen, als eine Urſache mit an, und gleich darauf ſetzet er hinzu, daß je mehr durch Früchte, die zur Fäulniß geneigt waren, ingleichen durch unreines und kaltes Getränke die Dauungskraft des Magens und der Gedärme geſchwächt worden war, deſto geſchwinder wären die Leute in gefährliche Durchfälle und die Ruhr verfallen. Eben dieſes habe ich vor ungefähr 15. Jahren wahrgenommen, da unſere Leute, weil ſie wegen Annäherung der Franzoſen auf nichts dachten, als wie ſie bey ſehr groſſer Hitze bey Tag und bey Nacht ihre Haabe in die Schweitz in Sicherheit bringen möchten, wenig aßen, und faſt aus jeder Quelle kaltes Waſſer häufig tranken, bald darauf aber faſt alle die Ruhr bekamen, und mit ihrem Schaden erfuhren, wie ſchädlich das kalte Trinken den Gedärmen ſey, denn ſehr viele ſtarben daran. Wir könnten mehr dergleichen vom kalten Trinken entſtandene traurige Fälle anführen, denn es iſt ja niemand unbekannt, und Hippocrates ſelber bezeuget es, daß es der Bruſt ſehr ſchädlich ſey; weswegen ich glauben wollte, daß bey den mehreſten, die ſich der Sauerbrunnen bedienen, vornehmlich den Perſonen, die ſchwache Lungen, und eine Blutmaſſe haben, die zu ſauer und zu zähe, und mithin zum Gerinnen, und zur Erzeugung der Polypen geneigt iſt, die davon entſtehende üble Wirkung oder der Tod ſelbſt nicht den Sauerbrunnen, und den darinn enthaltenen Mineralien, ſondern dem kalten Trinken zugeſchrieben werden müſſe. Daher haben ſich ſchon vor langer Zeit die Römer bey ihren Gaſtereyen des warmen Getränkes zum Durſtlöſchen bedienet, und Hippocrates ſelber hat einen mit Schlagkraut (Chamæpithys) und Nießwurzblättern bereiteten Trank wider den Stein und die Gicht ſehr gerühmet: und was für Nutzen in der Arzneykunſt hat nicht die neue Mode, Thee, Coffee, Chocolade zu trinken? Dieß iſt auch der Grund, warum Ettmüller *c*) denen, die die Ruhr haben, befiehlt, ſich, ſo viel als möglich, des kalten Trinkens zu enthalten. Und mit ihm ſtimmen faſt alle Aerzte überein, nur wenige ausgenommen, die das Gegentheil behaupten, unter welchen wieder der vornehmſte Mart. Ruland iſt, der, wie aus der unten angezeigten Stelle *d*) erhellet, ei-

 nem

b) XIV. Theil 124. Wahrnehm. *c*) in Operibus theoreticis & practicis lib. I. pag. 112. regul. 9. c. de dyſent. *d*) Curat. empiric. tit. de dyſent. fol. 250.

Digitized by Google

nem Jüngling, der die Ruhr hatte, und dabey engbrüſtig war, von dem über ſeinen Spiesglasſafran geſchütteten Waſſer fünf Unzen kalt zu trinken gab, und ihm dabey befahl, er ſollte reines kaltes Waſſer mit gebrenntem Thone für den Durſt trinken, wodurch er innerhalb zwey Tagen den Patienten herſtellete. Man wird mir aber einwenden, und zwar mit Grund, daß unſere neue Heilart weit ſicherer und beſſer ſey, als dieſe empiriſche, und daß man ſich mithin nach ihr nicht ſo gleich richten dürfe. Dem ſey aber wie ihm wolle, ich laſſe einen neuern und ſonſt ſehr richtigen Schriftſteller, D. Joh. Franken, auftreten, der ſich in unſern Abhandlungen e) auf einen Studenten zu Jena beziehet, welcher, da es mit ihm ſchon auf das äuſſerſte gekommen war, das von ſeinem Stubenpurſchen durch viel Bitten erlangte Bier mit Begierde trank, und zwar mit ſo gutem Erfolge, daß er von Stund an wieder beſſer wurde. Es vergleichet auch dieſer berühmte Arzt dieſen Fall mit dem welchen D. Waidſchmidt von einer, mit dem Schwalbacherwaſſer in kurzem geheilten Ruhr angeführet hat. Was war denn aber wohl der Grund von dieſen ſchnellen Curen? Jener wurde gewiß nicht mit dem Biere, als Bier, ſondern in ſo ferne es kalt war, und dieſer auf gleiche Art mit dem Sauerbrunnen geheilet; mithin kommen beyde erſt erzählte Geſchichten mit den unſrigen überein. Da es nun in dieſem Falle verſchiedene Meynungen giebt, und da dieſe Materie, ſo viel ich weiß, noch nicht abgehandelt worden; ſo habe ich es für der Mühe werth gehalten, meine Meynung ganz kurz davon zu ſagen, ob nemlich das kalte Trinken in der Ruhr ſchade, oder nicht; und ob auch eine natürliche Urſache von der Wiederherſtellung der Bauern könne angegeben werden, damit man vielleicht auch das, was man oft dem erſten Anſehen nach für empiriſch hält, aber doch, wenn es, wie allezeit zu wünſchen iſt, gehörig unterſucht wird, in der Vernunft ſo wohl, als in der Erfahrung gegründet findet, in der Arzneykunſt anwenden könne.

Unſern Endzweck zu erreichen, wird vorausgeſetzt, daß die Ruhr anders iſt, wenn ſie von Giften, die in den Körper gebracht worden, entſtehet; wieder anders, wenn allzu ſtarke Purgiermittel, oder der Genuß der Melonen, der Sommerfrüchte, und anderer Nahrungsmittel, die leicht gähren und in Fäulniß gehen, oder dergleichen äuſſerliche Urſachen, dazu Gelegenheit geben, oder wenn ſie auf Durchfälle folget; noch anders, wenn ſie anſteckend iſt, und gleich anfänglich die Lebens-

e) XV. Theil 237. Wahrnehm.

Digitized by Google

bensgeiſter angreift, wie unſere war, die viele zugleich befiel, und, ungeachtet ſie durch das Anſtecken entſtund, doch keine beſondere Bösartigkeit merken ließ, denn ſie zog ſich bisweilen, wenn auch keine Arzneyen gebraucht wurden, viel Wochen lang hinaus, und die Patienten kamen doch davon, und, wenn ja ein Fieber dabey war, ſo war es meiſtentheils an ſich etwas gelinde, und öfters richtete ein leichtes mit Rhabarber bereitetes Abführungsmittel alles aus. In dieſem letzten Falle nun, nemlich bey einer leichten Anſteckung, ja auch in derjenigen Ruhr, bey welcher gallichte Unreinigkeiten in dem Leibe ſtecken, die Eingeweide aber doch nicht geſchwächt ſind, beſonders aber in der epidemiſchen, in welcher die durch einen fremden Reiz in widernatürliche Bewegungen geſetzten Lebensgeiſter Leibreißen, Abgang des Schleimes und Blutes verurſachen, kan das kalte Waſſer, höchſtens ſo wie es aus der Quelle kommt, nicht aber ſo kalt wie Schnee oder Eiß, wenn man nur dabey auf eines jeden Temperament u. ſ. w. ſieht, zugeſtanden werden. Der Grund iſt dieſer: weil alles, was die in dieſem Falle aufgebrachten Lebensgeiſter, und die widernatürliche Gährung des Blutes beſänftigen, bezwingen und heben kan, man mag die wider die Ruhr dienlichen Mittel beyſeite ſetzen, oder mit gebrauchen, auch die wirkende Urſache dieſes Uebels hebet: iſt dieſe gehoben, ſo kan auch die materielle Urſache, entweder mit einem leichten abführenden, oder mit einem beſondern abſorbirenden Mittel, oder von der Natur ſelber leicht fortgeſchafft werden, und mithin wird nothwendig die Krankheit ſelbſt gehoben. Dieß thut aber vor allen andern das kalte Waſſer, als welches wirklich kalt iſt, und eben ſo gut, als die zu erkälten vermögenden Dinge, die Säfte verdicket, und ihre Bewegung hemmet, folglich die allzu heftige Bewegung der Lebensgeiſter vermindert und völlig ſtillet, oder den gallichten Stof verdünnert. Daher iſt nicht daran zu zweifeln, daß in einem ſolchen Falle das kalte Trinken könne zugelaſſen werden. Wie nun in allen gallichten Krankheiten, und wo die Lebensgeiſter aufgebracht ſind, wirklich kalte oder zu erkälten vermögende Dinge mit dem beſten Erfolge gebraucht werden; wie ich denn erſt dieſer Tagen einen heftigen, von der Sonnenhitze und getrunkenen ſtarken Wein entſtandenen Blutſturz, wobey nemlich das ganze Geblüt in heftiger Wallung war, mit einer Latwerge aus Sauerkleeconſerve, rothem Leberpulver u. d. m., und mit kaltem Trinken geſtillet habe: ſo hindert auch nichts, es in dieſem Falle mit eben ſo gutem Nutzen zu thun, vornemlich aber das natürlich kalte Waſſer trinken zu laſſen. Der Einwurf, daß das getrunkene kalte Waſſer gar oft ſehr ſchwere

Zufälle,

Zufälle, ja den Tod ſelber verurſachet habe, findet hier keine Statt: denn dieß geſchieht nur bey erhitzten Perſonen, wenn das Blut und der Körper in allzu groſſer Hitze ſind, in welchem Falle ſich die Pori der innern Theile von der Bewegung zu ſtark öfnen, und der Kreislauf und die Gährung des Blutes durch die äuſſere Bewegung, ohne Fieber, zu ſehr vermehret werden, da ſodann durch das getrunkene kalte Waſſer die Pori der Drüſen ſchnell verſtopft werden, und die Bewegung des Blutes zu gewalſam geſtillet wird, welches doch ganz gelinde geſchehen ſollte, woraus gar oft die ſchlimmſten Zufälle, ja ein ſchneller Tod ſelber entſpringen. Dieß aber iſt bey denjenigen Kranken, bey welchen bloß das Fieber die widernatürliche gährende Bewegung erreget, und der Kreislauf ſo gar ſtark nicht iſt, auch die Pori der innern Eingeweide nicht ſo offen ſind, nicht zu befürchten, wenn ſich nur der Patient beſtändig ruhig hält. Hiezu kommt noch, daß ſich die beſagten ſchlimmen Zufälle vornehmlich alsdann einfinden, wann die Patienten in der gröſten Hitze allzu häufig trinken, und beynahe viehiſch ſaufen; alsdenn aber nicht ſo leicht, wenn ſie nur wenig auf einmal, und langſam trinken, wie ich wohl hundertmal wahrgenommen habe. Denn wenn Hippocrates *f*) ſagt: was kalt iſt, macht Zuckungen, Erſtarrung, Schwärze, und Fieberkälte; ſo meynt er das, was ſehr kalt iſt; und eben ſo iſt es zu verſtehen, wenn er ſchreibt *g*): die Kälte iſt den Knochen, Zähnen, Nerven, Rückenmark ſchädlich; welcher Satz auch ſo zu erklären iſt, wenn das Kalte an die benennten Theile unmittelbar gebracht wird, und ſie berühret; und er ſelber erkläret ſeine Meynung, daß er nemlich ſehr kalte Dinge darunter verſtehe, wenn er ſagt *h*): Kalte Dinge, wie der Schnee und das Eis, ſind der Bruſt ſchädlich, erregen Huſten, Blutſtürze, und Catarrhe; mithin meynt er keine Dinge, die natürlich kalt ſind. Ja er bekräftiget vielmehr ſelber meine Meynung, indem er ſagt *i*): Kalter Dinge muß man ſich bedienen, wenn aus einem Theile Blut häufig flieſſt, oder flieſſen will, doch darf man ſie nicht auf den Theil ſelber legen, ſondern auf die nahliegenden Theile, wovon das Blut herkommt, auch ſo gar wenn die Entzündungen und das Brennen ins Rothe, und etwas Blutige, gehen, und zwar aus dem friſchen Blute u. ſ. w. Ungeachtet dieſe Regel auf äuſſerliche Zufälle gezogen werden kan, ſo ſchickt ſie ſich doch auch gar wohl zu unſerer Ruhr,

f) Sect. 5. aph. 17. *g*) Sect. 5. aph. 18. *h*) Sect. 5. aph. 24. *i*) Sect. 5. aph. 23.

Digitized by Google

Ruhr, indem das kalte Waſſer, welches man trinket, nicht in die Gedärme ſelber, die rothes Blut ausflieſſen laſſen, und zur Entzündung geneigt ſind, ſondern in den daran liegenden Magen kommt, und nach und nach die Säfte verdicket, den allzu heftigen Einfluß der Lebensgeiſter hemmet, und die Entzündung verhindert u. ſ. w. Er ſetzt aber gleich darauf hinzu, daß es die Lebensgeiſter bezähme, und die heftigen Bewegungen der Säfte ſtille, indem er ſagt *k*): Geſchwulſten der Gelenke, und Schmerzen ohne Geſchwüre, ingleichen podagriſche Schmerzen, und Zuckungen, lindert meiſtentheils häufig darüber gegoſſenes Waſſer, es vermindert und hebet den Schmerz, denn eine mäßige Unempfindlichkeit lindert denſelben; und auf gleiche Art hat bey unſern Bauern das Quellwaſſer die ſchneidenden Schmerzen und die Krämpfe in den Gedärmen gelindert und gehoben u. ſ. w. Da der erſt angeführte Satz vom Podagra Meldung thut, ſo kan ich nicht umhin, die nach demſelben öfters gebrauchte Cur dawider anzuführen. Ich kenne nemlich einige Officier und Ordensritter, die, wenn ſie vom Podagra gequälet wurden, ihre Füſſe ein kaltes Waſſer aus einem Brunnen, oder einer Quelle, nur ein Vater unſer lang, eintauchten. Während der Eintauchung wurde der Schmerz entſetzlich groß und kaum erträglich, er hörte aber, wenn ſie die Füſſe herauszogen, gleich auf, und alles Podagra war weg. Was man hievon zur Urſache angeben könne, erhellet aus dem vorhergehenden; ich überlaſſe es aber eines jeden Beurtheilung, ob er dieſen Beyſpielen folgen wolle, oder nicht; doch iſt ſo viel gewiß, daß das kalte Waſſer die heftige Bewegung der Lebensgeiſter geſtillet, die widernatürliche Gährung gehoben, und mithin den Schmerz verjaget habe. Auf gleiche Art bricht Celſus *l*), wenn er vom geſunden Menſchen handelt, unter andern in folgende Worte aus: Es iſt auch gut, wenn man ſich bisweilen des kalten Waſſers bedienet. Man darf auch nicht dawider einwenden, daß das kalte Trinken in dieſen Krankheiten den Magen ſchwäche u. ſ. w.: denn dieſen Vorwurf lehnet D. Waldſchmidt *m*) ausdrücklich ab, wenn er beweiſt, daß das Waſſer, nemlich das ordentliche, nicht nur unſchädlich ſey, wenn man nur dabey auf jede einzelne Perſon ſieht, ſondern auch den Magen ſelber unter allen Dingen am beſten ſtärke, weil dadurch ſeine Pori nicht geändert, noch in ihrer Figur und Lage verän-

k) Sect. 5. aph. 25. *l*) Lib. 1. cap. 1. *m*) Inſtitut. lib. 4. c. 9. de potu, §. 5.

verändert, noch auch die Gänge verſtopft werden, und daß ſolches mit beſſerm Grunde vom Waſſer, als von andern Feuchtigkeiten geſagt werden könne. Fried. Hoffmann *n*) iſt auch unſerer Meynung günſtig, indem er deutlich ſagt: man dürfe wirklich kalte Dinge nicht ſo verſchreyt machen, denn ſie wären auch zu einem gewiſſen Endzweck in der Heilungskunſt beſtimmt, welches ſchon bloß die Sauerbrunnen bezeugeten, die, wenn ſie gleich in gar groſſer Menge getrunken würden, dennoch, durch Beyſeiteſchaffung der Hinderniße der Geſundheit, den Körper ſtärketen; es wären einige mit einer ſcorbutiſchen laufenden Gicht behaftete Perſonen, nachdem ſie alle Mittel vergeblich gebrauchet, durch den täglichen Gebrauch des kalten Waſſers wieder hergeſtellet worden; ein mit einem ſehr heftigen und verzweifelten Magenhuſten ſeit zwanzig Jahren behafteter ſechzigjähriger Mann hätte einmal, nachdem er von einer neuen, aus einem Berge entſprungenen, recht reinen Quelle getrunken, in der folgenden Nacht keine Beſchwernis vom Huſten gehabt, und wäre ein Jahrlang, in welcher Zeit er ſich immer des Waſſers bedienete, davon frey geweſen; ingleichen, ein Soldat hätte die Gallenkrankheit (Cholera) mit kaltem Waſſer völlig gehoben; es brächte auch übrigens mehr die warme, als die kalte Luft Krankheiten hervor, und Leute von hitziger Natur wären mehr den Krankheiten unterworfen, als die, ſo kalter Natur ſind, und in den mitternächtlichen Gegenden wohnen. Ich ſelbſt kan für gewiß verſichern, daß ich gar oft mit der Ruhr behaftete Patienten Brunnenwaſſer mit Nutzen habe trinken ſehen, und daß es nicht den geringſten Nachtheil gebracht habe. Es iſt alſo erlaubt, in den oben benennten Arten der Ruhr kaltes Waſſer zu trinken: ich nehme aber diejenigen aus, die deswegen entſtehen, weil ſcharfe freſſende Dinge in den Körper gebracht worden, oder weil die Pori der Eingeweide verſtopft ſind, dergleichen Fall D. Sommer hat u. ſ. w. Deshalben ſind unſere Bauern, wenn ſie gleich keine Naturkündiger, noch Aerzte geweſen, doch nach der beſten Heilungsart, wiewohl nur von ungefähr, verfahren. Ich breche ab, denn ich bin ſo ſchon zu weitläuftig geweſen, aber deswegen, weil bey dem überhand nehmenden Gebrauch der warmen Getränke, des Thees und Coffees, gar viele, die ihre ſehr guten Wirkungen öfters geſehen haben, in der Meynung ſtehen, das kalte Getränk ſey viel ſchlechter, als das warme. Meine Meynung aber iſt dieſe, wie ein Unterſcheid iſt unter den Unreinigkeiten von faulender Art, und unter denen, die von der Säure herkom-

n) Exercit. acroamat. de acidi & viſcidi inſufficientia, c. 9. p. 47.

kommen, ſo iſt auch das warme und kalte Getränk unterſchieden. Dieſes gehört für die heftig bewegten Lebensgeiſter und die Unreinigkeiten von faulender Art; jenes aber für die Säure. Denn dieſe macht meiſtentheils die Säfte zum Gerinnen geneigt, und das warme Waſſer hat ſchlüpfrige, runde, zur Bewegung ſehr geſchickte Theilchen, und eine ſehr groſſe Kraft aufzulöſen, daher zerflieſſen darinn die Gummi, und die Knochen werden davon weich. Bey denen Unreinigkeiten von faulender Art aber iſt alles ſchon zur Flüßigkeit geneigt, daher ſchicken ſich auch die Dinge am beſten dazu, welche die Flüßigkeit verhindern, wie unter andern das kalte Waſſer thut, wenn es getrunken wird, welches auch, ſo fern es nur mit gehörigrr Vorſicht gebraucht wird, den andern Mitteln vorzuziehen iſt.

(Von Waldshut d. 31. May 1691. nach Augſpurg geſchickt.)

CLXXVII. Wahrnehmung
Lic. Roſinus Lentilius.

Vom Schaden der aus dem Liegen auf einem feuchten Bund Stroh entſtund.

Arme Leute können freylich keine ſtrenge Lebensordnung auf Reiſen beobachten. Sie ſollten ſich aber um ſo viel mehr wohl in Acht nehmen, je übler ſie daran ſind, wenn ſie bey einem leeren Sacke krank werden. Dieß erfuhr ein Weber mit ſeinem Schaden. Denn da er nicht weit von Aachen in einer Herberge auf einem, vielleicht vom Regen, etwas feuchten Bund Stroh geſchlafen hatte: bekam er bald darauf um die Lenden eine Geſchwulſt, aus welcher endlich aus drey Orten Eyter lief. Die Oefnungen wurden zwar innerhalb drey Wochen zugeheilet; er hatte aber nicht lang Friede: denn gleich hernach ſpürte er Schmerzen in dem rechten Schenkel, und eine Geſchwulſt am Knie, deren Dauer ihn zum Gehen untüchtig machte.

CLXXVIII. Wahrnehmung

Lic. Roſinus Lentilius.

Von einer Jungfer, von welcher Haare durch Erbrechen weggegangen.

Ein funfzehnjährige Jungfer hatte nicht ſelten Anfälle von der fallenden Sucht, die zwey, ja wohl dritthalb Stund lang anhielten. Es erfolgten darauf ſchneidende Schmerzen im Leibe, und Brennen in der Herzgegend, und endlich giengen meiſtentheils zuſammengewickelte Menſchenhaare durch Erbrechen weg. Ungeachtet die Aerzte die Urſache der Zuckungen in der Verſtopfung der monatlichen Reinigung ſuchten, ſo glaubten ſie doch auch nicht ohne Grund, daß die Zauberey mit Antheil an dieſer Krankheit haben möchte, weil Haare durch Erbrechen weggiengen.

CLXXIX. Wahrnehmung

Lic. Roſinus Lentilius.

Von einer periodiſchen Sprachloſigkeit, die von einem bösartigen Fieber gehoben wurde, und nach Endigung deſſelben wiederkam.

Des Wirths zu Jſingen im Würtembergiſchen, der durch ein dreytägiges Fieber ſo ſtumm geworden, daß er nur Mittags von 12. bis 1. reden kan, iſt in unſern Abhandlungen*) Erwähnung geſchehen. Von demſelben berichtete mir mein Schwager, der Phyſicus zu Göppingen iſt, folgendes: Der bekannte Wirth zu Jſingen wurde in der Mitte des Mays mit einem bösartigen Fieber befallen. Ungeachtet er ſchon ſeit viel Jahren kein einziges Wort ausſprechen konnte, auſſer Mittags von 12. bis 1.; ſo antwortete er doch am achten, neunten, zehnten und eilften Tage vom Anfall der Krankheit, ſo wohl bey Nacht, als bey Tag, auf alle Fragen geſchwind, und redete von ſich ſelber alles, was ihm nur in den Mund kam; brachte aber

freylich

*) IX. Theil 183. Wahrnehm. XIII. Theil 140. Wahrn.

Digitized by Google

freylich bisweilen ſehr wunderliches Zeug vor, wie es die Krankheit, ſo wohl wenn ſie im Zunehmen iſt, als wenn ſie auf einem gewiſſen Grade ſtehen bleibt, mit ſich bringet. Bey der Annäherung des dreyzehnten Tages der Krankheit, da ſie bereits abzunehmen anfieng, fiel er wieder völlig in ſeinen alten Zuſtand, ſo daß er wieder kein Wort, auſſer in der erſten Mittagsſtunde, redet.

CLXXX. Wahrnehmung
Lic. Roſinus Lentilius.
Von einem beſondern Abſcheu vor dem Wein.

Es ſchrieb mir neulich ein guter Freund, daß ein Jüngling von ungefähr 15. Jahren, der von ſeiner geringſten Kindheit an den Geruch des Weins nicht vertragen, oder von einer damit zugerichteten Speiſe etwas koſten kan, in einem bösartigen Fieber, womit er befallen worden, einen heftigen Appetit nach allem Wein bekommen, und denſelben, ohne Schaden und Ueblichkeit, reichlich getrunken hätte; nach der Krankheit aber wäre ihm wieder alle Luſt dazu vergangen, und er enthielte ſich deſſelben nun eben wieder ſo, wie vorhin. Vom Brod ließt man ein gleiches in unſern Abhandlungen *).

Ich kenne Frauen, und zwar nicht wenige, die von der Empfängnis an bis zur Geburt einen Abſcheu vor den Wein haben; mir ſind auch einige bekannt, die zu der Zeit kein Bier trinken. Wenn ſie ſich aber ihrer Bürde entlediget haben, und ſo lang, als ſie nicht ſchwanger ſind, verachten ſie dergleichen Getränk nicht; ja ich wollte glauben, einige derſelben könnten ſich mit den ſtärkſten Trinkern in eine Wette einlaſſen.

Der Aehnlichkeit wegen will ich das Beyſpiel eines gewiſſen Stallmeiſters beyfügen, der den Geruch des Bieſams gar nicht leiden konnte, ſo daß er einſt bey einer groſſen Gaſtung, als unter dem Nachtiſch auch einige Confituren waren, die nach Bieſam rochen, ohne Zweifel ohnmächtig geworden wäre, wenn er ſich nicht noch bey guter Zeit von der Tafel entfernet hätte.

*) II. Theil 144. Wahrnehm.

Digitized by Google

Er konnte auch kein Weitzenbrod und keine Semmeln leiden, ſondern aß bloß Roggenbrod.

Endlich ſtudirte auch zu Tübingen ein gewiſſer Jüngling, der einen ſolchen Abſcheu vor den Schwammen hatte, daß es einſt, da ihm bey einer Verwundung der Wundarzt, dem ſeine Eigenſchaft unbekannt war, mit dem Schwamm das Blut abwiſchen wollte, nicht viel gefehlet hätte, daß er, ohnehin ſchon ſchwach von der Verblutung, auf der Stelle geſtorben wäre.

CLXXXI. Wahrnehmung

Lic. Roſinus Lentilius.

Von einem im vorigen Jahr öfters vorkommenden bösartigen Fieber, ſo ſich durch eine Verſetzung mit dem Rothlauf (Eryſipelas) endigte.

Ein anderer guter Freund ſchrieb mir, er wäre zu einem Adelichen geruffen worden, der ein bösartiges Fieber hatte, mit Bangigkeit, Wahnwitz, Durſt, Hitze, Urin wie bey einem Geſunden, Mangel der Kräften, ſo, daß es mit ihm aus zu ſeyn ſchien. Nachdem man ihm aber einige Bezoardiſche Mittel eingegeben hätte, wäre am linken Fuße das Rothlauf zum Vorſchein gekommen, das als eine Criſis die erſte Krankheit völlig gehoben hätte.

Ich ſelber habe in eben dem Jahre zwey ſolche Exempel geſehen, die, wie ich hoffe, Glauben verdienen werden. Das erſte iſt folgendes: Eine Freyfrau von 45. Jahren bekam zuerſt Fieberkälte, hierauf ſehr ſtarke Hitze, und verfiel gleich in der erſten Nacht in Raſerey, die auch immer anhielt. Ich verfügte mich zu ihr, ſo bald als möglich war, und gab ihr die Bezoartinctur ein, auf welche ein ſehr ſtarker Schweiß folgete. Am Morgen war das ganze linke Schienbein mit einem ſchlimmen Rothlauf, welches die Patientin in ihrem Leben nicht gehabt hatte, überzogen, worauf alle Zufälle nachließen; es gieng aber das Oberhäutchen nebſt der Haut an dem ganzen Fuße ab. Das andere Beyſpiel iſt ein hieſiger angeſehener Bürger von 50. Jahren. Er war bey einer Gaſtung, eilte nach Haus, bekam Froſt, Erbrechen, Hitze, die ſo ſtark war, als ich ſie kaum jemals geſehen habe, und verfiel in Raſerey. Da

ich

ich früh um vier Uhr geruffen wurde, fand ich alle ächte Kennzeichen eines bösartigen Fiebers. Ich befahl, man ſollte ihm reichlich zu Ader laſſen, und hernach die Bezoartinctur eingeben. Am andern Morgen war am linken Fuße ein bösartiges Rothlauf zu ſehen, mit welchem alle Zufälle gelinder wurden, und der Patient wurde wieder geſund. Auch bey dieſem gieng mit der Zeit die ganze Haut am Fuße ab. Er verſicherte, er hätte das Rothlauf vorhin niemals gehabt. Es haben auch beyde Perſonen bisher nichts davon geſpüret, da es doch ſchon beynahe ein Jahr iſt, daß ſich ſolches mit ihnen zugetragen hat.

CLXXXII. Wahrnehmung

Lic. Roſinus Lentilius.

Von der wunderbaren Geneſung eines an einem Fleckfieber kranken Jünglings.

Ein 24jähriger Jüngling aus Bopfingen, der zu Gundelfingen an der Donau bey einem Gerber in Dienſten war, wurde im Februar 1690. von der daſelbſt herrſchenden Seuche angegriffen. Da nun die Flecken überall herausgekommen waren, und die Zufälle einen üblen Ausgang befürchten lieſſen, wurde er von ſeinen der Evangeliſchen Religion zugethanenen Eltern nach Haus geholet. Es war der neunte, oder der entſcheidende Tag der Krankheit, da man ihn bey ſehr ſtrenger Kälte früh um 8. Uhr auf einen mit Stroh und Betten, ſo gut, als es möglich war, hergerichteten Wagen faſt halb todt brachte. Zu Mittag hielten ſie in einem Dorfe an, wo die Wirthin dem Patienten eine mit Gewürz und Zucker zubereitete Weinſuppe von weißen Brod reichte. Man gab ihm auch eine halbe Maaß Wein, die er bis auf den letzten Tropfen austrank. Denn das gemeine Volk in Schwaben ſteht in der Meynung, der Zucker nehme dem Wein alle Hitze, oder er mäßige ihn wenigſtens ſo, daß man ihn bey aller innerlichen Hitze ohne Nachtheil trinken könne. Man brachte den auf ſolche Art erquickten Patienten wieder auf den Wagen, an welchem, da ſie kaum eine halbe Meile von dem letzten Dorfe entfernt waren, abends um neun Uhr, und mithin bey eitler Nacht, auf dem freyen Felde, eine Achſe zerbrach. Der Fuhrmann hieß den Kranken nebſt einem ſeiner Anverwand-

Digitized by Google

wandten, der ihn begleitete. warten, nahm die Pferde, und ritt auf ein Landgut zu, in der Abſicht einen andern Wagen zu holen. Allein, weil er in dem nahliegenden Walde bey Nachtzeit den Weg nicht recht wußte, ſo verirrete er ſich, kam endlich von ungefähr in ein anders Dorf, blieb daſelbſt über Nacht, und ließ inzwiſchen den Kranken einem ſehr heftigen, kalten und überall durchdringenden Nordwinde ausgeſetzt. Der Kranke bat oft flehentlich ſeinen Gefährten, er möchte ihn vom Wagen herablaſſen, er müßte ſonſt vor Kälte umkommen, er wollte probieren, ob er nicht gehen könnte. Allein, ſo oft er einen Schritt thun wollte, fiel er nieder, und konnte zu Fuß nicht fortkommen. Was ſollten die armen Leute thun? Es war bereits Mitternacht, da ſich der Gefährte entſchloß, den Kranken allein zu laſſen, und aus einem benachbarten Dorfe einen Wagen und Pferde zu holen, wozu kaum anderthalb Stunden zureichten. Auf ſolche Art wurde er endlich früh um zwey Uhr nach Haus gebracht. Er war kaum noch erwärmet, ſo wurde ihm, weil es der Bader ſo haben wollte, am zehnten Tage der Krankheit zu fünf Unzen Blut aus der Ader gelaſſen. Am eilften Tage hatte er ſehr groſſe Hitze; er ſtammelte mit der Zunge, und hörte übel. Nach wenig Tagen aber wurde er nach und nach wieder geſund. Hingegen der Vater, der vom Sohn angeſteckt worden, ſtarb am ſiebenden Tage.

CLXXXIII. Wahrnehmung

Lic. Roſinus Lentilius.

Von einer Katze, die ein Eichhorn ſäugete.

Die, ſo Eichhörnchen halten, nehmen ſich ſonſt wohl in Acht, daß ſie nicht den Katzen in die Klauen gerathen. Mithin iſt das, was ſich in meiner Nachbarſchaft zugetragen hat, was ſeltenes. Als eine Katze Junge geworfen hatte, wurden ſie ihr weggenommen, und erſäuft. Die vollen Dutten der Katze lockten ein Eichhörnchen an, daß es ſeinen Durſt daran ſtillete, wider welches ſich die dieſem Thierchen ſonſt gehäßige Katze im geringſten nicht widerſetzte: ja durch das Säugen iſt eine bewundernswürdige Vertraulichkeit unter dieſen Thieren entſtanden.

Digitized by Google

CLXXXIV. Wahrnehmung

Lic. Roſinus Lentilius.

Von einem gehobenen ſchweren Gehöre, ſo von einem 58. Jahr lang im Ohre ſteckenden Kirſchkern entſtanden.

Dieß erfuhr eine ungefähr 63jährige fromme Matrone, die, als ſie ſechs Jahr alt war, nemlich im Jahr 1635, als ein muthwilliges Mädchen ſich ſelber einen trockenen Kirſchkern in das rechte Ohr geſteckt hatte. Ungeachtet es ihr nicht gar wohl that, ſo verhölte ſie es doch vor Furcht der Züchtigung den Eltern, zumal da ſie nach einer kleinen Weile keine weitere Beſchwerlichkeit davon ſpürte, auſſer daß ſie auf dem rechten Ohre ſchwer hörete. Ungefähr nach 14. Jahren entdeckte ſie den Vorfall einem Wundarzte, und ließ das Ohr beſehen. Als der Wundarzt den Kern im Ohr ſah, brachte er ihn mit einem zu dieſer Operation tauglichen, löffelförmigen Inſtrumente etwas hervor; das Mädchen aber wurde über die Schmerzen ungedultig, und erwartete das Ende der Operation nicht. Da nun die Matrone in dieſem 1691ſten Jahre gegen das Ende des Merzens heftige Schmerzen in der rechten Seite des Kopfes, noch gröſſere aber in dem erwähnten Ohre, bekam, ſo wurden Kräuterſäckchen von Chamillen, Melilotenblumen, weiſſen Lilien, Rauten-, Salbeyblättern und Bockshornſaamen aufgelegt, mit Chamillen- und Tillöl angefeuchtete Baumwolle in das Ohr geſchoben, und das äuſſere Ohr mit einem ſchmerzſtillenden Oele beſtrichen. Nach drey Tagen, den 24. Merz in aller Frühe, wurde der von ſich ſelbſt gegen das äuſſere Ohr hervorgekommene Kern von der Matrone ſelber mit einem Ohrlöffelchen herausgebracht; und dennoch ließ der Schmerz, der ſo ſtark war, daß es ſie dünkte, das innere Ohr würde mit einer Zange zuſammengedrückt, nicht nach. Man brachte wieder mit Eyeröl getränkte Baumwolle in das Ohr, und bediente ſich zum Abwechſeln eines Liniments aus Eibiſchſalbe, Capaunen- und Hühnerfett, Weiß Lilien-, Till-, Chamillen- und Wollkrautblumenöl, überdieß wurde ein Ueberſchlag aufgelegt, den man aus dem Weichen von Semmeln und den erweichenden Kräutern mit Eyerdotter, Safran, weiß Lilien-, Chamillen- und Tillöl bereitet hatte. Hiedurch wurde der Schmerz nach und nach geſtillet, und, nachdem Eyter, ſo kaum merk-

merklich war, ausgelaufen, die innere Geſchwulſt vertrieben, ſo, daß ſich jetzt die Matrone, auch in Anſehung des Gehöres auf dem Ohre, ganz wohl befindet. Ich ſchließe ſo; der von der ringsherum gehenden Geſchwulſt verängerte äuſſere Kreis des Ohres hat den Kern ſo gedrückt, daß er herausſprang; eben ſo, als wenn jemand einen ſolchen Kern mit dem Daumen und Zeigefinger drücket und wegſchnellet. Der Kern, den ich geſehen und in Händen gehabt, hat inzwiſchen in den 58. Jahren keinen andern Schaden gelitten, als daß die eine Fuge einen Spalt, als wenn der Kern aufſpringen wollte, bekommen zu haben ſchien.

(1691. den 14. Jun. von Nördlingen nach Augſpurg geſchickt.)

CLXXXV. Wahrnehmung

D. Chriſtian Franz Paullini.

Von einer aus Mutterleib mitgebrachten friſchen Johannesbeer am Ohr.

Da mich meine liebe Mutter noch unter ihrem Herzen trug, (ſchreibet Iſrael Schmied, aus Preußen, ein ehemaliger treflicher Arzt, in ſeinen Wahrnehmungen, die ich aufbehalte,) und dieſelbe, den Tag vor der Niederkunft, in der Dämmerung, im Garten auf und abgieng, aß ſie mit der größten Luſt Johannesbeere, von denen ich noch ein ganzes, das an dem linken Ohre ſehr feſt hängt, mit auf die Welt gebracht habe. So weit gehen ſeine Worte. Einen ähnlichen Fall von einem neugebohrnen Kinde, welches friſche Erdbeere mit auf die Welt brachte, erzählet der Kaiſerliche Leibarzt, D. Tobias Czaſchel in unſern Abhandlungen *).

*) III. Theil 268. Wahrnehm.

Digitized by Google

CLXXXVI. Wahrnehmung

D. Chriſtian Franz Paullini.

Von einer Jungfer, die allezeit im Frühling, wenn die Bohnen blühen, wahnſinnig war.

Brigitta Räderin, eine ehrliche Jungfer, bey welcher öfters die manatliche Reinigung verſtopft war, oder wenigſtens nicht ſtark genug abgieng, war alle Jahre, zur Zeit, wenn die Bohnen blühen, zwey oder drey Wochen lang wahnſinnig, ſonſt aber bey gutem Verſtande, wie eben derſelbe erzählet. Das heißt in den Bohnen gehen (fabis oberrare), wovon Levinus Lemnius an dem unten angezeigten Orte *) die Urſache anführet.

CLXXXVII. Wahrnehmung

D. Chriſtian Franz Paullini.

Von einem ſehr zähen Urin.

Oswald Weinſchenke, ein Bauer, der noch immer ſeiner Arbeit gut vorſtehen konnte, brachte einſt unſerm D. Schmied ſeinen Urin, der anfänglich ganz hell ausſah; wenn er aber ein Paar Stunden lang im Glaſe geſtanden war, ſo zähe wurde, daß man ihn bequem eine gute Zeitlang um einen Stecken wickeln konnte. Er gab ihm einen purgierenden Kräuterwein, und es wurde nichts ſolches Zähes oder Leimichtes in demſelben mehr geſehen. Man vergleiche damit, wenn es beliebt, D. Schencken an dem unten angeführten Orte **).

*) Lib. II. de occult. Nat. mirac. c. IX, p. 104.

**) Lib. III, Sect. II, obſ. 327.

Digitized by Google

CLXXXVIII. Wahrnehmung
D. Chriſtian Franz Paullini.
Von einer Gelbſucht, welche der Biß eines Eichhorns verurſachet hat.

D. Bernhard Pfahl, ein Rechtsgelehrter, und fleißiger Naturforſcher, ſah zu Amſterdam eine Jungfer, die ſich durch den Biß eines Eichhorns (mit dem ſie geſpielet hatte, und vielleicht ſo umgegangen war, daß das kleine Thier böſ wurde,) die garſtige Gelbſucht zugezogen hatte. Mehrere Beyſpiele von Perſonen, die durch den Biß eines giftigen Thieres, oder durch einen giftigen Trunk gelbſüchtig geworden ſind, wird man bey dem Marcellus Donatus *) finden.

CLXXXIX. Wahrnehmung
D. Chriſtian Franz Paullini.
Von einem Wahnſinn und völligem Mangel des Appetits, woran das Gelübde der Keuſchheit Schuld war.

Ein gemeiner und einfältiger Mann hatte von einem Dominicaner in der Predigt gehöret, daß man vornehmlich keuſch ſeyn, und ſich aller fleiſchlichen Vermiſchung enthalten müſſe. Sogleich gelobete er es dem HErrn, und floh allen Beyſchlaf mit ſeinem Weibe ernſtlich. Er verfiel aber in einen ſolchen, mit einem ſehr hartnäckigen Eckel vor allen Speiſen verbundenen Wahnſinn, daß ihm, nachdem alle Mittel vergeblich gebraucht worden, die beſten Geiſtlichen kaum mehr überzeugen konnten, wie es ihm erlaubt ſey, ſeinem natürlichen Triebe zu folgen. Man vergleiche damit den Galenus **).

*) Lib. I. Hiſt. med. mirab. c. 9.

**) Lib. VI. c. 5. de loc. affect.

CXC. Wahrnehmung
D. Chriſtian Franz Paullini.
Von einer durch Schrecken und Fallen ins Waſſer geheilten Epilepſie.

Eine Magd von 21. Jahren bekam, als ſie von ihrer Frau in den nächſten Flecken geſchickt worden, auf dem Wege die fallende Sucht. Da ſie aber, nachdem der Anfall vorüber war, fort- und über eine kleine Brücke eines Baches gieng, wurde ſie ſchwindlicht, und fiel ins Waſſer. Sie erſchrack freylich gewaltig, wurde aber dadurch von ihrer erbärmlichen Krankheit frey, indem ſie ſolche ſchon über vier Jahre nicht mehr gehabt hat. Auf ſolche Art kan die fallende Sucht vom Schrecken entſtehen, und auch durch denſelben geheilet werden. Man ſetze hinzu, daß ſie auch vermittelſt des Feuers einſt geheilet worden, wie aus unſern Abhandlungen *) zu erſehen iſt.

CXCI. Wahrnehmung
D. Chriſtian Franz Paullini.
Von dem Wiedehopf, als einem Mittel wider die Colick.

Da ein Bauer nirgends Ruhe oder Hülfe fand, ſuchte er ſie ſich durch einen Wiedehopf zu verſchaffen. Er nahm ihn aus, kochte ihn mit Fenchelſaamen und Wachholderbeeren, und trank die Brühe davon zu ſeiner ſehr großen Erleichterung. Daß dieſer unflätige Vogel die Colikſchmerzen vertreibe, führen Schröder a) und Macaſius b) aus dem Avicenna an. Es iſt alſo nichts ſo verworfen, oder ſo garſtig, das nicht den Menſchen ſollte dienlich ſeyn.

*) II. Theil 9. Wahrn.

a) Libr. V. Pharmacop. med. chym. claſſ. II. c. 70. p. 324. b) Prompt. mat. medic. Lib. poſter. Sect. XIV. c. 12. p. 773.

Digitized by Google

CXCII. Wahrnehmung

D. Chriſtian Franz Paullini.

Von einem bloß durch eine Maulſchelle geſchwind und ſicher geheilten Zahnwehe.

Der Bediente eines Oberſten konnte vor erbärmlichen Zahnſchmerzen ſeine Dienſte nicht ſo geſchwind, wie ſonſt, verrichten, deswegen bekam er von ſeinem verdrießlichen und betrunkenen Herrn auf die ſchmerzhafte Seite eine derbe Maulſchelle, auf welches ſtarkes Bluten der Zähne erfolgete. Der Schmerz war anfangs weit heftiger, doch verſchwand er bald völlig; und der junge Menſch lobete nachher dieſe auſſerordentliche Cur. Man leſe dabey, wenn es beliebt, den in den Actis Medic. Hafnienſibus *) angeführten Fall, von Zahnſchmerzen und ſchwerem Gehöre, welche durch einen Sprung glücklich geheilet worden, ingleichen die ſchöne Streitſchrift unſers Argus **).

CXCIII. Wahrnehmung

D. Chriſtian Franz Paullini.

Vom grünen Urin, den ein mit dem dreytägigen Fieber behafteter Patient ließ.

Raphael Ballſtein, der ſich auf die Malerkunſt legte, ließ während des Fieberanfalles und nach demſelben ſchön grünen Urin in groſſer Menge über acht Tag lang, worauf ihn das Fieber ſelber verließ; nachdem nemlich die mit einer ſtarken Säure verbundene Galle aus dem Körper geſchafft worden war. Ein gleiches Exempel führt Bonet †) aus dem Olaus Borrichius an.

*) Tom. V. obſ. 126. **) de alapis. Heidelbergæ, 1674.
†) Med. Septentr. collat. Lib. III. Sect. XXIX. c. 21. p. 928.

Digitized by Google

CXCIV. Wahrnehmung

D. Chriſtian Franz Paullini.

Von einer durch das Schröpfen ſchnell vertriebenen Trunkenheit.

Einſt kam ein recht vierſchrötiger Bauer zu mir, der ſich über die Catarrhe, die ihn öfters plagten, lang beklagte. Ich rieth ihm das Schröpfen. Es ſoll geſchehen, antwortete er, ich will nur erſt in die Schenke gehen, und eine Kanne Bier trinken. Denn ſo wird das Blut flüſſiger werden, und beſſer laufen. Er trank tapfer, und gieng endlich taumelnd zum Bader, von dem er verlangte, daß er ihm ſchröpfen ſollte. Dieſer wollte es bis auf den andern Tag aufgeſchoben haben. Allein der Bauer war über den Aufſchub ungedultig, und wolle es gleich haben. Es geſchah alſo, und ſiehe! der Rauſch wurde ſo ſchnell dadurch vertrieben, daß er ganz beſcheiden und nüchtern nach Haus gieng. Ein faſt ähnliches Beyſpiel hat der vorerwähnte Borrichius *) angeführet.

CXCV. Wahrnehmung

D. Chriſtian Franz Paullini.

Von Träumen, die Krankheiten und den Tod ſelber verurſachten.

Vom ſtarken durch einen Traum verurſachten Purgieren hat bereits in unſern Abhandlungen D. Waldſchmidt *a*), und ſchon vorhin Iſibordus von Amelunxen im kurzgefaßten Bericht vieler Merkwürdigkeiten, der eben dieſen Abhandlungen *b*) einverleibet worden, gehandelt; und nun erzählt D. Hieron. Weißbrot *c*), daß durch einen Traum der Tod verurſacht worden ſey. Es ſah nemlich eine vornehme Jungfer in Liefland im Traum einen kohlſchwarzen Stier, der mit vieler

*) Vol. V. Act. Med. Hafn. obſ. 72.

a) III. Theil 234. Wahrnehm. *b*) XIV. Theil, Anhang S. 354. *c*) in notis MStis ad Prax. Riverian.

vieler Wuth auf ſie loßgieng, und ſie ſtieß. Dieſes Geſicht erſchreckte ſie ſo, daß ſie den andern Tag, ohne merkliche Krankheit, in voller Blüthe und bey völligen Kräften, ſtarb, nachdem alle Mittel waren vergeblich gebraucht worden. Man vergleiche damit unſere Abhandlungen *d*). So hatte auch die Marggräfin in Meißen, Agnes, im Jahr 768. im Traum einen Engel geſehen, der ihr in einem goldenen Becher einen bittern Wein reichte, und bald darauf hatte ſie erbleichen müßen; wie der Verfaſſer der unten angezeigten Schrift *e*) berichtet. D. Horch, Profeſſor der Theologie zu Herborn *f*), führet an, daß D. Waldſchmidt auf dem Catheder zu Marburg von einem Bürger zu Hanau erzählet habe, daß demſelben geträumet hätte, er wäre blind geworden, und die Blindheit wäre auch würklich auf dem einen Auge erfolgt. Und neulich träumte Conrad Büttichern, Bürgern zu Eiſenach, als wenn ihm einer von ſeinen Dienſtboten aus einem unſaubern Kruge zu trinken gegeben hätte; beym Erwachen aber bekam er einen ſtarken Durchfall mit gefährlichen Erbrechen, der ihm mancherley Beſchwerlichkeiten verurſachte.

CXCVI. Wahrnehmung

D. Chriſtian Franz Paullini.

Von einer in Mutterleibe eingeprägten Ehrerbietung gegen die Hochgerichte.

Da eine ehrliche und fromme Frau, die in ihrer Schwangerſchaft aus ihrem Dorfe in die Stadt auf den Jahrmarkt gehen wollte, an dem Galgen am Wege von ungefähr zwey Gehenkte erblickte, fiel ſie auf ihre Knie nieder, und bat GOtt, er möchte ihr von ihm geſchenktes, unter dem Herzen liegendes Kind vor einem ſolchen Orte bewahren, und ſetzte auf dem Wege ihre guten Betrachtungen weiter fort. Sie gebahr einen Sohn, der bey mehrern Jahren alle Hochgerichte, wie Maximilian I., in beſondern Ehren hielt, und ein groſſer Rechtsgelehrter wurde.

CXCVII.

d) II. Theil 137. u. 138. Wahrnehm. *e*) Hiſt. de Landgr. Thuring. cap. 64. *f*) Diſſ. de inſomniorum natura, Marburgi, 1677. theſ. XV.

Digitized by Google

CXCVII. Wahrnehmung D. Chriſtian Franz Paullini.

Von jungen Hunden, die noch im Leibe der Hündin belleten.

Des oben erwähnten Schmids Vatter erzählte öfter als einmal, er hätte einſt eine trächtige Hündin gehabt, die drey Tage vorher, ehe ſie warf, als ſie hinter dem Ofen lag, ſich ſo ſtark herumwelzete, daß er und ſeine Leute die Jungen in ihrem Bauche hätten bellen hören.

CXCVIII. Wahrnehmung D. Chriſtian Franz Paullini.

Von einer durch die Butter verurſachten Auszehrung.

Eine Auszehrung vom allzu häufigen Genuß der Johanneebeere hat D. Hannemann bey dem Bonet *) angemerkt. Und D. Pfahl kennete einen fünfjährigen Knaben, der, weil er allzu viel Butter aß, erſtlich eine Entzündung der Lungen, und endlich die völlige Auszehrung bekam. Die Aerzte glaubten, es möchten die Würmer daran Schuld ſeyn: da ſie aber nichts ausrichteten, wurde dieſes Uebel bloß dadurch, daß ſich der Knabe der Butter enthielt, glücklich gehoben. Man ſehe D. Schocks Tractat davon **), worinnen er weitläuftig den Schaden, den ſie verurſachen kan, erzählet.

*) Lib. II. Med. Septentr. Sect. XIV. c. 28. **) de butyro cap. 22.

Digitized by Google

CXCIX. Wahrnehmung
D. Chriſtian Franz Paullini.
Von einem gekrümmten männlichen Gliede.

Pfahl erzählete, daß eines jungen Frieſen Ruthe, mit welcher er öfters Muthwillen getrieben, faſt wie der Mond gekrümmt, und gegen den Nabel zurück gebogen geweſen wäre. Daher hätte er bey dem Urinlaſſen das Geſicht weit wegwenden müſſen, und der Urin wäre in die Höhe geſprungen. Man vergleiche damit, was Möbius in dem unten angezeigten Werke *) angeführet hat.

CC. Wahrnehmung
D. Georg Frankens.
Von der Schädlichkeit des kalten Trinkens bey Kindbetterinnen.

Wie ſehr wir oft ſolche Dinge lieben, die uns nicht nur nicht nützlich, ſondern auch überaus ſchädlich ſind, wird faſt niemanden unbekannt ſeyn. Ich will vor dießmal nur auf die Nahrungsmittel mein Augenmerk richten, unter welchen diejenigen, die eben am allermeiſten ſchaden können, am ſtärkſten verlanget werden. Unter andern iſt das kalte Trinken, nicht nur im Sommer, und zwar zu dieſer Zeit am öfteſten, ſondern auch im Winter ſelber, gar vielen etwas ungemein angenehmes. Ich kennte an einem gewiſſen Churfürſtlichen Hofe einen groſſen Miniſter, der auch ſo gar mitten im Winter kein anders Getränke, insbeſondere kein Bier trank, als wenn es in der Kälte, oder in der Luft zur Zeit, wenn es ſchneyete, geſtanden war; und dennoch machte es ihm keine Beſchwernis, keinen Huſten, keinen Mangel des Appetis, kein Reißen im Leibe und keine Colick, welche Uebel doch ſonſt diejenigen gerne treffen, die kalt, vornehmlich aber die eiskalt trinken. Ja ich ſah einen groſſen Prinzen im Herbſt und im Winter bey ungeſtümmer Witterung auf der Jagd kaltes und beynahe gefrornes Bier, daß die Eiskapfen an den Lippen hiengen, ohne Nachtheil trinken, welches

*) Phyſiolog. c. XIX. p. 515.

Digitized by Google

welches nachzumachen ich nicht leicht jemanden rathen wollte; denn ſelten bleibt auf eine ſolche vorhergegangene Uebertretung der Geſundheitsregeln die Straffe aus, und oft ſieht man erſt am Ende den Schaden ein, da das ſpäte Alter die Fehler, die in der Jugend ſo leicht begangen worden ſind, um ſo viel härter büßen muß. Ich könnte auch hier mehr als ein Exempel anführen, daß das kalte Trinken in den Hundstagen, oder in einer andern heiſſen Jahrszeit, oder nach dem Gebrauche warmer Bäder, oder nach heftigen Bewegungen des Leibes und ſtarken Gemüthsbewegungen, wie der Zorn und andere ſind, der Geſundheit den größten Tort gethan, und Huſten, Mangel des Appetits, Leibreiſſen, Colick, Blähungen, hartnäckige Verſtopfung des Leibes, allerley Fieber, vornehmlich hitzige, Durchfall, Ruhr, Lungenſucht, Schwindſucht, Mutterzufälle, Lähmung, Ohnmacht, Sprachloſigkeit, und noch viel andere Uebel mehr verurſachet habe. Ich habe aber im Sinn blos zu zeigen, wie ſchädlich das kalte Trinken den Kindbetterinnen ſey, denen das warme oder laulichte Getränke nicht nur nicht ſchädlich, ſondern auch dienlich, ja nothwendig, wiewohl bisweilen etwas unangenehm, iſt. Eine ſechs und zwanzigjährige erbare Frau, eines melancholiſch-ſanguiniſchen Temperaments, brachte ihr viertes Söhnchen den 23. Merz 1691. glücklich zur Welt. Die Reinigung fließt; das Kind wird der Säugamme übergeben; die Milch verläuft ſich ohne Beſchwernis der Kindbetterin, und es ſteht alles gut. Allein, da ſie in einer der rauhen Jahrszeit wegen geheitzten Stube lag, und, wie gewöhnlich, mit Betten wohl zugedeckt war, damit ſie, des beſſern Fortganges der Reinigung wegen, in einen mäſſigen Schweiß und gelinde Ausdünſtung kommen möchte, geſchah es, daß ſie, am dritten Tage nach der Niederkunft, vom Abgange des Blutes einige Mattigkeit fühlete, auf welche ein ziemlich ſtarker Durſt folgete. Da ſie nun dieſer ſehr plagte, befahl ſie der Magd, ohne daß der Mann etwas davon wußte, ſie ſollte ihr Bier aus dem Keller holen; und dieſe, bereitwillig den Befehl der Frau zu vollziehen, brachte ungefähr zwey Pfund oder eine Kanne Bier, das nach Beſchaffenheit der Jahrszeit ziemlich kalt war, und das, den Durſt zu löſchen, die Kindbetterin ſogleich mit groſſem Vergnügen trank, welches Vergnügen ſie bald theuer genug bezahlen und mit dem Tode büſſen mußte. Es war auch dieſe Kanne nicht genug, ſondern es wurde noch eine aus dem Keller geholet, und gleich in kurzer Zeit und noch vor Tiſch darauf geſetzt. Von dem Augenblick an fieng alles an ſchlimmer zu werden: denn der Appetit vergieng; die Reinigung floß ſchwächer und blieb endlich

lich bey ungleichem und oft kaltem Schweiße, und Herzklopfen gar aus; es fand ſich ein Durchfall ein, der aber nur einen Tag lang anhielt; und auf das Fieber, das ſich eingeſtellet hatte, folgete Wahnwitz, wobey ſie betete und von allerley geiſtlichen Dingen redete, von GOtt, den Engeln, dem Himmel und den Seligen, aber auch vom Teufel, Geſpenſtern, Hölle, ewigen Verdammnis, Verzweiflung u. ſ. w., welches ſie alles unordentlich unter einander miſchete, und bald mit Lachen, bald mit Weinen vorbrachte; bisweilen wollte ſie entſpringen, ſo, daß ſie kaum von vier oder fünf Perſonen konnte zurückgehalten werden. Einſt behauptete ſie mit vielem Eifer, in dem Bette wäre eine Maus, und bat alle Umſtehende inſtändig, ſie möchten ſie fangen; ſie hatte vielleicht deswegen dieſen Einfall bekommen, weil kurz vor der Niederkunft unvermuthet eine Maus auf ſie geſprungen war. Bisweilen redete ſie ziemlich ſchicklich von ihren Angelegenheiten, und kennte die Umſtehenden; bald wußte ſie von gar nichts, und glaubte, ſie wäre in eine andere Welt verſetzt worden. Sie machte oft mit den Händen allerley Bewegungen, als wenn ſie was vorhätte, nähete, ſpänne, die Finger leckete, bald ſchien ſie Speiſen zuzubereiten, bald auf Sayten zu ſpielen u. ſ. w. Am fünften Tage kamen Zuckungen dazu, die am folgenden Tage wieder aufhörten, aber eine ſehr groſſe Mattigkeit zurückließen, wobey ſie auch immer dazwiſchen ein wenig abredete. Sie ſtarb am ſiebenten Tage gegen den Abend.

CCI. Wahrnehmung

D. Georg Frankens.

Verſchiedene Beyſpiele vom ſeltſamen Appetite der Schwangern.

Ich will hier einige Beyſpiele von Frauen anführen, die zur Zeit der Schwangerſchaft nach allerley, und oft wunderlichen Dingen gelüſtet hat, welche ſie auch bisweilen ohne Nachtheil zu ſich genommen haben.

Eine erbare Frau zu Wittenberg in Sachſen hatte in ihrer Schwangerſchaft einen Eckel vor allem Eſſen, ſo, daß ihr Mann und ihre Freunde fürchteten, es möchte das Kind darauf gehen. Plötzlich entſtund bey ihr ein Appetit nach Aſche, über welche Waſſer gegoſſen worden,

worden, um Lauge davon zu machen. Sie ließ ſich nicht davon abhalten, und, was zu bewundern iſt, ſie verſchluckte ſie mit ungemein viel Vergnügen, und mit merklichen Nutzen, denn von der Zeit an kam der natürliche Appetit zu den ordentlichen Speiſen wieder, und blieb auch die ganze übrige Zeit der Schwangerſchaft, und endlich brachte ſie ein ganz geſundes Kind zur Welt. Es ſcheint aber, als wenn der erſterere Mangel des Appetits von unwirkſamen, zähen und ſchleimichten, in dem Magen befindlichen Säften, die machten, daß ſein Ferment nicht nur ſchwach war, ſondern auch völlig zu wirken aufhörete, ſeinen Urſprung gehabt hätte: die dazugekommene Aſche hingegen hat mit ihrem Salze dieſe Säfte zum Zerfließen gebracht und aus dem Magen fortgeſchafft, und zugleich das ſchwache Ferment verſtärket. Die Einbildungskraft, die nirgends ſtärker iſt, als bey Schwangern, hat auch das Ihrige dazu beygetragen: denn da dieſe befriediget worden iſt; ſo hat der ſeltſame Appetit aufgehöret. Es war auch dieſe Frau, da ſie noch zweymal ſchwanger gieng, allezeit in den erſten Monaten bis zur 20ſten Woche mit eben dieſem Uebel geplagt, daß ſie nichts anders aß, als in Eſſig eingetunktes Brod, ingleichen Sauerkrautlacke, oder die Brühe von ſauern Cucumern oder Gurken; auch nichts anders trank, als bloſes Brunnenwaſſer. Nichtsdeſtoweniger hat ſie ihre Kinder glücklich zur Welt gebracht; und gleich nach der Geburt nach und nach beſſere Speiſen zu ſich genommen, und ordentliches Bier getrunken; wie ſie mir ſelber den 14. Junius 1690. bekennet hat.

Ich kenne eine andere Matrone, die in der ganzen Schwangerſchaft ein ganz auſſerordentliches Verlangen nach Eſſig hatte, und denſelben verſtohlnerweiſe trank, wo ſie nur konnte. Sie gebahr hierauf ein Kind, das kein Oberhäutchen hatte, und halb geſchunden ausſah.

CCII. Wahrnehmung D. Georg Frankens.

Von einem ſtarken gallichten Erbrechen mit unſäglichen Kopf- und Augenſchmerzen, und von der Schädlichkeit des Zuckers.

Ein Studioſus, von 21. Jahren und einem ſanguiniſch-choleriſchen Temperamente, bekam ſchon ſeit geraumer Zeit alle Halbjahr, oder

oder auch bisweilen alle Vierteljahr, Kopfwehe, dem er mit einem gelinden Purgiermittel und mit einer etwas genauen Diät leicht zuvor kam. Indem er nun ſeiner Geſundheit zu viel zutrauete, ſo gab er dem Vorbauungsmittel Abſchied, und unterließ das Purgieren im Frühjahre. Es geſchah aber neulich, daß er ſich mit einem guten Freunde, der unvermuthet durch den Ort gieng, wo ſich der junge Menſch aufhielt, luſtig machte, und ein Paar Gläſer Rheinwein trank, den er doch von Jugend an ordentlich und nicht leicht übermäßig getrunken hatte; wiewohl er auch neulich erſt, da er ſich ein Jahrlang auf einer andern Akademie aufhielt, wo man gut gebräuetes Bier täglich trinkt, das Bier wohl vertragen hatte. Ueberdieß that er bey dem Mittageſſen ein wenig zu viel, und aß gegen den Abend Zuckerwerk und Obſt, ſo ihm von einem Anverwandten geſchickt worden. Daher gerieth die Säure vom Wein mit dem Alkali des Zuckers in ſtarke Gährung, machte Blähungen, vermehrte die Galle nebſt den Unreinigkeiten von faulender Art, verdarb das Magenferment, und verurſachte den Mangel des Appetits. Hiedurch wurde das alte Uebel wieder rege gemacht, denn es folgete ſtarkes Kopfweh mit einigem Schwindel, Enge ums Herz, und ſehr beſchwerlicher Ueblichkeit. Endlich kam Erbrechen, womit das im Magen verdorbene Zeug weggieng, wovon aber der Patient ängſtlich und ſchwach wurde. Zuletzt gab er etlichemal nichts als ſehr viel Galle von ſich, die anfänglich dick und gelb, hernach aber grün war. Dieſes Uebel dauerte ungefähr drey Wochen lang, bis es ſich durch das Elixir Proprietatis mit Rhabarber, niederſchlagende, abſorbirende und aus dem Zinnober bereitete Mittel, vornehmlich aber durch eine etwas ſtrenge Diät lindern ließ. Hierauf fuhr er einige Meilen weit im Wagen, wodurch der Magen wieder gereitzt, und die Galle rege gemacht wurde, daß er wie vorhin ſehr beſchwerliches gallichtes Erbrechen bekam, welches er dadurch ſtillete, daß er mit geröſteten Brod und Muſcatennuß verbeſſertes kaltes Waſſer nach und nach trank. Da er aber inzwiſchen weiter fuhr, und ſich auch der Reiſe in der Diät nicht genug in Acht nahm, ſo ſtellete ſich nach fünf Wochen das gemeldete Erbrechen wieder ein, und zwar mit Kopfweh und ſo unſäglichen Schmerzen in den Augen, daß er beſtändig im Bett bleiben, das Tageslicht, und den Schein von einem brennenden Lichte meiden mußte. Er hatte dabey gar keinen Appetit; aber Durſt: er konnte nicht ſchlafen, und hatte merklichen Mangel an Kräften. Es wurden die ſogenannten Gallabführenden Purgirmittel, und niederſchlagenden Arzneyen gebraucht, man ließ zu Ader, und zog hinter beyden Ohren Blaſen. Auf ſolche

Art

Art wurde das Uebel endlich doch gelindert, und, nachdem der Patient Luſt und Koſt verändert hatte, wurde er mit Göttlicher Hülfe völlig geſund.

Anmerkung.

Wir finden in dieſer Wahrnehmung ein periodiſches Erbrechen, das iſt ein ſolches, das zu einer beſtimmten Zeit wieder kommt. Es ſind zwar dergleichen Krankheiten ſelten, es haben aber doch hin und wieder Schriftſteller angemerkt, daß die fallende Sucht, die Zuckungen, der Huſten, die Fehler des Geſichts, das Kopfweh, die Gicht, der Stein, verſchiedene Blutflüße, der Durchfall, und vornehmlich die Fieber periodiſch geweſen ſind. Dergleichen Erbrechen iſt gallichten Naturen, Jünglingen, Leuten, die zornig ſind, und denen, die ſich im Eſſen und Trinken gerne übernehmen, gemein. So ſehen wir, daß die Hunde, als ſehr hitzige, neidiſche und gallichte Thiere, zum Erbrechen ſehr geneigt ſind, vornehmlich wenn ſie rauhes Gras freſſen; daher es auch Leute gegeben hat, die geglaubt haben, man ſey dadurch auf die Brechmittel gebracht worden. Eben dieſes wird bey den Wölfen bemerkt, und vorzüglich bey den Menſchen, denen die Gall über ſich ſteigt, zumal wenn ſie ſich erzürnen, ereifern, wenn ſie Hunger leiden, ſich überfüllen, wenn es Sommer iſt u. ſ. w. Denn bey dieſen wird theils mehr Galle aus den genoſſenen Nahrungsmitteln bereitet, theils ſchwitzt mehr durch die kleinen Pulsadern des Magens aus, theils tritt ſie auch aus dem Gallengang in den Magen zurück. Ja es fehlt nicht an Schriftſtellern, die behaupten, daß bisweilen ein beſonderer Gang von der Gallenblaſe zum Magen oder deſſen untern Oefnung gehe, und daß ſich mithin bey einer leichten Gemüthsbewegung, oder auch von ſich ſelber die Galle in den Magen ergieſſe. Sie verräth ſich auch durch die Materie, welche in der Gallenkrankheit über ſich ausgeworfen wird, ingleichen durch die Unreinigkeiten von faulender Art, und durch dieſes Erbrechen ſelber. Ferner erhellet aus dieſer Wahrnehmung, wie ſchädlich es ſey, wenn man das gewöhnliche Purgieren im Herbſt, vornehmlich aber im Frühling unterläßt. Denn die im Sommer bey der Hitze und dem ſtärkern Durſte geſammleten Unreinigkeiten werden bey der üblen Beſchaffenheit des Herbſtes nicht beſſer, im Winter aber, er mag gelinde, oder ſtreng ſeyn, vermehret, und im Frühling, worinn ohnehin alles in Bewegung iſt, glimmet ſodenn das Feuer unter der Aſche, wodurch, wenn es endlich losbricht, die ganze Maſchi-

ne

Digitized by Google

ne des Körpers erſchüttert, ja faſt völlig zu Boden geſtürzet wird. Mithin iſt es ganz recht, wenn gleich zu Anfang des Frühlings die meiſten Menſchen ſo wohl über ſich, als unter ſich, nach dem Unterſchied der Naturen und anderer Umſtände, purgieret werden; denn dadurch werden die meiſten Krankheiten gleichſam in der Geburt erſtickt, die ſonſt mit der Zeit immer ſtärker werden, und ſo wohl den Kranken, als dem Arzte viel zu ſchaffen machen. Wir merken dabey an, daß auch der Rheinwein mit ſeiner Säure die Galle vermehren helfe. Denn er iſt nach Beſchaffenheit der Gegend, des Bodens, des Gewächſes, und nachdem er Sonne hat, verſchieden. Die vorzüglichſten aber ſind die Bacheracher (zu Diebach, Mannbach und Steig, ſie mögen gefeuert, oder ungefeuert ſeyn), die Rhingauer, (Johannesberger, Rüdelsheimer, Hochheimer, Erbacher, Elfelder, Rauenthaler, u.ſ.w.), ferner die zu Laubenheim, Bodenheim, Oppenheim und Nierſtein, Worms (vornehmlich der Liebe Frauen Milch und Katherlocher), Hernsheim, Oberkurrenbach, Pfedersheim, Freinsheim, Wachenheim, Dirmſtein, Neuſtadt, Hambach, Roth, Forſt u.ſ.w. wachſen.

Damit ein Unglück nicht alleine ſey, ſo kommt noch zu dem Uebel, das der Wein verurſachet, ein anders, nemlich der Zucker ſelber, von dem ich nicht gewiß ſagen kan, ob er für uns eine Wohlthat, oder eine Straffe ſey. Denn wenn man den Schaden, den er verurſachet, gegen die Vortheile, die man dadurch zu erlangen hoffet, hält, ſo iſt man unſchlüßig, welchen man den Preis zuerkennen ſoll. Er hat ſchon gar viel Unheil unter den Menſchen angerichtet. Denn es iſt ja bekannt, daß bey den Liebhabern des Zuckers das Zahnfleiſch faulet, die Zähne faul, oder wenigſtens ſchwarz oder braun werden, der Athem übel riecht, der Appetit geſchwächt wird, Blehungen und Leibreiſſen entſtehen, faules und gallichtes Aufſtoſſen ſich einfindet, Erbrechen erreget, die Bleichſucht verurſachet, die Galle und herbe Säure vermehret wird, Würmer wachſen, und noch viel anderer Schaden mehr daraus entſtehet. Viele rathen alſo ihren und andern Kindern ſehr übel, wenn ſie ihnen, aus Gefälligkeit, oder in der Meynung denſelben was gutes zu erzeigen, Zucker und andere ſolche dem Mund ſchmeckende, aber ſchädliche Dinge geben; noch mehr aber wundere ich mich, daß erwachſene und alte Leute ſo thöricht ſind, und ſo dumm handeln, daß ſie an dergleichen Zeuge einen Geſchmack finden, und ſich vornehmlich nach dem Eſſen, und wenn ſie ſich ohnehin ſchon überladen haben, noch mit Zucker

cker anfüllen, und mit demſelben den Wein beſſer, oder vielmehr ſchlimmer machen. Ja ſie machen durch das Beſtreuen mit Zucker verſchiedene Speiſen ſchädlich; ſie geben ſich Mühe die Paſteten, und allerley Arten von Kuchen damit gut zu machen, allein ſie verderben dieſelben. Daher ſind mir manche in den Apothecken vorhandene Arzneyen, unter welche Zucker kommt, z. E. Pulver, Species, Triſenete, Morſellen, Sternküchlein, Sirupe, Julepe, Emulſionen, Conſerven, Oelzucker, Zeltlein, eingemachte Sachen, Latwergen u. ſ. w., nicht ohne Grund verdächtig, daß ich ſie ſehr ſelten, oder faſt gar nicht verordne. Ich habe viel vernaſchte Männer und Weiber geſehen, die zum größten Nachtheil ihrer Geſundheit den Zucker liebeten, und ſich allerley Krankheiten, insbeſondere die Hypochondrie, den Scorbut, die Melancholie, die Gelbſucht, die Colik und noch viel andere mehr, dadurch zuzogen. Man höre nur, was viele Hamburgiſche, und andere Aerzte, die ſich ſo wohl an Höfen, als in Handelsſtädten in Engeland, Deutſchland und anderwärts aufhalten, davon ſagen.

(Aus dem Churfürſtlich-Sächſiſchen Lager bey den Ruinen von Frankenthal d. 7. Jul. 1691. an den Präſes geſchickt.)

CCIII. Wahrnehmung

D. Eberhard Göckels.

Von verſchiedenen Perſonen, die von Schießpulver entſetzlich verbrennt worden ſind.

Im Jahr 1691. den 18. April, welches ein Sonnabend war, geſchah es, daß zu Burtenbach, Herr Chriſtoph Sigmund Wölwart, Herr in Laubach u. ſ. w., ein Herr von 26. Jahren, nebſt ſeiner 25jährigen Gemahlin, ſeinem 16jährigen Schwager, Hrn. Albrecht Schertlein, als dem Bruder ſeiner Gemahlin, ſeiner Schweſter, ſeiner Muhme, und ſeinem Kutſcher, Georg Sperling, bey der an dem Fluße Mindel erbaueten Pulvermühle vom Wagen abſtieg, und ungefähr um 11. Uhr vor Tiſch in dieſelbe hineingieng.

Nachdem ſie nun in die Pulvermühle, die nicht ſehr geräumig, und rings herum mit Brettern verſchlagen, oben aber bis an das Dach offen war, hineingetreten waren, nahm der vor genennte Hr. Albrecht

Schertlein, die Pulverprobe, ein Inſtrument, womit man das Schieß-pulver, wenn es angezündet worden, nach Graden probiret, das er, in der Abſicht zu unterſuchen, ob das Burtenbachiſche Pulver beſſer wäre, als das Nördlingiſche, vorher hatte hinbringen laſſen, und wollte es unbedachtſamer Weiſe, da er noch unter der hintern Thüre ſtund, anzünden; das Feuer verſagte aber zum erſtenmal, und gieng erſt zum andernmal an. Da nun dieſes geſchehen, trieb der Wind die Flamme in die Pulvermühle zurück, wodurch in dem Augenblick vier Centner Musquetenpulver, ein halber Centner Pürſtbüchſenpulver, und anderthalb Centner Salpeter, mithin in allem ſechs Centner, in Gegenwart aller vorgedachter Perſonen, in Brand geriethen. Hiedurch wurden aber, wie von einem Wetterſchlag, alle Dachziegeln abgeworfen, alle Bretter mit großem Krachen losgeſprengt, und alle die obigen Perſonen nebſt dem Pulvermeiſter, Jacob Lang, der eben Pulver durchſiebete, gleichſam auf einen Schlag zu Boden geſchmiſſen, und in den Geſichtern, an den Haaren, Hälſen, Ohren, Armen, Schultern, Händen, Fingern, Seiten, und die beyden Herren auch oben an den Füſſen, elendiglich verbrennt; es wurden auch die Hüte zerfetzt, und die ſeidenen und von keinem allzu dichten Zeuge gemachten Kleider nebſt den Hemden in Brand geſteckt. Alle dieſe in den größten Schrecken geſetzte Perſonen machten ſich, ſo bald als ſie ſich ein wenig erholet hatten, durch die hintere Thüre mit brennenden Kleidern davon, und ſprangen (ausgenommen die Fräulein von Wölwart, den Pulvermeiſter und Kutſcher,) bis an den Hals in das vorbey flieſſende Waſſer, aus welchem ſie alle ſo verbrennt, und ſo gräßlich verſtellt, als wenn ſie gebraten oder geräuchert worden wären, herausgezogen wurden. Sie fuhren in dem Wagen nach Haus, und wurden allda in die Better theils geführt, theils getragen. Unter denſelben waren die beyden Herren ſtärker als die übrigen im Geſichte und im Leibe beſchädigt. Der eine davon, nemlich der Herr von Wölwart, bekam an folgenden Tage ſehr ſchlimme Zufälle, öfters Erbrechen, Unruhe, Engbrüſtigkeit, Raſerey, langſamen und ſchwachen Puls, kalte Glieder, kalten Schweiß, Ohnmachten u. ſ. w. Er gab auch, nach chriſtlicher Vorbereitung zu ſeinem Ende, unter dem Gebete der Umſtehenden und unter Klagen und Weinen ſeiner geliebteſten Gemahlin, in der ſchönſten Blüthe ſeines Alters, um Mitternacht, ſeinen Geiſt auf, und ließ ſeinen jungen Schwager, Herrn Schertlein, in der größten Lebensgefahr zurück. Ungeachtet die hinterlaſſene Gemahlin nebſt den zwey Fräulen im Geſicht, am Hals, den Ohren, Schultern, Händen und Fingern, in-

glei-

gleichen über den Brüſten, ſehr verbrennt waren: ſo gaben ſie doch, weil der Schmerz und die vom Verbrennen erregte Hitze durch die gebrauchten Mittel gelindert und gehoben, und die dicken Rinden durch die dazu gekommene Schwürung von dem geſunden Fleiſche abgeſondert worden, und die Kräfte gutentheils wieder gekommen waren; ſo gaben ſie, ſage ich, Hoſnung zur Geneſung, die auch unter GOttes Beyſtand erfolgete.

Der Pulvermeiſter, ob er gleich eben ſo wohl als die übrigen im Geſichte und an den Händen verbrennt, an dem übrigen Körper aber, weil ihn das dicke tuchene Kleid beſchützt hatte, unverletzt geblieben war, wurde durch die gehörigen Mittel wieder hergeſtellet.

Der Kutſcher, der, als das Feuer auskam, auf der Schwelle der vodern Thüre ſtund, war freylich auch im Geſichte und an den Händen verbrennt, und auf der Flucht von den herabfallenden Ziegeln am Kopf und Rücken ſehr zerſchlagen worden, er entgieng aber doch in kurzem der Gefahr.

An eben dem Tage, da das Unglück geſchehen war, wurde ich nebſt Johann Bartholomäus Heckhing, Wundarzt im Spitale zu Ulm, gegen den Abend zu den Patienten geruffen. Wir ritten die ganze Nacht durch, und trafen ſie in aller Frühe ſo, wie geſagt, erſchrecklich beſchädigt und gleichſam halb gebraten mit Erſtaunen an. Die Mittel, die wir innerlich und äuſſerlich gebrauchten, ſind folgende. Innerlich, 1. die Hitze zu dämpfen, wurde folgendes Pulver unter das ordentliche Getränk verordnet: Nimm Präparirtes Hirſchhorn, Salpeterſchäuffelein, zu gl. Th. ℥j. feinen Zucker ʒij.: miſche e. u. e. a. und mache ein zartes Pulver daraus, welches man unter zwey Maaß Waſſer miſchen kan. Ingleichen: Nimm Gereinigten Salpeter ʒvj. Campher ʒß.; miſche e. u. e. a. und mache ein Pulver daraus, wovon man ein Paar Löffel mit einer oder zwey Maaß Waſſer vermiſchen kan. Wie auch folgender Julep: Nimm Sirup von der Citronenſäure, den Himbeeren, Weinnegelein, ſauern Kirſchen, von jedem ℥j. Sauerampfer-, Wegerich-, Wegwarten- und Hauswurzwaſſer, zu gl Th. ℥v. rectificirten Vitriolſpiritus ℈j.; miſche a. u. e. a. 2. Die ſchweflichten und ſalpetrichten Dünſte nebſt der Hitze aus dem Körper zu ſchaffen, folgende ſchweißtreibende Latwerge: Nimm Hollunderlatwerge ℥iiß. Scordienlatwerge des Fracaſtorius ʒß. Theriac ʒij. Schleſiſche geſiegelte Erde ʒß. Citronenmarkſirup ʒij.; miſche a. u. e. a. und mache eine

Latwerge daraus, die auf etlichemal mit Cardobenedictenwaſſer oder einer andern ſchicklichen Feuchtigkeit eingegeben werden kan. 3. Zur Herzſtärkung und Bekräftigung wurde allen Patienten das Kraft- oder Perlenwaſſer entweder vor ſich, oder mit präparirten Hirſchhorn, Orientaliſchen Bezoar und der Alkermes Latwerge vermiſcht, eingegeben; der ſchwangern Frau von Wölwart aber wurde folgendes Waſſer verordnet: Nimm Kraft-, Schwarzkirſchen-, temperirtes Herz- und Borragenwaſſer, zu gl. Th. ℥ij. Quittenzimmetwaſſer ℥ß. Kinderbalſam ℥j. Orientaliſchen Bezoar vij. Grane, Präparirte Perlen, Präparirte rothe Corallen, ohne Feuer bereitetes Hirſchhorn, zu gl. Th. ℈j. Alkermeslatwerge ohne Ambra ʒj. Granatenſirup, Perlenzucker, zu gl. Th. ℥ß.; miſche a. u. e. a.

Auch den beeden Herren Patienten wurden, ſo wohl zur Bekräftigung, als zur Abwendung und Hebung der ſchlimmen Zufälle, Pillen aus Himmliſchen Theriac mit dem vermiſchten Bezoarpulver eingegeben.

Den Hals und die Kehle zu lindern und abzukühlen, bedienten ſie ſich des Quittenſchleims und Violenſirups, womit ein Drittheil Roſenhonig vermiſcht worden war.

Wider die Ueblichkeit und das Erbrechen wurde ein Breyumſchlag aus Sauerteig, Theriac und Muſcatennuß, auf den Magen gelegt.

Und mit Stuhlzäpflein und Hausclyſtiren, aus Roſenhonig, Butter, Eyerdottern, Roſenöl und Gerſtentrank, mit ein wenig Salz, ſuchte man den Leib zu erweichen und zu eröfnen.

Aeuſſerlich wurde auf die verbrennten Oerter ein einfaches Liniment, aus Nachtſchattenkrautſaft, Bleyweiß, Silberglett, Roſenöl u. d.; ingleichen die Silberglettſalbe, wie auch ein kühlendes Pflaſter, das aus Honig, Hirſchunſchlitt, Schweinenfett, Linöl und Mennig beſtund, geleget.

Die dicken, etwas tief in der Haut und dem darunter liegenden Fleiſche ſteckenden Rinden, nebſt der ſehr verbrennten und verſchrumpften Haut, wurden von dem Wundarzt mit mäßigen Einſchnitten bis auf das friſche Fleiſch geöffnet, damit die Mittel deſto beſſer wirken möchten, und das verdorbene Eyter auslaufen könnte.

Nachdem dieſes in Acht genommen und vollbracht worden, kam es

ſo

Digitized by Google

ſo weit, daß man an der völligen Geneſung der Frauenzimmer nicht mehr zweifeln darf.

Was aber den Herrn Albrecht Schertlein anbetrift, ſo war er, wie bereits oben erwähnet worden, anfänglich in der gröſten Lebensgefahr. Denn an den beyden Händen, die ſchwarzblau und geſchwollen ausſahen, und wovon alle Nägel abgiengen, hatte er keine Empfindung, Bewegung und Wärme; er hatte auch Mangel an Kräften, und war zu Zeiten nicht immer bey ſich: doch erlangte er, zu jedermanns Bewunderung, alles wieder, ſo bald ſich der Schlaf einſtellete, und nach der Hand bekam er auch Kräfte zum Theil wieder. Allein, Ohren, Naſe, Augenlieder und Lippen waren durch die Einſchrumpfung verſtellt; die Augen, denen das unterhalb des untern Augenliedes wachſende wilde Fleiſch das Verderben drohete, ſtunden offen; und die Finger, vornehmlich an der linken Hand, waren zuſammengezogen und gekrümmt. Wider dieß alles müſſen erweichende Mittel, nemlich ſüſſes Mandelöl, Menſchenfett, Bähungen u. d., mit der Zeit helfen, und das wilde Fleiſch an den Augen müſſen trocknende Mittel wegnehmen, ſonſt muß er ein mit allerley Beſchwerlichkeiten verknüpftes Leben führen.

(1691. im Junius von Ulm nach Nürnberg an D. Wurffbain geſchickt.)

CCIV. Wahrnehmung
D. Joh. Baptiſta Scaramucci.
Von der Harnruhr.

Von einer Kloſterfrau, die durch den Gebrauch der Fieberrinde von einem Fieber befreyet worden, fieng nach dieſem der Urin an, klar, hell und ſo ſtark abzugehen, daß ſie täglich bey vierzig Pfund ließ. Sie hatte dabey ſtarkes Brennen in der Gegend der Lenden, Durſt, Mangel der Kräften, Spannen, Auftreiben und Härte des Unterleibes, beſchwerliches Athemholen, und innerlichen Schmerz bey dem Urinlaſſen.

Wie die Williſianer dieſe Krankheit für die wahre Harnruhr halten würden, ſo werden ſie die, welche den Alten folgen, für die falſche Art derſelben erkennen, indem, wie Aetius behauptet, bey der wahren

Harnruhr alles, was getrunken worden, gleich wieder durch den Urin weggehet. Ich bekümmere mich aber um die Benennung nicht, ſondern ich behaupte nur mit dem Cardanus und andern großen Schriftſtellern, daß das Waſſer, ſo bey der Harnruhr abgehet, von der Luft herkomme, indem wir ja finden, daß ſich im menſchlichen Körper eben ſolche Verän-derungen, wie in der Luft ereignen.

Ungeachtet aber ein berühmter Neuer glaubet, es geſchehe, wie-wohl auf eine unbekannte Art, eine Verwandlung der Luft ins Waſſer, ſo bin ich doch Willens zu behaupten, daß der erſte Ueberfluß des Waſ-ſers aus dem wäſſerichten Theile der Maſſe der Säfte entſtehe, und dieſer, wenn er völlig vermindert worden, in eben der Blutmaſſe durch die Vereinigung der Lufttheilchen wieder nach und nach erſetzt werde; denn ſo ſtelle ich mir die Sache in der That vor.

Mich dünkt das wahrſcheinlichſte ſey dieß, es möchten in den Säf-ten fremde und auch freſſende Salze auf ſolche Art verborgen gelegen ſeyn, daß aus ihrer Vereinigung eine Fertigkeit des in den Säften be-findlichen Waſſers, ſich von den andern Säften zu trennen, hat entſte-hen können, und daß das Waſſer deswegen häufiger durch die Nie-ren abgegangen ſey, weil theils durch die Trennung des Waſſers von den andern Säften ihre innerliche Bewegung vermehret worden iſt, theils der Ueberfluß des Waſſers, der den Widerſtand der Nierengän-ge überwog, eine Schlafheit dieſer Gänge verurſachet hat. Mich dünkt auch, daß deſſelben Menge nicht nur von der ſchnellen Verzehrung des flüßigen Theiles des Blutes, ſondern auch von der Abnahme am Fleiſch, ein hinlänglicher Zeuge ſey, indem bey dem Umlaufe des Blutes durch die mit ſalzicht-freſſenden Theilchen angefüllte wäſſerichte Feuchtigkeit die kleinſten Theilchen der feſten Theile losgeriſſen worden ſind. Denn wie die vom Scheidwaſſer aufgelößten und darinn verborgen liegenden Theilchen des Silbers wie bloſſes Scheidwaſſer ausſehen: ſo können auch die in ſehr kleine Theilchen aufgelößten feſten Theile, wenn ſie ſich in die Zwiſchenräume des Waſſers geſetzt haben, bloſſes Waſſer vor-ſtellen. Hieraus wollte ich den Schluß machen, daß aus den erdich-ten Theilchen des Blutes durch das Dazukommen des Pulvers der Fie-berrinde, aus Mangel der abgeſonderten Feuchtigkeit, ein ſo genannter Todtenkopf entſtanden ſey. Denn wie man aus dem Vitriol, von wel-chem der Spiritus abgezogen, und dem die Feuchtigkeit benommen wor-den, nichts anders, als einen Todtenkopf bekommt, der, wenn er an

die

Digitized by Google

die Luft geſtellet, und alsdann wieder abgezogen wird, aufs neue viel Waſſer giebt: ſo entſteht auch aus dem Todtenkopf des Blutes, welches bey denen, die die Harnruhr haben, verbrennt iſt, wie die Erfahrung zeiget, ein Alkali. Ferner wollte ich daraus ſchlieſſen, daß die vermittelſt des Athemholens fortgetriebene Luft nothwendig einen Einfluß in das Waſſer haben müſſe, entweder, weil die Luft viel Waſſertheilchen hat, die ſich, wenn ſie in die leeren Zwiſchenräume des Todtenkopfs eingedrungen ſind, mit einander vereinigen, daß merkliches Waſſer daraus wird, oder weil die Lufttheilchen, die ſich auf allerley Art an einander hängen müſſen, zu Waſſer werden; wie es in der Windbüchſe geſchieht, in welcher man, wenn die Luft lang darinn eingeſchloſſen und nicht herausgelaſſen wird, Waſſer findet.

Vornehmlich aber iſt, wie mich dünkt, die Uebereinkunft der Luft mit dem Waſſer darinn gegründet, daß eines in das andere leicht verwandelt wird.

Wenn wir uns auch gleich die Sache nicht auf die erſtgedachte Art vorſtellen, ſo wird doch niemand läugnen können, daß die Luft in Waſſer, und das Waſſer in Luft, vermittelſt der verſchiedenen Vereinigung der Theilchen, die dieſe Elemente ausmachen, verwandelt werde, indem ja die verſchiedene Vereinigung der Theilchen entweder eine gröſſere Ausdehnung, oder einen ſtärkern Zuſammenhang vorausſetzt. Denn wenn die Theilchen des Waſſers ſchlaffer geworden, ſo bekommen ſie weitere Zwiſchenräume, in welchen häufiger Aether eingeſchloſſen iſt, daß ſie alsdann wegen ihrer Leichtigkeit und Subtilität zu Luft werden; wenn aber die Lufttheilchen ſtärker unter einander zuſammenhängen, ſo werden dadurch die Zwiſchenräume enger, und die Lufttheilchen ſelber werden zu Waſſer, weil ſich wenig ätheriſche Theilchen dazwiſchen befinden.

Wie ſich aber das Waſſer in Luft leicht verwandelt, welches auch ſogar die Bauern wiſſen; ſo giebt es auch viel Verſuche, wodurch man erweiſen kan, daß die Luft in Waſſer verwandelt werde.

Es kan ja ein jeder ſehen, wie das zerfloſſene Weinſteinſalz mehr ausmache, als der Weinſtein; welches ein gewiſſes Anzeichen iſt, daß die flüßige Materie, die ſich mit dem Alcali vereiniget, von der Luft hergegeben werde.

Wer begreift nicht, daß die auſſen an den Gläſern hängenden Waſſertropfen von nichts anders herkommen, als von der äuſſern Luft, die

Digitized by Google

die die Gläſer berührt, und macht, daß die Lufttheilchen zu Waſſer werden. Wer dieß läugnet, der ſtelle ſich ein mit eiskalten Wein gefülltes Glas vor, und er wird in der That ſehen, daß die dünne Haut auſſen am Glaſe nichts anders, als verdickte Lufttheilchen ſind, die vor Kälte zu Waſſer geworden. Denn es iſt eine vergebliche Sache, wenn einige auf die Luftlöcher der Gläſer fallen, da wir finden, daß alle Spiritus in Gläſern bleiben.

Wer wird denn nicht zugeben wollen, daß die Feuchtigkeit, die man den Luftgeiſt nennt, und den man auf keine andere Art ſammlet, als daß man ein mit Schnee gefülltes, unten enges und oben weites Glas der Sonnenhitze ausſetzt, von der Luft herkomme? Denn da die viele Feuchtigkeit, die von den Seiten des Glaſes herabläuft, nicht von dem in dem Glaſe befindlichen Schnee entſpringet, indem derſelbe nur nach und nach ſchmilzt, und vielmehr verringert wird, (nemlich in Verhältnis des Eiſes, das allezeit mehr Raum einnimmt, als das Waſſer, ehe es gefriert): ſo muß man eingeſtehen, daß der Schnee von den erwärmenden Theilchen der Sonne ſo aufgelöſet werde, daß ſich die in Freyheit geſetzten kaltmachenden Theilchen des Schnees ſchneller an die Seiten des Glaſes ſetzen, und machen, daß die Theilchen der Luft, die das Glas umgiebt, zu Waſſer werden.

Warum ſollte man denn läugnen, daß ſich dieß und dergleichen im menſchlichen Körper zutragen könne? Mich dünkt ja, ich hätte durch Verſuche erwieſen, daß die Hitze in der Gegend der Lenden, und auch in der ganzen Blutmaſſe, wenigſtens zufälliger Weiſe, etwas dazu beytrage, daß die Luft in den Eingeweiden zu Waſſer werden könne, indem wir ſehen, daß auch mitten im heiſſeſten Sommer aus dem Waſſer der Hagel erzeuget wird. Daher hat Galenus bey der Harnruhr nicht ohne Grund die Hitze zur Urſache angegeben, in ſo ferne ſie erſtlich die Schmelzung, und hernach die Abſonderung im Blute verurſachet; dem ungeachtet glaubt Zacutus, daß von der Hitze ſalzichte und ſcharfe Säfte entſtünden, und von dieſen die Harnruhr herkäme.

Dieſe Wirkung der Hitze in den Lenden aber entſtehet, nach meinem Gedünken, von nichts anders, als weil es, wenn bey der Harnruhr das ganze Blut erhitzt iſt, wahrſcheinlich iſt, daß, da die Feuchtigkeiten durch die abſteigende groſſe Pulsader laufen, und in Verhältnis der Weite der Gefäße in die Nierenpulsadern und die Gänge der Nieren ſelber gelangen, daß, ſage ich, eine häufige Durchſeigung des wäſſe-

richten

richten Theiles in das Becken erfolge, ſo wohl deswegen, weil die Warzen ſchlaff ſind, und mithin ſich ſchneller öfnen, als auch der Menge der Feuchtigkeit halben. Iſt nun dem durch die Nierenblutadern zurückflieſſenden Blute der wäſſerichte Theil benommen, und haben die ſchweflichten und erhitzenden Theilchen die Freyheit ſich auszudehnen, welches der wäſſerichte Theil vorhin hinderte, ſo muß die Ausdehnung der erhitzenden Theilchen erfolgen, und dadurch kan das Brennen in den Lenden erreget werden. Wir müßten denn ſagen wollen, daß die Salze von verſchiedener Art, wie das ſauere Salz des Blutes und das laugenartige Salz des Urins iſt, mit einander brauſen, und dadurch die Hitze erregen.

Hat nun das Blut ſeine gehörige Miſchung nicht, und ſchleicht ſich deswegen der Mangel der Lebensgeiſter von Tag zu Tag immer mehr ein, ſo verlieren die Theile ihre Stärke, und es hört die Ernährung auf, wovon ein Mangel der Kräften entſtehet. Iſt aber der Nervenſaft ausgeartet, ſo verlieren die Lebensgeiſter ihre gehörige Flüchtigkeit, und bekommen eine andere Natur. Und halten ſich dieſe übelbeſchaffenen Lebensgeiſter in den herumſchweifenden und Intercoſtalnerven auf, ſo kommt das krampfichte Ziehen davon her, woraus das ſchwere Athemholen, die Geſchwulſt, das Spannen, die Härte und das Auftreiben des Unterleibes nebſt dem ſehr ſtarken Durſte entſtehen; wiewohl der Durſt vermuthlich von der ſchleichenden Hitze, oder vom Mangel der Feuchtigkeit in den Speichelgängen, die ſich anderwärts hingewendet hat, herkommt.

(1691. d. 9. Jun. durch D. Magliabechi von Florenz nach Augſpurg geſchickt.)

CCV. Wahrnehmung
D. Joſeph Lanzoni.
Von einem unverſehenen Todesfall, woran der Dampf von Talglichtern Schuld war.

Es lehren viel Schriftſteller, daß der Geſtank von ausgelöſchten Talglichtern die Natur eines Giftes annehme; wovon D. Paul Ammann *) kan nachgeſehen werden. Eben dieſes beſtättiget der folgende

*) Medicina critica p. 367.

Digitized by Google

Fall: Ein junger Purſch ſchlief in einer Weinſchenke ein, nachdem er zu viel Wein getrunken hatte. Die Leute, die um ihn waren, hielten ihm im Schlaf ein Talglicht, das nach dem Auslöſchen dampfete, oft vor die Naſe. Er wurde dadurch ein wenig aufgeweckt, ſchlief aber gleich wieder ein. Man trieb aber mit ihm eine halbe Stunde lang den erſtgedachten Muthwillen. Der Erfolg in der darauf folgenden Nacht waren Zuckungen, ſchweres Athemholen, und endlich der Tod des armen Purſchen.

CCVI. Wahrnehmung

D. Joſeph Lanzoni.

Von einem Schiefer von einem Knochen, der durch die Naſe weggieng.

Die folgende Wahrnehmung hat mir D. Franz Juſtin, Arzt zu Ferrara und Wundarzt im St. Anna Spitale, neulich mitgetheilet. Es wurde nemlich ein 35jähriger Soldat von der hier in Ferrara liegenden Beſatzung, ein Menſch von einem warmen und trocknen Temperamente, mit der Spitze eines eiſernen Stocks an den Augenbraunen verwundet, ſo, daß die Höhlen des Stirnknochens zerbrochen, und der Knochen etwas eingedrückt war. Ein dazu geruffener hieſiger Wundarzt ſtellte die Cur ſo an, wie ſie insgemein bey Kopfwunden angeſtellet zu werden pflegt. Allein nach 14. Tagen kam ein kleiner Schiefer des verletzten Knochens aus der Wunde hervor. Daher glaubte der Wundarzt, es hätte ſich die ganze Subſtanz des verletzten Knochens abgeſchiefert, und deswegen heilte er auch die Wunde mit einem Balſam zu. Auf ſolche Art war nun zwar die Wunde äuſſerlich geheilet, es fanden ſich aber gleich hernach Kopfweh, Entzündung und Geſchwulſt des beſchädigten Theiles ein. Aus dieſer Urſache flehete der Patient den vorbemeldeten D. Juſtin um Hülfe an. Indem dieſer aber den verletzten Theil befühlete, ſah er nicht wenig Eyter aus der Naſe hervorkommen, und bald darauf kam ein Schiefer vom Stirnknochen in der Gröſſe einer Bohne zum Vorſchein. Nach dieſem wurde drey Tage lang alles der Natur überlaſſen, und der Kranke genaß. Es bekennet derſelbe anjezt, er wäre vor der Verwundung faſt beſtändig mit heftigen Kopfweh geplagt geweſen, hätte aber nach vollendeter

Digitized by Google

Cur der Wunde nicht das geringſte mehr davon geſpüret. Doch ſtößt die Natur noch oft ein wenig Eyter aus der Naſe von ſich.

CCVII. Wahrnehmung

D. Joſeph Lanzoni.

Von einer allzuſtarken monatlichen Reinigung, die durch die dazugekommene Krätze geheilet worden.

Ein adeliche Witwe zu Ferrara, die 31. Jahr alt, warmen und feuchten Temperaments, und vollblütig war, und die, da ſie noch ihren Mann hatte, innerhalb ſechs Jahren dreymal empfangen und gebohren hatte, fiel endlich, als ſie ihren Mann verlor, in eine ſehr groſſe Traurigkeit, worauf ein allzu ſtarker und faſt beſtändiger Fluß der monatlichen Reinigung folgete. Sie war dabey abkräftig, ſchwach in den Lenden, bleich und aufgedunſen, vornehmlich im Geſichte und an den Füſſen. Nachdem ſie viel Mittel vergeblich gebraucht hatte, wurde ſie endlich durch die Krätze, die dazukam, geheilet.

Anmerkung.

Daß oft eine Krankheit die andere vertreibe, iſt aus den mediciniſchen Geſchichten bekannt, und kommt hin und wieder in der Praxi vor. So ſagt Hippocrates, daß Zuckungen, Schmerzen u. d. geheilet würden, wenn ein Fieber dazukäme. Man weiß auch aus Bartholini Act. Med. *), daß ein mit dem Stein beſchwerter Knabe, als er die Peſt bekommen und daran geheilet worden, gleichfalls vom Stein frey geblieben ſey. Und D. Peter Rommel erzählet in unſern Abhandlungen **), daß eine mit allzuſtarker monatlicher Reinigung geplagte Weibsperſon davon befreyet worden, als ein dreytägiges Fieber dazu gekommen war. Ich ſelber habe, wie ich mich erinnere, im Jahr 1684. wahrgenommen, daß bey einem Soldaten das viertägige Fieber ausblieb, als ſich ein gallichter Durchfall einſtellete, der bis an den ſiebenten Tag anhielt.

*) Vol. 2. **) XVII. Theil 213. Wahrn.

CCVIII. Wahrnehmung
D. Joſeph Lanzoni.
Vom Abſcheu einer Schwangern vor den Aalen.

Es iſt hier zu *Ferrara* eine gewiſſe Bürgersfrau von 33. Jahren, die, ſo bald als ſie ſchwanger iſt, einen Abſcheu vor den Aalen zu haben anfängt, ſo, daß ſie bloß daraus ihre Schwängerung ſchließt. Denn alsdenn kann ſie einen Aal weder eſſen noch ſehen, und muß ſich erbrechen, wann nur einer vor ihr ſteht. So bald ſie aber vom Kinde iſt, hört dieſer Abſcheu auf, ja ſie hält alsdenn einen zubereiteten Aal für eine köſtliche Speiſe.

CCIX. Wahrnehmung
D. Joſeoh Lanzoni.
Von einem tödtlichen einfachen Tertianfieber.

Ein Kaufmann zu *Ferrara* von vierzig Jahren und einem warmen und trocknen Temperamente, der frey lebete, und faſt alle Monat einen gallichten Durchfall drey Tage lang hatte, war nach einer im Sommer gemachten langen Reiſe ſehr durſtig und erhitzt, und trank bey ſeiner Nachhauskunft ſtarken und in Eis geſetzten Wein in groſſer Menge. Er bekam davon in der folgenden Nacht ein einfaches Tertianfieber, das ihm erlaubete, am guten Tage auszugehen, und ſeine Geſchäfte abzuwarten. Im dritten Anfalle aber verfiel er in Raſerey und in einen kalten Schweiß am ganzen Leibe, und ſtarb unvermuthet, worüber ſich die Eltern gar ſehr verwunderten, weil ſie nicht glaubten, daß man an einem ſolchen Fieber ſterben könne.

Digitized by Google

CCX. Wahrnehmung

D. Joſeph Lanzoni.

Von einem Todten, von welchem der Unrath abgieng.

Da ich neulich den XVIII. Theil unſerer Abhandlungen durchlaß, fand ich darinn die 160ſte Wahrnehmung, in welcher D. Joh. Ludwig Hannemann erzählet, daß von zweyen an einer bösartigen Krankheit verſtorbenen Weibsperſonen den andern Tag nach dem Tode der Urin abgegangen ſey. Ich erinnere mich gleichfalls, daß ich im Merz 1686. geſehen habe, wie bey einem gewiſſen Bürger zu Ferrara von 45. Jahren, der an einer heftigen Entzündung der Lunge geſtorben, am andern Tage nach dem Tode nicht nur der Urin, ſondern auch der Unrath abgegangen. Eben dieſes habe ich auch an einem Knaben wahrgenommen, der an den Blattern geſtorben.

Anmerkung.

Die Bewegung der faulenden Säfte in den todten Körpern hält man meines Erachtens mit Recht für die Urſache eines ſolchen Abganges. Daher führt auch Thom. Bartholinus *a)* ein nach dem Tode geſchehenes Aufſtoſſen aus dem Magen an. Und Dominic. Panarolus *b)* hat auch dergleichen nebſt einer ganz auſſerordentlichen Ausdehnung des Körpers, und dem Auf- und Niederſteigen der Seitenweichen bemerket. Die Frage: ob aus einem Leichname Blut flieſſen, und Unrath abgehen könne, hat Anton. Santorellus, ehemaliger Profeſſor zu Neapel, in ſeinem unten angeführten Werke *c)* weitläuftig abgehandelt. Er ſchreibt allda im 19. Capitel, daß niemand ſey, wer nur mit todten Körpern öfters umgegangen, der nicht bemerkt hätte, daß bey viel Erblichenen, viel Tage nach dem Tode, bisweilen Unrath, bisweilen Urin abgegangen ſey; ingleichen daß aus der Naſe Roz abgehe, aus Mund und Naſe ſich Blut ergieſſe u. ſ. w. Und im 20 Capitel widerlegt er die Meinung derer, die glauben, die Seele habe doch noch, ungeachtet ſie vom Körper getrennet iſt, das Vermögen den Ab-

a) Cent. 6. hiſt. anat. 4. *b)* Pent. 1. obſ. 68. *c)* Poſtpraxis medica ſ. liber de medicando defuncto.

gang ſolcher Unreinigkeiten zu befördern. Im 21. Capitel aber bemühet er ſich, auf die Gegengründe zu antworten, und behauptet, daß die Bewegung des Unraths gegen die untern Theile von ſeiner eigenen Natur, oder von der Schwere herkomme.

(L. Schröck, L. S.)

CCXI. Wahrnehmung
D. Carl Offredi.
Von Leuten, die lange leben.

Vor wenig Monaten ſtarb der Gärtner, Camillus Baſſanus, der bey einem Alter von hundert und zehen Jahren, noch ſo munter und lebhaft war, daß er täglich im Garten die Erde umgrub, davon nicht müde wurde, und weder der Speiſen, die ſonſt die Landleute zu ſich nehmen, noch der andern Feldarbeiten ſich entſchlug. Er hatte anbey ein ſehr gutes Gedächtnis und alle ſeine Sinnen. Ein gleich ſeltenes Beyſpiel haben wir an dem Canonicus Eganus Vincentinus, der neulich ſein hundertſtes Jahr zurückgelegt hat, und der noch alle ſeine Sinnen, vornehmlich aber ein ſcharfes Geſicht hat, der ſich auch alles deſſen, was in ſeiner Jugend vorgegangen, erinnert, und deſſen Magen recht gut iſt; nur der Leib iſt Alters halben im Gehen gebückt.

(Aus einem Briefe an den Celſus, der aus Padua im April 1690. geſchrieben worden.)

Anmerkung.

Das Beyſpiel dieſes alten Gärtners iſt billig unter die ſehr ſeltenen zu rechnen. Denn ungeachtet viele Beyſpiele von alten Leuten hin und wieder angeführet werden, und auch täglich vorkommen: ſo werden doch nur wenige gefunden, die dabey ſo geſund geweſen ſind; und man ſagt ſonſt nicht unſchicklich, daß das Alter ſelbſt eine Krankheit ſey. Die Geſchichte macht uns aber doch auch einige andere Perſonen namhaft, die in ihrem hohen Alter ziemlich dauerhaft geweſen ſind; unter welche in den neuern Zeiten vornehmlich der in einem Alter von 152. Jahren verſtorbene Engeländer Thomas Parre gehöret, von wel-

Digitized by Google

welchem Thom. Bartholin *a*) weitläuftig handelt, und deſſen Zerglie- derung Heinr. Oldenburg *b*) beſchreibet. Bey unveränderter, einfa- cher und harter bäuriſcher Koſt konnte er bis in ſein 132ſtes Jahr alle Landarbeit verrichten, und auch ſo gar Getraide dreſchen. Ihm iſt der Bauer, deſſen Peter Borell *c*) gedenket, an die Seite zu ſetzen, der in ſeinem 120ſten Lebensjahre noch ſo munter und geſund war, daß er mit ſeiner Hände Arbeit, und zwar mit Umgraben der Erde, ſein Brod verdienete. Es wird mir erlaubt ſeyn, auch des Bürgers zu Augſpurg, Abraham Danbecks, der neulich den 29. Merz 1691. ge- ſtorben, zu erwehnen. Er trieb, da er ſchon ſieben Monat über 104. Jahr alt war, die Bildhauerkunſt, in welcher er keine geringe Geſchick- lichkeit beſaß, noch ſo ziemlich gut; ſein Gedächtnis, Geſicht und Ge- hör litten keine Noth; er war auch übrigens ziemlich geſund; nur ſpür- te er ſeit kurzer Zeit, daß erſtlich die Füſſe ſchwach wurden, und hernach auch die übrigen Kräfte ſchnell abnahmen. Er war von Natur hager und von Perſon klein, und man konnte glauben, daß ſein Leben ſeit ei- nigen Jahren nicht ſo wohl im rothen Blute, woran er faſt einen völli- gen Mangel zu haben ſchien, als vielmehr in der Lymphe beſtanden, weil aus dem Orte, wo er ſich von ungefähr mit einem kleinen Meſſer verwundete, kein Blut, ſondern ein weißlichtes Blutwaſſer heraus- lief. Eine gleiche Beſchaffenheit habe ich bey dem in Padua bey den Franciſcanern an einer Auszehrung verſtorbenen alten Manne, den mir D. Anton Marchettis zur Uebung in der Zergliederungskunſt überlaſſen hat, gefunden, indem in allen Theilen des Körpers, anſtatt des Blu- tes, häufiges Blutwaſſer war. Nun will ich aber von den Urſachen des langen Lebens kürzlich handeln. Hiezu können freylich die Mäßigung im Eſſen und Trinken, die man meiſtentheils als eine Urſache anzufüh- ren pflegt, ingleichen die ſparſame Pflegung der Liebe, geſunde Oerter und andere dergleichen Sachen, viel beytragen; wie denn der Schwä- hervater des D. Simon Paulli *d*) ſein hohes und geſundes Alter der Lebensordnung zuſchrieb. Flav. Joſephus *e*) merkt gleichfalls an, daß die Eſſäer ſehr lang leben, und gar viele darunter ein Alter von hundert Jahren erlangen, welches nach ſeiner Meinung wegen ihrer ungekün- ſtelten Koſt und ihrer in allen Stücken ordentlichen Lebensart geſchieht. Eben dahin kan auch das ſpäte Heyrathen junger Leute gezogen wer- den,

a) Cent. 5. hiſt. anat. 28. *b*) Act. philoſ. Angl. num. 44. §. 5 *c*) Cent. 2. hiſt. 29. *d*) Claſſ. 3. Quadripart. botanic. §. de Centaur. min. *e*) Lib. 2. de bell. jud. cap. 7.

Digitized by Google

den, welches Tacitus *f*) als eine Urſache von der Stärke der Deutſchen mit anführet; ingleichen die vom Ariſtoteles aufgeworfene Frage: Warum die Leute an Orten, die der Wind wohl durchſtreichen kan, langſam alt werden? Es zeigt aber die Erfahrung, daß alles dieſes nicht immer, und nicht allein zureiche, indem ich ſelber weiß, daß nicht wenige Perſonen nicht ſo mäßig gelebet, ſich öfters in Wein und Bier betrunken, und doch ein hohes Alter ohne Krankheiten erreicht haben. Ja was noch mehr iſt, es wird erzählet, daß der oben gedachte Engeländer in ſeinem 104ten Lebensjahre Unzucht halben eine öffentliche Strafe ausgeſtanden habe; und man ließt in Dappers Beſchreibung von Amerika *g*), daß die Einwohner von Florida doch meiſtentheils ſehr alt werden, ungeachtet ſie ſehr geil ſind. Man muß nemlich nicht bloß auf jene Umſtände, ſondern auch zugleich auf die Erzeugung und Erziehung ſelber, und die davon herrührende Dauerhaftigkeit und in einer gleichen Miſchung guter Säfte beſtehende herrliche Beſchaffenheit des Körpers, die allerley von auſſen zuſtoſſenden Zufälle länger widerſtehen kan, mit ſehen; denn wem dieſes fehlt, den wird auch die ſtrengſte Lebensordnung vom frühzeitigern Tode nicht retten können.

(L. Schröck, L. S.)

CCXII. Wahrnehmung

Lic. Chriſtian Friedrich Garmanns.

Vom ſpäten Hervorkommen der Zähne.

Es iſt jedermann bekannt, daß die Schneidezähne bey den Kindern einige Monate nach der Geburt in beyden Kiefern aus ihren Fächern hervorbrechen Sie ſind die erſten, und gleichſam die Vorläufer der übrigen. Doch ſah ich zwey leibliche Brüder, von welchen der eine vier, und der andere fünf Jahr alt war, bey denen die Zähne in dem obern Kiefer fehleten. Da ſie nun mit einem üblen Tone und liſpelnder Sprache ihre Gedanken ausdrückten: ſo wurde ich von den Eltern zu Rath gezogen. Ich ſagte ihnen, daß man mit nichts dieſem Uebel abhelfen könnte; prophezeihete aber, daß die Zähne erſt im ſiebenten Jahre hervorkommen würden. Es traf auch meine Prophezeihung

f) de morib. Germ. cap. 20. §. 4. *g*) lib. 2. cap. 5.

Digitized by Google

hung ein. Denn da ſie ſieben Jahr alt waren, kamen die Zähne zum Vorſchein, die unvernehmliche und liſpelnde Sprache verlor ſich, und ſie haben jetzt gute Zähne, und können ſich ganz vernehmlich ausdrücken.

Fehlten wohl in den Löchern des Kiefers die Bälglein mit ihrer ſchleimichten Materie, von welchen Adrianus Spigelius *a*) den Urſprung der Zähne in der Frucht herleitete, (wie es wahrſcheinlicher Weiſe bey der 60jährigen Frau war, die, wie Borellus *b*) berichtet, von der Geburt an keine Zähne hatte,) und wuchſen ſie vielleicht erſt nach einigen Jahren vom Eſſen und Trinken, wie Hippocrates *c*) meynt, hervor? Das kan ich mir aber in dieſem Falle nicht wohl bereden laſſen, weil Bartholomäus Euſtachius *d*) in den geöfneten Kiefern neugebohrner Kinder nicht nur Zähne, die theils ſchleimicht, theils knochicht waren, und in einer Reihe in ihren Fächern ſtunden, wahrgenommen, ſondern auch, nachdem er ſie mit Vortheil herausgezogen, eine neue Reihe von kleinen Zähnen gefunden hat, die, wenn ſie noch in ihren Bälglein ſtecken, allgemach größer werden, und alsdenn hervorbrechen, wenn die erſten ausgefallen ſind. Es hat auch Andr. Veſalius *e*) ſchön gezeigt, daß die hinterſten und nicht bey allen Menſchen anzutreffenden Zähne, die einige die Weisheitszähne nennen, noch in den Kiefern der Verſtorbenen verborgen gelegen ſind. Ob die Einbildungskraft der Mutter zur Zeit der Schwangerſchaft zu dieſem Mangel an Zähnen Gelegenheit gegeben habe, habe ich von der Mutter nicht erfahren können.

CCXIII. Wahrnehmung
Lic. Chriſtian Friedrich Garmanns.
Von einem vom Schrecken entſtandenen allzuſtarken Abgang der monatlichen Reinigung.

Daß der Schrecken macht, daß die monatliche Reinigung, wie andere Blutflüſſe, plötzlich ſtocket, wiſſen auch die gemeinen Leute

a) de format. fœt. part. 3. c. 6. p. 53. *b*) Cent 2. obſ. 41. pag. 141. *c*) Lib. de carnibus. *d*) Lib. de dentibus. *e*) L. 1. de corp. hum. fabr. c. 11. p. 127.

Leute, die dazu, als zu einem zuverläſſigen Mittel, ihre Zuflucht nehmen, wenn ſie zu ſtark abgehet. Man ſehe, was Domin. Panarolus *) davon geſchrieben hat. Ich habe aber dennoch bemerket, daß ſich, auſſer der gewöhnlichen Zeit, und mit Heftigkeit, ein Blutfluß aus der Mutter bey einem Fräulein vor Schrecken eingeſtellet hat, der ſich durch keine andere, als etwas kräftige Mittel, nemlich mit Aderlaſſen und Arzneyen aus dem Mohnſafte, hat ſtillen laſſen. Schon vor mir hat Phil. Salmuth **) angemerket, daß der Abgang der monatlichen Reinigung bey einer ſäugenden Kindbetterin vom Schrecken plötzlich erreget worden, die ein ganzes Jahrlang anhielt, und ſo ſtark war, daß ſie durch die Better lief, und daß die Frau endlich daran ſterben mußte.

(Von Chemnitz nach Augſpurg d. 29. Jun. 1691. geſchickt.)

CCXIV. Wahrnehmung
D. Georg Tobias Dürrs.
Von einem nach dem Seitenſtechen entſtandenen ſehr gefährlichen Bruſtgeſchwüre, das geheilet worden.

Die Fräulen von Rechlingen in Horgau, Martha Agatha, zwey oder drey und zwanzig Jahr alt, ſtarker Natur, ſanguiniſch-choleriſchen Temperamentes, wurde im Junius 1682. nach ſtarkem Tanzen plötzlich mit Drücken auf der Bruſt, ſehr beſchwerlichen Athemholen und Furcht zu erſticken, ſtechenden Schmerzen in der ganzen Bruſt, Fieberhitze, gefärbten Urine, Bitterkeit im Munde u. d. m. befallen. Nachdem ihr ein Gallabführendes Laxirmittel eingegeben, und am Arm zu Ader gelaſſen worden, erfolgete nach vier Tagen ein ſtarker, eiterichter, ſtinkender Auswurf, der täglich bey anderthalb Pfund ausmachte, und bis in die ſechſte Woche dauerte, hernach aber allgemach geringer wurde. Inzwiſchen konnte die Patientin über zehen Wochen lang nur allein auf der linken Seite liegen; ihr Leib zehrte völlig ab; ſie ſpürte allezeit gegen den Abend Fieberhitze, und es folgte darauf ein übermäßiger und entkräftender Schweiß am ganzen Leibe,

*) Pentecoſt. 5. obſ. 27. p. 160. **) Cent. 3. obſ. med. 49. p. 135.

Digitized by Google

be, bisweilen aber nur an dem Kopfe und der Bruſt; ihr Urin war roth, trüb, und machte einen ſehr dicken Bodenſatz; ſie hatte keinen Appetit, doch aber täglich Oefnung. Ich trug kein Bedenken zu behaupten, daß das Seitenſtechen von der in die linke Bruſthöhle gebrachten eiterichten Materie in ein Bruſtgeſchwür übergegangen ſey, und daß die Abzehrung und der übermäßige Schweiß, theils von dem verzehrenden, theils von dem faulen Fieber, wegen der faulen und hitzigen Dünſte, die das Herz angreifen, abhänge. Deswegen war es auch ſchwer, ſo wohl von der Furcht zu erſticken, als von der Beſorgnis der Schwindſucht, etwas vorherzuſagen. Denn die allzu große Menge der eiterichten, faulen, ſtinkenden und dem Geruch der Umſtehenden beſchwerlichen Materie, die durch die Gefäſe der Lunge gieng, und mit Huſten ausgeworfen wurde, drohete den Lungen und dem Herzen das Verderben. Ueberdieß kam noch ein Catarrh dazu, und vermehrte das Uebel.

Ob mir gleich die Fieberhitze bey der Cur Sorge und Bekümmernis machte; ſo ſpürte die Patientin doch von keinem Mittel mehr Erleichterung, als von der Geißmilch; denn ſie wiſchet ab, heilet zuſammen, ernähret, verwandelt ſich bald in Blut, und gelanget auch bald, vermittelſt des Umlaufs, an den gehörigen Ort. Sie trank morgens um ſechs, und abends um vier Uhr bey fünf Unzen von einer ſolchen friſch gemolkenen Milch, womit Roſenzucker in der Gröſſe einer welſchen Nuß vermiſcht worden war, und hielt damit an, bis ſie völlig geſund wurde, welches auch, nächſt Göttlicher Hülfe, wider alles Verhoffen, innerhalb 18. Wochen geſchah. Die übrigen Arzneymittel aber waren folgende:

Nimm Cypriſchen Terpentin, der mit Gunrebenwaſſer hart gekocht worden, ℨj. kühlendes Edelgeſtein-Pulver ℈j. kühlende Tragant Species ℈ij. Haly Pulver wider die Schwindſucht ℨij. Penid- und Perlenzucker, zu gl. Th. ℨij.; miſche a. u. e. a., mache ein Pulver daraus, und bezeichne es: Herz- und Lungen-Pulver, davon um 10. Uhr Vormittag 2. Meſſerſpitzen voll zu nehmen.

Nachdem ſie dieſes aufgebraucht hatte, verordnete ich ihr das folgende:

Nimm Pulveriſirte Eingeweide von einer Gems ℨj. verſüßtes Perlen- und Corallenſalz, von jedem xv. Grane, Schwefelmilch, kühlende Tragant Species, zu gl. Th. ℨß. Violenzucker, ſo viel als die vorher-

gehenden Stücke im Gewichte ausmachen; miſche a. u. e. a., und mache ein Pulver daraus: Wie das vorige Pulver zu gebrauchen.

Bey Nacht trank ſie drey oder vier Unzen von dieſem Waſſer, unter welches Roſenzucker gemiſcht worden:

Nimm Gunreben-, Scabioſen-, Ehrenpreis- und Traubenkrautſaft, zu gl. Th. ℔ß Huflattig-, Pfaffenſtiel-, Lungenkraut-, und Klapperroſenſaft, zu gl. Th. ℥iij. zerſtoſſene ſaftige Schnecken und Flußkrebſe, zu gl. Th. ℔j. die Helfte von einer klein zerſchnittenen Lunge und Leber von einem Kalbe, Geißmilch ℔iiß; laß es zwey oder drey Tage lang in gelinder Wärme ſtehen, alsdenn deſtillire es nach der Kunſt.

Bey Tag nahm ſie ein oder zwey Stück von den folgenden Küchlein:

Nimm Alkermesſatwerge ohne Ambra, Veilwurz-Species, zu gl. Th. ℈ij. Roſenconſerve ʒiij. Benzoeblumen vj. Grane, in Ehrenpreiswaſſer aufgelößten Zucker; mache mit ein wenig Tragant Küchlein daraus.

Nachdem ſie damit fertig geworden, wurden andere Arzneyen verordnet:

Nimm auserleſene Chinawurz ʒvij. Maſtixbaumholz ʒiij. Geraſpeltes Helfenbein ʒij. wenn alles zerſchnitten, koche es mit einem gerupften und ausgenommenen jungen Huhne in gemeinen Waſſer ℔iiß. in einem glaſürten irdenen Topfe, bis ℥x. bleiben. Nimm von dieſem Trank ℥v. Melonenkern ℥ß. weißen Mohnſaamen ʒij. Pinien ʒiij. mache eine Emulſion daraus, thu hinzu aufgelößte Krebsaugen ℈j. verſüßtes Perlenſalz v. Grane, Perlenzucker ʒij.; miſcire und bezeichne es: Milch vorm Schlaf zu nehmen.

Nimm Poters Schwindſuchtpulver xv. Grane, verſüßtes Perlenſalz v. Grane; miſche e. u. e. a. und mache ein Pulver daraus: Früh um 10 Uhr einzunehmen.

Dieſe zwey Mittel gebrauchte ſie nebſt der Geißmilch 6. Wochen lang. Während des ganzen Verlaufs der Krankheit wurde früh und abends das Rückgrad mit einer kühlenden Schwindſalbe eingeſchmieret:

Nimm Fernels Schwindſalbe, Galens Kühlſalbe, zu gl. Th. ℥iß. Bleyzucker ʒj. miſche es wohl u. e. a.

Und

Und da die Patientin, wegen der ſtarken Abzehrung am Leibe, vornehmlich an den Füſſen, über groſſen Schmerz in dieſen Knochen, mehr aber in dem Beinhäutchen, klagete, war ihr dieſe Salbe ſehr dienlich:

Nimm Schmerzſtillende- und Schwindſalbe, von jed. ℥vj Mohnſaft ℈ß. miſche es u. e. a. und löſe es nach der Kunſt auf: Zum Schmieren.

Sie aß Speiſen, die einen guten Nahrungsſaft geben, und leicht zu verdauen ſind. Ihr Getränk war ein mit roher Gerſte, Weinbeerlein, Zwetſchgen, Feigen, Anis u. d. abgekochtes Waſſer.

Gegen das Ende der Krankheit ſchien es, als wenn die rechte Seitenweiche einigermaſſen hart wäre, und als wenn ſich die Leber verhärten wollte. Solches zu verhüten, hat dieſes Pflaſter ſehr gut gethan:

Nimm Schirling-, Sandel- und Diachylonpflaſter, von jed. ℥ß. Zaunrübenwurzpulver ʒij. Salpeter ʒj. mache mit Chamillenöl ein Pflaſter daraus, und bezeichne es: Leber-Pflaſter.

Dieſes Pflaſter wurde nachher ein wenig verändert:

Nimm Sandelcerat, Sandel- und Schirlingpflaſter, von jed. ℥ß. Salpeter ℨj. Bleyzucker ℨß. miſche alles mit Chamillenöl u. e. a.

CCXV. Wahrnehmung

D. Georg Tobias Dürrs.

Von einer aus dem Blutſpeyen entſtandenen Lungenſucht, die geheilet worden.

Hr. Matthias Osler, ein junger Jeſuite, hitzigen Temperamentes, ſpürte im April 1682. da er ſich zu Ingolſtadt des Studirens wegen aufhielt, einen Kopfſchmerz, der eben nicht ſonderlich ſtark war. Bald hernach floß faſt täglich eine eiterichte und ſtinkende Materie aus dem rechten Naſenloche, und der Fluß dauerte bis in den Julius. Zu der Zeit aber ſteckte er ſich auf einmal, drohete ihm ein gröſſers Uebel, und hinterließ es auch. Denn er warf am Abend vor dem St. Ignatiustage, da er im Bette auf dem Rücken lag, nachdem er

vorher einiges Kitzeln im Halſe geſpüret, ſchaumichtes Blut in groſſer Menge mit Huſten aus; welcher Anfall hernach öfters wiederkam. Es wurden ihm zu der Zeit von dem berühmten Profeſſor, D. Scheifler, und dem geſchickten Arzte, D. Schönfelder, verſchiedene, und zwar ſehr bewährte Arzneymittel nach den Regeln der Heilmethode verordnet; ſie waren aber nicht hinlänglich, zu verhindern, daß ſich nicht der eine oder andere Anfall wieder einſtellete. Weil nun eiterichter Auswurf, ſtarke Nachtſchweiße, und Abzehrung am ganzen Leibe darauf folgeten: ſo wurde er im November nach Augſpurg geſchickt, damit man allda für ihn ferner ſorgen könnte. Bey dieſem gefährlichen Zuſtande des Patienten war mein Prognoſtikon dieß, daß es mit ſeiner Wiederherſtellung ſehr ſchwer hergehen würde. Denn es konnte das hitzige Temperament und die üble Beſchaffenheit des Blutes, zumal da der Patient noch ſo jung war, leicht in Wallung oder Gährung gerathen. Mithin konnte ſich, vornehmlich das in Gährung geſetzte unreine Blutwaſſer, wenn es über ſich ſtieg und im Gehirne lang verweilete, in eine allzudicke und faulende Lymphe verwandeln, die anfangs durch die Naſe ausgeworfen wurde, die ſich aber, nachdem ſich dieſer Auswurf plötzlich geſteckt hatte, in die von Natur weichen und welken Lungen ſetzte, und, indem ſie mit ihrer freſſenden und faulenden Schärfe die Gefäße derſelben zerfraß, machte, daß helles ſchaumichtes Blut, ohne Schmerz und in großer Menge, zu verſchiedenenmalen ausgeworfen wurde. Es war alſo aus dem Blutſpeyen eine wahre und ſchon weit eingeriſſene Lungenſucht entſtanden. Um aber doch dem Patienten zu zeigen, daß ich ihm nach ſeinem Verlangen gerne dienen möchte, ſo verordnete ich ihm die folgenden Arzneymittel, die theils das Blut und die böſen Säfte in den Eingeweiden verbeſſern, theils heilen, trocknen, nähren, ableiten, den Fortgang des Uebels hemmen, und mehr gute Wirkungen haben ſollten.

Nimm Lungen-, Edel Leberkraut, Ehrenpreis, Salbey, Iſſop, von jed. 1. Handvoll, Cardobenedicten- und Milzkraut, von jedem ½. Handvoll, Süßholz-, Wegwarten- und Alantwurz, zu gl. Th. ʒij. Aniſſaamen ʒiß. Wachholderbeer ʒj. Cremor Tartari ʒj. Präparirte Fuchslungen ʒvj. Weinbeerlein ℥ij. Canarienzucker ℥iiij.; wann alles zerſchnitten, unter einander gemiſchet und in ein Säcklein von nicht allzudichter Leinwand genähet worden, koche es mit gemeinen Waſſer ℔iiij. in einem glaſürten und zugedeckten Topfe eine Viertelſtunde lang, und wenn es vom Feuer weggenommen worden, ſo ſchütte hinzu weiſ-

ſen

ſen Wein ℔ij.; löſche ½. ℔. glühenden Stahl darinn ab, und laß alles ſo lang ſtehen, bis der Trank kalt geworden iſt; alsdann drücke das Säcklein aus.

Von dieſem Trank mußte er alle Morgen, nachdem er vorher ein wenig Suppe gegeſſen hatte, und Abends zwey Stunden vor dem Abendeſſen, fünf Unzen ein wenig warm trinken; bey Nacht aber vor dem Schlafengehen nahm er dieſe Emulſion:

Nimm Auserleſene Chinawurz ʒvij. Maſtixbaumholz ʒiij. Geraſpeltes Helfenbein ʒij.; zerſchneide alles und koche es nebſt einem halben Huhne mit ℔iiß. Brunnenwaſſer in einem zugedeckten Geſchirre bis ℥x. überbleiben. Nimm von dieſem Decocte, wenn das Fett abgenommen worden, ℥v. Ausgekernten Melonenſaamen ʒiij. Weißen Mohnſaamen ʒj. Pinien ʒiij.; mache eine Emulſion daraus, und ſetze hinzu Perlenzucker ʒij. Milch vor dem Schlafe zu nehmen.

Die Speiſen, die der Patient genießt, ſollen eine gute Nahrung geben, und leicht zu verdauen ſeyn, zu Mittag Brodmus, Abends Gerſtenſchleim, worunter allezeit eine mäßige Portion von alten Roſenzucker gemiſcht werden kan.

Zum Getränke iſt der Wein nicht dienlich, wohl aber ein dünnes Gerſtenbier, und er kan, das Geſchwür auszutrocknen und das Blut zu reinigen, bey dem Mittag- und Abendeſſen ein Paar Schlucke von dem folgenden Tranke thun: Nimm Geraſpeltes Franzoſenholz ʒiiij. Auserleſene Chinawurz ℥j. Präparirten Salpeter ℥ß. recht weißen Zucker ℥ij. das Gelbe von einer friſchen Citrone ℥ß. ſiedheiſſes Waſſer v. Maaß; laß es die Nacht über an einem warmen Orte ſtehen, koche es morgens in einem zugedeckten Topfe eine Viertelſtunde lang, und ſeihe es hernach durch.

Mit dem Gebrauche dieſer Mittel fuhr er bis in den December fort. Da aber zu der Zeit der Auswurf wieder mit Blut gefärbet war; ſo wurde ihm das Pulver, das Julius Cäſar Scaliger anräth, aber mit einigem Zuſatze, verordnet. Nimm Rothe Roſen, geraſpeltes Helfenbein, präparirten Armeniſchen Bolus, Geſiegelte Erde und Blutſtein, von jed. ʒß. Arabiſches Gummi, Tragant, Agtſtein, Weiß Mohn-, Portulac-, Pappel-, rothen Roſen-, Wegerich- und die vier groſſen kühlenden Saamen, gebranntes Hirſchhorn, trockenen Schlehendorn-, Süßholzſaft und trockenes Kraftmehl, zu gl. Th. xv. Grane,

Digitized by Google

Grane, verſüßtes Perlen- und Corallenſalz, zu gl. Th. ℈j. Violenzucker ℥ij.; miſche a. u. e. a., mache ein Pulver daraus, und ſetze hinzu Schwefelbalſam mit Anis ʒß. ächten Indianiſchen Balſam vj. Grane; miſche alles wohl u. e. a. und bezeichne es: **Lungen-Pulver**, davon im Tag 1mal 2. Meſſerſpitzen voll zu nehmen. Bey Tag aber kan er einige von den folgenden Küchlein nach und nach zu ſich nehmen: Nimm Alkermeslatwerge mit Ambra ʒj. Veilwurzſpecies, kühlendes Edelgeſteinpulver, zu gl. Th. ℈j. Conſerve von rothen Roſen ℥ß. in Roſenwaſſer aufgelößten Zucker, ſo viel als nöthig; mache mit ein wenig Tragant Küchlein daraus. Wobey die obigen Arzneyen immer dazwiſchen zu gebrauchen ſind.

Da am 18. December die ſtinkende eiterichte Materie durch das rechte Naſenloch wieder abgieng, ließ ich ihm ſogleich zur Ableitung ein Fontanell an dem rechten Arme ſetzen, und damit ſie die Lungen nicht auf das neue anfreſſen und in Fäulnis bringen möchte, verordnete ich ihm anſtatt der Emulſion die folgenden Pillen, wovon er täglich oder allezeit über den andern Tag vor dem Schlafengehen 3. 4. bis 5. Stück nehmen mußte. Nimm Hundszungen-Pillenmaſſe mit Bibergeil, und Storax-Pillenmaſſe, von jed. ℈iiij.; mache mit Arabiſchen Balſam 30. Stück Pillen daraus. Die Blutmaſſe aber zu reinigen, zu verſüſſen, und von der gleichſam ſcorbutiſchen Schärfe zu befreyen, ließ ich ihn von der nachſtehenden Viſceraleſſenz 20. oder mehr Tropfen alle Morgen einnehmen. Nimm Tannenſproſſen, ſo viel als beliebt; zerſchneide und koche ſie in Brunnenwaſſer, ſo viel als dazu nöthig; das Durchgeſeihete und ſtark Ausgedrückte koche wieder bis zur Honigdicke ein; hernach ziehe mit Löffelkrautſpiritus eine Eſſenz heraus. Aeuſſerlich verordnete ich das folgende Kopfſäcklein, das den Kopf nicht wenig ſtärkete: Nimm wohlriechendes Violenpulver ohne Biſam ℥ß. auserleſene Myrrhen und Maſtix, Weyhrauch und Agtſtein, von jed. ʒß.; zerſchneide und miſche e. u. e. a.

Nachdem er dieſe Mittel bis zum 16. Jenner 1681. gebraucht hatte, wurde ihm das folgende verordnet: Nimm Huflattichkraut ℈ij. Lungenkraut ʒiß. Scabioſenkraut und Ehrenpreis, von jed. ℈ij. Edel Leber-, Cardobenedicten- und Tauſendgüldenkraut, Hirſchzunge, und Gunreben, von jedem ʒß. Alantwurz ʒj. Süßholzwurz ℈ij. Wachholderbeere und Lorbeere, zu gl. Th. ℈ij. Anis- und Fenchelſaamen, von jed. ʒj. präparirte Fuchslungen ʒiß. präparirten weißen Agtſtein, xv. Grane, Schwefelblumen ʒß. weißen Candelzucker ʒvj.; miſche a. u. e. a.,

mache

mache ein Pulver daraus und bezeichne es: Pulver, davon Morgens, Mittags und Nachts 3. Meſſerſpitzen voll zu nehmen.

Da dieſe Mittel nichts halfen, richtete die folgende Hühnerbrühe viel aus: Nimm Alant-, Klapperroſen- und Wallwurz, von jed. ʒvj. Eichenmiſtel ℥ß. Lungenkraut, Odermennig, Ehrenpreis, Binellenkraut, Traubenkraut, Klapperroſen, Maßlieben, rothe Roſen, von jed. ½. Handvoll, Melonenkern ℥iß. Anisſaamen ʒj.; wenn alles zerſchnitten und vermiſchet worden, fülle davon ſo viel als nöthig in ein ausgenommenes Huhn, gieſſe in einem neuen glaſürten und zugedeckten Topfe Waſſer daran, daß es acht oder neun Finger breit hoch darüber ſtehe, und koche es ſo lang, bis das Huhn weich iſt. Von dieſer Brühe kan der Patient früh und abends vier oder fünf Unzen trinken, und damit ein Monat lang fortfahren.

Damit aber die von der Lungenſucht herrührende und damit verbundene Auszehrung den ohnehin ſchon ſehr abgezehrten Körper nicht immer mehr und mehr mitnähme, wurde ihm die folgende Emulſion, die ſehr angenehm war, vor dem Schlafengehen gereichet: Nimm ausgeſchelte Melonenkern ʒvj. weiſſen Mohnſaamen ʒij. ausgeſchelte ſüſſe Mandelkern ʒß. blau Violenwaſſer ℥ij. Roſen- und Klapperroſenwaſſer, zu gleichen Theilen ℥iß.; miſche a. u. e a., mache eine Emulſion daraus, und ſetze hinzu Roſenjulep ℥j. Milch auf 2mal. Bisweilen aber gab man ihm anſtatt dieſer Milch das folgende Mittel: Nim̃ Flußkrebſe, 50. Stück, gieß Kühmilch darüber, daß ſie drey oder vier Finger hoch darüber ſtehe, laß es die Nacht über an einem kalten Orte ſtehen, und, wenn du ſie herausgenommen und zerſtoſſen haſt, gieß wieder die Milch darüber, und ziehe es über den Helm ab. Die Doſis iſt ℥iij. oder iiij. mit Poters Schwindſuchtpulver ℈j. und präparirten Perlen v. Grane.

Nachdem er dieſe Mittel bis zur Frühlingszeit gebraucht hatte, fieng er an alle Morgen und Abend friſch gemolkene Geißmilch zu ſechs Unzen mit Roſenzucker zu trinken; ſetzte aber dabey die oben bemerkten Hundszungenpillen nicht auf die Seite, ſondern nahm ſie allezeit über den andern Tag zu Nacht ein. Auf den bis zum Winter fortgeſetzten Gebrauch dieſer Milch kam er wieder zu ſich, nahm am Leibe zu, und lebt noch bis auf den heutigen Tag geſund.

Digitized by Google

CCXVI. Wahrnehmung

D. Georg Tobias Dürrs.

Von einem Geſchwüre der Harnblaſe, das vornehmlich durch das Saugen einer ſehr dienſtfertigen Perſon geheilet worden.

Die Beyſpiele von einer ſolchen Nächſtenliebe, wodurch ſich einer nicht nur eine Krankheit, ſondern auch den Tod ſelber zuziehen könnte, ſind ſelten: doch lieſt man in der Lebensbeſchreibung des H. Franciſcus Xaverius, des Jeſuiten und Miſſionairs nach Indien, daß er, aus ungemeiner Begierde die Geſundheit ſeines Nächſten zu erhalten und wiederherzuſtellen, in einem Krankenſpitale ein Geſchwür ausgeſogen, und dadurch dem Patienten geholfen habe; und die folgende Geſchichte iſt faſt von eben der Art. Ein Bauer im Dorfe Oberalfingen bey Ellwangen, von ungefähr 40. Jahren, eines etwas hitzigen und trocknen Temperamentes, mittlerer Statur, doch ſtark vom Leibe, wurde, nachdem er ſich im heurigen ſehr ſtrengen Winter mit Holz Hauen und Tragen ſehr abgemattet hatte, plötzlich mit einem ſtarken Stechen in der rechten Seite, das ſich bis in die Weichen erſtreckte, überfallen. Ungeachtet der Schmerz durch den Gebrauch äuſſerlicher Mittel ein wenig gelindert worden, wurde er doch am dritten Tage wieder weit heftiger, indem gänzliche Verhaltung des Urins, Ohnmachten, convulſiviſche Bewegungen, ſtarker Durſt, Schlafloſigkeit u. d. dazukamen, ſo, daß er von jedermann für verloren geſchätzt wurde. In dieſem ſehr gefährlichen Zuſtande machte der herbeygeruffene Steinſchneider dem verhaltenen Urine vermittelſt des Catheters einen Ausgang, und ſuchte bey dieſer Gelegenheit zu entdecken, ob nicht vielleicht ein Stein in der Blaſe ſtecke. Nachdem man aber alle Umſtände wohl überleget hatte, hielt man, weil es verdächtig zu ſeyn ſchien, daß ein Stein ſo ſchnell erzeuget und groß geworden ſeyn ſollte, für wahrſcheinlicher, daß das Uebel vom ausgetretenen und zur Blaſe gebrachten Blute, das daſelbſt in Eiterung gienge, herkomme. Dieſe Meinung war auch nicht ungegründet; denn nachdem man innerliche und äuſſerliche Mittel, die die Eiterung befördern, angewendet hatte, und nachdem ſich ein Schmerz, wie von einem Geſchwüre, eingeſtellet, ließ ſich ein Nachbar durch Bitten bewegen, daß er aus Liebe zu ſeinem

Näch-

Digitized by Google

Nächſten das mit einem Schnupftuche vorher bedeckte Glied in den Mund nahm, und ſo ſtark daran zog, daß der vorhin entſetzlich ſchneidende Abſceß in der Blaſe aufbrach, und daß viel eiterichte mit Blut vermiſchte Materie aus der Ruthe abgieng, worauf ſich der Patient gleich beſſer zu befinden anfieng, und auch nachher vermittelſt heilender und abwiſchender Mittel völlig geheilet wurde.

(Zu Augſpurg d. 25. Jul. 1691. eingereicht.)

CCXVII. Wahrnehmung D. Theodor Zwingers.

Von einem glücklich zertheilten Hagelkorn (Grando) an dem Augenliede.

Unter den vielen guten Eigenſchaften, die nach dem Hippocrates ein Practicus haben ſoll, iſt meines Erachtens die Klugheit und Vorſichtigkeit bey der Heilung der Krankheiten die vornehmſte. Denn wer dieſe entweder aus Unvorſichtigkeit nicht anwendet, oder aus Unwiſſenheit nicht anzuwenden weiß, der begeht bisweilen groſſe Fehler, und ſtürzt die Patienten durch ſeinen verkehrten Rath ins Verderben, oder in einen ſehr kläglichen Zuſtand. Dieß geſchieht zum öftern bey den Augenkrankheiten, die nicht ſelten, wenn ſehr übel damit umgegangen wird, eine Blindheit, oder nicht geringe Ungeſtaltheit nach ſich ziehen. Es geſchah im Frühling dieſes 1691ſten Jahres, daß die zwölfjährige Tochter eines Adelichen im Berner Gebiete, eine etwas harte kleine Geſchwulſt an dem obern Augenliede des linken Auges ſpürte. Sie war anfänglich gering, unſchmerzhaft, und kaum merklich, wenn das Aug offen war; die natürliche Farbe der Haut war unverändert; und ein ſehr gelindes Jucken verurſachte bisweilen, daß die Patientin daran rieb. Da aber das Hagelkorn (denn ſo wird dieſes Uebel, das von nichts, als von einer Verſtopfung einer Drüſe herkommt, meiſtentheils genennet,) nach und nach zunahm, und ſchon gröſſer war, als eine groſſe Erbſe, auch überdieß, weil es das Augenlied ein wenig hinabdrückte, das ſonſt ſchöne Geſicht verſtellete: ſo ſuchten die Eltern aus Furcht vor einem gröſſern Uebel Hülfe, und verfielen auf einen Arzt und Wundarzt, die, indem ſie mit äuſſerlichen mir unbekannten Brey-

umſchlägen, Säcklein und Pflaſtern die Geſchwulſt zertheilen wollten, zum Schmerzen, zur Entzündung, und zu einem gefährlichen Abſceſſe, der daraus entſtehen wollte, Gelegenheit gaben. Dieſe Zufälle aber ſchreckten ſie davon ab, und bewogen ſie, daß ſie ſogleich zu ſolchen Mitteln ihre Zuflucht nahmen, womit die bereits erregte Entzündung wieder zertheilet werden könnte. Da nun dieſes nach Wunſch ausgefallen war; ſo machten ſie endlich den Eltern, die auf beſſere Mittel zur Tilgung des Uebels drangen, den Vorſchlag, daß ſie das unter der Haut bewegliche Hagelkorn ausſchneiden wollten. Die Eltern hörten den gegebenen Rath an, wurden aber durch das Grauſame der Operation in Schrecken geſetzt, und wollten erſt bey andern Aerzten Nachricht einholen, ob denn die Operation nothwendig wäre. Deswegen zogen ſie mich darüber in einem Briefe zu Rath, worauf ich aber, nach reifer Ueberlegung aller Umſtände, antwortete, der Zufall wäre ſo erheblich nicht, daß ein Wundarzt eine ſo empfindliche Operation machen müßte, ſondern es wäre eine leichte Verſtopfung einer Drüſe, die ſchon bloß von der Natur vertrieben werden könnte, zumal da es auf den Sommer zugienge, und die äuſſere Wärme mitwirken würde. Ich ſetzte auch hinzu, daß ich es nicht nur an mir ſelber, ſondern auch an viel andern Perſonen erfahren hätte. Damit es aber auch bey dieſer jungen Perſon deſto eher und gewiſſer geſchehen möchte; ſo verſchrieb ich ein purgirendes Mercurialmittel, vermittelſt deſſen die Zähigkeit der Lymphe im Körper und im Auge verbeſſert und einigermaſſen aufgelöſet werden möchte. Ich rieth ferner, man ſollte täglich morgens und abends gemahlnen gebrennten Coffee mit Fenchelſaamen und Wachholderbeeren in Brunnenwaſſer abkochen, und den davon aufſteigenden warmen Dunſt eine Zeitlang an das Aug gehen laſſen. Endlich verordnete ich auch dabey ein Triſenet, das aus Fenchelſaamen, Augentroſt, Wachholderbeeren, präparirten Krebsaugen, Poters Schwindpulver (diaph. Jovial.), präparirten Menſchenhirnſchedel, Bergzinnober, Zimmet, Cubeben und Gewürznelken mit Zucker bereitet wurde, und wovon ſie täglich etlichemal etwas nehmen mußte. Vermittelſt dieſer Arzneymittel ließ ſich das Hagelkorn innerhalb drey Wochen völlig zertheilen, da es in andern Fällen, wenn es ſich ſelber und der Natur überlaſſen worden, über etliche Monate, ja bey einigen über ein Jahr, doch ohne Schaden, gedauert hat.

Digitized by Google

CCXVIII. Wahrnehmung D. Theodor Zwingers.

Zergliederung eines an bösartigen Blattern verſtorbenen Knaben.

Das Söhnchen eines hieſigen berühmten Kaufmanns, ungefähr 9. Jahr alt, muntern Gemüthes, aber etwas ſtumpfen Verſtandes, der ſeit langer Zeit etwas engbrüſtig, aber ſonſt ziemlich hurtig und ſchnell war, klagte zu Anfang des Octobers 1689. über einen Schmerz nebſt einiger Geſchwulſt in der linken Weiche, doch ohne Hitze, oder Röthe des Theiles. Die Eltern, die erfahren hatten, daß ihr Söhnchen einen Sprung in das in die Scheune eingebrachte Heu gethan hätte, waren gleich in Aengſten, es möchte vielleicht, wenn das Darmfell zerrißen wäre, oder nachgegeben hätte, einen Bruch bekommen haben. Deswegen zogen ſie einen Arzt zu Rath, und lieſſen durch denſelben die Umſtände unterſuchen. Er wollte hier nichts von einem Darmbruch wiſſen, ſondern beredete ſie, daß es nur eine Erweiterung oder Ausdehnung von Winden wäre; verordnete auch Arzneymittel, die man dawider gebrauchen könnte. Da aber dieſe Mittel nicht gleich die gewünſchte Wirkung thaten, entſchloſſen ſich die in gröſſere Sorge geſetzten Eltern, ſich nach ſtärkern Mitteln umzuſehen, und nahmen zu dem Ende, mit Einwilligung des Arztes, einen Wundarzt, einen nicht weit von der Stadt ſich aufhaltenden ſehr berüchtigten Afterarzt mit dazu, der die Geſchwulſt in der Weiche, die er nur ſo obenhin betrachtet, und keine Entzündung daran gefunden hatte, mit ſeinen Mitteln in wenig Tagen vertrieb. Da aber eben der Knabe nicht lange hernach einen leichten Anfall von der laufenden Gicht bekommen hatte, wurde eben der Afterarzt wieder zu Hülfe gerufen, der den kleinen Patienten 14. Tage lang täglich einmal über angezündeten Branntewein dünſten, und, nachdem er ihm dabey innerliche ſchweißtreibende Mittel eingegeben hatte, ſchwitzen ließ, und auf ſolche Art den Kranken einigermaſſen herſtellete, ſo, daß er nun ziemlich wohl aufgericht gehen konnte, welches er vorher zu thun nicht im Stande war. Inzwiſchen wurde er bisweilen engbrüſtig, daher der Quackſalber in der Einbildung, daß es von nichts anders als von einem Kropfe herkommen könnte, ungeachtet man am Halſe ſehr wenig davon merkete, rieth, man

ſollte ihm das Kropfpulver täglich fleißig eingeben. Endlich aber gab er ihm am 16. Novemb. 1689. ein aus Jalappa bereitetes Purgiermittel ein, wovon der Knabe am erſten Tage ſehr viel Stuhlgänge mit heftigen Leibreiſſen bekam, auch noch den andern Tag mehr Oefnung als ſonſt hatte, dabey über beſtändige Schmerzen in der Gegend unter dem Magen klagete, wenig aß, und auch wenig Durſt hatte. Am 18. bekam er ein Fieber, und es wurde ſchlimmer mit ihm. Dadurch wurden die Eltern bewogen, daß ſie den Afterarzt laufen lieſſen, und ſich wieder an ihren ordentlichen Arzt wendeten. Bey ſeinem Beſuche merkte er an dem Knaben ein ſchnelles Fieber, nebſt einem Schmerzen in der obern Gegend des Bauches, der ſeinen Ort nicht änderte. Nachdem er ſich, von der Schärfe der Säfte, und dem hin und wieder in den Drüſen und kleinſten Röhrchen ſtockenden Blute, ſeine Curanzeigungen gemacht hatte, verordnete er wider das Fieber dienliche und ſchweißtreibende Arzneymittel, um die Blattern herauszutreiben, die, ſeiner Vermuthung nach, hervorkommen wollten. Vermittelſt dieſer, vier Tag lang gebrauchten Heilungsart erlangete er ſo viel, daß die Blattern hier und da, doch aber zahlreicher in dem Geſichte und an den Händen und Füſſen, herauskamen, auch einige Tage lang wuchſen, und nach der gewöhnlichen Art ſich vermehrten. Doch wurden ſie nicht ſo hoch und ſo zeitig, wie es ſonſt bey viel andern Patienten, mit einem glücklichen Erfolge, zu geſchehen pflegt. Das Geſicht war zwar geſchwollen, und allenthalben mit Blattern beſetzt, allein die Augenlieder ſchloſſen ſich niemals ganz zu; überdieß nahm das Fieber mit ſeinen Zufällen gar nicht ab, und der Schmerz in der obern Gegend des Bauches hielt hartnäckig an. Der dadurch in Schrecken geſetzte Arzt fieng nunmehr an einen üblen Ausgang zu prophezeihen, und dieß um ſo vielmehr, weil ſich der Knabe in den folgenden Tagen auf die ſchweißtreibenden Mittel, ſo wohl die feuerbeſtändigen, als die etwas flüchtigen, ingleichen auf die mit den Saamen von der Gartenkreße bereitete Emulſionen, und auf andere herzſtärkende und ſchweißtreibende Mixturen, nicht beſſer befand. Denn obgleich ein gelinder Duft einmal über das andere aus der Haut hervorbrach, ſo wurde das Fieber doch nicht ſchwächer, ja es kamen jetzt auch Raſerey, Unruhe und andere tödtliche Zufälle dazu. Endlich fiengen die Blattern an abzudorren, und braun und ſchwarz zu werden, wobey der Knabe abzehrete, oft huſtete, aber vor Mangel der Kräften nichts auswerfen konnte, überdieß ein Brennen bey dem Urinlaſſen ſpürte, öftern und flüßigen Stuhlgang, häufige Phantaſien, und Mangel des Appetits hatte, vornehmlich aber

alles

alles Warme nicht gerne nahm; daher er etliche Tage lang bloß mit Milch ernähret wurde. Und auf ſolche Art verlohr er allgemach immer mehr Kräfte, und wurde immer ſchwächer, bis er endlich den 6. December in der Nacht, nachdem zuerſt die äuſſerſten Glieder, hernach auch die übrigen Theile kalt geworden waren, ſanft entſchlief und ſeinen Geiſt aufgab. Die über den Tod ihres innigſt geliebten Söhnchens äuſſerſt beſtürzten Eltern waren begierig die Urſache dieſes kläglichen Erfolges zu wiſſen, und baten, man möchte den Leichnam öfnen, welches ich auch nebſt dem ordentlichen Arzte am Abend des 7. Decemb., zu welcher Zeit der todte Körper ſchon ganz kalt war, that. Das erſte, was gleich in die Augen fiel, war dieß, daß die ganze Bruſt, wie auch die obere Gegend des Bauches, vornehmlich auf der linken Seite, völlig bleyfärbig und vom Brand angegriffen war. Nachdem aber der Unterleib war geöfnet worden, erſchienen die aufgeblaſenen Gedärme, und die, die oben lagen und gleich ins Geſicht fielen, ſahen dem Anſehen nach ganz natürlich aus, ich fand aber doch, da ich ſie genauer betrachtete und von einander abſonderte, daß ein Stück des Krummdarms, auf der linken Seite der obern Bauchgegend, eine Spanne lang röthlicht, mit blauen Adern unterſchieden, und mithin brandicht war. Ferner bemerkte ich in dem Gekröſe nahe an dem Kanale der Gedärme ſehr viele, groſſe und kleine Drüſen, welche bläulicht, aber doch noch ziemlich weich waren. Auch ſo gar die Aſelliſche ſah eben ſo wohl als Virſungs Gekröſedrüſe etwas bleyfärbicht aus. In den dünnen Gedärmen waren einige von den Drüſen, die haufenweiſe beyſammen liegen, verdorben, insbeſondere aber die einzeln ſtehenden Drüſen des Grimmdarms geſchwollen und ſchwarz. Die Leber war in Anſehung ſo wohl der Gröſſe als der Härte natürlich, in Anſehung der Farbe war ſie gegen den Rücken und das Zwerchfell, ingleichen in der Peripherie einen Finger breit, etwas bleyfärbig: ich mochte aber, wo ich nur wollte, in dieſen Theil des Körpers, an einem geſunden, oder an einem brandichten Orte, einen Schnitt machen, da lief ſchwarzes Blut heraus, das noch dazu ganz flüßig war. Das Milz war ebenfalls an ſeinem untern Rande in der Gröſſe eines kleinen Hühnereyes völlig ſchwarz und brandicht, ließ auch, da man einen Schnitt hineingemacht hatte, flüßiges Blut ausflieſſen, hatte aber übrigens ſeine gehörige Gröſſe. Zwiſchen dem Milz und Magen, unter den Häuten des Netzes, welches kein Fett hatte, ſteckten fünf, widernatürlich aufgeſchwollene, runde, bleyfärbige und brandichte Drüſen, davon die gröſte einer Muſcatennuß an Gröſſe gleich kam; dieſe Drüſen waren äuſſerlich bley-

bleyfärbig oder blau, innerlich aber roth-blaulicht, und vom Brand verdorben. Die Nieren hatte ihre natürliche Beſchaffenheit. Das Zwerchfell ſah ſo weit, als es von dem brandichten Theile der Leber berühret wurde, eben auch bleyfärbig aus. Als man hierauf das Bruſtbein in die Höhe gehoben hatte, zeigten ſich die beyden aufgetriebenen Lungen, deren meiſte, ja faſt unzählige, ziemlich merkliche Bläschen, theils von der Luft, theils von einem ſchaumichten Waſſer aufgetrieben waren. Uebrigens war ihre Farbe zum Erſtaunen verſchieden, hier weißlicht, dort bleyfärbig, ſchwärzlicht, roſenfarb, violet u. ſ. w., ſie hatte auch viel brandichte Oerter, doch aber keinen Abſceß, und keine Blattern. Der Herzbeutel hielt mehr als zwey Unzen lauteres Waſſer in ſich. In den Puls- und Blutadern des Herzens war pur flüßiges Blut, und kein Schleimpfropf.

Anmerkung.

Die Oefnungen der Körper derer, die ein bösartiges Fieber weggeraffet hat, ſind ſehr gefährlich, denn ich weiß, daß dadurch viele in gleiche Fieber verfallen ſind, und kaum haben können gerettet werden. Doch iſt nicht ſo viel Gefahr damit verknüpft, wenn die Körper recht erkaltet ſind, wenn es Winter, und die Luft kalt iſt. Ich hätte daher vielleicht weit mehr in dem Leichname des Knaben bemerken können, wenn ich nicht vor meine eigene Geſundheit hätte beſorgt ſeyn müſſen, und dieß um ſo viel mehr, weil ich bisher, GOtt ſey Dank, mit den Blattern verſchont geblieben bin. Inzwiſchen hat dieſe Section etwas an den Tag geleget, das ſehr merkwürdig iſt: nemlich erſtlich die Flüßigkeit des Blutes, die den ſauern und freſſenden, bald weniger bald mehr flüchtigen Theilchen zuzuſchreiben iſt, von welchen die natürliche Miſchung der Säfte, und die gewöhnliche Lage der Theilchen verändert, und ſehr in Unordnung gebracht wird, ſo, daß die Säfte, weil wir keine ſolche Mittel haben, die die natürliche Einrichtung wieder herzuſtellen vermögen, nothwendig allgemach in ihrem Umlaufe gehindert werden, und endlich hier und da ſtocken, und mithin den Tod verurſachen müſſen. Das andere merkwürdige iſt dieß, daß nicht nur die äuſſerlichen, ſondern auch viele innerliche Theile in der Bruſt und im Unterleibe einerley verderbliche Entzündungen gehabt haben: und ich bin allerdings der Meynung, daß es auch bey allen geſchehe, die an dieſer Krankheit, oder an einem bösartigen Fieber daniederliegen: denn ein ſolches Gift iſt entweder ſo häufig vorhanden, oder es iſt ſo ſcharf

daß es bisweilen eher in den Röhrchen der innern Drüſen hängen bleibt, und ſich feſt ſetzt, als daß es ſich in die äuſſern unter der Haut liegenden kleinen Drüſen, wo es nicht ſo gefährlich iſt, ſollte hinſchieben laſſen. Es iſt auch merkwürdig, daß auſſen an der Bruſt und dem Unterleibe dieſes Knaben kaum zehen Blattern zu ſehen waren; es ſteckte aber der Feind innen, der ſehr viel Drüſen, die im natürlichen Zuſtande kaum ſichtbar ſind, eingenommen, ſie zuerſt entzündet, aufgetrieben, und endlich darinn den heißen und kalten Brand verurſachet, hatte. Es wurde zwar dieſer Feind mit den beſten giftwiderſtehenden und ſchweißtreibenden Arzneymitteln angegriffen, allein, mit keinem erwünſchten Erfolge, denn die Theilchen des Gifts hatten ſich ſo tief hineingeſetzt, daß zwiſchen den hartnäckigen Verſtopfungen der Röhrchen und zwiſchen der Wirkung der ſonſt ſehr kräftigen Arzneyen kein Verhältnis mehr ſtatt fand, ſondern daß der Umlauf der Säfte nach und nach unterbrochen, und die Maſchine zu Grund gerichtet werden mußte. Ob aber die Entzündung des Krummdarms bloß dem Blatterngifte zugeſchrieben werden könne, daran zweifle ich ſehr; ich habe vielmehr, wegen des Schmerzens in der obern Gegend des Bauchs, worüber der Patient gleich den andern Tag, nachdem er von dem Quackſalber das aus der Jalappa bereitete Purgirmittel eingenommen, zu klagen angefangen, und der auch bis an den Tod fortgedauert hatte, groſſe Urſache zu glauben, daß ſich nicht nur einige freſſende Theilchen dieſes harzichten Mittels an die Faſern des Krummdarms feſt angehänget haben, ſondern daß auch viel andere in das Blut gebracht worden, die nachher einigermaſſen hinderten, daß die Blattern nicht ſo gut an dem ganzen Leibe hervorbrechen, und die ſcharfen Theilchen zur Oberfläche hin- und ausgetrieben werden, konnten. So viel Urſache hat alſo ein Practicus, ſich zu hüten, daß er keine ſolche ſtarke Purgirmittel Perſonen, bey denen die Blattern, oder bösartige Fieber zu beſorgen ſind, verordne.

(Von Baſel nach Nürnberg im Julius 1691. geſchickt.)

Digitized by Google

CCXIX. Wahrnehmung
D. Michael Friedrich Lochners.
Von einer ſehr unglücklichen Cur wider die allzugroſſe Dicke des Leibes.

Ein fleiſchichter junger Menſch nahm ſich eine Frau, die auch recht ſtark und fleiſchicht war. Zu Anfang der Ehe waren beyde voller Freude und Vergnügen; es dauerte aber nicht lange, denn mit der Zeit wurde die Frau allzudick, und deswegen dem Manne unangenehm, ſo, daß ſeine Liebe in Haß verwandelt wurde, und daß Zänkereyen, ja wohl gar Schlägereyen unter beyden entſtunden. Die Frau, die eines ſolchen Lebens überdrüßig war, wünſchte herzlich, ihre vorige Leibesbeſchaffenheit wieder zu haben. Sie fragte deswegen allenthalben nach dazu dienlichen Mitteln; es fehlete auch nicht an Rath, ſondern nur am glücklichen Erfolge. Endlich erbot ſich ein Erzgalgenſtrick, ein Afterarzt, er wolle ihr Hülfe ſchaffen, und wieder zu ihrer vorigen Geſtalt verhelfen. Sie verſprach ihm eine reichliche Belohnung, wenn ſie nur einige Hofnung dazu würde haben können. Allein, ihre Wünſche blieben unerfüllt. Die gute Farbe ihres Geſichtes verwandelte ſich in eine häßliche, ſie wurde bleich, bekam Durſt, ſchweres Athemholen, ſchwere Glieder, und noch andere üble Zufälle. Es wurde von Tag zu Tag alles ſchlimmer. Nichts deſtoweniger verſprach ihr der verwegene Kerl baldige Hülfe, und zog ſie, die ſchon völlig cachectiſch war, noch einige Tage mit dieſem Verſprechen auf. Endlich merkte ſie, daß die Geſchwulſt ihres Unterleibes nichts Gutes anzeige. Nun wurde ſie erſt klug, und bat einen gewiſſenhaften Arzt um Hülfe; aber zu ſpät, denn ſie ſtund ſchon mit dem einen Fuß im Grabe. Der Arzt eilte zu ihr hin, ſah aber, daß die Kräfte ſchon erſchöpft waren, und daß ſich ein übler Zufall um den andern einfinden würde. Er verordnete ihr zwar die gehörigen Arzneymittel, er ſuchte das Gewäſſer durch den Leib abzuführen; allein, ſeine Bemühung war fruchtlos. Endlich ſtarb dieſe waſſerſüchtige Perſon, und der Tod verſchafte ihr eine Erleichterung, welches der Arzt zu thun nicht im Stand war. Nachdem die Schachteln und Gläſer, worinnen die himmliſchen Arzneyen geweſen waren, die der verwegene Kerl der Patientin gegeben hatte, durchgeſucht worden waren, fand man darinn Salz-, Vitriolgeiſt und andere ſauere,

Digitized by Google

rohe, insgemein ſogenannte Harntreibende Mittel. Vielleicht hatte der nichtswürdige Menſch, da er ein practiſches Buch durchblätterte, geleſen, daß man der allzugroſſen Dicke des Leibes mit harntreibenden Mitteln abhelfen könne. Allein, was dem einen hilft, hilft nicht auch dem andern. Bey fetten Leuten fehlt freylich der Blutmaſſe die ſalzichte Schärfe, die nahrhaften Theile haben die Oberhand, vom Blutwaſſer iſt mehr da, und die lymphatiſchen Gefäße ſind auſſerordentlich ſtark ausgedehnt. Durch den Gebrauch der ſauern Mittel aber wurden die ohnehin ſchon in ſehr geringer Anzahl im Blute vorhandenen ſcharfen ſalzichten Theilchen völlig unwirkſam gemacht, und der Umlauf der Säfte wurde noch langſamer; die Folgen aber davon waren Verſtopfungen hier und da im Leibe, Zerberſtung der lymphatiſchen Gefäße, Austretten der Lymphe, und endlich die Waſſerſucht.

CCXX. Wahrnehmung D. Michael Friedrich Lochners.

Von einem Stück grauen Ambra, das eine ungewöhnliche Gröſſe und Schwere hatte.

Den grauen Ambra, die fette, feſte, leichte, aſchfärbige, entzündbare, wohlriechende Subſtanz, eines ölichten fetten und gewürzhaften Geſchmacks, die wie Erdpech aus den Klippen und Steinen im Grunde des Meeres hervorquillt, verhärtet und an das Uffer geworfen wird (wie ſie der Profeſſor zu Leyden, D. Hermann *), bey dem man ſich wegen ſolcher ausländiſchen Dinge am beſten Raths erholen kan, nach ſeiner gewöhnlichen Art ſehr genau beſchreibet,) kennt faſt jedermann, aber niemand weiß etwas von ſeinem Urſprunge und ſeiner Erzeugung. Ich will mich auch nicht um ſeine Entſtehungsart bekümmern, denn dieß iſt ſo leicht nicht, und es können es nur diejenigen thun, die Gelegenheit haben, nach Oſtindien ſelber zu reiſen; ſondern ich will nur ein Stück deſſelben anführen, das eine ganz auſſerordentliche Schwere hatte. Garzias ab Horto hat kein Stück geſehen, das mehr als funfzehen Pfund wog. Die Reiſebeſchreibungen thun zwar gar oft groſser Stücke Meldung, aber faſt keiner von den Reiſenden redet davon ſo, als wenn er eins mit Augen geſehen hätte;

*) in MSt. de mat. med.

denn ihre Erzählungen ſchlieſſen ſich mit den Redensarten; man ſagt, man giebt vor u. d., in dieſem oder jenem Reiche habe man ein ſolches oder ein ſo groſſes Stück Ambra gefunden; woraus ſich nichts gewiſſes ſchlieſſen läßt. Dasjenige aber, das aus Oſtindien nach Amſterdam gebracht worden, wie ich aus einem Briefe des wackern Apothekers zu Amſterdam, Nicol. Dombsdorfs, an einen Freund in Nürnberg erſehen habe, wiegt vierzig Pfund; und übertrift alſo das Stück Ambra, das bey den Marſpergern zu Augſpurg gefunden wird.

(Im Julius 1691. dem Herrn Präſes eingehändigt.)

CCXXI. Wahrnehmung

D. David Reichs.

Von einer Contuſion des Hirnſchedels, die ohne den Gebrauch des Trepans geheilet worden.

Da der Herr Franz Michael Hyſerle, Baron von Chodeir, Herr zu Eiſchowiz u. ſ. w., Sr. Röm. Kaiſ. Maj. Rath u. ſ. w., am 17. Febr. 1685. abends um 4 Uhr vor die Stadt ſpatzieren ritt, hatte er das Unglück, daß er mit dem Pferd ſtürzte, und den Hintertheil des Kopfes an eine hart gefrorne Erdſcholle ſtark anſchlug, ſo, daß ihm das Blut aus dem Munde, der Naſe und den Ohren lief. Von dieſer Contuſion wurde ſeine Hirnſchale dergeſtalt eingedrückt, daß man in die dadurch entſtandene Grube ein Hühnerey hätte legen können.

Weil er nun von viel Perſonen für todt gehalten wurde, ſo legte man ihn auf einen Wagen, und brachte ihn in die Stadt. Hierauf holte man mich ſogleich hinzu, weil ich eben in der Nähe war. Ich ließ ihm, nach der bisher eingeführten Gewohnheit, eine Ader öfnen, und gab ihm meinen Univerſal-Liquor mit einem Schluck Wein ein; worauf er anfieng, Athem zu holen, und ſich etlichemal zu erbrechen. Auf den beſchädigten Ort aber wurden aus gewürzhaften Kräutern und Blumen gemachte und in Wein gekochte Säcklein von dem Wundarzt warm geleget.

Weil aber der Zuſtand des Patienten gefährlich war, ſo bat ich um einen Beyſtand, und es wurde mir der Hochgräfl. Schaffgottiſche

Digitized by Google

ſche Leibarzt, D. Phil Neugebauer, zugegeben. Dieſer wurde mit mir eins, daß dem Patienten ein Clyſtir beygebracht werden ſollte. Seine Wirkung war ſehr gut, denn es führte viel Unrath ab, ungeachtet bereits nicht wenig garſtiges Zeug bey dem Erbrechen ausgeworfen worden war.

Da aller dieſer Unrath übel und ſauer roch, ſo wurden wir dadurch auf den Gebrauch der abſorbirenden und temperirenden Arzneymittel gebracht, und verordneten deswegen D. Michaelis Hauptpulver und den Pulverem polychreſtum, die, zur Erweckung der unterdrückten Lebensgeiſter, in der Nacht zwiſchen acht und neun Uhr, in einem herzſtärkenden Tränkchen dem Patienten eingegeben wurden.

Weil wir aber ſchwerere Zufälle beſorgeten, ſo faßten wir den Entſchluß, daß einer von uns nebſt dem Wundarzt in der Nacht bey dem Patienten wachen, und auf alles Acht geben ſolle; und es traf mich zuerſt die Ordnung.

Als nun der Patient öfters ſtarke Zuckungen bekam, ſo gab ich ihm das vorgedachte Tränkchen mit dem Pulver noch einmal ein. Als ſie aber auf den Gebrauch dieſer Arzney nicht wichen, ſondern noch ſtärker wurden, ſo reichte ich ihm zweymal vij. Grane von meinem Extracto ſolari anodyno in eben dem Tränkchen, worauf er gleich ruhiger wurde, auch nichts mehr davon ſpürte, und mithin die erſte Hofnung zur künftigen Geneſung von ſich gab.

Da aber am vierten Tage nach dem geſchehenen Unglücke die Sprache, die gleich anfänglich verloren gegangen, noch nicht wieder kam, und auch der Verſtand völlig zu weichen ſchien, waren einige andere Aerzte, die gar nichts gutes hoften, der Meynung, man ſollte den Trepan zu gebrauchen ja nicht unterlaſſen und die von ihnen beredeten Umſtehenden ſprachen uns ernſtlich zu, wir ſollten doch in dieſem ſehr gefährlichen Falle ſehr behutſam verfahren, und nichts verwegener Weiſe unternehmen, oder aus Unachtſamkeit verabſäumen.

Da aber unſern dagegen angeführten Gründen, warum wir nicht ohne Gefahr zu dieſer Operation, an welche wir bereits gedacht hatten, unſere Einwilligung geben könnten, kein Glauben gegeben wurde: ſo baten wir endlich, daß es uns möchte erlaubt ſeyn, mit andern Aerzten eine Berathſchlagung anzuſtellen, damit uns, wenn es mit dem Patienten ſchlimmer werden ſollte, keine Schuld gegeben werden möchte.

te. Nachdem dieſes geſchehen, ſtimmeten alle Aerzte und Wundärzte, die dabey waren, mit uns überein, daß die von andern angerathene Trepanation in dieſem Falle weder nöthig, noch möglich wäre.

Nicht möglich: weil der Patient äuſſerſt ungedultig wäre, denn da er kaum hätte leiden wollen, daß man mit dem Scheermeſſer die Haare wegraſierete, wie würde er denn zugeben, daß man den Trepan anſetzete.

Nicht nöthig aber: weil dieſe Operation aus verſchiedenen, den Wundärzten bekannten Gründen nicht ohne Gefahr wäre. Es hielten uns aber die folgenden Gründe davon ab.

1. Die Zuckungen waren bereits geſtillet, und ſind niemals wiedergekommen.

2. Die von der Contuſion gemachte Grube, oder der Eindruck der Hirnſchale, war auch ſchon vermittelſt der angewendeten Mittel und von der Natur ſelber gehoben.

3. Die Natur ſelber hatte gleich bey dem Falle dem Blute durch die Naſe, die Ohren und den Mund einen Weg gebahnet, durch welchen auch die übrigen ausgetretenen Säfte, die gemeiniglich zur Fäulniß geneigt ſind, hätten abgehen können.

Denn heut zu Tage verfährt man nicht ſo, wie die Alten gethan haben, die Bocks- oder Drachenblut mit Eſſig, oder andere blutſtillende Mittel eingaben, ſondern man bedient ſich temperirender und balſamiſcher Auflöſungsmittel, die die geronnene Materie flüßig machen, oder der Fäulniß widerſtehen, und mithin den Patienten vor gar ſchweren Zufällen ſicher ſtellen können.

4. Geſetzt aber, daß die ausgetretene Lymphe und andere Säfte weder von den bemeldeten Mitteln aufgelöſet, noch durch die, ſonſt ungewöhnlichen, Abſonderungswege fortgeſchaft werden können; ſo würde doch noch die Frage übrig bleiben: an welchem Theile des Kopfes, um ſie herauszubringen, die Trepanation gemacht werden müßte, da nirgends ein Kennzeichen von einer Fiſſur da war.

5. Endlich und vornehmlich deswegen konnten wir uns nicht dazu entſchlieſſen, weil ſich gemeiniglich ſchwere Zufälle z. E. fallende Sucht, Erbrechen u. d. zu dieſer Operation ſchlagen; und weil ein auf ſolche Art, und zwar glücklich geheilter Patient, indem das in dem Loche nach-

Digitized by Google

nachgewachſene Bein dünn iſt, die Veränderungen der Luft und die Bewegung des Leibes nicht wohl vertragen kan, wenn auch gleich der Ort mit einer ſilbernen Platte bedeckt wird.

Deswegen machte auch der Herr Graf von Schaffgotſch auf dieſe Gründe, die ihm von meinem Collegen, D. Neugebauer, vorgetragen worden, den Schluß, man ſollte lieber dieſe höchſt gefährliche Operation unterlaſſen, wenn man mit ſicherern Mitteln die Heilung zu Stand bringen könnte, zumal da ſich der Patient ſchon beſſerte.

Es wurde auch endlich am ſiebenten, als dem Entſcheidungstage, unſer vornehmer Patient um vieles beſſer, und er wurde nach einem Monat, unter D. Neugebauers ſorgfältiger Aufſicht, völlig wieder hergeſtellet.

CCXXII. Wahrnehmung D. Johann Moritz Hoffmanns.

Von einem Mittel wider die Zahnſchmerzen, das äuſſerlich angehänget wird.

Ungeachtet ich wohl weiß, daß viel Amulete mehr gelobet werden, als ſie verdienen, und daß nicht ſelten die davon erfolgte heilſame Wirkung vielmehr dem Aberglauben und der Leichtglaubigkeit zuzuſchreiben ſey; ſo wollte ich ſie doch nicht alle mit dem Galenus *) Betrügereyen nennen, indem nicht wenige darunter ſind, die nach ihren natürlichen Kräften wirken; wie mit viel Beyſpielen erwieſen werden könnte, wenn ich ſie blos abzuſchreiben im Sinne hätte. Ich will nun aber ſelber einen ſolchen Amulet wider die Zahnſchmerzen vorlegen. Es iſt ſolcher der vom Rajus **) unter dem Namen Aparine levis oder Aſperula muralis minima beſchriebene Waldmeiſter, der, wenn er friſch in ein Bündelein gebunden und an den Hals zwiſchen die Schultern gehänget wird, die Zahnſchmerzen ganz beſonders lindert; wie ich nicht nur von glaubwürdigen Perſonen gehöret, ſondern auch ſelber geſehen habe. Es erzählten mir aber einige darunter, die auf ſich genau Acht gege-

*) in Procem. lib. VI. de ſimplic. medicamentor. facultatibus. **) Hiſt. plantar. T. I. l. X. c. 8.

gegeben hatten, daß ſie, wenn ſie das Kraut eine Zeitlang am Halſe getragen, einige Dummheit oder Schwachheit im Kopf geſpüret hätten, woraus man nicht ohne Grund wird ſchlieſſen können, daß der Schmerz von den ſchweflicht-ſalzichten und gleichſam halbnarcotiſchen Ausdünſtungen, die vom Kraut ausgehen, ſich mit dem Blute und den Lebensgeiſtern vereinigen, und ihre Schnellkraft einigermaſſen vermindern, oder die ſchädliche Schärfe dämpfen, geſtillet werde.

CCXXIII. Wahrnehmung

D. Johann Moritz Hoffmanns.

Von einer glücklich geheilten Wunde an der Zunge.

Vor drey Monaten wurde ich zu einem zweyjährigen Knaben geholet, der, da er mit der Zunge zwiſchen den Zähnen niedergefallen war, ſich faſt die ganze Spitze der Zunge abgebiſſen, und dabey ſehr viel Blut verloren hat. Weil aber der Barbiergeſelle das Blut gleich geſtillet hatte, ſo gab ich dem erſchrockenen Knaben, um die Zuckungen, die bereits ausbrechen wollten, abzuwenden, ein aus Marggrafenpulver, Zwelfers Pulver wider die fallende Sucht und Bergzinnober gemiſchtes nervenſtärkendes und abſorbirendes Pulver ein, und befahl, daß man, um die Entzündung abzuwenden und den Schmerz zu lindern, die Lefzen der Wunde öfters mit der folgenden Mixtur beſtreichen ſolle:

Nimm Quittenkernſchleim, der mit Roſen- und Wegerichwaſſer ausgezogen worden, und Roſenhonig, von jed. ℥ij. Ehrenpreiswaſſer ℥iij. Sirup von trocknen Roſen ℥iß.; miſche e. u. e. a. und gieb es zum Gebrauch her.

Am folgenden Tage verordnete ich das nachſtehende Mittel, den Mund damit auszuſpühlen:

Nimm Wegerich-, Eichen-, Rheinweidenblätter und rothe Roſen, zu gl. Th. ½. Handvoll, Granaten-Blumen und Rinde, zu gl. Th. ℥ij.; koche es in ℔iß. Waſſer, in welchem ein glühender Stahl abgelöſchet worden, bis ℔j. bleibt; dem Durchgeſeiheten ſetze hinzu Sirup von trocknen Roſen ℥j. Roſenhonig, Lacktinctur des Mynſichts, zu gl. Th. ℥ij.; miſche a. u. e. a.: Zuſammenziehend- und heilendes Mundwaſſer.

Ver-

Vermittelſt des einige Tage lang fortgeſetzten Gebrauchs dieſes Waſſers heilte die Spitze mit dem übrigen der Zunge vollkommen zuſammen, und der Knabe kan nun beym Reden und ſonſt auch ſeine Zunge frey bewegen.

CCXXIV. Wahrnehmung D. Johann Moritz Hoffmanns.

Kurze Erzählung von den vorgekommenen merkwürdigen Umſtänden bey der neulichen Zergliederung eines weiblichen Körpers.

Im Junius 1691. wurde uns ein ſehr ſchöner weiblicher Körper zur öffentlichen Zergliedernng überlaſſen, in welchem viel vorkam, das aller Aufmerkſamkeit werth war. Denn nachdem in die allgemeinen Decken des Körpers auf die ganz neue Art, die Nicol. Steno und Caſp. Bartholinus angegeben haben, ein Schnitt gemacht, und ein Stück der Haut nebſt dem darunter liegenden Fette und ſogenannten Fleiſchfelle einen Finger breit in der Mitte des Körpers vom Hals bis zur Schaam ſtehen gelaſſen worden, ſahen wir viel ſehnichte Fiebern, die ſich von den unten liegenden Muskeln durch das Fett bis zur Haut erſtreckten, und hin und wieder von kleinen Blutgefäßen, die eben dahin giengen, begleitet wurden; es waren auch unzählig viel ſehr ſchöne Hautdrüſen unter der innern Oberfläche der Haut vorhanden, von denen ich einige mit der Spitze des Meſſers aus ihrem Orte nahm, und den Zuſchauern zur nähern Betrachtung überreichete. Das Oberhäutchen, das vermittelſt recht heiſſen Waſſers leicht abgieng, und der zwiſchen dem Oberhäutchen und der Haut befindliche netzförmige Körper, ſchienen gleichfalls werth zu ſeyn, daß man ſie mit einem forſchenden Auge anſah. Da wir uns hierauf, nachdem die Muskeln und das Darmfell aufgehoben worden, zu den innern Theilen wendeten, fiel uns der Magen in das Geſicht, der klein war, und ein wenig einer ſchleimichten Feuchtigkeit, die im geringſten nicht ſauer roch, in ſich hielt, äuſſerlich aber kleine Gefäße hatte, die vom Blut aufgetrieben waren, und die ſich zwiſchen den ſogenannten kurzen Gefäßen gar ſchön zeigten; und das dem Drucke gegen den Magen widerſtehende eingeſchloſſene Blut gab zu erkennen, daß das Aufſteigen des ſauern Saftes

oder Ferments vom Milz zum Magen durch dieſe Blutadern, ingleichen der vom von Helmont behauptete Einfluß unmöglich ſey. Wir ſahen hin und wieder in dem Zwölffinger-, Leer- und Krummdarme Drüſen, die auf einem Haufen beyſammen ſtehen; doch zeigte ich ſie nebſt den vier Häuten und der verſchiedenen Ordnung der Fiebern in denſelſelben den Zuſchauern noch deutlicher in einem Stücke von einem künſtlich präparirten Schweinsdarme. Der blinde Darm war voller Unrath. Auch zeigte der Augenſchein, daß die Klappe des Grimmdarms kein fleiſchichter Cirkel, wie ſie von einigen abgebildet wird, ſondern gleichſam eine doppelte Haut iſt, die ſo künſtlich eingerichtet, daß ſie, wenn ſie ſich ſchließt, anſtatt einer Fallthüre dienen kan, damit der Unrath aus dem Grimmdarme nicht zurücktrete. Das kurze und dünne Netz hatte ein wenig Fett in den Fächern, die an den Seiten der Blutgefäße liegen. Im Gekröſe zeigte ſich eine groſſe Drüſe, die auf dem Stamme der obern Gekröſe- Puls- und Blutader lag, und die man für die menſchliche Aſelliſche Drüſe halten mußte. Die Leber, die bey dieſem Subjecte ziemlich groß war, hatte nichts beſonders, auſſer daß die gemeinſchaftliche Scheide dicker als gewöhnlich, und mit vielen ſichtbaren Fleiſch- und Nerven-Faſern durchwebet war. Die Gallenblaſe war voll von Galle, die etwas dicker, als die in dem Gallengange, war, und man ſpürte, nachdem ſie geöfnet worden, hier und da unter dem Schleim der innern Haut Erhöhungen von Drüſen, die, wenn man ſie gelind drückte, ein wenig eines gallichten Saftes von ſich gaben; ſo ſah man auch den Ring deutlich, der den Hals der Blaſe umgiebt, und ein wenig hindert, daß die Galle nicht von ſich ſelber und beſtändig ausflieſſen kan. Das Milz war von lebhafter Farbe und gehöriger Größe. Die groſſe Gekrösdrüſe hatte einen weiten Gang, der in viel Aeſte zertheilet war, und mit dem Gallengange eine gemeinſchaftliche Oefnung in den Zwölffingerdarm hatte. Die äuſſere Haut der Nieren umgab wenig Fett, in den Nieren ſelber aber ragten die in einem krummen Gange hin und wieder ausgetheilten Gefäße nebſt den Warzen hervor, und ich machte vermittelſt des mit einer Holländiſchen Spritze eingeſpritzten ſchwarz gefärbten Branntweins, daß man die zwiſchen den Nierengängen liegenden und an den äuſſerſten Enden der Pulsadern hängenden Drüſen ſehen konnte; wobey man auch Gelegenheit hatte, ſehr viel, wie Haar ſo dünne Aeſtchen der Pulsader zu bemerken, die über dem Becken in den Warzen in keiner gewiſſen Ordnung ausgetheilet waren. An der Harnblaſe

konnte

Digitized by Google

konnte man, nachdem die gemeinſchaftliche Haut vorher weggenommen, und dieſelbe aufgeblaſen worden war, die nach der Länge laufenden Fleiſchfaſern ſehen, vermittelſt deren ſie ſich zuſammenzieht. Hierauf machten wir uns über die Geburtsglieder, und wir fanden darinn einiges, das angeführt zu werden verdienet. Es vereinigte ſich nemlich die aus der herabſteigenden großen Pulsader entſprungene rechte Saamenpulsader gleich im Fortgange zweymal mit der aus der daran liegenden Hohlader herabgehenden Saamenblutader, und gieng hernach zwiſchen den Verwicklungen dieſer Blutader, gleichſam in einem Schlangengange, bis zum Eyerſtock herab; die linke Saamenpulsader aber, die aus der Nierenpulsader entſprang, gab gleichfalls aus einem Spiele der Natur eine Pulsader her, die zur Nebenniere hinauf ſtieg. Beyde Eyerſtöcke waren ſehr groß, und der rechte hielt, auſſer den wenigen in keiner gewiſſen Ordnung ſtehenden Eyern, eine oben in der Mitte etwas hervorragende ovalrunde Blaſe in ſich, die die Gröſſe hatte, wie ſie in der Figur nebſt andern merkwürdigen Dingen angezeiget iſt, und die durch die den Eyerſtock äuſſerlich umgebende Haut durchſchimmerte, ſo, daß man alle Augenblick fürchten mußte, daß die Haut zerreißen würde. Es geſchah auch, als man den Eyerſtock kaum mit den Fingern berühret hatte; da denn die gedachte Blaſe herausſprang, und eine tiefe Höhle zurück ließ. Sie hatte äuſſerlich in der Mitte nicht viel netzförmige kleine Blutgefäße, innerlich aber war ſie voll von einer lymphatiſchen Feuchtigkeit, die ein wenig trüb war, und die, ehe noch eine weitere Unterſuchung damit angeſtellet werden konnte, ausfloß, weil die ſehr zarte Haut entweder von ſich ſelber, oder von dem Druck der Luft zerriſſen. Nachdem von dem linken Eyerſtocke, als man ihn in heißes Waſſer eingetaucht hatte, die Haut weggenommen worden war, kamen viel Eyer zum Vorſchein, darunter aber waren fünf ſo ſtark mit einander verwachſen, daß ſie nur blos durch Linien von einander unterſchieden waren. Ueberdieß ſteckte in dieſem Eyerſtocke etwas tiefer und ziemlich feſt eine der vorigen in der Geſtalt nicht ungleiche, aber in der Gröſſe unterſchiedene häutichte Blaſe, die keine kleine Blutgefäße hatte, ſondern braun ausſah, und eine lymphatiſche Feuchtigkeit in ſich hielt, die ſich, ungeachtet ſie ziemlich lang in heiſſen Waſſer gelegen war, doch nicht zum Gerinnen bringen ließ, ſondern flüßig blieb, ſo, daß ſie von jedermann vor nichts anders, als vor eine Waſſerblaſe (Hydatis) angeſehen werden konnte. Die Muttertrompeten lieſſen uns ihre blätterichte oder gefaltene Ende ſehen, vor-

 nehm-

nehmlich die linke, nachdem man ſie in ſiedheiſſes Waſſer eingetauchet hatte; in ihrer gewundenen Röhre aber hatten ſie eine weiſſe, dicke und trübe Feuchtigkeit, der die ganz ähnlich war, welche in der Höhle der geöfneten Mutter noch angetroffen wurde, wiewohl ich kein Ey dabey darinn fand, ungeachtet ich mit ganz beſondern Fleiß darnach geſuchet hatte; in den etwas breiten innern Muttermund aber konnte ein Sucher mittlerer Gröſſe gar bald gebracht werden. Die innere Haut der Mutterſcheide war von kleinen in einen Kreis gehenden Runzeln ungleich, und unter derſelben ſah man, als ein ſeichter Schnitt hinein gemacht worden war, ſehr viel ovalrunde Drüſen, die, wenn man ſie drückte, eine weißlichte und ſchaumichte Feuchtigkeit ausſpritzten. Uebrigens gaben gewiſſe Kennzeichen zu erkennen, daß dieſe Weibsperſon ihre ſchönſte Zierde, die Jungferſchaft, verloren hatte; wiewohl man es auch ſchon aus der gemeinen Sage wußte. Allein wir hielten uns dabey nicht auf, ſondern machten uns über die Zergliederung und Erklärung der Bruſt, betrachteten die Drüſen, die mit dem dazwiſchen befindlichen weichen Fette die Erhöhungen der Brüſte ausmachen, machten alsdenn das Bruſtbein los, und öfneten, nachdem wir das Mittelfell beſchauet hatten, den Herzbeutel, der wenig Feuchtigkeit in ſich hielt. Das Herz hatte nicht viel Fett, daher war der Urſprung und die Austheilung der Kranz-Puls- und Blutadern deutlich zu ſehen, nichts deſtoweniger zeigte ich zum Vergnügen ein Kalbsherz vor, woran ſie noch ſchöner, und auch ſo gar nebſt den kleinſten Aeſten mit Queckſilber eingeſpritzt, waren. Die Lungen waren frey, und hiengen nicht an den Rippen an, doch hatte die linke Lunge in dem Theile, womit ſie an dem Rückgrad hieng, einen Abſceß, der faſt ſo groß war, als ein Hühnerey. Wo ſich die Luftröhre in ihre zwey zu den Lungen gehenden Aeſte theilet, ſteckten drey einfache ſchwärzlichte Drüſen; die untere Pulsader der Luftröhre aber war ſehr gering. Hierauf machten wir uns über den Kopf, und ſahen gleich nach geſchehener Oefnung deſſelben zu unſerer Bewunderung, daß die durch die äuſſere Fläche der harten Hirnhaut laufenden Pulsadern mit Blut ſehr angefüllt waren, (welches ich ſonſten in dergleichen Körpern, denen der Kopf abgeſchlagen worden, nicht gefunden habe,) vornehmlich waren es die, die aus der innern Pulsader des Haupts in der Gegend des Stirnknochens entſpringen, von denen einige wie man ſah, als die harte Hirnhaut zerſchnitten worden der darunter liegenden dünnen Hirnhaut Aeſte gaben. Die Nerven, die man insgemein dem Gehirne zueignet, hatten deutlich ihren Urſprung

Digitized by Google

ſprung und Fortgang zu den Knochen in der Ordnung, wie ſie Williſius beſchreibt. Die Theile des Gehirns aber zeigte ich an dieſem menſchlichen Körper nach meiner gewöhnlichen Art, und das Gehirn von einem Kalbe zerlegte ich nach der Vorſchrift des Williſius. Uebrigens waren die Werkzeuge der Sinnen nicht anders beſchaffen, als ſie von den neuern Zergliederern beſchrieben worden ſind. Endlich aber wieß ich noch die Verbindung der Knochen und anders mehr an dem Scelete; mußte aber, ſo wohl der Hitze halben, als vornehmlich unſers einfallenden Academiſchen Feſtes wegen, dabey ſtehen bleiben.

Erklärung der 1. Figur der IV. Tafel.

AA. Die Nebennieren.

BB. Die Nieren.

CC. Die abgeſchnittenen Harngänge.

D. Der Stamm der Hohlader.

E. Der Stamm der großen Pulsader.

FF. Die Nierenblutadern.

GG. Die Nierenpulsadern.

H. Die Blutader der rechten Nebenniere.

I. Die Pulsader derſelben.

K. Die Blutader der linken Nebenniere.

L. Die von der Saamenpulsader unter der Nierenpulsader aufſteigende Pulsader der linken Nebenniere.

M. Die rechte Saamenblutader.

N. Die rechte Saamenpulsader.

OO. Die zwey merklichen Vereinigungen dieſer beyden mit einander.

P. Die linke Saamenblutader.

Q. Die linke Saamenpulsader.

RR. Die Hüftblutadern.

SS. Die Pulsadern des Beckens.

TT. Die Eyerſtöcke.

VV. Die breiten Mutterbänder.

WW. Die Muttertrompeten.

XX. Die runden Mutterbänder.

YY. Die Krauſen der Muttertrompeten.

Z. Ein Stück vom Maſtdarm.

a. Der mit der gemeinſchäftlichen Haut umgebene Grund der Mutter.

b. Der Hals der Mutter.

c. Der innere Muttermund.

d. Die aufgeſchnittene Scheide.

ee. Hier und da zerſtreute Eyer.

f. Die ovalrunde Blaſe im rechten Eyerſtock.

g. Der Riß der Haut des Eyerſtocks, aus welchem die Blaſe hervorgekommen.

h. Die Vereinigung der fünf Eyer.

i. Die kleine Blaſe des linken Eyerſtocks.

k. Die abgeſonderte äuſſerſte Haut deſſelben.

l. Die Harnblaſe.

mm. Die Stücke der abgeſchnittenen Harngänge.

n. Die weibliche Ruthe.

oo. Die Waſſerlefzen.

pp. Die Schaamlefzen.

q. Der Harngang.

r. Die Oefnung der Scheide.

(Im Julius 1691. von Altdorf nach Nürnberg geſchickt.)

CCXXV.

Digitized by Google

CCXXV. Wahrnehmung
Georg Chriſtoph Eimmarts.
Von einigen Himmels-Begebenheiten. *)

*) Da die Figuren zu Erſparung des Raums weggelaſſen worden; ohne dieſelben aber faſt alles unverſtändlich iſt: ſo bleibt auch die Wahrnehmung ſelber weg.

CCXXVI. Wahrnehmung
D. Johann Georg Thalnitſchers.
Von dem Erdbeben, das ſich am 19. Febr. 1691. zu Laubach in Nieder-Crain ereignete, und in den zwey folgenden Tagen, ſowohl allda wieder, als auch an entfernten Orten, geſpüret wurde.

Es laſſen ſich dabey folgende Fragen aufwerfen:

I. Wovon dieſes Erdbeben möchte hergekommen ſeyn? Ich antworte darauf: Dieſes Erdbeben entſtund von keiner Entzündung der unterirrdiſchen Ausdünſtungen, auch nicht von der Ausdehnung der Dämpfe in den unterirdiſchen Höhlen, ſondern von den Winden, die in die Höhlen unter der Erde deswegen eingedrungen ſind, weil der Erdboden durch die eingefallene ungewöhnliche Kälte ſo verſchloſſen worden, daß ſie keinen Ausgang haben finden können.

II. Von welcher Gegend, und von welchem Pole, vom Nord-, oder vom Südpole, von Morgen oder von Abend, hat es wohl ſeinen Urſprung gehabt? Antw. Vom Morgen, welches aus der Wirkung erweislich iſt, indem es gegen Morgen den größten Schaden gethan hat. Es gieng drey Tage lang, ſo lang nemlich als das Erdbeben geſpüret wurde, ein ſtarker Oſtwind, und ſo bald als jenes nachließ, hörte auch dieſer auf. So wurde es auch zu Carlsſtadt, welches uns gegen Morgen liegt, eben ſo, wie zu Laubach, am 15. Febr., am folgenden Tage aber hier und in den benachbarten Gegenden, und endlich am dritten Tage nicht nur hier, ſondern auch zu Frankfurt am Mayn, und um den Neckar, nemlich gegen Abend, geſpüret.

III.

III. Warum iſt die erſte Erſchütterung, nemlich am 19. Febr., ſtärker als die übrigen geweſen? Antw. Weil die Erde noch verſchloſſen war, denn nachdem ſich bey der Erſchütterung an vielen Orten in der Gegend von Laubach die Erde geöfnet, und den Winden den Ausgang verſtattet hatte, ſo waren die folgenden Erſchütterungen nicht mehr ſo ſtark.

IV. Welche Städte ſind den Erdbeben mehr ausgeſetzt, die an Bergen, oder die in der Ebene liegen? Antw. Ordentlicher Weiſe ſind es die, ſo an Bergen, oder vielmehr an hohen Felſen liegen, weil ſie mehr Widerſtand thun; denn man hat in unſern und den alten Zeiten wahrgenommen, daß die an dem Fuße des Veſuvs liegende berühmte Stadt Neapel, ferner Rhodus, ingleichen das wegen ſeines Hafens bekannte Ancona, (von Tyrol und dem darinn liegenden Inſpruck, und auch von Villach in Kärnthen nichts zu gedenken) wegen der daran liegenden Berge, öfters erſchüttert werden. Weil aber ſolches mit Laubach, ungeachtet es an einem Berge liegt, doch nicht geſchieht, ſo muß auch davon ein Grund vorhanden ſeyn. Er iſt meines Erachtens darinn zu ſuchen: durch dieſe Stadt läuft der Fluß Laubach, der durch unterirdiſche Kanäle mit dem Czircknitzer-See Gemeinſchaft hat, und auch mit ihm der Natur und Beſchaffenheit nach übereinkommt, aber doch in ſo ferne unterſchieden iſt, daß der See bisweilen gefriert, der Fluß aber nicht, als welcher wegen der Wirkung des unterirdiſchen Feuers, und wegen der Dünſte, die aus dem Waſſer aufſteigen, immer offen bleibt; er hat aber viel Löcher, daher können ſich die Winde ſo wohl durch dieſen, als durch jenen leicht einen Ausgang machen, und daher bleiben die benachbarten Orte verſchont.

V. Welche Gebäude und Wohnhäuſer ſind ſicherer, ſind es die feſten, oder die, die nicht ſo feſt gebauet ſind? Antw. Man ſagt überall, die Bauernhütten wären zu der Zeit zu bewohnen, und zwar aus dem Grunde, weil dergleichen Häuſer, wenn ſie gleich erſchüttert werden, doch nicht einfallen. Daß aber nicht allzufeſte Gebäude, wenn ſie nur nicht am Einfallen ſind, ſicherer bewohnet werden, als allzufeſte, kan damit erwieſen werden, daß das Erdbeben da am ſtärkſten zu wirken ſcheint, wo es einen gröſſern Widerſtand findet. Dieß erfuhr, wie man in der Geſchichte lieſt, die Inſel Lango im Jahr 1493., indem allda ein Erdbeben ſehr groſſe Felſen zerſprengete, und weit davon abriß, ſo, daß eine neue Inſel daraus entſtund, da doch die daran liegen-

liegenden Hügel unbeſchädigt blieben. Ich habe aber nicht Urſache fremde Beyſpiele anzuführen, da ich zu Laubach im Auguſtinerkloſter mit Bewunderung ſah, daß bey dem letztern Erdbeben ein ſehr ſtarkes eiſernes Band zerbrochen, und daß das Gebäude dennoch ganz geblieben, ob es gleich von ſeiner Stelle gerückt worden war.

VI. In welcher Jahrszeit pflegt ſich denn ein Erdbeben am meiſten zu ereignen? Antw. Zu Anfang des Winters und Frühlings, theils weil die Erde verſchloſſen iſt, theils auch weil zu der Zeit die Winde ſehr ſtark ſind, und mit einander zu ſtreiten pflegen. Denn mit dem Anfange des Winters wird die Erde hart, die Quellen und Adern in der Erde werden verſtopft, und daher wird den Winden, die hervorbrechen wollen, der Ausgang verſchloſſen; wenn aber der Winter zu Ende, und die Witterung wieder anders iſt, alsdann wehen die Winde allenthalben; da ſie ſich vorhin, ſo lang nemlich noch die Erde verſchloſſen war, vergeblich bemüheten, aus den verborgenen Gängen hervorzubrechen. Hiezu kommt noch dieß, daß das Erdbeben, das ſich im vergangenen Jahre am 4. December, nemlich zu Anfang des Winters, zu Laubach, wie auch in den benachbarten und entferntern Gegenden ereignet hat, zu Ende des Winters, nemlich im Jahr 1691., von dem eben die Rede iſt, wieder hat ſpühren laſſen.

VII. Was haben ſie wohl für eine Vorbedeutung? Antw. Die gemeinen Leute haben davon allerley Meynungen, denn die einen behaubten, daß es den Tod eines groſſen Herrn oder eines regierenden Fürſten, die andern, daß es einen blutigen Krieg, wieder andere, daß es die Peſt, nicht wenige aber, daß es die Fruchtbarkeit der Erde bedeute. Den Tod einer groſſen Perſon kan es, meines Erachtens, deswegen nicht bedeuten, weil ich erwieſen habe, daß ein Erdbeben aus natürlichen Urſachen entſtehe, und weil es keine Wirkungen giebt, die mit ihren Urſachen in keiner natürlichen Verbindung ſtehen. Geſchieht es aber daß Todesfälle, Krieg und Peſt ſo wohl auf ein Erdbeben, als auf einen Cometen, und auf gleiche auſſerordentliche Dinge der Natur folgen, ſo geſchieht es zufälliger Weiſe; denn es wird ſich immer und in jedem Jahre in dem weitläuftigen Europa, geſchweige erſt in der ganzen Welt, zutragen, daß ein groſſer Herr ſtirbt, daß es hier oder da Krieg, oder Erdbeben, oder epidemiſche Krankheiten giebt, wovon das abergläubiſche Volk dergleichen Naturbegebenheiten als Vorboten anſieht. Man könnte vielmehr erweiſen, daß es die Fruchtbarkeit bedeute, denn es iſt ja bekannt, daß dieſelbe vom Einfluß der

Digitized by Google

himmliſchen Körper abhängt, durch das Erdbeben aber wird theils die Erde geſchickter gemacht, den Einfluß anzunehmen, theils auch wird dem unterirdiſchen Feuer die Freyheit verſchaft, daß es mitwirken kann.

VIII. Giebt es denn gewiſſe Zeichen, woraus man ſie voraus wiſſen kan? Antw. Weil ſie ſich ſelten ereignen, ſo läßt ſich auch nichts gewiſſes und untrügliches davon ſagen; vielleicht aber kan man, wenn die Winde einander ſehr contrár ſind, und die ganze Natur in Unordnung bringen, einigermaſſen daraus ſchlieſſen, daß ein Erdbeben kommen werde.

IX. Wie vielmal iſt denn bisher Laubach mit Erdbeben heimgeſucht worden? Antw. Ich finde 25. die nicht gering waren, aufgezeichnet. Sie ereigneten ſich in den Jahren 985, 1000, 1077, 1081, 1118, 1236, 1358, 1431, 1449, 1509, 1511, 1575, 1590, 1621, 1622, 1626, 1634, 1641, 1643, 1654, 1669, 1684 und 1686, worunter viele ſehr fruchtbar waren.

(Im Auguſt 1691. von Laubach in Nieder-Crain nach Nürnberg geſchickt.)

CCXXVII. Wahrnehmung

D. Johann Paul Wurffbains.

Von einem innern Waſſerkopf, wobey der Kopf ſehr ſtark auf den Rücken zurück gezogen worden.

Chriſtoph Friedrich Kauslern, einem Manne, der eben nicht in den beſten Umſtänden war, wurde im September 1686. ein Söhnchen gebohren, der, ob er gleich noch nicht zweyjährig war, doch ganz gut reden, ſtehen und laufen konnte. Er fieng aber am Neujahrstage 1689. plötzlich an, mit dem Kopfe zu wanken, mit der Zunge anzuſtoſſen, und auf den Füſſen unſicher zu werden, ſo, daß er, weil dieſes Uebel von Tag zu Tag zunahm, eine Lähmung bekam, daher die Füße ſteif wurden, der Urin wider Willen und beſtändig abgieng, die Sprache verfiel, daß er nur ſehr ſelten einige wenige Worte, aber undeutlich, und gleichſam mit Gelächter vorbrachte, wobey inzwiſchen der Kopf ſehr groß wurde, und dieſe Eigenſchaft hatte, daß er, wenn der Knabe

Digitized by Google

be den Leib nur ein wenig zurückbog und den Hals krümmete, mit groſſer Heftigkeit auf den Rücken zurückfiel, und auf den Schultern liegen blieb, auch dieſe Stellung, nicht ohne Schreyen des armen Kindes, ſo lang behielt, bis er entweder von der Mutter oder von den Umſtehenden mit der Hand aufgehoben, und in ſeine vorige und gewöhnliche Stellung wieder gebracht wurde, eben ſo, wie es bey der Art des Krampfes geſchieht, den die Schriftſteller den Rückkrampf nennen. Er wurde von der Mutter in das St. Catharinenkloſter, wo uns ein Hochlöbl. Rath einen Ort zu unſern Zuſammenkünften eingeräumet hat, gebracht, zu einer Zeit, da die ſämmtlichen Mitglieder unſers Collegii, einer andern Urſache wegen, allda verſammlet waren. Sie ſahen die Zufälle des Knaben mit an, und unterſuchten ſie nach den Lehren der Arzneykunſt, da ſich denn D. Volckamer, der ältere, nach ſeiner bekannten Freygebigkeit gegen Elende und Dürftige, erbot, die Arzneyen aus ſeinem Beutel zu bezahlen, wenn einer von uns die Cur umſonſt führen wollte, weil doch die Eltern des Knaben ſo gar arm wären. Deshalben bot ich mich ſelber an, und mit mir that es D. Volckamer, der jüngere, und wir fiengen gleich den andern Tag mit GOtt die Cur an. Wir verordneten aber allerley dem Kopfe dienliche, wider den Krampf und die Epilepſie gerichtete Arzneyen, und verſäumten auch die Laxirmittel und Clyſtire nicht; anbey wurde der Kopf mit dem Schermeſſer raſirt, und nebſt dem Rückgrade mit wieder die Lähmung dienlichen Mixturen und Geiſtern geſchmieret, und mit Säcklein aus nervenſtärkenden Kräutern gebähet; es wurde auch ein Bad hergerichtet, und, weil die Eltern allerley beſonderer Umſtände wegen auf die Gedanken gerathen, es möchte das Kind bezaubert worden ſeyn, ſo wurde ein in dergleichen Fällen ſonſt ſehr geprieſenes Rauchwerk nebſt Mynſichts ſtinkenden Pflaſter gebraucht. Dieſe Mittel linderten wohl nicht ſelten auf eine Zeitlang den einen und den andern Zufall; ſie halfen aber zu der Hebung der Krankheit ſelber gar nichts, daher auch der ſehr abgezehrte kleine Patient, nachdem er, wie die Eltern und Nachbarn geſehen und uns erzählet haben, einige Tage lang blutige Thränen vergoſſen hatte, am 17. Julius 1690. ſeinen Geiſt aufgab. Die Mutter bat uns, wir möchten den kleinen Körper und vornehmlich den Kopf, als den am meiſten leidenden Theil, ein wenig öfnen, weil ſie noch im Leben ihres Kindes auf den wunderlichen Gedanken gebracht worden, daß Haare, Nadeln u. d. darinn ſeyn würden; und wir waren willig und bereit, ihrer Bitte Gehör zu geben. Dieſer Körper hatte ein gräßliches Anſehen, und war nichts als ein mit der Haut bedecktes Scelet.

Digitized by Google

Er war nebſt dem Kopfe 1 ½ hieſige Ellen lang, der ungeheure Kopf aber hatte, als man ihn mit einem Faden maß, bloß im Umfange, auch eine ganze Elle. Nachdem die Beinhaut der Hirnſchale war entblöſet worden, fand man gleich, daß die Näthen weit von einander ſtunden, und dem Drucke der Finger leicht nachgaben. Als nun hierauf die in Anſehung des Alters des Knaben ziemlich dicke Hirnſchale war geöfnet worden, ſchwankte alles unter den Hirnhäuten, die mit der Hirnſchale ſehr feſt zuſammenhiengen, und unter dieſen kam das ſehr aufgetriebene Gehirn mit ſeinen durch die verſchiedenen Gänge lauſenden Blutgefäßen zum Vorſchein, in welchem wir eine groſſe Menge Lymphe ſahen, die in den Kammern deſſelben ſtund, und eine ganze Maaß ausmachte. Wir bemerkten auch an den zitzenförmigen Fortſätzen zwey Blaſen, aus denen eine wäſſerichte und mit ein wenig Blut vermiſchte Lymphe floß, und die vielleicht die wahre Urſache von den Thränen waren, welche die Eltern ohne Grund blutig genennet hatten. Uebrigens war die Subſtanz des Gehirns ſelber dicht und käſicht, vornehmlich aber war ſie in den Kammern häuticht; das kleine Gehirn ſah gelblicht aus, war voll allerley drüſichter, mit einer klebrichten Lymphe erfüllter kleiner Körper, und gab einen üblen Geruch von ſich.

Man ſehe die 2. Figur der IV. Tafel.

CCXXVIII. Wahrnehmung

D. Johann-Paul Wurffbains.

Von einer Jungfer, die die fallende Sucht oder Zuckungen hatte, und doch dabey alles ſah und hörte.

Bey Gelegenheit der von D. Eberhard Göckel dem XVIII. Theile dieſer Abhandlungen eingeſchalteten 64. Wahrnehmung fällt mir ein anderer, nicht unähnlicher Fall bey, den ich ſelber vor fünf Jahren geſehen habe, und den ich hier beyfügen will. Ich wurde zu einer ungefähr 18jährigen Jungfer geruffen, die die fallende Sucht und Zuckungen bekommen hatte, weil bey ihr die Ruhr ſehr zur Unzeit gleich zu Anfang der Krankheit mit einem mir unbekannten Hausmittel geſtillet worden war. Bey meinem Beſuche fand ich ſie, wie ſie auf dem Bette lag, die Daumen einzog, den Kopf ſehr ſtarck hin und her warf,

die

Digitized by Google

die Bruſt und den Unterleib heftig bewegete, Schaum vor dem Munde hatte, mit den Zähnen knirſchete und ein in den Mund gegebenes ſehr dickes Stück Süßholzwurz in kleine Stücke zerbiß, und ganz ſtarre Augen hatte, womit ſie ſonſt, da ſie geſund war, ſchielete; doch gab ſie kein Geſchrey von ſich. Nachdem ich die Arzneymittel, die die Curanzeigungen erfoderten, verordnet hatte, gieng ich das erſtemal wieder weg. Ich vernahm aber von den Umſtehenden, daß die Patientin nach geendigtem Anfalle völlig bey ſich wäre, und die bey dem Anfalle ſelber gegenwärtigen Perſonen nicht nur kennete, ſondern auch alle ihre Reden und Handlungen wüßte, und ſie hernach mit Namen nennete, und alles, was geredet worden, oder vorgegangen, wieder erzählete. Daß ſolches aber wahr geweſen ſey, bin ich ſelber ein Zeuge; denn da ich nach einigen Tagen dieſe Patientin wieder beſuchte, und das Ende des Anfalles, den ſie eben hatte, und der zwey Stund lang dauerte, mit Fleiß abwartete, und zum Zeitvertreib mit den Umſtehenden von allerley Sachen redete, wiederholte dieſe Jungfer, da ſie ſich erholet hatte, zu aller Erſtaunen und Bewunderung, nicht nur unſern Diſcurs, ſondern ſie nennte auch zwey Weibsperſonen, die unter dem Anfalle gekommen und gleich wieder weggegangen waren, mit Namen, und bezeigte ſich über ihren frühzeitigen Abſchied ſehr bekümmert. Dieſe Krankheit wurde aber doch durch den Gebrauch der verordneten Arzneymittel gelindert, und in den Krampf aller Glieder (Tetanus) verwandelt, ſo, daß ſie, wenn der Anfall kam, ohne alle Bewegung der Glieder bloß ſteif und ſtarr eine Zeitlang lag, und gleich wieder, ſobald als ſie nur zu ſich gekommen war, ihre gewöhnliche Verrichtungen abwartete, und nun, nachdem die Anfälle von Tag zu Tag kürzer geworden, ſeit fünf Jahren von allen Zuckungen frey, und durch GOttes Gnade völlig hergeſtellet iſt. Man vergleiche damit, was unſer Priamus, D. Waldſchmidt *) ſchreibt: Bey der fallenden Sucht leiden nicht immer alle Sinnen Noth, ſondern nur einige, gar oft ſind die Patienten bey ſich, und haben ihre Sinnen, da inzwiſchen die Theile unter dem Kopfe wunderbare Zuckungen haben: gar oft leiden das Gefühl und Geſicht, das Gehör aber bleibt gut, daß die Kranken alles hören, was geredet wird.

*) in Not. ad Prax. Barbett. Lib. I. Cap. I.

CCXXXIX. Wahrnehmung
D. Johann Jacob Wepfers.
Von Knötchen in der Lunge und andern Theilen, womit die Schwindſucht verbunden war.

Der junge J. S. v. Z., der 17. Jahr alt war, und zu ſeinem Alter eine ziemliche Gröſſe hatte, zu welcher er in kurzer Zeit gelanget war, daß ſich viel darüber verwunderten; der von guter Art, gelehrig, und im Studiren fleißig war: dieſe junge Perſon war ſchon ſeit langer Zeit bleich und hager, hatte herausſtehende Schultern, und wurde deswegen ſchon lang für ſchwindſüchtig gehalten; doch holte er nicht ſchwer Athem, und man merkte auch keine Trägheit an ihm; er gieng ohne Hinderniß berg an, ja er lief mehr, als daß er gieng. Den Wein liebte er nicht, und hatte auch nicht oft darinn zu viel gethan, doch vermutheten die Leute im Hauſe, er möchte zu frühzeitig und heimlich im Keller, wofür er ſchon lange ſorgen mußte, getrunken haben. Er aß viel trocknes Brod, nicht nur nach Mittag, ſondern auch ſo gar gleich morgens; bisweilen hatte er ziemlichen Appetit zu rohen Früchten, und nicht ſelten trank er Waſſer, wenn er ſich erhitzt hatte. Um die Mitte des Aprils 1690. wurde er ſehr zum Zorn gereitzt, und er trank darauf, da alles bey ihm in Wallung war, Wein und Waſſer. Er wurde von der Zeit an bleicher, verlor ſeine vorige Munterkeit, wurde leicht müde, fiel mehr vom Fleiſch, und holete ſchwerer Athem. Er hatte zwar ſchon ſeit langer Zeit des Morgens einen dicken Auswurf mit Huſten, oder vielmehr mit Räuſpern oder mit einer leichten Bemühung; allein, gegen das Ende des Mays fieng er, vornehmlich bey Nacht, an, heftig zu huſten, konnte aber kaum etwas herausbringen, welches auch nicht ſelten bey Tag geſchah. Schon im April fieng der Appetit an nachzulaſſen, doch aß er noch zu Mittag und zu Abend über Tiſch mit, wiewohl nicht mit der gewöhnlichen Begierde; Milchſpeiſen waren ihm am liebſten, er trank auch wie gewöhnlich bis in den halben May Wein, doch aber nicht unmäßig. Zu der Zeit gieng nach und nach eine groſſe Menge Madenwürmer (Aſcarides) von ihm. Gleich zu Anfang des Junius bekam er, aber mit ſchwerem und öfterm Huſten, einen ſtärkern, weißen, ſchaumichten und zähen Auswurf, womit Theile vermiſcht waren, die blaß grünlicht ausſahen; er wurde aber von Tag zu

Tag

Tag zäher und dicker und immer mehr eiterichter, und erſt nach vielen Bemühungen heraufgebracht, eben als wenn er aus dem unterſten Theile der Lungen mit aller Gewalt herausgeſtoſſen werden müßte. Die Hitze, die er vor und nach Tiſch hatte, war ſehr empfindlich. Er hatte ganz und gar keinen Appetit, den heftigſten Durſt, und zu gleicher Zeit den Durchfall. Den Durſt zu löſchen trank er Mandelmilch, wovon der Durchfall drey Tage lang ausblieb: ſein Urin war roth und dick. Da ich ihn am 11. Junius vormittags in der Apothecke zum erſtenmal ſah, gieng er ganz gemach, ſuchte oft mit erweiterter Bruſt Luft zu bekommen, antwortete mit Verdruß auf die Fragen, huſtete ſtark, und brachte lange doch nichts herauf, endlich kam, nach vielen Erſchütterungen der Lungen, und nachdem er ſo viel Luft, als nur möglich war, eingezogen hatte, ein wenig von einem dicken und trüben Auswurf zum Vorſchein; die Hitze in den Händen, vornehmlich an der Handwurzel, war brennend und beiſſend. Am 12. Junius fieng er an Geißmilch mit Maßliebenſirup zu trinken, und, da er drey Tage lang damit fortgefahren hatte, kam der Durchfall wieder, wobey die Stühle erſtlich wie Körner, hernach wie Brey ausſahen, endlich wäſſericht und mit unverdauten Speiſen vermiſcht waren; bisweilen ſahen ſie gelblicht aus. Von dieſem Durchfalle wurde er ſehr matt und bisweilen ohnmächtig; deswegen ſetzte er die Milch beyſeite. Eben dieſer Durchfall hielt bis zum 27. Junius an, und ob er gleich vier Tage lang ausgeblieben war, ſo kam er doch wieder: am 30. Jun. hatte er ſehr ſtinkende Stuhlgänge. Vom 12 Junius an mußte er beſtändig liegen; er lag allezeit bey Tag und bey Nacht im Bette niedrig, auf der rechten Seite, mit gekrümmten Leibe, wie ein Geſunder zu liegen pflegt. Er ſchwitzte etlichemal am Leibe ſtark, meiſtentheils aber am Kopf, daß das Geſicht, die Haare und das Tuch, womit er ſich abwiſchte, ganz naß wurden: es nahm die Schlafloſigkeit, vornemlich bey Nacht, überhand: und ob er gleich bisweilen bey Tag einſchlief, ſo war es doch nur ein kurzer Schlaf; gegen das Ende des Junius phantaſirte er bisweilen bey Nacht; der vielen Läuſe wegen, die man bey ihm fand, und für die Urſache der Schlafloſigkeit hielt, wurden ihm die Haare abgeſchoren, er konnte aber, auch da die Haare herab waren, nicht ſchlafen, nicht nur wegen des öftern Huſtens, womit er viel dicke, theils helle, theils trübe, Materie auswarf, ſondern auch wegen der innerlichen Hitze und der Aengſtlichkeit, die er nicht beſchreiben konnte, deshalben er ſich zuweilen bald auf die rechte, bald auf die linke Seite herumwarf,

doch

Digitized by Google

doch aber dadurch die Engbrüſtigkeit oder den Huſten nicht öfter erregete oder verſchlimmerte.

Im Julius wurde alles ſchlimmer: ſein Leib war ganz ausnehmend verzehret, er war nichts als Haut und Bein, er warf viel ſehr zähe und dicke Materie mit Huſten aus: wenn er ſchlief, hörte man ſchon von weiten das Geräuſche der in der Luftröhre in Menge vorhandenen Materie, und doch lag er bis an den letzten Hauch niedrig: der Athem war etliche Tage vor dem Tode ſtinkend, und der Stuhlgang gab auch bisweilen einen Geſtank von ſich, wie ein todter Körper: die brennende Hitze blieb bis an das Ende: der Puls ſchlug oft und ſchnell, war ſchwach und hart: bey Tag redete er bisweilen ſtark ab: der Urin war ſtets dick und roth. Er war ſehr ängſtlich, und wenn man ihn fragte, ſagte er, es thäte ihm alles weh, konnte aber doch keinen Ort anzeigen: an den Füſſen fand ſich eine wäſſerichte Geſchwulſt ein, die bis an die Knöchel reichete. Am 7. Julius warf er nach dem Huſten ohne Mühe viel röthlichtes Blut, und nachher einige kleine Brocken, durch den Mund aus, und mit dem Stuhlgange gieng gleichfalls viel ſchwarzes, geronnenes und ſtinkendes Blut fort: dieß geſchah auch an den folgenden Tagen, und am 10. Jul. in der Nacht gieng nochmals viel verdorbenes Blut durch den Stuhlgang weg: er redete die ganze Nacht über ab: und vor Schwachheit konnte er nicht mehr aufſtehen. Am 11. Jul. frühe nach 9. Uhr beſuchte ich, und mit mir D. Pfiſter, den Patienten, der uns kennte, und auf unſere Fragen ſchicklich antwortete; bey dem Huſten machte die Materie des Auswurfs ein Geräuſche in der Luftröhre; der Puls ſchlug oft, war ſchnell, klein, ſchwach, geſpannt: er lag noch immer niedrig: die äuſſern Glieder, auch die Naſe, ungeachtet ſie blau ausſah, waren warm: er phantaſirte bisweilen, und kennete einige von den Umſtehenden nicht, die ihm doch ſonſt bekannt geweſen waren. Zuweilen hatte er ſchnell einen Auswurf ohne Blut, und es war derſelbe ſehr zähe. Die Stimme wurde die ganze Krankheit über nicht heiſcher. Abends um 4. Uhr kam ein ſtarkes Blutſpeyen wieder, wovon er ſehr ſchwach wurde, und er ſtarb nach 4. Uhr, weil er vor Mangel der Kräfte den Auswurf nicht mehr hatte befördern können.

Am 12. Jul. frühe um 5. Uhr wurde uns erlaubt, den Körper zu öfnen. Nachdem die Haut war abgeſondert worden, fand ſich in der Bruſt kein Fett: wir ſahen, nachdem das Bruſtbein aufgehoben war, daß die rechte Höhle der Bruſt mit einem gelblichten, hellen Waſſer ange-

Digitized by Google

angefüllet war, womit ſich aber im Grunde etwas Blut aus den zerſchnittenen Gefäßen vermiſchte; in der rechten Höhle der Bruſt fand man kein Waſſer; die Lunge war auf der rechten Seite nirgends an das Rippenfell angewachſen, auch nicht auf der linken Seite; der unterſte Lappen derſelben aber hieng feſt an dem Zwerchfelle. Das Waſſer, ſo in der rechten Höhle der Bruſt war, machte ungefähr eine Maaß, oder ℔iij. aus. Die Lunge war auf der einen Seite ſo wohl, als auf der andern, ausgedehnt und gleichſam aufgeblaſen, doch war die auf der linken Seite welker, weicher und bleicher, die auf der rechten Seite aber ſah röther aus: ihre ganze äuſſere Fläche, ſo wohl vorne, als hinten, und auch zwiſchen den gröſſern Lappen, war mit weiſſen, etwas harten kleinen Körpern beſetzt, die ſo groß wie Hirskörner, oder wie weiß Mohnſaamen, und auch zum Theil wie Hanfkörner waren, und ſo eng beyſammen ſtunden, daß kaum ein kleiner Raum der Lunge davon frey war. Als D. Pfiſter die unter dem Kehlkopfe abgeſchnittene Luftröhre ſachte mit der Hand von dem Magenſchlunde losmachte, riß an dem Rücken ein Abſceß, und es kam aus demſelben eine zuſammen gewachſene, aber doch zerriſſene Subſtanz hervor, die feſter als Käſe, gleichſam drüſicht, irgendwo weißlicht, gegen den obern Lappen der Lunge aber bleyfärbig und ſchwarz-röthlicht, war, auch ſo übel roch, als wenn der Körper ſchon vier Tage lang gelegen wäre. Nachdem ein Theil des Sackes dieſer Geſchwulſt nebſt dem obern Lappen, an welchem der Sack angewachſen, aufgehoben, und endlich die Lunge nebſt dem Herzen herausgezogen, auch die Blutgefäße unterbunden worden waren, fand ich leicht die Oefnung in den rechten Aſt der Luftröhre, wo ſie häuticht iſt, mit dem Sucher. Die innere Fläche des Sackes nahe bey der Oefnung, und auch die innere Fläche der Luftröhre war ſchwarz-röthlicht, und in den Aeſten der Luftröhre ſteckten noch kleine Blutbrocken und keine geringe Menge von zähen Schleim. Der Sack war an das rechte Lungenblat, an die Luftröhre und auf der rechten Seite hinten am Rücken an die Wirbelbeine feſt angewachſen, und beynahe ſo weit, daß ein Hühnerey darinn hätte liegen können. Man ſah deutlich, daß die Bruſtdrüſe ganz, und ein von dieſem Abſceſſe abgeſonderter Körper geweſen war. Das rechte Lungenblat war oben, wo es mit dem Sacke Gemeinſchaft gehabt hatte, und etwa an einem andern Orte, durchaus hart und äuſſerlich ſchwarzröthlicht, innerlich aber an dem einen Orte weißlicht, an dem andern, vornehmlich in der Gegend der Oefnung des Sackes, bleyfärbig, dicht, ohne Zwiſchenräume und wie Speck. Ein davon ab-

geſchnittenes und ins Waſſer geworfenes Stück fiel auf den Boden; eben ſo wie ein kleines Stück, das von der Leber abgeſchnitten worden war. Andere weiche Stückchen vom rechten Lungenblate, ob ſie gleich auſſen röthlicht waren, ingleichen die vom linken Lungenblate abgeſchnittenen Stückchen, ſanken niemals zu Boden, ungeachtet ich ſie zwey Tage lang im Waſſer gelaſſen hatte, bis ich ſie eine Viertelſtunde lang hatte kochen laſſen. Da ich aber den Sack mit dem, was darinn war, und das damit verwachſene Stück des rechten Lungenblats beyſeite gethan hatte, ſo verlor ſich auch der Geſtank, und man konnte das übrige mit weniger Abſcheu durchſehen. Ich grub mit der Spitze des Meſſers einige Knötchen aus und fand, daß jedes ſeinen eigenen kleinen Sack hatte, und mit den benachbarten Theilen durch ſehr kleine Fibe n genau verbunden war. Legte man ſie auf den Nagel ſo entwiſchten ſie gleich ihrer Schlüpfrigkeit wegen; da ich ſie aber auf ein Bret legte und zerdrückte, zeigte ſichs, daß ſie mit einer markichten und ſaſerichten Subſtanz angefüllet waren, anbey kam ein wenig von einer trüben Feuchtigkeit zum Vorſchein, und das übrige wurde in eine Haut verwandelt. Die gekochten Knötchen aber hielten eine Subſtanz in ſich, die gleichſam wie Käſe war. Nachdem die Lappen der rechten und linken Lunge kreutzweiſe zerſchnitten worden, fand man, daß innerlich alles voll ſolcher Knötchen war; einige waren in der Gröſſe wie eine Linſe, einige wie ein Hanfkorn: und in der Mitte fand ſich eins, das gröſſer als eine Bohne war. Aus der zerſchnittenen Subſtanz der Lungen kam häufig ſchaumichtes Waſſer, und aus einigen kleinen Aeſten der Luftröhre zäher Schleim hervor. Wenn man in ein ſolches Aeſtchen der Luftröhre Luft einblieſ, ſo wurden nicht nur die Bläschen offenbar mit Luft erfüllet, ſondern es wurde auch die äuſſere Haut der Lunge in die Höhe gehoben, und ich konnte deutlich ſehen, daß die Knötchen auſſer den Bläschen in den Zwiſchenräumen der kleinern Lappen ihren Sitz hatten. Der ausgedehnte und weite Herzbeutel hielt bey einem Pfund lauteres, gelblichtes und durchſichtiges Waſſer in ſich. Das Herz war bleich, welk und klein; ſein Fett an dem breiten Theile und an den Seiten war wenig, und einer Gallerte ähnlicher; an der Spitze hatte es eine kleine Grube ſo groß als eine Erbſe, als wenn dieſer Theil ein Geſchwür gehabt hätte, da aber das Fett abgekratzt worden war, ſo fand man die Haut ganz. Nach geſchehener Oefnung des Unterleibes fiel der kleine ausgedehnte Magen in das Geſicht, der um die obere Oefnung röthlicht zu ſeyn ſchien, und durch deſſen Grund gleichſam etwas ſchwarz-röthlichtes durchſchimmerte; da er aber geöfnet

und

und viel geronnenes Blut daraus weggeſchaft worden war, ſah er ganz weiß aus. Die Gedärme waren auch einigermaſſen aufgeblaſen, und in einem groſſen Theile derſelben ſchimmerte durch ihre Haut eine ſchwärzlichte Materie; man ſah aber, als die Gedärme aufgeſchnitten und gereiniget worden waren, daß es nichts anders war, als verdorbenes Blut. Das Netz war klein und zuſammengezogen, und hatte gar kein Fett. In der Höhle des Unterleibes ſtund viel lauteres Waſſer, doch ſo, daß der Unterleib nicht viel davon ausgedehnet war. Die Leber war nicht groß, aber bleich und weich, und hatte ſo wohl auſſen auf der Fläche als innen Knötchen, die denen in der Lunge, in der Farbe, Gröſſe und Conſiſtenz, gleich waren, die ſich aber von den Drüſen der Leber unterſchieden, wie man ſich durch das Kochen derſelben überzeugen konnte. Die Gallenblaſe war auch klein, und hielt nichts von einem Stein in ſich. An der untern oder hohlen Seite der Leber bey den Pforten zeigten ſich zwey Geſchwulſten, davon die eine beynahe ſo groß als eine welſche Nuß, die andere aber kleiner, war; ſie unterſchieden ſich von der Gekrösdrüſe, die ganz und geſund war; ſie waren nicht völlig rund, ſondern ein wenig zuſammengedrückt und länglicht, äuſſerlich etwas bleich, innerlich weiß, von Subſtanz gleichſam drüſicht, und eine jede hatte ihren eigenen Sack. Da der Faden losgieng, womit die aufſteigende Hohlader unterbunden war, lief viel geronnenes röthlichtes Blut heraus, in den Stämmen der Pulsadern aber war beynahe nichts mehr. Das Milz, das bleyfärbig, ein wenig dicker und gröſſer war, als es in dieſem Alter zu ſeyn pflegt, war auch mit Knötchen beſetzt, die die gröſte Aehnlichkeit mit den übrigen hatten, und in dem Milze waren auch nicht wenige anzutreffen. Die Nieren, deren Fetthaut ſich faſt völlig verzehret hatte, waren bleich und welk: auf ihrer Oberfläche kamen keine Knötchen zum Vorſchein, es zeigten ſich ihrer aber nicht wenige, da man das Fleiſch derſelben nach der Länge zerſchnitten hatte. Die Nebennieren hatten eine gröſſere Höhle als ſonſt, und eine faulichte Subſtanz, die ſich leicht zerreiben ließ. In den Drüſen des Gekröſes wurden auch hin und wieder Knötchen geſehen. In dem Gekröſe des dicken Darms waren auch zwey olivenähnliche, bleyfärbige, weiche, und innerlich weiße Drüſen, die eine breyähnliche Subſtanz und eine trübe Feuchtigkeit in ſich hielten. In den geſäuberten und nach der Länge aufgeſchnittenen Gedärmen waren auch hin und wieder Drüſen zu ſehen, die voll ſolcher Knötchen waren, vornehmlich waren die einzeln ſtehenden Drüſen im Grimmdarm

bey dem blinden Darm ſo beſchaffen; und es kam aus denſelben, wenn man ſie drückte, eine trübe und weißliche Feuchtigkeit hervor. Man ſah auch daſelbſt drey noch lebendige Würmer, die länger als eine Spanne waren. Ob auch zwiſchen den Muskeln dergleichen Knötchen geweſen, kan ich nicht ſagen, denn es iſt, da die Haut von der Bruſt abgeſondert wurde, nichts davon bemerkt, noch auch anderwärts darnach geſucht worden. Die, die bey der Section waren, und nebſt mir Hand anlegten, waren D. Ludewig Lucius Screta von Zavorciz, D. Jonas Meiſter, D. Alexander Pfiſter, und mein Sohn D. Johann Conrad Wepfer.

Anmerkung.

I. Der Lungenknoten thut, wie Zacutus Luſitanus *a*) behauptet, Hippocrates unter allen Schriftſtellern, am erſten Meldung: denn er gedenket *b*) des φύματος εν τῷ πλεύμονι, ferner an einem andern Orte *c*), wo er von deſſelben Entſtehungsart, Vereiterung, Folgen und Ausgange handelt, und wieder an einem andern Orte *d*), wo er die Kennzeichen und Heilungsart angiebt, auch zeiget, was man dabey zu hoffen oder zu befürchten habe. Ob ſich aber die Benennung φυμα, wovon Hippocrates *e*) handelt, für die Knötchen ſchicke, woran dieſe junge Perſon geſtorben iſt, daran zweifle ich ſehr. Denn es zeigen viel Umſtände an, daß dieſe Benennung mehr der Entzündung der Lunge, oder dem mit Seitenſtechen vermiſchten hitzigen Lungenfieber (Pleuro-pneumonia) zukomme: denn er ſagt nicht nur, daß ſie in Eyterung übergiengen, ſondern er ſetzt auch hinzu: πολλοῖσι ἐνιαυσίη γίνεται ἡ νοῦσος: denn wenn die Knoten einmal zur Eiterung kommen, ſo werden ſie keine alljährige Krankheit, oder eine ſolche, die alle Jahre wiederkommt, wie ich einige noch lebende Perſonen kenne, die in drey und mehr Jahren nacheinander eine Pleuropneumonie gehabt haben; ich kan mich aber nicht erinnern, daß einer, bey dem dieſe Knoten in Eiterung gegangen ſind, davon gekommen ſey. Denn man erkennt dieſe Knoten lange nicht, und wenn ſie ſich durch die Eiterung kenntlicher machen, ſo iſt meiſtentheils die Zeit, worinn man was Gutes ausrichten könnte, ſchon vorüber; obſchon ſonſt Beyſpiele vorhanden ſind, daß bey Lungenſüchtigen die Heilung ſtatt gefunden habe, dergleichen Zacutus

a) Prax. admir. l. 1. obſ. 112. *b*) de morb. l. 1. c. 10. *c*) c. 14. *d*) l. 2. c. 55. *e*) l. 1.

tus Luſitanus *f*) anführet. Die Knötchen dieſes jungen Menſchen wollte ich lieber für die φύματα ἄπεπτα des Galenus *g*) halten, weil bey ihm noch ſehr viele noch unreife Knötchen (ὠμὰ), wie ſie Fernelius *h*) nennet, vorhanden waren. Galenus *i*) thut auch der Eiterung nicht Erwehnung, ſondern er ſchreibt ihnen die Engbrüſtigkeit zu, und da er bey dem noch nicht 60jährigen Römiſchen Arzte Antipater einen Puls fand, der ein ganzes halbes Jahr lang abſetzte, ungeachtet er kein Fieber hatte, fragte er ihn gleich, ob er ſchwer Athem holete, wiewohl er damals noch nichts von dieſer Beſchwerniß fühlete, er wurde aber bald hernach in der Zeit von vierzehen Tagen zuerſt nur einmal, alsdenn zwey-, drey-, viermal, endlich öfter, mit einer leichten Engbrüſtigkeit nebſt Herzklopfen befallen, und da das Athemholen immer ſchwerer wurde, verlor er alle Kräfte, und ſtarb plötzlich. Petr. Salius Diverſus *k*), der, nach dem Zeugniß des Zacutus Luſitanus, zu ſeiner und der Arzneykunſt Ehre die Cur dieſer Krankheiten, von welchen andere Practici nichts gedenken, beſchrieben hat, hält ſie für fähig in die Eiterung zu gehen, indem er in dem Prognoſtikon beyfüget, daß ſie tödtlich wären, wenn ſie zur Eiterung kämen und aufgiengen. Von einer andern Art waren vielleicht die vom Galenus *l*) χαλάζια genennten Körperchen in der Größe einer Erbſe, die von einigen Perſonen mit Huſten ausgeworfen, und, wie er glaubt, vom vertrockneten Schleime hervorgebracht worden ſind, unter welchen Perſonen einige einer andern Urſache wegen, andere aber wegen einer Krankheit der zum Athemholen beſtimmten Theile geſtorben, ohne daß ſie Blut ausgeſpyen haben. Fernelius *m*) berichtet, daß von einigen bisweilen nach einer ſtarken Bewegung des Leibes kleine, in ein Häutchen eingeſchloſſene Kügelchen ausgeworfen würden, die, wenn man ſie mit den Fingern zerdrückte, eine ſehr ſtinkende Materie, wie ſie bisweilen aus einem hohlen, faulen und angefreſſenen Zahne herausgebracht wird, von ſich gäben. Er erzählet auch eben allda, daß ein junger Menſch, der nach einer ein wenig zu ſtarken Bewegung des Leibes von einem heftigen Huſten, der gar nicht ausſetzte, geplaget wurde, einen ganzen Eiterbeutel (Vomica) in der Gröſſe eines Taubeneyes ausgeworfen habe, in welchem, da man ihn öfnete, ganz weißes und gleiches Eiter wäre gefunden worden, und der blutige Auswurf hätte

f) Hiſt. Med. Princ. lib. 2. hiſt. 32. 33. 34. *g*) de Loc. aff. l. 4. c. 6. *h*) l. 5. de morb. partic. c. 10. *i*) lib. cit. c. 10. *k*) de Aff. particul. c. 21. *l*) lib. cit. c. 11. *m*) loc. cit.

zwey ganze Tage lang mit einem ſtarken Fieber und einer groſſen Unordnung im Körper angehalten; nichts deſtoweniger wäre er erhalten und wieder hergeſtellet worden. Ich ſelber hatte zu Straßburg einen academiſchen Freund, der zu gewiſſen Zeiten Knötchen mit Huſten auswarf, die ſo groß als eine Erbſe waren, einen kleinen Sack hatten, und, wenn man ſie drückte, mit einigem Knalle zerplatzten und ſtinkendes Eiter auslaufen lieſſen. Er lebete noch viel Jahre, und ſtarb, wie ich hörte, zu Breyſach an einem bösartigen Fieber. Die Knötchen aber des Galenus, Fernelius und dieſes der Arzney Befliſſenen, ſind in den Aeſten der Luftröhre und zwar in ihrer innern Haut, wie andere Geſchwulſten, die in einem Sacke eingeſchloſſen ſind, erzeuget worden, weil die damit behafteten Perſonen noch lange bey Leben geblieben, und entweder an einer andern Krankheit geſtorben, oder, wenn ſie ja an einer Bruſtkrankheit aus der Welt gegangen ſind, ſolches doch ohne Blutſturz geſchehen iſt, wie Galenus erzählet. Ich wollte auch glauben, daß des jungen Menſchen Eiterbeutel, der ſo groß als ein Taubeney war, innen in einem Aſte der Luftröhre erzeugt worden ſey, weil er gleichfalls davon gekommen iſt, ungeachtet, nachdem der Eiterbeutel ausgeworfen worden war, ein Blutſturz zwey Tage lang folgete und ein Fieber ſich damit verband, denn er wurde durch den heftigen Huſten losgeriſſen, welches ohne Zerreiſſung der Gefäſe der Luftröhre nicht geſchehen konnte; wäre er aber tiefer in der Subſtanz der Lunge geſteckt, ſo würde er ſchwerlich der Lungenſucht haben entgehen können.

II. Dieſe Knötchen der Lunge, der Leber, des Milzes, der Nieren, und des Gekröſes ſind wirklich die χαλάζια des Galenus, oder die χαλάζαι des Ariſtoteles *n*), oder die Grandines der Lateiner, dergleichen ich auch in den Ochſen, Schweinen, Hühnern und Haaſen entdeckt habe. Man ſah deutlich bey dieſem Jünglinge, daß dieſe Geſchwulſten ihren eigenen Sack hatten, verhärtet waren, faſt eine Conſiſtenz wie die einfachen Drüſen hatten, und von den Bläschen in der Lunge und Leber unterſchieden waren, denn wenn man einige Aeſte der Luftröhre aufbließ, ſo hiengen ſie vermittelſt Fäſerchen ſo wohl auſſen an den vom Aufblaſen ausgedehnten Bläschen, als auch an den Körpern zwiſchen den kleinen Lappen, und im gekochten Stücke der Leber an den Drüſen, ſo daß ſie davon konnten abgeriſſen werden, und dieſe doch ganz blieben: ſie entwiſchten auch ihrer Schlüpfrigkeit wegen, wenn man

n) Hiſtor. animal.

Digitized by Google

man ſie auf den Nagel brachte, wenn man ſie aber auf ein etwas rau-hes Bret legte, und mit dem Meſſerhefte zerdrückte, ſo gaben ſie eine Subſtanz wie ein Brey mit ein wenig Feuchtigkeit von ſich; das übri-ge aber breitete ſich in eine Haut aus. Das, was zwiſchen den klei-nen Lappen in den Lungen liegt, konnte ich keinesweges für etwas fa-ſerichtes und fleiſchichtes halten, es ſchien vielmehr, als wenn es Ner-venfaſern wären, die Haargefäſe hätten, in denen in dieſem Körper meiſtentheils auf der linken Seite kein Blut war. Die von mir ge-machte Wahrnehmung, daß eine gekochte Schweinsleber aus unzäh-ligen viereckichten und anderſt gebildeten Drüſen beſtanden, habe ich bereits im Jahr 1664. dem D. Jac. Heinr. Pauli mitgetheilet, der meinen Brief dem unten angezeigten Buche o) beygefüget hat, und ich habe ſeit der Zeit eben dieſes in etwas lang gekochten Lebern von Men-ſchen und Thieren gefunden, denn ſie werden vom Kochen hart wie an-dere Drüſen. Daß die zwey olivenförmigen Drüſen in dem Gekröſe des dicken Gedärmes, und die zwey Geſchwulſten in der Leber, und der Knote in der Lunge, der größer als eine Bohne, einerley Natur mit den Knötchen hatten, daran zweifle ich nicht, denn alle dieſe Geſchwul-ſten hatten ihren eigenen Sack, und hielten eine drüſichte Subſtanz mit ein wenig Feuchtigkeit in ſich: ja ich wollte auch die Geſchwulſt darunter zählen, die in der rechten Seite der Bruſt hinterwärts an die Wirbelbeine und vorwärts an den obern Lappen der rechten Lunge feſt angewachſen war, denn auch dieſe hatte ihren eigenen Sack und hielt eine Subſtanz in ſich, die zuſammengewachſen, feſter als Käſe, gleichſam drüſicht und irgendwo noch weißlicht war.

III. Ob die Knötchen in den Lungen, der Leber, dem Milze, den Nieren und dem Gekröſe aus den Drüſen entſtanden ſind, die zwiſchen den äuſſerſten Enden der Pulsadern und lymphatiſchen Gefäſe ſeyn ſol-len, oder aus einer und der andern einfachen Drüſe, die ich nicht ſelten im hintern Theile der Bruſt, wo ſich die Luftröhre theilet, gefunden ha-be, und die von der Bruſtdrüſe unterſchieden ſind, ingleichen aus den Drüſen am untern Theile der Leber, die ſich ſo wohl durch ihre Lage, als durch ihre Verrichtung, von der groſſen Gekrösdrüſe unterſcheiden, will ich nicht weitläuftig unterſuchen, ungeachtet es ſehr wahrſchein-lich iſt, weil viele dieſe Drüſen für den Grund der Drüſenbeulen (Scro-phulæ) halten, die nicht ſelten anfangs gering ſind, und nachher ſehr groß werden.

IV.

o) Anatom. Bilſian. Argentor. 1665.

IV. Ich glaube, daß man die an dem hintern Theile des rechten Lungenblates befindliche Geſchwulſt, die zu einem Abſceß geworden, einen Eiterbeutel nennen könne, weil ſie hohl war, und, nachdem ſie eine Oefnung in den großen rechten Aſt der Luftröhre bekommen hatte, häufiges Eiter in die Lunge ausflieſſen ließ, denn der Patient hatte vom Anfang des Junius an bis zum 12. Julius ſtarken eiterichten Auswurf. Es wurde aber kein vereitertes Knötchen in irgend einem Theile der Lungen gefunden, und an dem feſten, entzündeten und verhärteten Theile der rechten Lunge fand man nirgends ein Merkmal von einem Abſceſſe. Wenn aber der in dieſer Geſchwulſt und der daran liegenden Lunge entſtandene Brand nicht den Lebensfaden abgeſchnitten hätte, ſo würden aus dieſen Knötchen ohne Zweifel Eiterbeulen entſtanden ſeyn, wie es, nach des D. Verzaſcha *p)* Bericht, bey dem Marggrafen von Baden Carl Friedrich geſchah, wobey zu bemerken iſt, daß die auf der äuſſern Fläche der Lungen befindlichen kleinen Geſchwüre Knötchen oder Eiterbeutel waren, die friſches und auch an einem Orte ſtinkendes Eiter in ſich hielten; wie mein Sohn bezeuget hat, der damals zu Baſel ſtudirte, bey der Section war und ſelbſt mit Hand anlegte. Auch deswegen kan ſie ein Eiterbeutel genennet werden, weil ſie mit der rechten Lunge ſo ſtark verwachſen war, und nicht ohne zerriſſen zu werden aus der Bruſt herausgebracht werden konnte, auch eine weite Oefnung in die Lunge hatte, und endlich machte, daß auch dieſe ſich entzündete und in den Brand übergieng.

V. Die nächſte Urſache der Knötchen, der Geſchwulſt der Drüſen im Gekröſe des dicken Gedärmes und an der untern Seite der Leber, und auch der großen Geſchwulſt im hintern Theile der Bruſt, war anfänglich die widernatürlich zurückgehaltene Lymphe, denn die Knötchen mit dem, was ſie in ſich hielten, und auch die zwey Knoten an der Leber waren ſtets auſſen und innen weiß geblieben, und ungeachtet die zwey Knoten in dem Gekröſe des dicken Darms äuſſerlich bleyfärbig ausſahen, ſo waren ſie innen doch weiß, und, daß der Knoten in der Bruſt lang weiß geblieben ſey, iſt auch ſehr wahrſcheinlich, weil ſo gar nach dem tödtlichen Brande aus dem zerriſſenen Sacke eine Subſtanz hervorgekommen, die verdickt, feſter als Käſe, und irgendwo weißlicht war. Hernach aber war von der Entzündung und dem darauf folgenden Brande das Blut, das allenthalben und faſt in allen Haarröhren, vornehmlich des obern Lappens der rechten Lunge, und in dem daran liegen-

p) Obſ. med. 100.

genden Theile der Geſchwulſt ſtockete, die Urſache; denn die Lunge war an dieſem Orte nicht nur in der Oberfläche, ſondern auch in der Mitte ſchwarz-röthlicht, dicht und wegen der zuſammengedrückten Lungenbläschen ſchwer, denn dieſe dehnten ſich nicht aus, wenn man gleich durch den dahin gehenden Aſt der Luftröhre Luft einbließ, und die von dieſem Lappen abgeſchnittenen Stücke fielen gleich im Waſſer zu Boden, und es ſah auch ein Theil der Geſchwulſt ſchwarz-röthlicht aus. Alsdenn wurden die Geſchwulſten und die Entzündung von der beſtändigen Bewegung des Blutes vermehret, indem den weißlichten Geſchwulſten immer etwas von der Lymphe, und dem entzündeten Theile, ehe noch der Brand allen Zugang hinderte, bey jedem Pulsſchlage Blut zugeführet wurde. Wie aber die Lymphe und das Blut in den äuſſerſten Enden der Pulsadern abgeſondert werden, und wie ein jedes beſonders, dieſes durch die Blutadern, jene durch eigene Gefäſe zum Herzen zurückkomme, kann man bey D. Schelhammer q) ſehen; denn es wird ſehr viel dazu beytragen, daß man ſich von der Erzeugung dieſer Geſchwulſten einen Begriff machen kann. Die Lymphe wurde deswegen in den Knötchen und Geſchwulſten der Drüſen zurückgehalten, weil die kleinen Oefnungen der Gefäße, die ſie in die Gefäße ausfließen laſſen, nicht recht offen waren; denn daß die Oefnungen, durch welche die Lymphe zugeführet wird, offen waren, lehret ihr Wachsthum von der Lymphe. Ich kann nicht umhin hier einen Verſuch meines Eydams, D. Joh. Conr. Brunners, Prof. zu Heydelberg, eines fleißigen Zergliederers, einzurücken: er füllte nemlich ein etwas großes lymphatiſches Gefäß nahe bey einer einfachen Drüſe mit Queckſilber vermittelſt einer gläſernen Röhre, und man ſah, wie das Queckſilber oben über den erhabenen Theil der Drüſe in die ſehr kleinen Aeſte dieſes Gefäßes, in welche es ſich theilete, hinlief, und wie es an dem breiten Theile der Drüſe aus den ſehr kleinen Aeſten herauskam, und ſich in den aus der Vereinigung der Aeſtchen entſtandenen gröſſern Stamm ergoß. Es waren aber bey unſerm Patienten die Oefnungen von der herben, zähen und dicken Lymphe, die ſich in der Blutmaſſe geſammlet hatte, verengert worden, denn er aß oft viel trocknes Brod vor Tiſch, er liebte die rohen Früchte allzuſehr, hatte Luſt zu den Milchſpeiſen, und trank nicht ſelten Wein im Keller mit nüchternem Magen, wie die Leute im Hauſe nicht

q) Epiſt. de lymphae ortu, Helmſtad. 1683. die auch in die Biblioth. Anat. 1685. eingerücket worden.

nicht ohne Grund vermutheten: denn ich kenne, ſo lang ich practicire, ſehr wenige, die, wenn ſie nüchtern Wein oder Branntewein tranken, der Schwind- oder Waſſerſucht entgangen ſind, und zwar aus der Urſache, weil dieſe Getränke ſehr ſchnell zu den Gefäßen gelangen, und die Drüſen, wenn ſie faſt noch roh in dieſelben gebracht worden, entweder verhärten, oder verſtopfen, und auf eine langſame Art einen unheilbaren Schaden verurſachen. Die Eiterung des Knotens in der Bruſt ſcheint die erſte Gelegenheit zur Entzündung gegeben zu haben, indem ihr Sack nahe bey dem einen Aſte der Luftröhre vom Eiter, wie von einem Aetzmittel, zerfreſſen, und die Lunge, wie von einem Blaſenziehenden Mittel, entzündet worden war: der heftige Zorn und das ſtarke Wein- und Waſſertrinken zur Zeit, da alles im Körper in Wallung war, beſchleunigten die Entzündung und Vereiterung: beyde Uebel wurden von dem bis in die Mitte des Mays fortgeſetzten Weintrinken, das ſich zum ſchon gegenwärtigen Fieber nicht ſchickte, vermehret: endlich kam, wegen des verhinderten Umlaufes des Blutes in dieſem Lappen der Lungen und in dem Theile der Geſchwulſt, der heiſſe und kalte Brand dazu, nachdem die Lebensgeiſter und die Wärme in dem Blute und den Theilen verloſchen waren.

VI. Ungeachtet er aber lange ſchwindſüchtig ausſah, und die Perſonen, die er beſtändig um ſich hatte, nicht ganz unerfahren in der Arzneykunſt waren; ſo würde doch niemand in den Sinn gekommen ſeyn, daß er Knötchen, oder geſchwollene Drüſen habe, er würde auch nicht, wie der Antipater, ſeinen Puls durch jemand haben fühlen laſſen: denn es gab ſich kein Fehler in den ſogenannten natürlichen Bewegungen durch irgend ein Kennzeichen zu erkennen; er gieng ſchnell bergan, er lief mehr, als daß er langſam gieng; und die blaſſe Farbe, wie auch die Hagerkeit und die hervorſtehenden Schultern wurden dem allzuſtarken Wachsthume zugeſchrieben. Erſt um die Mitte des Aprils, da er bleicher wurde, ſeine vorige Munterkeit verlor, leicht müde wurde, und über Engbrüſtigkeit klagte, fieng man an, an ſeinem Wohlaufſeyn zu zweifeln, und doch ſorgte er nicht recht für ſeine Geſundheit, ungeachtet auch der Appetit nicht mehr ſo gut war, wie vorhin, denn er trank damals bey Tiſch Wein bis in die Mitte des Mays, er bediente ſich noch nicht einiger Arzneymittel, und vielleicht wurden die mit dem Stuhlgange häufig abgegangenen Madenwürmer für die Urſache dieſer Zufälle gehalten. Im Fortgange der Krankheit, um die Mitte des Maymonats, vornehmlich aber im Junius, zweifelte niemand mehr

daran,

Digitized by Google

daran, daß er nicht im höchſten Grade ſchwindſüchtig ſey, weil er ſehr oft huſtete und einen ſtarken eiterichten Auswurf hatte; das Fieber nahm zu, der Puls ſchlug oft, war ſchnell und ſchwach, er war beym Anfühlen ſehr heiß, vornehmlich um die Handwurzel, und hatte ſtarken Durſt und gar keinen Appetit zum Eſſen; die Kräfte verloren ſich noch mehr, die Schlafloſigkeit hielt an, auch da die Haare abgeſchoren und die Läuſe vertrieben worden waren, der Urin war dick und roth; er redete bey Nacht ab; er war ängſtlich, ungeachtet er keine Urſache davon abgeben konnte; und er ſchwitzte ſtark am ganzen Leibe, vornehmlich aber am Kopfe und in dem Geſichte. Nachdem der Athem ſehr übel zu riechen angefangen hatte, war alle Hofnung zur Geneſung verloren, und da ſo wohl durch den Mund als mit dem Stuhlgange viel Blut abgieng, auch die Angſt groß war, und der Patient, als man ihn deswegen befragte, antwortete, daß ihm alles wehe thäte, war nichts anders, als der Tod, und zwar in kurzem, zu erwarten.

VII. Bey der Oefnung des Körpers ſah man deutlich, woher eine ſo große Menge des eiterichten Auswurfs gekommen, und was die Urſache des ſtärkern Fiebers, als es ſonſt bey Schwindſüchtigen zu ſeyn pflegt, geweſen war, nemlich, auſſer dem Abſceße, die Entzündung der Lunge, weswegen auch vielleicht die Naſe bis an den letzten Hauch warm blieb, da doch, wenn die innern Theile vom Brande angegriffen ſind, die äuſſern Theile oft lang vor dem Tode kalt werden; und eben daher rührte der ſtarke Durſt, die Schlafloſigkeit, das Abreden, der Abſcheu vor allen Speiſen und die Aengſtlichkeit, von der er keinen Grund angeben konnte. Denn die Unluſt zum Eſſen konnten wir dem Magen oder den Gedärmen nicht zuſchreiben, ungeachtet ſie zuerſt auſſen roth zu ſeyn ſchienen, denn wir waren, nachdem ſie geöfnet worden, überzeugt, daß wir ſie blos deswegen für etwas roth angeſehen hatten, weil das bey dem Blutſpeyen hinabgeſchluckte Blut durch die vom lang anhaltenden Durchfall dünn gewordenen Häute durchſchimmerte. Die Beängſtigung vermehrte vielleicht die Menge des Waſſers, das in dem Herzbeutel eingeſchloſſen war und in der rechten Bruſthöhle ſtund, indem jener bey ℔j., und dieſe bey ℔iiij. in ſich hielt. Es kam uns aber das bewundernswürdig vor, daß der Jüngling, da eine ſo groſſe Menge Waſſer in der Bruſt ſtund, der rechten Lunge oberer Lappen verhärtet, der linken Lunge unterer Lappen feſt an das Zwerchfell angewachſen, und der weichere Theil der Lungen mit ſchaumichten Waſſer überſchwemmt war, den-

Digitized by Google

noch bis an den letzten Augenblick immer niedrig hatte liegen können, da ſonſt diejenigen, die die Bruſtwaſſerſucht haben, nicht anderſt als ſitzend Athem holen können, vornehmlich wenn zugleich Waſſer im Unterleibe ſtehet und die Füſſe geſchwollen ſind. Die Stimme wurde deswegen niemals heiſcher, weil das Blutſpeyen und der Brand die meiſtentheils langwierige Schwindſucht abkürzten, da ſonſt der Kehlkopf mit der Zeit von einem ſo giftigen Auswurfe einigermaſſen angefreſſen wird. Es wird auch niemand Wunder nehmen, daß das Milchtrinken, die Bruſttränke, Garmanns Tinctur und Poters Pulver wider die Schwindſucht, und andere dawider dienliche Mittel, alle nichts ausgerichtet haben, woferne man nur wohl erwäget, daß alles in der Bruſt ſo ſehr verdorben war.

VIII. Die Knötchen und die geſchwollenen und verhärteten Drüſen hätten zu der Zeit, da der Patient noch kein Fieber hatte, ohne Zweifel können gehoben werden. Galenus r) gab einem, der Knötchen mit ſtarkem Räuſpern auswarf, Mittel wider die Engbrüſtigkeit; andern, bey denen ſich ſchon die Eiterbeutel geöfnet hatten, gebrauchte er ſehr trocknende Räucherungen und Tränklein mit Mithridat, Theriak, Athanaſia, Ambroſia, und erhielt ſie damit bey Leben. Petr. Sal. Diverſus s) folgt, ſo wohl bey leichten Verſtopfungen der Pulsadern, als bey unreifen Knötchen, dem Galenus; er erinnert aber dabey, daß man Mittel, die ſtärker verdünnen und abwiſchen als bey der Engbrüſtigkeit, gebrauchen müſſe, weil die ganze Krankheit mehr in den innerſten Theilen ſteckt. Daher rühmet er das Alantwurzelwaſſer, ſo wohl das einfache, als das vermehrte, den Schwefelgeiſt, den mit einſchneidenden Mitteln vermiſchten Stahl, und purgirt auch überdieß dazwiſchen. Wider die Knoten billigt er den Theriak, Mithridat, lebendigen Schwefel und das verbrennte Glas (vielleicht die Glasgalle, die ein Afterarzt in hieſiger Gegend oft ohne Unterſchied der Krankheiten und Perſonen anräth, und die beynahe bey ihm eine Univerſalmedicin iſt.) Bisweilen ließ er die Sarſaparill abkochen und gebrauchen, linderte auch dadurch die Krankheit; richtete aber damit nichts aus, wenn ſie ſchon zu ſehr eingewurzelt war. Zacutus Luſitanus t) ſchreibt, er hätte wider die von unreifen Knötchen herrührende Krankheit lange Zeit viel verſucht, und von zwanzig ſolchen Patienten, die er in ſeinem Leben in der Cur gehabt hätte, wären nur drey, mit viel Mühe und nach

r) loc. cit. s) loc. cit. t) Prax. admir. l. 1. obſ. 112.

Digitized by Google

nach langer Zeit, davon gebracht worden. Ein berühmter und in ſeinem Orte vornehmer Mann, der ſehr dick, und in ſeinem beſten Alter war, holete ſeit einigen Jahren, wenn er bergan gieng, ſchwer Athem, lag aber doch, meiſtentheils die ganze Nacht durch, im Bette niedrig. Ich fand bey ihm einen Puls, der oft nach dem 5. 6. 10. auch 20ſten Schlage völlig nachließ, bisweilen ein wenig langſamer ſchlug; manchmal kam das Herzklopfen dazu; übrigens war er von guter Farbe und geſund. Da er Pillen aus groß Tauſendgüldenkraut- und Oſterlucey-wurzel, Schwitzpulver mit Stahl, präparirten Aronpulver, Alant-, Fieberkleeextract, u. d. gebrauchte, blieb der Puls oft lang gleich, auch blieb das Herzklopfen lang aus, und er konnte einige Monat lang die ganze Nacht über im Bette aushalten; ſo bald er ſie aber nicht einnahm, wie er denn ſonſten ſchwer zum Einnehmen zu bringen iſt, und oft durch wichtige Geſchäfte daran verhindert wird, ſo wurden auch die Zufälle wieder ſchwerer. Es ſtarben auch einige Kinder aus einer gewiſſen vornehmen Familie in ihrem zarten Alter an einer, von dergleichen unreifen Knötchen entſtandenen, Auszehrung; der Gebrauch des gebrennten Hirſchhorns mit ein wenig von der präparirten Aronwurzel war vergeblich. Andern aus eben dieſer Familie wurden, ſo bald als ſie zu huſten anfiengen und doch dabey keinen Auswurf hatten, die aus den Maßlieben bereiteten Arzneymittel, nemlich das Waſſer, der Sirup und die Conſerve, gegeben; und die Blumen mit Waſſer zum ordentlichen Getränke und mit Fleiſch zur Brühe abgekocht; wodurch ſie wieder geſund und groß wurden, und noch leben.

Zur Erläuterung der bey dieſem Jünglinge gefundenen Knötchen füge ich dasjenige bey, was ich vor nicht gar langer Zeit von denſelben bey Thieren wahrgenommen habe.

I. Eine ſchwarze Henne, die man den Tag zuvor für geſund gehalten hatte, wurde am 27. Aug. 1690. frühemorgens im Hühnerhauſe todt gefunden. D. Joh. Jac. Meier, ein groſſer Liebhaber der Zergliederungskunſt, machte ſich gleich darüber, um ſie zu zergliedern. Nachdem die Federn weggeſchaft waren, ſah man daß die Haut darunter allenthalben mit weiſſen harten Knötchen wie Hirskörner beſetzt war; und da die Decken des Unterleibes zerſchnitten und das Bruſtbein aufgehoben worden war, fielen ſogleich unzählige Knötchen in das Geſicht, die auſſen an dem Magen, dem Netze, den Gedärmen, und dem Eyergange hiengen, und einige derſelben ſchienen auf den Gedärmen zu liegen; im Gekröſe waren ihrer weniger hier und da ausgeſtreuet; mehr

aber fanden ſich im Gekröſe des dicken Gedärmes; die ganze Gekrösdrüſe und den vom Ariſtoteles *u*) μέρος τὶ ὀγκῶδες genennten Körper, oder den unterſten Theil des Schlundes umgaben Knötchen, die mit Fäſerchen ſo dicht an einander hiengen, daß ſie zuſammengeſetzte Drüſen zu ſeyn ſchienen; ſie lieſſen ſich ganz mit ihren Bedeckungen an dem etwas hervorſtehenden Theile des Schlundes abſondern; wir ſahen auch, nachdem dieſes geſchehen, daß die erhabene Seite der Röhrchen, woraus dieſer Theil zuſammengeſetzt iſt, gröſſer war als ſonſt; und ſie gaben, wenn ſie von auſſen gedrückt wurden, dennoch, ungeachtet die Oefnungen der Röhrchen innerhalb mehr offen ſtunden, nur wenig trüben zähen Schleim von ſich, der ſonſt das Auflöſungsmittel des Futters oder das Ferment im Magen wird. In der Leber und dem Milze waren keine; in den Nieren und Lungen und zwiſchen den Muskeln und unter den Flügeln kamen ſehr wenige vor; und gar keine fanden ſich in und unter den Muskeln, die das Bruſtbein bedecken. Alle Knötchen im unterſten Theile des Schlundes, im Magen, in den Gedärmen, im Gekröſe, ſo wohl des dünnen, als des dicken Gedärmes, im Netze und dem Eyergange, waren weiß, hart, beweglich, jedes mit ſeiner eigenen Haut verſehen, in der Gröſſe wie Linſen, Erbſen, Bohnen, nur wenige waren gröſſer; ſie wurden härter, wie die Drüſen, wenn man ſie kochte; und über einige liefen Haargefäße hin. Die Knötchen in den Nieren, Lungen, und zwiſchen den Muskeln, waren wie Hiſchkörner, lieſſen ſich nicht bewegen, und ſteckten etwas tief. Der Magen hielt trockne Kleyen, Steinchen, erweichte, aber doch noch ganze, Erbſen, in ſich; die dem Magen am nächſten liegenden Gedärme waren voll trüben, grauen, dicken und zähen Nahrungsſaft. In der Oefnung des Eyerganges ſteckte ein häutichtes Ey ſehr feſt, und verſperrte den andern ſchon zeitigen Eyern den Ausgang; der Eyergang war weit, und mit viel durchſichtigen Schleim überzogen.

II. Am 26. Sept. 1690. wurden mir und D. Meiern die Eingeweide der Bruſt und des Unterleibes von einem Haſen zum anſehen gebracht. Wir fanden in den Lappen der Lungen hin und wieder Knötchen (Pocken), die ſo groß als Erbſen waren; mehr aber in der Leber, die die Gröſſe der Kernlein in den Weinbeeren hatten. Die ganze Gekrösdrüſe ſah wegen der Knötchen, von denen einige gröſſer als eine welſche Nuß waren, aus, als wenn es eine zuſammen geſetzte Drüſe wäre;

u) de partibus animal. l. 3. c. 14.

Digitized by Google

re; doch hieng ein jedes, wie die Kernlein in den Weinbeeren, an einem kleinen Stiele. Im Netze fanden wir einen Körper, der weiß, cylindriſch, eine Spanne lang und anderthalb Zoll dick war, und wie eine Wurſt ausſah. Sehr viel Blutgefäße liefen durch denſelben hin, und umgaben ihn, eben ſo wohl als den Leerdarm. Nachdem wir die Haut davon abgezogen hatten, fanden wir, daß er voll rundlichter, wie kleine Käſe gebildeter, niedergedrückter Knötchen war. So wohl dieſe, als die übrigen Knötchen hatten ihren eigenen Sack und Blutgefäße, und hielten eine breymäßige, dicke und bleiche Subſtanz in ſich; doch war ſie in einigen mehr verdickt, weiß, etwas rauh und ſandicht. Das, was in dem Magen war und ihn ausdehnte, war bleich, breymäßig, dicht auf einander liegend, und mit dem Schleim umgeben: wir fanden auch, da wir alles herausgenommen hatten, daß es eine unaufgelößte Maſſe war. Uebrigens fehlte der Leber, dem Milze und den Lungen gar nichts, und der Haſe ſelber war fett.

Es erzählte mir neulich ein gewiſſer Oberſt, ein groſſer Liebhaber von der Jagd, in allem Ernſte, daß die Haſen, wenn ſie ſich an feuchten und ſumpfichten Orten beſtändig aufhielten, gemeiniglich ſolche Knötchen oder Pocken bekämen; nichtsdeſtoweniger aber fett würden, und daß die Jäger ſich kein Bedenken macheten, dergleichen Haſen zu eſſen.

III. Am 13. Jenner 1691. unterſuchte ich die Lungen eines fetten Schweines, an welchen Finnen oder ſolche Knötchen zu ſehen waren. Sie nahmen ſo wohl den gewölbten, als den hohlen Theil derſelben ein, ſie ragten hier und da hervor, ſtunden aber nicht ſo genau beyſammen. Nachdem man die Haut abgezogen und die kleinern Lappen mit Vorſicht von einander abgeſondert hatte, zeigten ſich nicht nur mehrere auf der äuſſern Oberfläche, ſondern auch einige zwiſchen den Lappen; doch waren ſie alle einzeln, ausgenommen an einem einigen Orte, wo ihrer drey beyſammen waren, die ich aber, ohne ſie zu zerreiſſen, leicht trennen konnte, ſo, daß eine jede ganz blieb. Wenn die Lungen durch den einen oder den andern Aſt der Luftröhre waren aufgeblaſen worden, dehnten ſich an einigen Orten die kleinen Lappen nebſt den Bläschen der Lungen nach allen Seiten leicht aus, die Finnen aber behielten einerley Größe, als wenn ſie mit den Bläschen und Aeſten der Luftröhre keine Gemeinſchaft hätten. Einige derſelben ſonderte ich mit der Lancette von den benachbarten Theilen ab; ſie hiengen zwar zwiſchen den kleinen Lappen vermittelſt Fäſerchen mit den Häuten der Aeſte

der Luftröhre und der daſelbſt durchlaufenden Blutgefäße und Nerven genau zuſammen, ich konnte ſie aber doch ohne Verletzung ganz herausbringen. Es war alſo offenbar, daß die Finnen von einander abgeſonderte und mit ihrem eigenen Sacke verſehene Knötchen ſind. Oefnete man den Sack, ſo ſah man, daß er aus zwey Häuten beſtehe, einer äuſſern, die hart, dicht, nervicht und etwas dick, und einer innern, die ſehr dünn und zart. Da man in einen derſelben einen Schnitt gemacht hatte, ſchien es zuerſt, als wenn dieſe Haut ein wurmförmiger Körper wäre, wenn man ſie aber auf den Nagel legte, und mit der Spitze der Lancette aus einander zog, ſo zeigte ſichs, daß die Haut dünn und noch dazu durchſichtig ſey; noch beſſer ſah man es, da ich in einigen Finnen die äuſſere Haut behutſam zerſchnitt, und die ganze innere Haut mit dem, was darinn eingeſchloſſen war, herauszog; es hielten aber einige eine milchartige, etwas trübe Feuchtigkeit in ſich, und in einigen war dieſe Feuchtigkeit wäſſericht, klar und durchſichtig. Alle Finnen waren weiß, hart, völlig rund, einige größer als eine Erbſe, einige ein wenig kleiner. Hinten, wo ſich die Luftröhre in den linken und rechten Aſt theilet, hieng an beyden Aeſten eine bleyfärbige, weiche, einen Zoll lange und nicht dicke Drüſe: ob ſie eine Oefnung in die Aeſte der Luftröhre hätten, konnte ich nicht wahrnehmen, denn ſie ſchwollen nicht auf, wenn man in die Aeſte der Luftröhre Luft einbließ, und ergoßen auch keine Feuchtigkeit in dieſelben, wenn man ſie drückte. Vielleicht ſind es die, derer Borrich in einem Briefe an den Bartholinus x) Erwehnung thut. Er ſchreibt zwar, daß es vier wären, vielleicht ſind aber zwey von dem Metzger in der Bruſt des Schweins zurückgelaſſen worden, oder vielleicht werden bey den Schweinen nicht ſo viel gefunden. Das Fett am breiten Theile des Herzens war zwar körnicht, man ſah aber leicht, wenn man die Sache genau unterſuchte, daß es keine Finnen waren, denn es war bloß Fett. Die Metzger haben angemerkt, daß die Schweine, die die Finnen haben, meiſtentheils fetter als die andern ſind, und mehr Speck geben. Es wurde mir auch von vielen erzählet, daß die Franzoſen keinen ſolchen Abſcheu vor dem Fleiſche von dergleichen Schweinen haben, wie unſere Landsleute, weswegen es nicht erlaubt iſt, daſſelbe in die Fleiſchbank zu bringen, ſondern auſſerhalb verkauft wird, weil viele in der Meynung ſtehen, daß dieſes Fleiſch den Grund zum Auſſatz lege, welches ſehr viele Franzoſen jetzt nicht mehr glauben; denn nach ihrer Meynung giebt es niemals

x) Cent. 4. epiſt. 17.

Digitized by Google

mals oder wenigſtens ſehr ſelten mit dem Auſſatz wirklich behaftete Leute, daher ſie auch in den an Deutſchland nahe liegenden Orten die Siechhäuſer abſchaffen, und dieſelben nebſt den Einkünften für die Invaliden beſtimmen. Man muß zwar eingeſtehen, daß es unter denen, die in den Siechhäuſern erhalten und bisweilen reichlich ernähret werden, ſehr wenige Auſſätzige gebe; daß es aber gar keine geben ſoll, das behaupten auch die franzöſiſchen Aerzte nicht, wie aus ihren eigenen Schriften erhellet. Plater *y)* ſagte einer franzöſiſchen Gräfin frey unter das Geſicht, daß ſie den völligen Auſſatz hätte, und bewieß es viel Aerzten und dem Wundarzte, den ſie mitgebracht hatte, und ihrem Haushofmeiſter mit ſichern Gründen, und überzeugte ſie auch davon. Die Franzoſen glaubten es anfangs deswegen nicht, weil ſie die Kennzeichen deſſelben im Urine und Blute nicht fanden; wie viel man ſich aber darauf verlaſſen kann, wiſſen die, die bisweilen dergleichen Patienten geſehen haben.

IV. Eine kleine Hündin gieng ihrem Herrn, der an einem bösartigen Fieber krank lag, niemals von der Seite. Nachdem der Herr geſund geworden war, fieng das Thier an zu huſten, und zehrete aus, ungeachtet es immer ſtark gefreſſen hatte. Am 8. Jenner 1691. wurde es zergliedert. Da das Bruſtbein aufgehoben worden war, kamen an den drey obern Lappen der Lungen auf der Oberfläche drey Narben zum Vorſchein, unter welchen eine länger als ein Zoll war, alle aber ſahen noch halbblutig und zart aus, als wenn ſie ſich erſt vor kurzem geſchloſſen hätten. Ich fand im mittlern Lappen einen harten Knoten, gleichſam einen verhärteten Theil der Lunge, der dereinſt in Eiterung würde gegangen ſeyn; doch war er nicht wie die Finnen beſchaffen, denn er ſah innerlich roth aus.

Aus dieſen vier Wahrnehmungen ziehe ich folgende Schlüße:

I. Die Theile, die mit den Knötchen behaftet ſind, ſind die Häute, die von einem Safte nach und nach widernatürlich erweitert werden, und zwar von einem Safte, der nähret, und nicht bloß einem, der zur Ernährung untauglich iſt; denn er wird durch die Pulsadern zugeführet; das, was ſie in ſich halten, iſt der Lymphe ähnlich; man kan ſich lang damit ſchleppen, ohne daß das Leben davon in Gefahr läuft; und das Schwein und der Haſe wurden doch dabey fett; und das Huhn und die Hündin fraßen gerne.

y) l. 3. obſ. p. 669.

II. Sie werden alsdenn zur Krankheit und verurſachen endlich den Tod, wenn ſie durch ihre Anzahl und Gröſse die Austheilung des Speiſeſaftes, Blutes und der Lebensgeiſter hindern, oder wenn ſie in Eiterung gehen, denn in den Lungen werden ſie zu Eiterbeuteln, auf welche beynahe unvermeidlich eine bald langſamer, bald geſchwinder tödtende Lungenſucht folget; ja es iſt von andern und von mir ſelber mehr als einmal wahrgenommen worden, daß ein geriſſener groſſer Eiterbeutel einen ſchnellen Tod verurſachet hat. Merkwürdig iſt und ſchützt die Aerzte wider die Läſtermäuler, was Galenus z), ehe er von der Cur der Eiterbeutel handelt, ſagt: Ich habe deutlich geſehen, daß ſich dergleichen Kranke, bey denen nemlich ein Eiterbeutel ſchon aufgegangen iſt, in eben dem Zuſtande befinden, in welchem die ſind, bey welchen die äuſſerlichen Theile von einer faulenden Feuchtigkeit verdorben werden; allein, bey dieſen kan man ſchneiden, abnehmen und auch brennen, mit den Lungen aber läßt ſich keins davon vornehmen: daher ſterben auch die damit behafteten Perſonen. Dem ungeachtet hat ſich neulich ein gewiſſer Groſſprecher nicht geſchämet, ſich zu rühmen, daß er im vergangenen Winter und Frühling ſechzig Kranke, die im höchſten Grade lungenſüchtig geweſen, vollkommen geheilet habe.

(Von Stuttgardt nach Augſpurg d. 5. Aug. 1691. geſchickt.)

CCXXX. Wahrnehmung
D. Lucas Schröcks, des jüngern.
Von einer voneinanderſtehenden Nath der Hirnſchale.

Daß die Näthen der Hirnſchale bisweilen voneinander ſtehen, iſt aus dem Zeugniße ſehr vieler Aerzte bekannt, und daß ſie auch zuweilen dergeſtalt voneinander getrieben werden, daß man es knacken höret, hat D. Gabriel Clauder in dieſen Abhandlungen a) angemerket; und eben dieſes hat D. Joh. Conr. Peyer b) bey ſeiner Schweſter wahrgenommen. Uebrigens iſt dieſes Voneinandertreiben der Näthen

z) de loc. affect. l. 4. c. 11.
a) XIV. Theil 142. Wahrnehm. b) Exerc. anat. & med. 38.

Digitized by Google

then in Irrland gemein, und, wegen des Reiſſens an der harten Hirnhaut, mit ſtarkem Kopfweh begleitet, das ſich durch nichts ſtillen läßt, als dadurch, daß man die Knochen wieder in ihre ordentliche Lage bringt, wie Arnold Boot *c*) bezeuget. Eine andere, und zwar ſehr tödtliche, und in Irrland epidemiſche Erweiterung der Näthen, die auf ein hitziges Fieber mit unerträglichen Kopfſchmerzen und Raſerey folgete, beſchreibet Anton Molinettus *d*); eine bey Zeiten vorgenommene Aderläße würde dieſe Krankheit am erſten geheilet haben. Im November 1687. wurde mir eine ungefähr 20jährige Jungfer in die Cur gegeben, die ſonſt vollkommen geſund war, damals aber ſehr heftige Kopfſchmerzen hatte, die mit einer Hitze im ganzen Leibe, und mit keinem geringen Durchfalle verbunden waren. Ungeachtet es ſchien, nachdem man ihr, innerhalb drey Tagen, ein wenig geröſtete Rhabarber, und hierauf Brechpillen gegeben, wie auch die Salvatelader geöfnet, und die Bezoartinctur gebraucht hatte, als wenn ſie wieder gut geworden wäre; ſo bekam ſie doch zu Anfang des Decembers wieder ſehr heftiges Kopfweh, wobey die Pfeilnath, wie ſich leicht fühlen ließ, voneinander ſtund, und zwar ſo ſtark, daß man den kleinen Finger dazwiſchen legen konnte, ſonſt aber kein anderer Zufall ſich einfand. Weil der trübe Urin u. d. mich auf die Gedanken brachte, daß ein Fehler der wäſſerichten Feuchtigkeit, die auch bey denen, die die Kopfwaſſerſucht haben, macht, daß die Näthen voneinander abſtehen, in dieſem Falle aber die Fäſerchen, welche die Näthen ordentlicherweiſe miteinander verbinden, hat ſchlaff machen, und durch ihr Stocken und ihre Schärfe dieſe und die benachbarten nervichten Theile reitzen, ingleichen zum ſchmerzhaften Druck der äuſſern Luft durch die Oefnung Gelegenheit geben können, an dieſem Uebel Schuld ſey; ſo ließ ich die Patientin am 4. December ein aus Jalappenharz xj. Grane, Wermuthſalz iij. Grane, und Wiener Laxirwaſſer ℥iß. bereitetes Tränkchen, und bey Nacht, die Schmerzen zu lindern, v. Grane von den Storaxpillen einnehmen, auf den Kopf aber ein aus Salbey, Majoran und Agtſtein verfertigtes Säcklein legen, und zwar mit dem Erfolge, daß ſie ſogleich wieder geſund wurde.

c) Obſ. med. de affectib. omiſſ. cap. 4. *d*) Diſſ. anatom. patholog. lib. 2. cap. 3.

CCXXXI. Wahrnehmung
D. Lucas Schröcks des jüngern.
Von weißem Blute.

Da ſich im May 1690. zu Fridberg in Bayern eines Bierbräuers 20jähriger Sohn, der dem Anſehen nach geſund und recht ſtark war, dabey aber den Müßiggang liebte, und doch viel und faſt den ganzen Tag lang aß, zur Ader ließ, ſahen er und die Seinigen mit Erſtaunen, daß das Blut weiß ausſah. Weil ich eben bey dem Amtmanne war, ſo brachten ſie mir das Blut, das in der Farbe und Conſiſtenz wie die Milch ſelber war, da man es aber ausgeſchüttet hatte, zeigte ſich im Grunde ein wenig Blut, das eine ſchöne röthlichte Farbe hatte. Weil ich mich an den in der Vernunft gegründeten Lehrſatz des Hippocrates *) gar wohl erinnerte, worinnen er behauptet, daß die gute Geſundheit der Athleten, wenn ſie bis auf das höchſte geſtiegen iſt, Gefahr bringe, und nicht in einerley Zuſtand bleiben könne, und daß dieſelbe, da ſie nicht in dieſem Zuſtande ſtehen bleiben, noch auch mehr zunehmen könne, nothwendig in einen ſchlimmern Zuſtand gerathen müſſe; ſo war mein Rath, der junge Menſch ſollte bey Zeiten der Gefahr vorkommen, mit ſeinem Leibe fleißig arbeiten, und nicht ſo ſtark eſſen und trinken. Gleicher Meynung iſt Corn. Celſus, der, ungeachtet er **) ſchreibt, daß ein geſunder Menſch, der wohlauf und ſein eigener Herr iſt, ſich an keine Geſetze binden ſolle, doch auch die Erinnerung giebt, daß ſich ein ſolcher öfters Bewegung machen ſoll, weil die Faulheit den Leib ſchwächt, die Arbeit aber ihn ſtärkt; und bald darauf nennt er die Speiſen der Athleten, nemlich ſolche Speiſen, die, wie Hieron. Rubeus anmerkt, nicht nur zuſtark ſind, ſondern auch zu reichlich genoſſen werden, und behauptet, daß die Körper, die wie bey jenen damit erfüllt würden, ſehr ſchnell nicht nur alt, ſondern auch krank würden. Da aber dieſer Jüngling meinem Rathe nicht folgete, ſondern ſich, wie vorhin, der Gefräßigkeit und Faulheit ergab, ſo bekam er nicht lange hernach Müdigkeit in den Gliedern, Geſchwulſt an den Füßen, und eine häßliche Farbe am ganzen Leibe. Endlich zog er dieſe üble Umſtände und die Erinnerung, die ich bey Gelegenheit von neuem an ihn gethan hatte, in Erwägung, und gieng hurtig an die Arbeit, brach-

*) Sect. 1. aph. 3. **) Lib. 1. cap. 1.

Digitized by Google

brachte es auch dadurch ſo weit, daß er dennoch, ungeachtet er nicht viel weniger aß und trank, ohne andere Hülfsmittel, ſeine vorige Geſundheit wieder erlangete, in welchem Zuſtande er ſich noch befindet, wie ich ganz neulich erſt geſehen habe. Wie ich aber in der Anmerkung zur 65. Wahrnehmung des XVI. Theils dieſer Abhandlungen, bey Gelegenheit der Gans, aus welcher ſtatt Blut eine weiße Feuchtigkeit lief, ſo wohl den Ueberfluß des zufetten Nahrungsſaftes, als die zulangſame Bewegung des Blutes für die Urſache gehalten habe, daß die ölichten Theile des Nahrungsſaftes nicht ſo geſchwind in rothes Blut haben verwandelt werden können: ſo iſt auch in dieſem Falle ſehr wahrſcheinlich, daß bey der guten Beſchaffenheit des Leibes aus den häufig genoſſenen Speiſen ein ſehr guter Nahrungsſaft in groſſer Menge gemacht worden ſey, daß aber die müßige Lebensart ſehr viel zum langſamern Umlaufe des Blutes beygetragen habe, und mithin der Nahrungsſaft nicht ſo geſchwind in Blut habe verwandelt werden können; waren aber die ſulphuriſchen und wirkſamen Theilchen des Blutes von der Menge des Nahrungsſaftes gleichſam unterdrückt, ſo wurde ſein freyer Umlauf gehindert, und ihm Gelegenheit gegeben, eine üble Beſchaffenheit anzunehmen.

Digitized by Google

Zugabe
zum vorigen Theile.

D. Johann Matthäus Fabers
flüchtige Zuſätze
zur I. Wahrnehmung

Von Würmern in Wolfsmägen.

Ungewöhnliche und giftige Würmer werden nicht ſelten und nicht unſchicklich von einigen Schriftſtellern für Schlangen gehalten. Ein ſolcher Wurm iſt bey dem Prinzen von Oranien Ernſt, Stadthalter der vereinigten Niederlande, nach dem Tode in den Nieren gefunden worden, wie Janſon. Doccamenſis *a)* berichtet. Und Marc. Aur. Severinus *b)* bildet auch den monſtröſen Wurm, den der Engliſche Arzt Eduard May zu Londen in Joh. Penants Leichname im Herzen gefunden hat, unter dem Namen einer Schlange ab. Deswegen hat auch Joh. Bauhin aufgezeichnet, daß in den Nieren der Wölfe öfters Schlangen ſtecken: denn er ſchreibt in ſeinem Buche von raſenden Wölfen S. 77. alſo: Dieſes hat niemand jemahlen, ſo viel ich weiß, geſchrieben, daß in der alten Wölffen Nieren Schlangen gefunden werden. Es geſchihet auch, daß in einem Nieren zwo Schlangen liegen, worinnen ſie wachſen und ſich aufhalten. Welcher eine gemeiniglich eines Schuchs lang, die ander einen Daumen länger, etliche kürzer, wie ich an deren 3. oder 4. erfahren. Mit der Zeit tödten ſie den Wolff, und werden überaus gifftige Schlangen daraus. So viel führt er aus dem von Haane vom Wolffs-Jagen an. Ich habe mich wegen dieſes Umſtandes bey Jägern erkundiget, die es auch bekräftigen, und vornehmlich that es ein alter Bayer, der ſich damals an dem Hofe des Churfürſtens von der

a) in Mercur. Gallo-Belg. *b)* Tr. de recond. abſceſſ. nat. p. 281.

der Pfalz aufhielt. Daß aber D. Heyſe in den nervichten Häuten Würmer gefunden hat, das iſt merkwürdig und einer weitern Unterſuchung werth. So viel iſt wenigſtens bekannt, daß allerley Kugeln in den Mägen der Thiere, nemlich der Ochſen, Pferde (dergleichen ich eine beſitze, die ℥xvij. wiegt, und ſo groß als eine ſtarke Fauſt iſt,) Gemſen, Ziegen, u. d. in lederartigen Häuten liegen. Wie wäre es denn, wenn eine Materie, die fähig in Fäulniß zu gehen und Würmer zu erzeugen, in einer ſolchen Haut geſteckt, und nachher ſo belebet worden wäre? Zum Beyſpiel dienen die Gewächſe, die meiſtentheils mit etwas, das nervicht oder häuticht iſt, bedecket ſind. Eine ſolche Maſſe, die innerlich aber fleiſchicht war, gab vor wenigen Jahren eine hieſige vornehme Matrone mit Erbrechen von ſich, bey welcher vorhin die monatliche Reinigung, die ſich zu ihrer groſſen Gefahr gegen den Magen gewendet hatte, weggebrochen worden war.

Zur XVII. Wahrnehmung.

Der Schall der Glocken erleichterte die Geburt.

Dieß erinnert mich an eine hieſige Jungfer, die lang ganz auſſerordentliche Zuckungen hatte, wovon ich dereinſt weitläuftiger handeln will. Sie ſpürte aber, daß ſie alsdenn vornehmlich ärger wurden, wenn ihr der Schall entweder von einer etwas groſſen Glocke, oder von vielen zugleich in die Ohren fiel.

Zur XIX. Wahrnehmung

Von Mitteln, die das Blut geſchwind ſtillen.

Ein hieſiger Jüngling hatte an dem Zahnfleiſche eine Geſchwulſt, die von einem Marktſchreyer für ein einfaches Fleiſch- oder Speckgewächs gehalten wurde, da es doch der wirkliche Krebs war. Da nun der Böſewicht dieſelbe geſchnitten hatte, konnte er das Blut nicht ſtillen, deswegen legte er die mit dem Blute des Jünglings geſchriebenen Buchſtaben, O. I. P. I. L. V., auf die Stirn. Allein mit einem traurigen Erfolge: denn der hofnungsvolle und einzige Sohn einer hieſigen vornehmen Familie blutete ſich nach wenig Stunden zu Tod.

Man

Digitized by Google

Man ſtrafte den Mörder um 100 Goldgulden, und verwieß ihm auf ewig das Land.

Zur XXI. Wahrnehmung

Von dem kleinen Wallfiſche, der Ambra frißt.

Daſſelbe beſtättiget dasjenige, was ich von dem ehemaligen berühmten Veroneſiſchen Arzte, Pet. a Caſtro aus Spanien, der vorhin bey dem Spaniſchen Vicekönig Leibarzt und ein Gefährte der Reiſe nach Braſilien geweſen war, gehöret habe. Es trug ſich nemlich zu, daß einer von den Schifsſoldaten zuſah, wie man einen Wallfiſch zerlegete, und daß er eine Blaſe, die er ein wenig hinter dem Rachen hängen ſah, aus Neugier abſchnitt, weil ſich die andern nicht darum bekümmerten. Weil er aber glaubte, daß es des ſtarken Geruchs wegen was Böſes ſeyn könnte, ſo zeigte er es einigen Aerzten, die ihm denn ſagten, daß es würklicher Ambra wäre. Eben dieſer D. Caſtrenſis, der vorhin ein Jude war, Ezechiel hieß, und auch unter dieſem Namen einen ſehr artigen Tractat *a*) herausgegeben hatte, ſagte mir, daß in dem Buche Misnaſorth, worinn kurze Anmerkungen über alle Moſaiſche Geſetze ſtehen, unter dem Titel, von den Specereyen, die zum Rauchwerk der Prieſter gehörten, der Ambra des Jordans von den Rabbinen ſo erkläret würde, daß es eine Specerey wäre, die ehehin bisweilen an dem Ufer des Jordans, als ein gewöhnlicher Auswurf eines Fiſches, der Jacola hieße, wäre gefunden worden. Daß er aber nicht nur im Meere, ſondern auch in Flüſſen gefunden werde, bezeuget Joh. Bapt. Tavernier, der 14. Jahr lang im Oriente herumgereißt iſt, in ſeiner Reiſebeſchreibung *b*), (wiewohl Dan. von Breule in einem an mich von Aleppo d. 1. April 1687. geſchriebenen Briefe die Erinnerung gethan hat, daß nicht alles in dieſem Buche richtig ſey,) indem er erzählet, daß nicht weit von Malacca an dem Ufer eines gewiſſen Fluſſes von einem ſeiner Gefährten, einem Franzoſen, ein Stück grauer Ambra wäre gefunden worden, das drey und dreyßig Pfund gewogen hat. Eine andere Maſſe von hundert und dreyßig Pfund ſah Arnold Montan *c*) in Japan im Schatze des Königs Sarſuma. Wenn jemand den Ambra den Unflat des Wallfiſches

a) de Igne lambente. *b*) l. 2. c. 23. p. 141. *c*) Geſandſchafft an den Japaniſchen Kayſer, p. 376.

Digitized by Google

ſiſches nennen wollte, ſo iſt er, meines Erachtens, nicht zu tadeln, indem auch die wohlriechendſten Sachen, die aus den Leibern der Thiere kommen, doch alle fremder Art ſind. Was durch den Leib des Marders abgehet, iſt bieſamartig: der Bieſam ſelber iſt Eiter: und was iſt denn der Zibeth anders, als eine eiterichte Materie von den Zibethkatzen. Niemand hat noch geſehen, daß die Wallfiſche Ambra freßen, ſondern man ſchließt es daraus, weil er nur in ihren Mägen gefunden wird, und man glaubt mit eben dem Rechte, daß er in denſelben erzeuget werde.

Zur XXIV. Wahrnehmung

Von einem Wurm, der aus der Mutter hervorkam.

Daß die Madenwürmer (*Aſcarides*) in der Mutterſcheide und dem Maſtdarme erzeuget werden, hat ſchon Hippocrates in dem unten angezeigten Tractate *a*) angemerket, und an einem andern Orte *b*) eignet er ſie dem Magenmunde zu, wovon ſie zu den untern Theilen leicht gelangen können, denn dergleichen garſtige Thiere halten ſich gerne an unreinen Orten auf. Und wieder an einem andern Orte *c*) ſagt er, daß diejenigen Madenwürmer hätten, bey welchen, wenn ſie Verſtopfung des Leibes haben, Blut durch den Leib abgehet.

Der Pfarrer zu Berwangen ſchrieb den 27. Jul. 1678. an mich, und klagte im Namen ſeiner Frau, daß bey ihr, ſchon ſeit zwey Jahren, einen Zoll lange lebendige Würmer täglich, ja faſt alle Stunden, bald einzeln, bald in gröſſerer Anzahl, aus der Mutter kröchen. Doch wäre ſie zwiſchen der Zeit ſchwanger geweſen, und hätte ein Söhnchen glücklich zur Welt gebracht. Ich verordnete die Mittel, die ich für dienlich hielt, bekam aber weiter keine Nachricht. Mehrere Beyſpiele von dergleichen Würmern in der Mutter findet man bey dem Mart. Akakia *d*), Mercurialis *e*), Aug. Hauptmann *f*), Timäus von Güldenklee *g*), Garcias Lopius *h*) und Marcellus Donatus *i*).

Zur

a) de morb. mul. l. 2. §. 66. text. 9. *b*) Epid. 2. Sect. 1. §. 2. text. 13. *c*) Prædict. 1. §. 19. text. 12. *d*) de morb. mul. c. 21. *e*) de morb. mul. l. 4. c. 12. *f*) Viva mortis imag. *g*) Caſ. med. 6. l. 4. *h*) de var. lect. c. 13. *i*) Hiſt. med. mir. l. 4. c. 26.

Digitized by Google

Zur XXVIII. Wahrnehmung.

Von dem Schleſiſchen Steine, der wie Violen riecht.

Einen ſolchen Geruch haben jeder Mergel und Bolus; er iſt aber deſto angenehmer und ſtärker, je edler der mineraliſche Körper iſt. Er wird ihn auch ſo lange behalten, als er in dem Schooſe der Erde, oder an einem kalten und feuchten Orte liegt. Wird er aber in Schränke gelegt, ſo duftet das balſamiſche und riechende Weſen aus, oder es wird gleichſam enger eingeſchloſſen und niedergeſchlagen. Auch die Art, die dergleichen Körper haben, daß ſie alle Feuchtigkeit an ſich ziehen, macht, daß wir von ihrem Geruche nichts empfinden. So benimmt auch dieß, daß es auf den Bergen bey Altenburg ein riechendes Moos giebt, wie in der Anmerkung aus einigen Schriftſtellern angeführet wird, meiner Meynung nichts, denn ich glaube, daß alle Arten von Moos, nicht nur die Art, ſondern auch den Geruch von dem Körper behalten, worauf ſie wachſen, es mag nun ein Stein, oder eine Erde, oder ein Baum u. d. ſeyn.

Zur XXXVI. Wahrnehmung

Von der Heilung einer fallenden Sucht, die von den Fingern der rechten Hand anfieng.

Ich hatte vor einigen Jahren einen ganz ähnlichen Fall, da nemlich ein Jüngling beym Kugelſpiel plötzlich ein Zittern in ein Paar Fingern bekam, daß er die Kugel aus der Hand fallen laſſen mußte, worauf ſogleich ein Anfall von der fallenden Sucht folgete. Da man ihn noch am ſelbigen Abend nach Haus gebracht, und ihm bereits die nöthigen Arzneyen eingegeben hatte, bekam er noch einige Anfälle, doch waren ſie bisweilen gelinder. Ich ließ ihm aber ſogleich, wie unſer D. Grübel, an der Handwurzel eine Blaſe ziehen.

Digitized by Google

Zur LVII. Wahrnehmung.

Von der veränderten Lage der Oerter.

Da ich mich zu Neuſtadt im Würtembergiſchen aufhielt, bemerkte ich, daß der gegen das Dorf Bretach liegende Hügel, innerhalb noch nicht ganzer zehen Jahre, ſo ſtark abgenommen hatte, daß man von dem Kirchthurme des Dorfes aus anderthalb Ruthen mehr, als vorhin, von dem zu Neuſtadt erbauten Schloße ſehen konnte. Ich ſchrieb es dem geſchmolzenen Schnee, oder den Regengüſſen zu, die die Erde mit wegſpülten.

Zur LVIII. Wahrnehmung.

Von bis zum Eckel ſüſſen Speichel.

Ein Bürger zu Heilbronn, der beym Herabfallen von einer Treppe den hintern Theil des Kopfes ſehr zerſchlagen hatte, aber doch geheilet worden war, behielt nichts anders davon übrig, als daß er keinen andern, als einen ſüſſen Geſchmack hatte, er mochte koſten, was er nur wollte, vornehmlich aber auf der Seite, wo er den Kopf am meiſten beſchädiget hatte. Gleichergeſtalt ſpürte, wie Theoph. Boner *) meldet, eine gewiſſe Matrone, die ein groſſes ſcorbutiſches Geſchwür am Kopfe und vornehmlich im Geſichte hatte, als das Uebel abnahm, daß ihr ein Saft in den Mund lief, der faſt ſo ſüß wie Zucker war. Man warnete ſie, ſie ſollte ja dieſen Zufall nicht gering ſchätzen, indem es bekannt wäre, daß eine ſolche ſüße Feuchtigkeit, mit ihrer unmerklichen Schärfe, ſo wohl die Zähne, als das Zahnfleiſch angegriffen, und an der Zunge unzählige Riße verurſachet hätte. Auch melancholiſche oder hypochondriſche Perſonen klagen oft über die Süßigkeit im Munde, die bisweilen eckelhaft wird; ſie haben aber nicht immer, ſondern nur eine kleine Weile dieſe Beſchwerniß.

*) Med. Septentr. l. 2. ſect. 2. c. 2. p. 219.

Zur CXIV. Wahrnehmung.

Von einem Herzen, das in der Weiche der Seite ſchlug.

Der Puls in den Seitenweichen iſt nichts anders, als die Bewegung der groſſen Pulsader, die bey gewiſſen Krankheiten auch im Unterleibe geſpüret wird, und allezeit ſehr bedenklich iſt. Inzwiſchen erinnert mich dieſe Wahrnehmung an die wunderbare Wanderung des Verſtandes vom Kopfe in die Gegend um den Magen, die Helmont, wie er ſelber bezeuget *), an ſich deutlich erfahren hat.

Zur CXLIII. Wahrnehmung.

Von Zungenſteinen ꝛc.

Ich habe kleine und auch gröſſere Zungenſteine, die in der Pfalz am Rheine bey Alzheim gefunden worden, nebſt einigen verſteinerten Muſcheln, von dem Hrn. von Adelsheim, der Amtmann in ſelbiger Gegend iſt, erhalten, niemals aber ſchönere, und gröſſere, als die eine Malthesiſche Galeere im Jahr 1652. nach Venedig gebracht hat, und die in einer Siegelerde, die ſehr weiß iſt, und ſich allerley Geſtalten geben läßt, erzeuget werden ſollen.

Zur CXLVII. Wahrnehmung.

Von Gefäßen in Ochſenlebern, die zu Stein ꝛc. geworden.

Groſſe Stücke von Blutadern, in die man einen Finger hätte ſtecken können, und noch viele kleinere giengen einer Frau zu Wimpfen durch den Leib, und doch gieng ſie, ungeachtet ſie kränklich war, zu eben der Zeit in der Stadt herum. Ich habe lang daran gezweifelt, ob es auch wirklich Blutadern geweſen, bis ich endlich durch die ſich ausbreitenden Aeſte überzeugt worden bin.

*) tr. Ideæ Dementis §. 12. &c.

Zur CLX. Wahrnehmung.

Vom Abgange des Urins bey Todten.

Es fällt mir eine ähnliche Geſchichte bey, die ſich vor einigen Jahren gleichfalls in der Reichsſtadt Wimpfen zugetragen hat. Man ſah nemlich bey einer Frau, die an einem Schlagfluſſe geſtorben war, daß am folgenden Tage ſehr groſſe Schweißtropfen auf dem Geſichte und den Händen, die aber bloß waren, ſtunden. Sie wurden abgewiſchet, kamen aber am andern Tage, da man ſie in den Sarg legete, in eben der Menge hervor; und ungeachtet man ſie wieder abgewiſchet hatte, ſo zeigte ſich doch ein ſtarker Schweiß, als man ſie auf dem Kirchhofe, wie gewöhnlich, aufdeckte.

Zur CLXIV. Wahrnehmung

Von Blattern, die an dem ganzen Körper hervorkamen, und die von unſichtbaren Inſecten herrühreten.

Ich bin ebenfalls der Meynung, daß ſehr kleine Mücken unſere und eines jeden Thieres Haut ſo ſtark verletzen können, daß daraus keine geringe Zufälle entſtehen. Doch muß ich auch dieß beyfügen, daß ihnen nicht allzeit dergleichen Wirkungen dürfen zugeſchrieben werden, wie doch der Hr. Verfaſſer mit vieler Gelehrſamkeit behauptet. Ich habe an meiner eigenen Frau etwas wahrgenommen, das merkwürdig iſt. Sie gieng in aller Frühe in den Garten, und laß ſogenannte Muſcateller-Birne auf, da der ganze Boden vom Thau naß war. Es war ein etwas erhöheter Platz da, auf welchem viel Gras ſtund; indem ſie nun an demſelben Orte ſuchte, ſpürte ſie, nicht von einem verborgenen brennenden Kraute, ſondern von einem giftigen Dampfe zwiſchen dem dicht ſtehenden Graſe, ein gewiſſes Brennen, das, in Zeit von einer halben Stunde, faſt bis zur Schulter mit Schmerzen, Geſchwulſt und groſſer Entzündung fortgieng. Es wich auch nicht eher, als bis ich ihr giftwiderſtehende und ſchweißtreibende Mittel eingegeben, und Pflaſter aufgeleget hatte. Es hat aber ſchon Plinius *) den Thau für

*) l. 21. c. 17.

für ſchädlich erkennt. Ein Bauer, der Holz auf den Mark fuhr, wurde, da er durch den nächſten Wald paßirte, in der Morgendämmerung mit einem laulichten Dufte umgeben, und merkte gleichſam, wie er mir erzählete, ein ſehr dünnes bläulichtes Wölkchen, woven er ſogleich einen gleichſam freſſenden Schmerz im Geſichte bekam, der ſo zunahm, daß ſein Geſicht, als er kaum in die Stadt gekommen war, abſcheulich aufſief, und daß er gezwungen war, über Nacht in der Stadt zu bleiben, und den Schweiß, der ſich von ſelber zu ſeinem Vortheile einfand, abzuwarten. Es giebt auch bisweilen in Thälern, vornehmlich in ſolchen, die ſumpficht ſind, in dicken Wäldern, in Bergen, von Mineralien verurſachte giftige und faule Dünſte, die die bloſſen Theile der vorbeygehenden Perſonen unmerklich umgeben und anfallen, alsdenn aber, wenn ſie ſich in die Schweißlöcher eingeſchlichen und in den Haarröhren mit dem Blute vermiſchet haben, die ganze Blutmaſſe mit ihrem bösartigen Fermente anſtecken, und dieſelbe entzünden. Auf ſolche Art kam öfters eine Seuche unter ganze Heerden Vieh, vornehmlich aber im Jahre 1669. faſt in ganz Deutſchland, ſo daß es nöthig war, durch öffentliche Anſtalten der Seuche Einhalt zu thun.

Zur CLXXII. Wahrnehmung.

Von leinenen Tüchern, die bey Nacht leuchteten.

Daß die leinenen Tücher leuchten können, habe ich ſelber mit Vergnügen geſehen. Denn da ich am Advendsabend 1677. beym Schlafengehen mein Hemd auszog, waren hier und da kleine Lichter zu ſehen. In dem Augenblick fiel mir die Veroneſiche Matrone bey, welcher ehehin ebendergleichen begegnete. Nachdem ich nun meine Leute herbeygeruffen hatte, machte ich, durch das Schütteln und ein wenig ſtarkes Reiben des Hemdes, daß ganze Händevoll Funken, die auch ſo gar knackten, hervorkamen, worüber die Umſtehenden gewaltig erſchracken, indem ſie glaubten, daß es keine andere, als eine böſe Vorbedeutung haben könnte, bis ich ihnen erklärete, wie es damit zugehe. Ich gab folgende Umſtände für die Urſache dieſer Erſcheinung an: 1. die Feſtigkeit des noch neuen Tuches; 2. die zurückgebliebene Feuchtigkeit vom neulichen Waſchen; 3. die Kälte, die zu der Zeit ſehr

rauh

Digitized by Google

rauh war; 4. die Wärme des Körpers, der eben aus der Stube kam. Es lagen ohne Zweifel im Gewebe der Leinwand einer leuchtenden glüenden Kohle ähnliche Theilchen verborgen, die durch das Schütteln und Bewegen gleichſam herausgeſtoſſen wurden, eben ſo wie die zerſtäubten faulen Theilchen des bey Nacht leuchtenden Holzes in der Luft herumfliegen. Mit der oben erwehnten Geſchichte aber verhielt ſichs alſo: Als Caſſandra, Joh. Franz Rambaldo, eines Patricii zu Verona, Gemahlin, nachdem ſie von der Milzkrankheit befreyet worden war, ihre Arme mit einem leinenen Mantel gelinde rieb, fuhren Funken aus denſelben, wie aus einem Kieſelſteine, die man oft knacken hörte, und die der Hand, wenn ſie ſelbige aus dem Hemdermel zog, wie ein Schweif von Strahlen, folgeten. Dieſe Funken vexirten die Mägde, ſo wohl wenn ſie das Hemd ausſchwungen, als wenn ſie das Bett zurecht machten, daß ſie glaubten, ſie hätten aus der Wärmpfanne, womit ſie bey der damaligen Kälte das Bett wärmen wollten, Funken aus Unachtſamkeit fallen laſſen. Die Matrone behielt dieſe Eigenſchaft ein Paar Jahre lang, endlich verlor ſich dieſelbe bey ihr nach und nach. Dieſer Zufall gab eben dem D. Caſtro Gelegenheit ſeinen leſenswürdigen und ſehr gelehrten Tractat de Igne lambente herauszugeben. Auch ich ſelber habe in meiner Abhandlung de Luculis & faculis nocturnis weitläuftiger und ausführlicher davon gehandelt.

Zur CXCVII. Wahrnehmung.

Von einem durch einen Schlag zerrißenen Milze.

Ein Hufſchmidt im Dorfe Sulzdorf hatte ſein völlig geſundes und ſtarkes Weib nur einmal mit der flachen Hand in die rechte Seite geſchlagen, ſo fiel ſie ſogleich um und gab ihren Geiſt auf. Nachdem man den Leichnam geöfnet hatte, ſah der ganze Unterleib nebſt allen Eingeweiden ſafrangelb aus, die Gallenblaſe aber war zerrißen, und hielt ſehr viel Steine in ſich, worunter auch einige ziemlich groß waren. Einen davon, der in der Farbe und Conſiſtenz dem ausgepreßten Muſcatennußöle völlig gleich war, theilte mir D. Andr Thym, Stadtarzt zu Schwäbiſch-Hall, aus Freundſchaft mit. Ungeachtet

tet die Gallenblaſe wirklich klein iſt, ſo iſt doch von einem großen Nutzen und einer unumgänglichen Nothwendigkeit. Da ſie einſt zerriß, folgete gleichfalls plötzlich der Tod, wie man bey Schenken *) ſehen kann. Sie hält gar oft ſo wohl bey Menſchen, als bey Thieren Steine in ſich, dergleichen ich ſelber beſitze. Unter denſelben iſt einer von dunkelbrauner Farbe, der unter 130. andern in der Gallenblaſe unſers Hochſeel. gnädigſten Herrn, Joh. Caſpars, Deutſchmeiſters, gefunden worden. Einen wirklichen Stein aber habe ich keinmal gefunden, ſondern es ſind beynahe talgartige, verdickte Körper, die auf dem Waſſer ſchwimmen, und im Feuer ſchmelzen, und in einen dicken, fetten, übelriechenden Rauch meiſtentheils aufgelöſet werden. Einen davon umgiebt in der Mitte ein Körper, der gleichſam aus Salpeter und Weinſtein zuſammengeſetzt iſt, übrigens iſt er von Farbe dunkelbraun, und in der Figur völlig wie ein Taubeney. Mehr dergleichen Körper habe ich an einem andern Orte **) beſchrieben.

*) p. 460. **) in examine calculorum animalium.

Digitized by Google

Anhang.

Hrn. Bernard Ramazzini,

der Arzneykunſt öffentlichen Lehrers auf der Univerſität zu Modena,

Abhandlung

von der

Beſchaffenheit des 1690ſten Jahres

und von der

Seuche auf dem Lande,

welche

das Landvolk im Modeneſiſchen Gebiete und den benachbarten Gegenden ſehr mitgenommen hat,

worinnen auch die Natur des Brandes im Getraide, der daſſelbe verdorben und dadurch eine Theuerung verurſachet hat, unterſuchet wird.

§. 1.

Die Aſtrologen haben faſt allenthalben in Gewohnheit, gegen das Ende eines Jahres das darauf folgende zum voraus zu beſchreiben, und aus den Geſtirnen die Beſchaffenheit deſſelben, ob es geſund

Digitized by Google

oder ungeſund, fruchtbar oder unfruchtbar ſeyn werde, in ihren Calendern vorher zu verkündigen. Ich hingegen habe für beſſer gehalten, auf eine ganz andere, aber auch ſicherere Art dabey zu verfahren, immaſſen ich mir vorgenommen habe, die Natur und Beſchaffenheit des ſchon zu Ende gebrachten Jahres, die Krankheiten, die in demſelben geherrſchet haben, und die Arzneymittel, die dienlich oder ſchädlich geweſen ſind, kürzlich zu erzählen, welches ich auch künftig alle Jahre bis an das Ende meiner Tage fortzuſetzen gedenke.

Ich habe aber geglaubt, es werde ſolches weder rechtſchaffenen Männern unangenehm, noch auch in der Praxi völlig unnützlich ſeyn, weil die Arzneykunſt bloß aus Wahrnehmungen entſtanden, und durch dieſelben höher gebracht worden iſt, auch noch von Tag zu Tag mehr zunehmen würde, wenn man nur auf das Neue und Ungewöhnliche, das täglich bey der Heilung der Krankheiten vorkommt, fleißiger Achtung geben wollte. Doch werden auch hier, wie in den Calendern der Aſtrologen, Muthmaſſungen Platz finden; denn ich habe nicht nur das, was in dieſem Jahre unſern Einwohnern wiederfahren iſt, erzählen, ſondern auch die Urſachen, aus welchen eine ſolche Menge von Krankheiten in unſerm Gebiete entſtanden, anführen, und, wo nicht aus unumſtößlichen Gründen, doch aus Muthmaſſungen, zeigen wollen, was für einen Ausgang dieſe epidemiſche Krankheit haben werde. In verborgenen und mit einer dicken Finſterniß umgebenen Dingen aber darf ſich der ſchwache menſchliche Verſtand des Rathens nicht ſchämen, am allerwenigſten in der Arzneykunſt, weil der Hippocrates *a*) ſelber ſchreibt, daß die Arzney- und die Wahrſagerkunſt mit einander ſehr nahe verwandt wären, da Apollo beyde Künſte erfunden hätte.

§. 2.

Man muß die Beſchaffenheit der Jahreszeiten und eine jede Krankheit genau kennen lernen, man muß wiſſen welche Krankheit gutartig und welche gefährlich, und ob ſie es der Beſchaffenheit der Jahrszeit wegen, oder an und vor ſich, iſt, iſt ein Ausſpruch des Hippocrates *b*), denn, wie er weiter ſagt, die Natur des Menſchen überwindet meiſtentheils die Macht des Ganzen nicht. Er hat aber ohne Zweifel unter dem Ganzen die Luft verſtanden, aus deren übler Beſchaffenheit faſt alle epidemiſche Krankheiten entſpringen.

a) in Epiſt. poſt. ad Philop. *b*) l. de diebus judicatoriis.

Digitized by Google

gen. Daß es aber, ſo wohl die künftigen Krankheiten vorher zu wiſſen, als auch dieſelben abzuwenden, und die Lebensordnung, die das beſte Verwahrungsmittel vor herrſchenden Krankheiten iſt, gehörig einzurichten, ſehr viel dazu beytrage, wenn man nicht nur auf die gegenwärtige Beſchaffenheit der Jahrszeit, ſondern auch auf die vorhergegangenen fleißig Achtung giebt, ſieht jedermann ein, indem daraus verſchiedene und ſtarke Veränderungen der Luft entſtehen, welche bald dieſe, bald jene Art von herrſchenden Krankheiten bisweilen verurſachen. Ich habe es alſo, ehe ich die Beſchreibung der epidemiſchen Krankheit, welche unſer Landvolk angegriffen und den niedrigen Theil der Gegend diſſeits des Fluſſes betroffen hat, anfange, der Mühe werth gehalten, die Beſchaffenheit der vorhergegangenen Jahre ein wenig zu erwägen.

§. 3.

Daß die vorhergegangenen vier oder fünf Jahre faſt in ganz Italien ungemein trocken geweſen ſind, iſt ſchon genugſam bekannt, und doch ſind zu der Zeit alle Feldfrüchte ſehr wohl gerathen, und alle Einwohner ziemlich geſund geweſen; es iſt alſo das gemeine Sprichwort, daß in trocknen Jahren alles geſünder iſt, wahr befunden worden. Im letztverwichenen Jahre aber fanden ſich zu Anfang des Frühlings ſtarke Regengüſſe ein, die öfters wiederkamen, und dadurch den ganzen Frühling kalt und träge machten. Der darauf folgende Sommer war auch mehrentheils naß. Um die Zeit, da die Sonne in den Sommerpunct tritt, bemerkte man zuerſt die Merkmale des Brandes in den Feldfrüchten, der nach und nach immer mehr zunahm, vornehmlich den Weitzen verdarb, und machte, daß die Halme des Korns bis an die Aehre gleichſam mit blutigen Flecken beſprenget waren. Eben ſo ergieng es auch den Bohnen und übrigen Hülſenfrüchten, ſo, daß wenige Tage die Hofnung, die man ſich vorher auf ein fruchtbares Jahr gemacht hatte, vereitelten; doch diente dieß noch zum Troſt, daß alles in den vorigen Jahren ſo gut gerathen war, und ein Vorrath auf die künftigen Zeiten hatte geſammlet werden können. Zu Anfang des Septembers, und noch mehr um die Zeit, da die Sonne in den Winterpunct tritt, fiel ſtarker Regen, der auch durch den ganzen October anhielt, ſo, daß die gewältige Menge des Waſſers nur mit viel Mühe in den Dämmen der Flüſſe erhalten werden konnte. Die zwey letztern Monate waren faſt ohne Regen, und beſchloßen das 1689ſte

Jahr ziemlich gut. Bey der erwähnten Beſchaffenheit der Luft waren keine andere, als einzelne Krankheiten, und auch wenig Leichen zu ſehen.

§. 4.

Da ſich aber zu Anfang des 1690ſten Jahres, (das wegen des Brandes, welcher das Getraide und alle Arten von Früchten verdarb, und wegen der Menge von Fiebern, welche zuerſt das Landvolk, und bald darauf die Bürger angriffen, unglücklich war,) das Regenwetter wieder einſtellete, ja wohl ſtärker wurde, und faſt beſtändig anhielt, ſo wurde jedermann verdrießlich und niedergeſchlagen. Und ſo brachten wir den feuchten, regenhaften und gar wenig kalten Winter, in welchem der kaum gefallene Schnee gleich wieder zerſchmolz, mit Kummer hin. Der darauf folgende Merz, in welchem es wider die Gewohnheit nicht regnete, und bis an die Zeit, da Tag und Nacht einander gleich ſind, eine große Stille in der Luft herrſchete, hatte kaum die Gemüther wieder aufgerichtet, als es ſchien, als wenn die Wolken alles Waſſer wieder über uns ausgeſchüttet hätten. Denn es wurde alles in Zeit von 24. Stunden ſo mit Waſſer angefüllet, daß dieſe Stadt wie eine Inſel ausſah. Ich ſcheue mich, die Noth zu erzählen, welche die Landleute bey dieſer groſſen Ueberſchwemmung ausſtunden. So ſah es aber nicht nur um Modena, ſondern auch um Final, Mirandola und Ferrara aus, in welcher Gegend vor Alters der aus dem Po bis nach Ravenna geführte Graben war, in den ſich, nach dem Zeugniße des Strabo *), alle von dem Apenniniſchen Gebürge herabkommende Flüſſe von Piacenza an bis zum Adriatiſchen Meere ergoſſen, ehe ſie durch erbauete Dämme in den Po geleitet worden waren. Deswegen blieb das Waſſer lange Zeit in dieſen Orten ſtehen, weil der angeſchwollene Po nicht nur das in der Nähe ſtehende Gewäſſer nicht aufnahm, ſondern ſich auch durch den Panaro und Secchia über unſere Ländereyen ergoß. Hernach hielt eben dieſes Regenwetter nicht nur durch den ganzen Frühling, ſondern auch faſt durch den ganzen Sommer an, ſo, daß beynahe kein Tag war, an welchem es nicht regnete. Daher kam es, daß, da wir bey dem Regen meiſtentheils Nordwind hatten, noch kein Sommer in unſerm Clima ſo wenig heiß geweſen war, wie man an den Thermometern ſehen konnte, und daher wurde

*) l. 5. Geogr.

wurde auch das Getraide niemals ſo ſpät zeitig, denn man konnte erſt im Julius einerndten. An den Barometern wurde auch wahrgenommen, daß bey dicker und neblichter Luft das Queckſilber viel höher, als ſonſten, ſtunde. Die Heuſchrecken waren in dieſem Jahre meiſtentheils ſtill, dagegen aber ſchrien die Fröſche faſt den ganzen Sommer über, und mithin hatten wir anſtatt des Frühlings den Winter, und anſtatt des Sommers den Frühling bekommen.

§. 5.

Kein Jahr war in dieſen Gegenden fiſchreicher, als eben dieſes. Weil man nun die Fiſche allenthalben ſehr wohlfeil haben konnte, ſo bedienten ſich ihrer die Bürger häufig, noch mehr aber das Landvolk, das auf ſeinen Aeckern, ja wohl gar in den Häuſern leichtlich Fiſche fieng, bis die Bauernmägen vor dergleichen gar zu leichter Speiſe, wie ehehin die Iſraeliten in der Wüſte, einen Eckel hatten, und lieber Knoblauch und Zwiebeln aſſen. Ich erfuhr von einem guten Freunde, einem glaubwürdigen Manne, der eben zu der Zeit im Mantuaniſchen, um Seide einzukauffen, herumreißte, die Bauern hätten ihren Patienten, die Fieber und Eckel hatten, Knoblauch und Zwiebel zu eſſen gegeben, und da dieſes bey einigen gut gethan, ſo hätte man ſich hierauf dieſer Art eines Mittels, eben ſo wie des Elixirs Proprietatis, das ſie ungemein gerne einnahmen, gar fleißig bedienet.

§. 6.

Zu Anfang des Junius zeigten ſich wieder, wie im vergangenen Jahre, die Merkmale des Brandes. Dieß Unglück betraf die Maulbeerbäume am erſten. Bald darauf nahm eben dieſer Brand, die ſchlimmſte unter allen Krankheiten der Erdfrüchte, nach und nach zu, und äuſſerte ſich an dem Getraide, und allen Hülſenfrüchten, vornehmlich aber an den Bohnen, und zwar nicht allein an niedrigen Orten, wo die Waſſer gefaulet waren, ſondern auch an höhern, wie über der Aemiliſchen Straſſe, und auf den Hügeln ſelber. Es war in der That ein trauriger und jämmerlicher Anblick, da man die Felder rings um ſich herum nicht grün, ſondern ſchwarz ſah; denn wie im vergangenen Jahre die Früchte vom Brande roth geworden waren, ſo ſahen ſie in dieſem Jahre ganz ſchwarz davon aus. Auf ſolche Art gieng das Ge-

traide zu Grund, indem es theils vom Brande verzehret, theils durch die Menge des Waſſers in Treſp verwandelt werden war. Es verſchonte aber auch dieſes Uebel die Früchte der Pflanzen nicht, welche zu Anfang des Sommers, oder weiter gegen den Herbſt hin, zeitig werden. Niemals war um ganz Eſte, welche Gegend ſonſt gar ungemein fruchtbar iſt, die Weinleſe ſchlechter geweſen, denn die Trauben wurden auch dadurch nach und nach verderbet. Nur den Nüſſen, an welchen wir in den vorhergegangenen Jahren ungewöhnlicher Weiſe einen groſſen Mangel gehabt hatten, ſchadete der Brand nicht. Aber auch die Gartenfrüchte blieben nicht davon verſchont, denn es waren faſt alle Gartenkräuter gleichſam verſenget; und es kam noch ein anderer Schade dazu, denn die Raupen und Käfer verwüſteten alle Gärten, und lieſſen nichts, als die leeren Stengel ſtehen. Die Melonen, wie auch die übrigen Früchte, waren ſehr unſchmackhaft, ſo, daß ſie auch die Thiere ſelber bisweilen nicht freſſen mochten.

§. 7.

Es möchte ſich vielleicht jemand kaum des Lachens enthalten können, daß ich ſolche Kleinigkeiten ſo umſtändlich erzähle; man muß aber auch bedenken, daß die Anzeichen von einem groſen Unglücke nicht ſelten gering ſind. Denn wie man auf dem Meere einen geringen Nebel für ein Anzeichen von einem bevorſtehenden groſen Ungewitter hält, ſo erkennt man auch nicht ſelten in der Arznerkunſt aus geringen Dingen ſchon zum voraus, daß ſich groſſe Krankheiten einſtellen wollen, deswegen thut auch Hippocrates *d)* die Erinnerung, daß man nichts gering achten ſolle. Deswegen beſtraft auch bey dem Plutarchus *e)* der Cleombrotus den Demetrius, der ſagte, es wäre lächerlich, wenn man von ſolchen Kleinigkeiten auf groſſe Dinge ſchlieſſen wollte, nicht ohne Grund mit den folgenden Worten: **Wie würde man denn in der Arzneykunſt aus der Menge der Spinnen und aus den Blättern der Feigenbäume, wenn ſie im Frühlinge wie ein Krähenfuß ausſehen, vorherſagen können, daß ſich im Sommer peſtartige Krankheiten einfinden werden, wenn es nicht wahr wäre, daß man von Kleinigkeiten auf den Erfolg groſſer Dinge ſchlieſſen dürfe?**

§. 8.

d) Epid. l. 6. ſ. 2. *e)* de Oracul. def.

Digitized by Google

§. 8.

Auf das Regenwetter, das vom Neuenjahre an bis zu Ende des Julius beſtändig angehalten hatte, folgte hernach faſt zwey Monat lang eine groſſe Dürre; doch war es dabey nicht viel und nicht ſo warm, wie es ſonſt bey uns zu ſeyn pflegt. Nach dem Aequinoctio aber fieng ſich der Regen wieder an zu zeigen, worüber anfangs jedermann ſehr erſchrack, er war aber ſehr mäßig, und juſt hinreichend, das dürre und von der vorhergegangenen Trockne wie zu Stein gewordene Land zu erweichen, ſo daß er dem Landmanne zur Ausſaat des Getraides ſehr gelegen kam. In den letzten zwey Monaten war es, wie im vorigen Jahre, faſt beſtändig heiter, und nur ſo viel kalt, als es im erſten Theile des Winters ſeyn muß.

§. 9.

So war alſo die Witterung in dieſem Jahre beſchaffen, die, wie wir gleich ſehen werden, der Natur ſo wohl der Gewächſe, als der Thiere ſehr ſchädlich war. Ungeachtet aber der Winter ſo ungeſtümm geweſen war, ſo weiß ich doch nicht, daß ſich etwas ereignete, das man nach den Lehren der Aerzte unterſuchen könnte, und es iſt auch nicht zu bewundern, denn damals wurde nur der Grund zu den Krankheiten, die zu ihrer Zeit und an ihrem Orte ausbrachen, geleget. Denn daß die epidemiſchen Krankheiten keine Wirkung und Frucht der gegenwärtigen Witterung, ſondern der vorhergehenden ſind, haben zwey berühmte Aerzte, Montanus und Valleſius, ganz wohl angemerket, und Hippocrates ſelber hat es mit ausdrücklichen Worten behauptet. Denn er ſagt *f*): Da aber der ganze Winter naß und kalt war, und der Nordwind immer in demſelben wehete, waren die meiſten Leute den Winter über geſund, vor dem Frühling aber befanden ſich Viele nicht wohl. In dem darauf folgenden Frühlinge alſo, und um die Mitte des Aprils, brach in dem Modeneſiſchen unterhalb der Aemiliſchen Straſſe, und in andern daran liegenden Orten, wo das Waſſer lang ſtill geſtanden war, eine Menge von Fiebern unverſehens aus. Es waren anfangs lauter kalte dreytägige Fieber, und ich weiß niemand, der zu Anfang dieſer Epidemie mit einer andern Art von Fiebern wäre befallen worden. Es wurden alle Landleute,

f) Epid. l. 1. ſ. 2.

leute, ohne Unterſcheid des Geſchlechtes, Alters, Temperamentes, und der Lebensart, davon angegriffen. Sie fielen mit ſtarkem Schauer, Froſte, und Zittern, bisweilen auch mit Erbrechen an. Zu Anfang dieſer epidemiſchen Krankheit waren zwar häufige Schweiße damit verknüpft, ſie lieſſen aber nachher bey dem Fortgange der Krankheit nach. Bey Wenigen wurde die Krankheit völlig entſchieden, ſondern faſt alle, die wieder aufzukommen geſchienen, bekamen Rückfälle; doch raffte dieſe Art von Fiebern niemand, ſo viel ich weiß, weg, ungeachtet ſie ſich ſo weit ausgebreitet hatten. Es trug ſich gar oft zu, daß ſich, wenn am guten Tage zu Ader gelaſſen wurde, an eben dem Tage das Fieber einſtellete, und aus einem einfachen ein doppeltes dreytägiges Fieber wurde. Es wurde dieſes nicht nur auf dem Lande, ſondern auch in den Städten, und in dieſer Hauptſtadt, wahrgenommen, indem zu einer Zeit ſo wohl die Bürger als der Pöbel dergleichen kalte dreytägige Fieber hatten, aber in weit geringerer Anzahl, als das Landvolk.

§. 10.

Es hielten dergleichen Fieber mit ſolchen Anfällen durch den ganzen Frühling an; da aber der Sommer herbeykam, ſo wurden ſie alle in doppelte dreytägige Fieber verwandelt, und die, die neuerdings jemand anfielen, waren von gleicher Art. Es hatten alſo faſt alle Landleute zu eben der Zeit das doppelte dreytägige Fieber, welches zwar meiſtentheils nachlaſſend war, aber ſich ſo lang hinauszog, daß die Patienten ganz wenig Stunden davon frey blieben. Die Anfälle waren gegen den Abend meiſtentheils ſtärker, und mit Erbrechen, Beklemmung der Bruſt, Kopfwehe, Schwindel, bey einigen mit Dummheit, bey andern mit Wahnſinn verknüpft; bey Nacht aber waren, wie ich nicht ſelten wahrnahm, die Kräfte ſehr untergedrückt, und bisweilen hörte der Puls auf zu ſchlagen, ſo, daß ſie dem Grabe ganz nahe zu ſeyn ſchienen, doch ließ dieß alles frühmorgens mit dem Aufgange der Sonne nach, die Patienten ſtunden auf, ſetzten ſich in die Sonne, und ſchöpften gleichſam neue Lebensgeiſter aus dieſer unerſchöpflichen Quelle des Lichtes und der Wärme. Da ich in dieſem Jahre mehr als ſonſt an dem Landleben, das doch nicht das ſicherſte war, ein Vergnügen fand, verwunderte ich mich öfter als einmal darüber, daß die Kranken, die die ganze Nacht über mit dem Tode gekämpfet hatten, morgens unter den Thüren aufrecht ſtunden, und noch ſo viel Kräfte übrig hatten,

Digitized by Google

hatten, daß ſie auch durch die Felder gehen konnten. Doch blieb bey allen Fieberpatienten ein ziemlicher Appetit zum Eſſen, ja ich hörte auch gar oft nicht Wenige darüber klagen, daß man ihnen zu wenig zu eſſen gäbe; und es waren auch in der That dieſe Fieber, ſo viel ich wahrnehmen konnte, mehr mit Hunger, als mit Durſt verknüpft.

§. 11.

Niemals waren ſo wohl Knaben, als erwachſene Leute mehr mit Würmern geplagt, als dießmal. Ich erinnere mich, einen Bauern von ungefähr 40. Jahren geſehen zu haben, der eben, da er vor ſeiner Thüre an der Sonne ſtund, Fieberfroſt, und dabey ſehr ſtarken Schlucken hatte. Da er mir nun auf die Frage, ob Würmer von ihm gegangen wären, geäntwortet hatte, daß er einige Würmer über ſich, und unter ſich von ſich gegeben hätte; ſo verſicherte ich ihm, daß der Schlucken, von welchem er vornehmlich ſehr gerne frey ſeyn wollte, von den Würmern, die den Magen reitzten, herkäme. Da er aber das ihm von einem Dorfarzte verordnete Pulver der Fieberrinde bey der Hand hatte, ſo erlaubte ich ihm, daſſelbe einzunehmen. Es hörte der hartnäckige Schlucken nebſt dem Fieber auf, doch kam dieſes, aber ohne einen ſo beſchwerlichen Zufall, nach wenig Tagen wieder. Ich machte auch nachher einen Verſuch, ob man nicht mit dergleichen Mittel die Würmer bey Kindern tödten könnte, und er fiel glücklich aus.

§. 12.

Das Blut, das zu der Zeit aus der Ader gelaſſen wurde, war meiſtentheils dick, und ein wenig bleich; bey einigen ſah auch das Blut wie bey denen aus, die die Gelbſucht haben, ungeachtet äuſſerlich an dem Körper keine gelbe Farbe zu ſehen war. Der abgegangene Unflat war faſt bey allen Fieberpatienten dick und feſt. Das, was ſie wegbrachen, war mehr ein wenig ſauer, als bitter. Der Urin war meiſtentheils dick und trübe, und hatte einen ſtarken Satz wie Ziegelmehl, und dieß gar oft bey Fiebern, bey welchen man keine Bösartigkeit vermuthete; die Seitenweichen waren bey allen hart, und geſpannt.

§. 13.

Einige bekamen, wenn ſie von dergleichen Tertianfiebern ſchon lang waren geplagt worden, Geſchwulſten der Drüſen hinter den Oh-

ren, die meiſtentheils in Eiterung giengen; und doch wurden die ſehr hartnäckigen Fieber nicht dadurch gehoben. Ich hatte eine ſchwangere Frau in der Cur, die, da ſie durch den ganzen September das Fieber gehabt hatte, eine ſolche Ohrdrüſengeſchwulſt bekam, welche glücklich in Eiterung gieng, und ſich auch lange Zeit wohl reinigte; und doch iſt ſie jetzt, da das Jahr faſt um iſt, noch nicht vom Fieber frey; ſo hartnäckig und beynahe unbezwinglich war alſo der Fieberſtof. Man ſah aber niemals hartnäckigere Fieber, die zu Rückfällen ſo geneigt waren, und den Fleiß der Aerzte ſo vergeblich machten, als dieſe; denn weder das wiederholte Aderlaſſen, noch das Purgiren, noch der Gebrauch der giftwiderſtehenden Mittel, die ſonſt als göttliche Mittel von dem ganzen Haufen der Arzneymiſcher angeprieſen werden, brachten einigen Nutzen. Ja man nahm wahr, daß diejenigen geſchwinder, und ſicherer hergeſtellet wurden, denen man weder zur Ader gelaſſen, noch Purganzen eingegeben, noch ſonſt andere Mittel gebraucht, ſondern die ganze Heilung der Natur überlaſſen hatte. Doch kamen die beſſer weg, denen man Purgir- und Brechmittel verordnet hatte, als die, denen mehrmahl zur Ader gelaſſen worden war; denn dieſen wurden allezeit ſchlimmer darauf. Ich ſah, daß ein armes Weib auf dem Lande, die ſchon lange an einem ſolchen gedoppelten dreytägigen Fieber krank lag, und bereits in groſſer Gefahr ſchwebete, ohne Aderläſſe, oder ſonſt ein anderes Arzneymittel, bloß durch guten Wein, den man ihr auf mein Anrathen zu trinken gab, glücklich wieder geſund wurde; und ich kenne auch noch viele andere, die bloß mit dieſer Herzſtärkung hergeſtellet wurden, nachdem ſie das Waſſertrinken unterlaſſen, und alle übrige Mittel beyſeite geſetzt hätten.

§. 14.

Da aber dergleichen Tertianfieber nicht nur die Leute auf dem Lande, ſondern auch in den Städten, wo nicht ſo häufig, doch eben ſo hartnäckig angriffen, und auf den Gebrauch der Mittel mehr ſchlimmer, als gelinder wurden; ſo wußten einige Aerzte nicht, was ſie ſagen ſollten, denn es war ihnen die Urſache bekannt, warum dieſe Fieber, die doch meiſtentheils nicht bösartig waren, auf die Arzneyen nicht gaben, mit denen ſie ſonſt, wie ſie glaubten, alle Krankheiten hätten bändigen wollen.

§. 15.

Ein groſſer Theil unſerer Aerzte nahm alſo, um ſich den Läſterungen des gemeinen Volkes, und beſtändigen Klagen der Patienten zu entziehen, zu der Zeit ſeine Zuflucht zur Fieberrinde, aber mit keinem gar guten Erfolge; denn ſie ſetzten gar oft ihre Patienten in gröſſere Gefahr. Auf den Gebrauch dieſes Fiebermittels glimmete freylich einige Tage lang das Feuer nur unter der Aſche, es loderte aber nachher deſto ſtärker wieder auf. Die, ſo mehr Erfahrung hatten, und mehr zum Beſten der Patienten rathen, als eine Ehre in der ſchnellen Heilung der Fieber ſuchen wollten, bedienten ſich der Rinde nicht.

§. 16.

Mit eben der Stärke hielten dieſe Fieber durch den ganzen Sommer und Herbſt auf dem Lande und in den Städten an, und die Patienten machten ſich vergebliche Hofnung auf viertägige Fieber, und auf einige Freyheit von den täglichen Anfällen; denn man ſah in dieſem Jahre wenig Perſonen, die ein Quartanfieber hatten; wie man auch keine gleich anhaltende, oder hitzige, ſondern bloß dreytägige Fieber wahrnahm, die zwar zu Ende des Herbſtes und im erſten Theile des Winters ſeltener, aber ſchwerer, und im Anfange nachlaſſend waren, aber endlich in anhaltende und ſchleichende Fieber übergiengen, wobey die Patienten meiſtentheils bey der gewöhnlichen Verſchlimmerung gegen den Abend einen Schauer hatten.

§. 17.

Dieſe Fieber, die ſich nicht über den Po und die Aemiliſche Straſſe hinaus erſtreckten, indem man in dem ganzen Striche, der zwiſchen den Bergen und dieſer Straſſe liegt, geſund und ſicher auf dem Lande leben konnte, wurden von vielen andern Krankheiten, z. E. Bauchflüſſen, Gelbſucht, Schlagflüſſen, Waſſerſucht, Steckflüſſen u. d. begleitet, die zwar nur hie und da jemand anfielen, aber doch viel Schaden thaten. Die, ſo die Ruhr in dieſem Jahre hatten, kamen geſchwinder und glücklicher davon, als die ſo mit dem Durchfalle behaftet waren.

§. 18.

Etwas ſtarke Mannsperſonen und die Erwachſenen litten bey dieſen

ſen Fiebern nicht ſo ſehr, als die Weibsperſonen und Kinder, von welchen die, ſo unter drey Jahren waren, faſt alle ſtarben. Bloß in Final kamen mehr als dreyhundert Kinder um, wie aus den Todenzetteln bekannt iſt. In den Gegenden um Mirandola und Novellara war der Verluſt der Kinder auch groß. Sie hielten einige Tage die Fieberanfälle aus, nachher wurden ſie gelbſüchtig, und bald darauf ſtarben ſie an Zuckungen. Im übrigen giengen, in Betracht der Menge der Kranken, Wenige darauf, und bey denen es dazu kam, geſchah es mehr wegen der Langwierigkeit der Krankheit, und der öftern Rückfälle wegen, als wegen der Heſtigkeit des Fiebers; die aber davon kamen, verfielen meiſtentheils in die Gelbſucht, Milzkrankheit und Cacherie.

§. 19.

Auch alle Thiere ſpührten dieſe üble Beſchaffenheit der Witterung, und fielen in groſſer Anzahl um. Wie aber bey der trockenen und ſehr heiſſen Beſchaffenheit der Luft, welche Silius Italicus *g*) beſchreibet, die Hunde am erſten Schaden litten, ſo mußte bey dieſer kalten und ſehr feuchten Witterung das Vieh am erſten unterliegen. Es kamen, wenn die Krankheit ſchon einige Tage gedauert hatte, gleichſam als ein entſcheidender Auswurf der Natur, Blattern am Kopfe und Halſe zum Vorſchein, die meiſtentheils eine Blindheit verurſachten; mithin zehrte das, was die Krankheit nicht aufgerieben hatte, endlich vor Hunger aus. Auch die Schweine verreckten haufenweiſe an einer Erſtickung. Und gar oft mußte der unglückliche Ackersmann ſeine Ochſen unter der Arbeit umfallen ſehen. Niemals hatten die Biene bey uns ſo wenig Honig eingetragen, als ſie dießmal thaten, weil ſie entweder in ihren Körben ſtarben, oder weiter zogen. Auch die Seidenwürmer ſtarben zu Anfang haufenweiſe, die aber, ſo bey Leben geblieben waren, wurden faul, und fielen unter der Arbeit halbtodt hin. Ich würde zu weitläuftig werden, wenn ich alles ſtückweiſe erzählen wollte. Es wäre ganz dienlich geweſen, die Eingeweide, vornehmlich vom Viehe, als welches am meiſten Noth litt, zu beſehen, um darinn die Urſache ſolcher Krankheiten zu entdecken, wenn es nur die Zeit erlaubt hätte.

§. 20.

Ich weiß gar wohl, daß es nicht an Leuten fehlen werde, die mich tadeln,

g) l. 14.

tadeln, daß ich bis zur Vieharzneykunſt ausſchweiſe; ſie mögen aber dagegen ſagen, was ſie nur wollen, ich kann doch nicht glauben, daß ſolches einem Arzte unanſtändig ſey. Es hat ſich Hippocrates, der größte Arzt, den wir hatten, damit abgegeben, und ſich nicht geſchämet, zu unterſuchen, warum bey den Ochſen leichter als bey den übrigen Thieren die Schenkelknochen ausfallen; es ſind aber dieß ſeine Worte, auf die, meines Wiſſens, noch niemand acht gegeben hat *b*): Bey den Ochſen fallen mehrentheils die Schenkelknochen aus, wenn ſie ſehr abgenommen haben, ſie nehmen aber gegen das Ende des Winters ſehr ab. Vornehmlich zu der Zeit alſo bekommen ſie ſolche Verrenkungen; wenn es anderſt ſchicklich iſt, etwas ſolches in einer Schrift von der Arzneykunſt vorzutragen. Es iſt aber allerdings ſchicklich. Wenn ſich nun berühmte Männer mit der Zergliederung der Thiere aus der Urſache einlaſſen, weil der kluge Baco *i*) ſagte, daß ſie der Arzneykunſt abgehe, warum ſollte es denn nicht erlaubt ſeyn, ihre Krankheiten zu beobachten? Ja daß es einem Arzte, der zugleich ein Wundarzt iſt, erlaubt ſey, bisweilen Thieren zu helfen, ohne daß es der Arzneykunſt zur Schande gereiche, zeigt Carl Patin in ſeiner vortreflichen Rede, die er zu Padua 1682. gehalten hat.

§. 21.

Und dieß iſt es, was ich von denen in dieſem Jahre häufig vorkommenden Krankheiten groſſentheils ſelber wahrgenommen habe, und was mir von redlichen Lehrern und treuen Freunden mitgetheilet worden iſt. Etwas ſolches ſo zu erzählen, wie es ſich ereignet hat, iſt freylich keine große Sache, aber die Urſachen zu ergründen und vorzutragen, und zwar nach dem Geſchmacke der tiefſinnigen Aerzte und Gelehrten, das koſtet Mühe; ich will es aber doch wagen, und ſo viel thun, als meine Kräfte erlauben.

§. 22.

Daß die allgemeinen, oder ſogenannten epidemiſchen Krankheiten, die viele Menſchen zugleich angreifen, von allgemeinen Urſachen erzeuget werden, iſt auſſer allen Streit. Allgemeine Urſachen aber ſind vornehmlich die Luft, die uns umgiebt, und in dieſem Falle von wo anders.

b) de Articul. n. 6. *i*) de Augm. Sc. l. 4. c. 2.

dersher angeſteckt iſt, ferner üble Nahrungsmittel und endlich verdorbenes Waſſer. Daß von dieſen allen, aber etwas ſchneller von der Luft, als der gemeinſten Quelle, wovon jedermann trinken muß, einige Krankheiten, die viele zu gleicher Zeit angreifen, können hergeleitet werden, darinn ſtimmen gleichfalls alle überein. Man darf aber glauben, daß ſo wohl die übel beſchaffene Luft, als die genoſſenen ſchlechten Nahrungsmittel gemeinſchäftlich etwas beygetragen haben, dieſe unſere Seuche zu erregen. Nach meinem Gedünken gebührt der Luft, die nicht nur von ihrer natürlichen Beſchaffenheit nach der Jahrszeit abwich, ſondern auch mit Theilchen, die ſich zur Natur des Menſchen nicht ſchickten, geſättiget war, die erſte Stelle; die andere aber den ſchlechten Nahrungsmitteln und verdorbenem Waſſer. Ungeachtet man aber ein anſteckendes ſubtiles Gift einigermaſſen in Verdacht haben könnte, indem, wenn einer in einer Familie vom Fieber angegriffen war, auch die übrigen bald hernach eben dieſes Fieber bekamen: ſo wollte ich es doch vielmehr einer allgemeinen und zu einer Zeit zur Reiſe gekommenen gewiſſen Verderbniß der Säfte zuſchreiben, als einer anſteckenden Ausdünſtung, die vom erſten Kranken ausgieng und die übrigen angriff, beymeſſen.

§. 23.

Wie viel es aber zur guten Geſundheit beyträgt, wenn man in einer reinen und von allen garſtigen Ausdünſtungen ganz freyen Luft lebet, weiß jedermann. Denn wie die Fiſche ſich beſſer halten, und zur Speiſe geſünder ſind, wenn ſie in einem lautern und reinen Waſſer leben, nicht aber wenn ſie ſich in einem garſtigen und verdorbenen Waſaufhalten: ſo bleiben auch die Menſchen geſünder, und leben länger, wenn die Luft rein, nicht aber wenn ſie dick und neblicht iſt. Es iſt auch das nicht ungegründet, was man insgemein ſagt, daß nemlich die Säfte unſers Körpers, und insbeſondere die Lebensgeiſter ſo ſind, wie die Luft iſt; daher giebt es an denen Orten, wo die Luft dünner und aufgeklärter iſt, mehr lebhaftere und ſcharfſinnigere Köpfe, wo aber eine dickere Luft herrſchet, da ſind die Leute auch träger und dümmer; und daher hielt man vor Alters nicht viel auf die Böotier und Bataver.

§. 24.

Es iſt hier der Ort nicht, zu unterſuchen, warum die Luft ſo nöthig

Digitized by Google

thig zur Erhaltung des Lebens ſey, auf was für Art ſie in die kleinen Gefäße der Lungen komme, und was ſie für eine Wirkung in der Blutmaſſe habe, wenn ſie mit derſelben vermiſcht wird. Damit haben ſich die gelehrteſten Männer, und neulich erſt Ettmüller *k*) beſchäftiget. Ich aber will mich bey der Unterſuchung derjenigen Dinge aufhalten, welche eine groſſe Veränderung in der Luft verurſachen, und dieſelbe aus ihrem natürlichen Mittelſtande bringen können. Denn es iſt gewiß, daß die Luft, wenn ſie zum Athemholen, und mithin zu den Lebensbewegungen taugen ſoll, die Mittelſtraſſe halten müſſe, damit ſie weder zu dick, noch zu dünne ſey. Denn wenn ſie allzudünne iſt, ſo wird ſie zum Athemholen untauglich, wie die Maſchine des Boyle deutlich zeiget, und wie diejenigen, nach des Thomas Cornelius *l*) Anmerkung, bezeugen, die es ſelber erfahren haben, daß man auf ſehr hohen Bergen ſchwerer Athem hole, als in den tiefſten Thälern. Wenn ſie aber allzudick, und mit allerley Ausdünſtungen erfüllet iſt, ſo iſt ſie zum Athemholen gar nicht geſchickt, ja ſie ſetzt ſo gar die Menſchen in die Gefahr zu erſticken, wie aus eben der Luftpumpe erhellet, und wie die Bergleute in den Gruben oft erfahren. Daher wollte Hippocrates *m*) haben, man ſolle in der Kälte mit bedecktem Körper ſchlafen, man ſolle nemlich, wie es Valeſius *n*) und Ballonius auslegen, in einem weiten Zimmer ſchlafen, aber den Körper mit Betten wohl bedecken, denn auf ſolche Art würde das Athemholen leichter von ſtatten gehen, und der Schlaf von der kalten Luft, welche die empfindlichen Theile reizet, nicht geſtöhret werden.

§. 25.

Merkliche Veränderungen in der Luft (nicht diejenigen meyne ich, welche nach den Geſetzen der Natur, und nach den verſchiedenen Jahrszeiten nothwendig geſchehen müſſen, ſondern der auſſerordentlichen) machen vornehmlich die Winde und die häufige Platzregen: denn, weil ſich die Sonnenſtrahlen immer gleich ſtark gegen unſern Scheitel bewegen, ſo würden ſie auch die Luft immer gleich ſtark warm machen, wenn ſie nicht durch etwas anders verändert würde. Und die Ausdünſtungen aus Sümpfen und ſtehenden Waſſern, oder einem allzufeuchten Boden, verunreinigen ſie auch nicht ſelten. Es iſt aber zu glauben

k) in diſſ. de abſtruſo reſpirationis negotio. *l*) de Cogn. An. & Aq. *m*) Epid. l. 6. ſ. 4. *n*) L. 2. Controv. med. 31.

ben, daſs in unſerm Falle die Luft durch den häufigen Platzregen und die garſtige Witterung verderbt worden ſey, wie denn auch die Nordwinde dieſelbe ungeſtümm machten, welche, da ſie im Frühlinge und faſt den ganzen Sommer durch niemals zu wehen aufgehöret hatten, die Kraft der Sonnenſtrahlen ſchwächten, und die Zerſtreuung der bey einer gelinden Wärme aufgeſtiegenen Ausdünſtungen hinderten, und das flüchtige geiſtige Weſen, das die Sonne bey ihrer Bewegung gegen unſern Scheitel auf alle Seiten ausgieſst, gegen die ſüdliche Gegend zurücktrieben. Daher kam es, daſs die um den Anfang des Frühlings laulichte Luft an den Orten, wo ſtehende Waſſer waren, viele und garſtige Ausdünſtungen in ihrem Schooſs aufnahm; und daſs die auf ſolche Art verunreinigte, und der aus der Sonne ausflieſſenden flüchtigen Theile immer mehr beraubte Luft, indem ſie in die Körper derer, die ſich an dieſen Orten aufhielten, aufgenommen wurde, die Miſchung der ganzen Blutmaſſe, und die natürliche Beſchaffenheit der übrigen Feuchtigkeiten in Unordnung brachte.

§. 26.

Ich glaube daher, daſs die Blutmaſſe von ihrem natürlichen Zuſtande, in welchem ſie nicht ſcharf, ſondern gleichſam ſüſs und flüſsig iſt, abgewichen ſey, und eine allzudicke Conſiſtenz bekommen habe; ingleichen, daſs die Verhältniſs zwiſchen der Galle und dem Safte der groſſen Gekrösdrüſe aufgehoben worden ſey, da jene zu ſchwach, dieſer aber zu ſtark geworden iſt. Daſs vom Himmel vornehmlich ein flüchtiges geiſtiges Weſen auf die Erde herabflieſſe, von der Erde aber, als welche mit mineraliſchen Säften angefüllet iſt, beſtändig ſauere Theilchen in die Höhe ſteigen, iſt ein ſcharfſinniger Gedanke des Sylvius o), den er aber durch Gründe und Erfahrungen beſtättiget hat. Da nun bey der in dieſem Jahre eingefallenen regenhaften und kalten Witterung die Luft einen groſsen Mangel an flüchtigen und geiſtigen Theilen, auf der andern Seite aber an ſauern Theilchen, die aus der feuchten und gleichſam in einer Gährung begriffenen Erde in die Höhe geſtiegen waren, einen ſehr groſſen Ueberfluſs hatte; ſo iſt nicht zu bewundern, wenn ſie nachher, da ſie in die zum Leben nöthigen Theile aufgenommen worden, den Säften eine ſolche Beſchaffenheit gegeben hat, aus welcher eine ſo groſſe Menge von Fiebern entſtanden iſt. Daſs aber mehr die Säure,

o) Th. 10.

Säure, als die Galle, und das Alkali überhaupts, die Oberhand gehabt habe, erweiſen hauptſächlich zwey Umſtände, erſtlich, weil man in dieſem Jahre unter der ſo großen Anzahl von Fiebern kein gleich anhaltendes, und kein hitziges Fieber bemerkte, zweytens, weil die damit behafteten Patienten meiſtentheils, wie ich ſchon oben angemerket habe, mehr Hunger, als Durſt hatten.

Es darf ſich auch niemand darüber wundern, daß ich die Natur des dreytägigen Fiebers mehr vom ſauern, als vom alkaliſchen Stoffe, wofür auch die Galle gehalten wird, herleite; denn aus was für einer Materie hat denn, bey dieſer ſo unlieblichen, ſtürmiſchen, und mitten im Sommer kalten Witterung, nach dem Genuße ſchleimichter Speiſen, eine ſo groſſe Menge Galle erzeugt werden ſollen, die hinlänglich geweſen wäre, eine ſo groſſe Anzahl von Fiebern hervorzubringen, und dieſelbe ſo lange zu unterhalten? Es fehlt auch nicht an berühmten Lehrern, die nicht viel anderer Meynung ſind; darunter iſt Ettmüller *p)* zu zählen, der für die Urſache des nachlaſſenden dreytägigen Fiebers einen ſalzicht-ſauern Stoff gehalten hat, welcher zwar in den ordentlichen Fiebern mehr flüchtig, und wirkſam, in den unordentlichen aber nicht ſo flüchtig, und in eine zähe Materie verwickelt iſt.

§. 27.

Auſſer der üblen Beſchaffenheit der Luft, als der gemeinſten Urſache dieſer epidemiſchen Krankheit, trugen auch andere Urſachen von keiner geringen Erheblichkeit das Ihrige dazu bey, daß die Säure in den Säften die Oberhand hatte; nemlich die genoſſenen üblen Nahrungsmittel, dergleichen die vom Brand verderbten Sommerfrüchte waren, wie auch der allzuofte Genuß der Fiſche, einer unſern Landleuten ungewohnten Art von Speiſen, in deren Magen, welcher ſtärkerer Speiſen gewohnt iſt, dieſelben leicht in Fäulniß gehen, das iſt, leicht ſauer werden konnten, denn die Fäulniß giebt ſich durch nichts deutlicher zu erkennen, als durch den ſauern Geruch; und dieſen können noch die von der Ueberſchwemmung garſtig und halbfaul gewordenen Brunnenwaſſer, und endlich auch die Nordwinde, die man das Behältniß der Salpeterſäure nennt, beygefüget werden. Ich wollte alſo den Urſprung dieſer Fieber wahrſcheinlicher aus dieſen allgemeinen

p) in Colleg. Conſult. Caſ. 19.

Digitized by Google

Urſachen, als aus einer jeden andern herleiten; denn man darf ſeine Zuflucht zu den himmliſchen Einflüſſen nicht nehmen, als wenn die Geſtirne erboßter wären auf das Landvolk, als auf die Bürger in den Städten, und als wenn dieſe unſchuldiger wären, als jenes, da es auſſerdem unwahrſcheinlich iſt, daß die himmliſchen Einflüſſe auf einen ſo engen Bezirk können eingeſchränket werden; und eben ſo wenig kan man den unterirdiſchen Ausdünſtungen die Schuld geben, da kein Erdbeben vorhergegangen iſt, und da in unſerer groſſen Ebene, ſo wohl diſſeits, als jenſeits des Flußes, keine Höhlen und Erdſchlünde ſind, aus welchen ſchädliche Ausdünſtungen hervorbrechen, und die Luft verderben könnten.

§. 28.

Was die innerliche Urſache anbetrift; ſo konnte ſolche in nichts anders, als in dem zähen und dicken Schleime, in welchem das ſauere Ferment ſteckte, geſuchet werden. Er mochte entweder, wie es Ettmüllern *q)* beliebt, in dem Magen ſich aufhalten, oder, wie Sylvius *r)* glaubt, die Seitengänge der Gekrösdrüſe verſtopfen, ſo verurſachte er, wenn er ſich in die Blutadern ergoſſen, und mit den geiſtigen Theilen des Blutes vermiſcht hatte, die Fieberwallung; denn das Blut mag noch ſo entkräftet und verderbt ſeyn, als es will, ſo hält es doch allezeit etwas ölichtes und ſchweflichtes in ſich, das hinlänglich iſt, die Lebenskraft zu unterhalten. Der Fieberſtoff hielt ſich alſo auſſer den Blutgefäßen auf, eben ſo wie in allen periodiſchen Fiebern, indem es ſonſt ſehr ſchwer ſeyn würde, die nachlaſſenden Fieber von denen, die wirklich anhaltend ſind, zu unterſcheiden. Denn man kan nicht begreifen, ſagte der grundgelehrte Carteſius *s)*, was die Urſache der Fieberanfälle anders ſeyn ſollte, als eine gewiſſe Materie, die, ehe ſie mit dem Blute vermiſcht wird, zeitig werden muß, und alsdenn, wenn ſie durch die Blutadern zum Herzen gebracht worden, im Stand iſt, ſo viel Unruhe und den Anfall des Fiebers zu erregen, der auf keine andere Art geſtillet werden kan, als wenn eben die ſchädliche Materie mit dem Schweiße, oder mit dem Urine aus dem Körper fortgeſchaffet wird.

§. 29.

Es ſagt zwar Ettmüller *t)*, es ſey etwas ſeltenes, aus einem Fehler

q) de febr. c. 17. *r)* Tr. 10. *s)* P. I. Ep. 52. & 88. *t)* de feb. c. 17.

Digitized by Google

ler der Luft entſtandene epidemiſche Tertianfieber zu ſehen, und es pflegen auch in der That die von einem in der Luft verborgenen böſen Saamen entſtandenen Fieber keine gewiſſe Ordnung zu halten; und noch viel ſeltener iſt es, daß ſie von der Art der nachlaſſenden Fieber ſind: es iſt aber doch genugſam bekannt, daß dergleichen Fieber in dieſem Jahre in dieſen Gegenden, ſo wohl auf dem Lande, als in den Städten, geherrſchet haben; ungeachtet ſie nachher, wenn ſie zu lang dauerten, in anhaltende und ſchleichende Fieber übergiengen. Eine nicht unähnliche Seuche, die im Jahr 1658. in Engeland, und mehr auf dem Lande und in den Dörfern, als in den Städten, geherrſchet hat, beſchreibt Willis *u*); aber er ſucht nicht den Urſprung, und die gelegentliche Urſache ſeines epidemiſchen Fiebers in einem Fehler der Luft, ſondern in der vorhergegangenen allzuheißen und in jenem Lande ungewöhnlichen Witterung. Bartholinus *x*) hat auch im Jahr 1652. zu Koppenhagen ein epidemiſches nachlaſſendes dreytägiges Fieber wahrgenommen; aber er ſchreibt es auch dem daſelbſt ganz ungewöhnlichen ſehr heißen und trocknen Sommer zu. An dieſer unſerer auf dem Lande ſich äuſſernden Epidemie iſt, meines Erachtens, die ſehr feuchte, und kalte, und bey uns ungewöhnliche Witterung, nebſt der von den Ausdünſtungen des garſtigen ausgetretenen Gewäſſers verderbten Luft, Schuld. Denn wenn die kalte und ſtürmiſche Witterung, die faſt in ganz Italien einerley war, dieſe epidemiſche Krankheit verurſachet hätte, ſo könnte man nicht begreifen, warum ſich dieſelbe nur an niedrigen Orten, und wo das Waſſer geſtanden, feſtgeſetzt, und nicht weiter ausgebreitet hat; da doch die Einwohner der übrigen, von einer ſolchen Atmoſphäre entferntern Gegenden, (wie der ganze Strich über der Ämiliſchen Straſſe gegen die Hügel,) niemals ſo frey als dießmal von Fiebern geweſen ſind.

§. 30.

Warum ferner von einer ſo trockenen Witterung, wie wir, wie ich oben geſagt habe, in etlichen Jahren gehabt hatten, zu einer ſo regenhaften der Uebergang geſchehen ſey, das kan ich nicht mit Gewißheit ſagen. Es hat auch keiner von den Aſtrologen, die doch ſonſt glauben, daß man aus den eingebildeten Stellungen der Geſtirne künftige Begebenheiten vorherſagen könne, eine ſo groſſe Ueberſchwemmung angekündiget, noch auch, da ſie bereits geſchehen war, nur einen einigen

u) Tr. de febribus. *x*) Cent. 2. hiſt. an. 11. 56.

gen Grund angegeben, warum es alſo hatte ergehen müſſen. Es mögen freylich die Geſtirne auf unſere Erde einen Einfluß haben, den man, ohne eine groſſe Thorheit zu begehen, nicht läugnen kan, allein die Art deſſelben iſt allerdings unbegreiflich. Es behauptet zwar, wie Lang *y)* anführet, Ptolomäus in ſeinem Buche, das die Aufſchrift Aliarba hat, mit Recht, daß die Wirkungen ungewiß und verſchieden ſeyen, weil es ungewiß iſt, auf was für Art die Materie den Einfluß aufnehme. Und Hippocrates hat an verſchiedenen Orten *z)* erinnert, man ſolle auf die großen Veränderungen der Jahrszeiten, nemlich auf die Zeiten, wenn Tag und Nacht einander gleich ſind, und wenn die Sonne in das Zeichen des Krebſes oder Steinbocks tritt, Acht geben, daß man alsdenn, weder Arzneyen eingebe, noch brenne, noch ſchneide, ingleichen, man ſolle den Aufgang des Hundsſterns, des Arcturus, und den Niedergang des Siebengeſtirns in Betrachtung ziehen, denn, wie eben derſelbe ſagt, an dieſen Tagen werden die meiſten Krankheiten entſchieden, andere tödten, oder werden in eine andere Art verwandelt. Wenn man aber die Urſache, warum ſo groſſe Veränderungen, ſo wohl in der großen, als in der kleinen Welt, zu ſolchen Zeiten vorgehen, angeben wollte, ſo würden es bloſſe Muthmaſſungen ſeyn. Zu unſerer Abſicht kan es genug ſeyn, wenn man ſagt, daß die in dieſem Jahre geſchehene ſehr groſſe und ungewöhnliche Ueberſchwemmung dieſe Seuche verurſachet, und mithin ganz anders gewirket habe, als die in Egypten gewünſchte Austretung des Nils, die, gleichſam durch ein Wunderwerk, die Peſt zu vertreiben pflegt, ungeachtet Alpinus *a)* ſolche Veränderung der Luft in einen geſündern Zuſtand, der auf das Wachsthum des Nils folget, mehr den kühlen Winden zuzuſchreiben ſcheint, die zu der Zeit, wenn die Sonne in das Zeichen des Krebſes tritt, und die nördliche Gegend erwärmet zu wehen anfangen, und die allda Campſim genannten Südwinde, welche die Peſt mitbringen, zurücktreiben. Die Urſache aber, warum der Nil geſunde Witterung mitbringt, mag ſeyn, welche es will, ſo iſt doch ſo viel gewiß, daß die herrſchenden Krankheiten bey ſeiner Zunahme abnehmen; und mithin iſt das gewiß, was Celſus *b)* ſagt: daß die Arten zu heilen nach der Natur der Orte verſchieden ſeyen, und daß man eine andere zu Rom, eine andere in Egypten, und wieder eine andere in Gallien nöthig habe. Vor hundert Jahren wurde die Gegend diſſeits und

y) L. 1. Ep. 35. *z)* de aer. & aq. & loc. n. 30. Epid. l. 6. ſ. 1. de diaet. n. 2. *a)* de Med. Aeg. l. 1. c. 18. *b)* in Prooem.

und jenſeits des Fluſſes auf eben die Art überſchwemmet, daher darauf, weil der Weitzen in Treſp verwandelt worden, wie Paulus Craſſus von Corregio *c*) erzählet, eine groſſe Theuerung erfolgte; es nahm aber damals der Regen mit dem May ſeinen Anfang, und dauerte hernach durch den ganzen Sommer beſtändig fort. Man ſieht alſo, daß einerley Witterung zu gewiſſen Zeiten wiederkommt, man mag es nun einem uns unbekannten Einfluſſe der Geſtirne, oder GOtt zuſchreiben, der, wie er ehehin die ganze Welt mit der allgemeinen Sündfluth ſtrafte, auch noch jetzt bisweilen über beſondere Gegenden beſondere Ueberſchwemmungen, als eine Strafe, verhänget.

§. 31.

Ich habe bereits oben geſagt, daß der Brand im Getraide und andern Erdfrüchten nicht wenig zu dieſer Seuche beygetragen habe; damit es aber nicht ſcheinen möge, als wenn ich ſolches ohne Grund, und nur nach eigenem Belieben geſagt hätte, ſo will ich mich bey der Unterſuchung der Natur des Brandes ein wenig aufhalten. Die Alten haben zwar viel davon geſchrieben, aber ſie haben nach ihren philoſophiſchen Lehrgebäuden davon geurtheilet; auch in der H. Schrift *d*) geſchieht deſſen Meldung, da GOtt einſt dadurch, als den Diener ſeiner Rache, ſeinem Volke alle Feld- und Gartenfrüchte nahm, damit er es wieder auf gute Wege brächte; und es haben auch einige von den Neuern, als Ruellius *e*), Levinus Lemnius *f*), Ludovicus Vives *g*), Lang *h*), deſſen gedacht, ſie haben aber nur das, was in den Schriften der Alten ſteht, wieder aufgewärmt. Daß die Pflanzen auch ihre Krankheiten haben, und zwar Krankheiten von verſchiedener Art, und daß viele angeſehene Männer, wie ein Varro, ein Plinius, ein Columella und andere, davon geſchrieben haben, iſt ſchon genugſam bekannt. Den Brand aber, die allgemeine Krankheit aller Feld- und Gartenfrüchte, wie ihn Theophraſt *i*) nennt, fürchteten die Alten ſo, daß ſie ſich, um dieſe ſchädliche Seuche abzuwenden, einen Gott machten, den ſie, nach dem Zeugniße des Varro *k*), den Rubigo nennten, wovon die Rubigalia herkamen, die Numa Pompilius,

c) Libell. de Lolio. *d*) Amos IV. 22. *e*) de nat. ſtirp. l. 2. c. 152. *f*) de occult. nat. mir. l. 3. c. 3. *g*) Com. de Civ. Dei l. 4. c. 21. *h*) l. 2. Ep. 10. *i*) de hiſt. plant. l. 7. c. 10. *k*) de re ruſt. cap. I.

Digitized by Google

lius, wie Plinius *l*) berichtet, im eilften Jahre ſeiner Regierung anordnete, und die den 25. April gefeyert wurden. Sie ſchlachteten aber einen noch an der Mutter liegenden jungen Hund, und opferten denſelben, daher ſchreibt Columella *m*):

> Hinc mala Rubigo uirides ne torreat herbas,
> Sanguine lactentis Catuli placatur, & extis,

Sie opferten aber deswegen einen ſolchen jungen Hund, weil ſie glaubten, daß ihr Gott Rubigo, vermittelſt des böſen Einfluſſes des Hundsſterns, dieſes Uebel auf der Erde verurſache; mithin wurde dieſes Opfer, aus blindem Aberglauben, uud bloß in Abſicht auf den Namen, gebracht, wie Ovid *n*) aufrichtig eingeſtehet:

> Pro Cane ſydereo Canis hic imponitur Arae,
> Et quare id fiat, nil niſi nomen habet.

§. 32.

Die Rubigalia alſo eben ſo wohl, als die Floralia, wurden angeſtellet, damit alles wohl verblühen möchte, und gewöhnlichermaſſen um das Ende des Aprils deswegen gefeyert, weil ſie ſich zu der Zeit vor dem Brande im Getraide und andern Früchten ſehr furchten, indem eben zu der Zeit der Hundsſtern untergehet, deſſen Untergang, nach des Plinius *o*) Wahrnehmung, damals auf den 28. April fiel. Die Alten gaben aber auf den Untergang des Hundsſterns genauer Achtung, als wir auf ſeinen Aufgang, da wir, und ſo gar Gelehrte unter uns, oft glauben, daß die Hundstage überall zu einer Zeit anfangen, da doch, nach der verſchiedenen Breite, die verſchiedene Gegenden haben, auch der Auf- und Untergang der Geſtirne verſchieden iſt.

§. 33.

Dieſe Plage hieß bey den Griechen Ἐρυσίβη, und bey den Lateinern Rubigo, entweder a rodendo, wie es dem Varro *p*) beliebt, oder weil ſie die Früchte mit einer rothen Farbe (rubro colore) anſteckt; ſie wird auch vom Plinius *q*) Vredo oder Carbuncularis morbus genennt, weil

l) Hiſt. nat. l. 18. c. 29. *m*) de cult. hort. *n*) 4. Faſt. *o*) Hiſt. nat. l. 18. c. 27. *p*) de re ruſt. *q*) Hiſt. nat. l. 18. c. 28.

Digitized by Google

weil ſie die Früchte verbrennet, wie in dieſem Jahre geſchah. Die ſchädliche Wirkungen dieſes Brandes konnte man freylich wahrnehmen und betrachten, aber ſeine Natur und Art zu beſtimmen, iſt nicht ſo leicht. Man könnte wohl behaupten, er habe etwas von der Natur des Feuers an ſich, oder er beſtehe, wegen des ſcharfen und flüchtigen Salzes, aus einer laugenhaften und alkaliſchen Schärfe; es ſtehet mir aber viel im Wege, daß ich dieſer Meynung nicht beytrete. Daß der Brand vom Thaue, aber von einem böſen Thaue, in heitern Nächten, entweder im Vollmond oder im Neumond, zu welchen Zeiten uns der Mond ein kälters Licht zuwirft, indem er im Vollmond, zur Sommerszeit, weit von uns abſtehet, im Neumond aber das ganze Licht, das er von der Sonne empfänget, ihr auch wieder zuſchickt, erzeuget werde, war die Meynung der Alten; welcher auch nicht wenige von den Neuern beypflichteten, unter denen Ludovicus Vives iſt, indem er am unten angezeigten Orte *r*) ſchreibt, der Brand ſey ein in Fäulniß gegangener Thau, der die zarten Früchte verdirbt und in Staub verwandelt. Und daß der Brand allerdings aus dem Thaue, bey heitern Nächten, (denn es fällt kein Thau, als wenn der Himmel heiter iſt,) und im Neumond, erzeuget werde, ſcheint ſehr wahrſcheinlich zu ſeyn; denn man hat zuerſt zu Anfang des Junius nahe bey dem Neumond, die Merkmale des Brandes an den Früchten, und Blättern der Pflanzen, die kleine ſchwärzlichte Flecken bekommen hatten, bemerket; ein deutlicher Beweis, daß dergleichen Merkmale von den Tropfen des Thaues, wo ſie lang gehangen hatten, hinterlaſſen worden.

§. 34.

Daß der Thau viel von einer flüchtigen ſalzichten Feuchtigkeit, in Betracht deſſen er abwiſchet, und den Leib öfnet, in ſich halte, lehren alle Scheidekünſtler, die ihn als ein vortrefliches Auflöſungsmittel, Tincturen aus allen Gewächſen zu ziehen, anpreiſen; man giebt auch vor, es werde aus demſelben ein Spiritus gemacht, der ſtark genug iſt, die Metalle aufzulöſen, und deſſen ſich Cnöfel, wie Cramer *s*) meldet, bediente, eine Corallentinctur zu machen, indem er heiß gemachte Corallen in ſolchen Spiritus warf. Die Kraft dieſes Salzes ſpühren die, die mit den Händen mit dem Thaue umgehen, und mit bloßen

r) Comment. in libr. D. Auguſtini de Ciuitate Dei, l. 4. c. 21. *s*) Diſſ. 5. c. 2.

bloßen Füſſen über Felder und Wieſen marſchiren, auf welchen Thau liegt; denn die Hände und Füſſe werden davon rauh, und dieß wegen der ſalzichten und ſalpetrichten Theilchen, welche die Haut angreifen. Er ſoll auch nach dem Plutarchus *t*) das Vermögen haben, den Leib hagerer zu machen, und deswegen ſollen ſich allzudicke Weibsperſonen deſſen bedienen, um des allzuvielen Fleiſches etwas los zu werden. Und Helmontius *u*) bezeuget, er habe vermittelſt der Zerlegung und des Feuers gefunden, daß der Thau viel zuckerartiges Salz in ſich halte, und mithin wider viele Krankheiten dienlich ſey. Es hat auch der Ferrariſche Arzt, D. Joſeph Lanzoni, dem ich viel Dank ſchuldig bin, daß er mir das, was er bey dieſer Landplage wahrgenommen, in Briefen mitgetheilet, viel von den Kräften des Thaues geſchrieben *x*).

§. 35.

Dieß ſind die natürlichen Eigenſchaften des Thaues, der frühmorgens, vornehmlich im May, fällt, doch aber nur, wenn die Witterung geſund, und der Boden nicht feucht oder ſumpficht iſt; wenn er aber von einer üblen Witterung und von ſchädlichen Ausdünſtungen der Erde verdorben wird, ſo wird der Brand daraus, ein Uebel, das ſo ſchädlich, als nur eins ſeyn kan, und mit dem, wie Plinius *y*) ſagt, weder Hagel, noch Stürme zu vergleichen ſind, als welche niemals einen völligen Mißwachs des Getraides und eine Theuerung verurſacher haben. Ich glaube alſo, daß der Brand aus dem Thaue erzeuget werde, wenn ſich viele ſalpetrichte und ſauere Theilchen, die aus der Erde aufgeſtiegen und allenthalben in der Luft vertheilet ſind, mit den ſalzichten Theilchen, deren der Thau von Natur viel hat, vereinigen, und, nachdem ſie in dem großen Behältniße der Luft mit einander in Gährung gegangen, und auf eine uns unbegreifliche Art erhöhet worden ſind, zu einer Feuchtigkeit werden, die hernach, wenn ſie unter der Geſtalt des Thaues herabfällt und ſich an die Pflanzen hänget, Flecken von allerley Farbe an denſelben verurſachet, wie es bey uns in dieſen zwey Jahren geſchah, da es im vorhergehenden ſchien, als wenn gleichſam alle Pflanzen und Früchte rothe, in dieſem aber, ſchwarze Blattläuſe hätten. Es iſt alſo weit wahrſcheinlicher daß bey dem Brande eine ſauere und freſſende, den Etzwaſſern, und Salpeter- und

t) Quaeſt. Nat. *u*) de Imag. ferm. *x*) in Animaduerſ. 141. *y*) Hiſt. nat, l. 18. c. 25.

und Vitriolgeiſte nicht unähnliche Schärfe die Oberhand habe, als die aus einem ſcharfen und freſſenden Salze entſtehende laugenhafte Schärfe, weil man ſich nichts vorſtellen kan, das bey einer ſo gelinden Wärme, als bey dieſer Witterung war, das Verbrennen und die Schärfe hätte verurſachen können.

§. 36.

Ich kan auch nicht glauben, daß durch dieſe meine Meynung dem Anſehen der H. Schrift etwas entzogen werde, wenn bey dem Propheten Amos z) des Brandes mit folgenden Worten Meldung geſchieht: **Ich plagte euch mit einem brennenden Winde, und mit Brandkorn** ꝛc. (Percuſſi uos in uento urente, & in aerugine &c.) indem die Sudwinde mit ihrer Hitze nicht ſtärker alles verbrennen, als es der Nordwind mit ſeiner durchdringenden Kälte thut.

§. 37.

Es iſt mir ſelber freylich unangenehm, daß ich zu der Zeit, da dieſe Plage noch währete, keinen Verſuch gemacht habe, um die Natur deſſelben gewiſſer kennen zu lernen; immaſſen ich allzuſpät auf die Gedanken gerathen bin, etwas von dieſer Seuche auf dem Lande und dem Brande in den Früchten zu ſchreiben. Ich unterließ aber doch nicht, auch noch nachher durch allerley Verſuche zu erfahren, ob meine Gedanken mit der Wahrheit übereinkämen; ich beſprengte deswegen die Blätter, Blumen und Früchte der Pflanzen mit allerley, bald ſauern, bald alkaliſchen und laugenhaften Feuchtigkeiten, und gab genau Achtung, was für eine Farbe daraus entſtehen würde; ich beſprengte die friſchen Blätter der Bohnen, die bey uns um das Ende des Octobers geſtecket werden, mit Vitriolgeiſt, und bald darauf erſchienen da, wo die Tropfen der Feuchtigkeit gehangen hatten, gelblichte Flecken; ich wollte aber deswegen vornehmlich mit den Bohnen Verſuche anſtellen, theils weil ſich der Brand am meiſten an dieſer Art von Hülſenfrüchten geäuſſert hatte, theils aber auch, weil Theophraſt a) bezeuget, daß die Bohnen unter den Hülſenfrüchten am meiſten dem Brande unterworfen ſind. Ich beſpritzte deshalben die Blätter der Bohnen mi

z) C. IV. v. 9. a) de Cauſ. Plant. l. 4. c. 15.

mit einer alkaliſchen und urinhaften Feuchtigkeit, und mit ſehr ſcharfer Lauge, und fand kein Merkmal daran von einer Veränderung der Farbe. Gleichen Verſuch machte ich auch mit andern Pflanzen und verſchiedenen Küchengewächſen, z. E. mit Lactuck-, Krautblättern, und ſah, wie ſie von den ſauern Geiſtern aus dem Vitriole, oder aus dem Salpeter, gelbe, aber niemals ſchwarze Flecken bekamen. Mithin iſt alſo wohl die Schärfe, die zur Natur des Brandes gehöret, mehr ſauer, als alkaliſch. Es ſtimmt aber das, was ſich bey den Thieren ereignet hat, mit meiner Meynung überein; denn es machte auſſer der üblen Beſchaffenheit der Luft, die den Thieren ebenfalls ſchädlich war, auch die vom Brand verderbte Weide, daß das Blut ſchärfer, und in ſeiner Bewegung gehindert wurde, daher denn entweder ganze Heerden ſchnell wegſtarben, oder Blattern bekamen, die, wie die allgemeine Meynung der Neuern iſt, aus dem unter dem Umlaufe ſtockenden Blute entſtehen. Daß die kleinen Geſchwulſten aber, die man an dem Kopfe, Halſe, und Schenkeln des Viehes ſah, wirklich Blattern geweſen ſind, kan mit Gewißheit behauptet werden, weil ſie weder in der Figur, noch in der Farbe, noch in der Feuchtigkeit, die ſie in ſich hielten, noch in der Größe, noch auch in der Art des Ausganges, indem nach der Vereiterung eine ſchwarze Kruſte zurückblieb, von den Kinderblattern unterſchieden waren. Nichts deſtoweniger that eben die verderbte Weide auch den übrigen Thieren großen Schaden. Denn indem die Biene keinen ſüßen, ſondern ſauern Saft aus den Blumen ſogen, ſo kamen ſie zum Theil um, oder zogen an einen andern Ort. Und eben ſo wenig iſt zu bewundern, daß die Heuſchreckengrillen in dieſem Jahre meiſtentheils ſtill waren, da ſie, bey der wenigen Sommerhitze, die ſie nicht zum Singen reitzte, entweder keinen nährenden Thau fanden, (wenn es anderſt wahr iſt, daß ſie vom Thau leben,) oder meiſtentheils umkamen. Daß durch das Stummſeyn der Heuſchreckengrillen böſe Zeiten zum Voraus angezeiget werden, ſchrieb Mercurialis *b*), der im Jahr 1577 wahrnahm, daß entweder gar keine, oder ſehr wenige ſangen, worauf nachher eine heftige Seuche folgete. Daß aber die Heuſchreckengrillen wirklich vom Thau leben, halte ich nicht für fabelhaft, denn, daß ſie bey Nacht nicht auf den Bäumen bleiben, ſondern auf dem Boden ſelber, und an einem freyen Orte, um den Thau deſto leichter aufzufangen, morgens aber mit Aufgang der Sonne auf die Bäume fliegen, hörte ich von einem Landmanne;

b) de Peſte c. 6.

ne; und da ich ihn fragte, warum ſich zu Roboreto am Secchia im Sommer eine ſo groſſe Menge von Heuſchreckengrillen aufhielte, ſo, daß es ſchiene, als wenn dieſe Art von Inſecten ihre Niederlage allda hätte, ſagte er, es geſchähe deswegen, weil derſelbe Boden ſandicht wäre, in welchen ſie leichter, als in einen lettichten Boden, kleine Löcher machen könnten, ihre Eyer zur Brut auf den künftigen Sommer hinein zu legen.

§. 38.

Aus dieſem allen kan man alſo wohl die Natur des Brandes, eines Uebels, das ſo wohl Thieren, als Pflanzen höchſt ſchädlich iſt, ziemlich deutlich kennen lernen. Warum aber bloß die Nüſſe keinen Schaden davon gelitten haben, iſt vielleicht dieß die Urſache, entweder weil eine ſolche Frucht mit einer gedoppelten Schaale verwahret iſt, oder weil die äuſſere Schaale viel flüchtiges Salzes beſitzt, deſſen Art vom Sauern ganz verſchieden iſt. Galenus c) lobt den Saft aus der grünen Schaale von Welſchen Nüſſen, als ein von ihm erfundenes, und recht kräftiges Mittel, die Entzündungen des Halſes zu heben, gar ſehr. Er glaubte aber, dieſer Saft thäte deswegen eine ſolche Wirkung, weil er eine zuſammenziehende Kraft, und dabey dünne Theile hätte, welches er daraus ſchloß, weil er die Hände deſſen, der damit umgeht, ſo ſtark färbet, daß die Farbe kaum wieder herabgebracht werden kan; die zuſammenziehende Kraft aber ſchrieb er ihm deswegen zu, weil er ſah, daß er bey der Entzündung eine ſo gute Wirkung hatte; denn es wurde für ausgemacht und gleichſam geſetzmäßig gehalten, ſich im Anfange einer Entzündung zurücktreibender und zuſammenziehender Mittel zu bedienen, damit der Theil, ſeiner Schlappigkeit wegen, die zuflieſſende Feuchtigkeit nicht ſo leicht aufnähme, welches auch noch jetzt nicht wenige Aerzte gar oft in Gewohnheit haben, es iſt aber hier der Ort nicht zu unterſuchen, ob ſie hierinn recht, oder unrecht handeln. Auch die Neuern erkennen die Kraft dieſes Saftes die Entzündungen zu heilen, ſie läugnen aber ſeine zuſammenziehende Wirkung völlig, ja ſie ſchreiben ihm eine auflöſende Kraft zu. Darunter iſt Leonhard von Capua d), der ſagt, daß die Schaale von grünen Nüſſen viel flüchtiges Salz in ſich halte, das vermögend ſey, das geronnene Blut aufzulöſen, und die Säure deſſelben zu verbeſſern; mithin verhindert

 dieſer

c) de compoſ. med. l. 2. c. 1. d) Serm. 5.

dieſer Saft den Zufluß des Blutes zum Theile durchs Zuſammenziehen nicht, ſondern er befördert, indem er die Verſtopfungen hebet, den Rückfluß des Blutes durch die Blutadern zum Herzen. Weil es aber den Alten zu verzeihen iſt, wenn ſie aus Unwiſſenheit des Kreißlaufes des Blutes bisweilen unſchickliche Erklärungen der natürlichen Wirkungen vorbrachten: ſo iſt unſerm Jahrhunderte Glück zu wünſchen, von welchem man mit mehr Wahrheit das ſagen kan, was Plinius *e*) von ſeinem Zeitalter ſchrieb, nemlich daß man vor Alters mit nicht weniger Scharfſinn Wahrnehmungen gemacht habe, als man jezt die Gründe davon angiebt. Ich erhielt neulich durch D. Nathan Lacy, einen Engliſchen Arzt und groſſen Zergliederer, die Nachricht, daß man in Engelland aus der grünen Schaale der Nüſſe ein ſehr bewährtes Decoct wider die Franzoſen bereite, welche Krankheit in der Säure, die die Oberhand hat, nach der Meynung aller Neuern, ihren Grund haben ſoll. Da alſo die Nußſchaalen viel flüchtiges Salz in ſich halten, ſo iſt nicht zu bewundern, wenn ſie dem Brande Widerſtand gethan, und den eingeſchloſſenen Kern vor dem allgemeinen Uebel verwahret haben. So viel von der Natur und Beſchaffenheit des Brandes.

§. 39.

Nun iſt noch übrig die Urſachen der Zufälle und einiger beſondern Umſtände zu erforſchen. Es iſt oben angemerket worden, daß ſich dieſe Fieber gewöhnlicher Weiſe in den Abendſtunden verſchlimmerten, und daß ſich danebſt bey Nacht ein groſſer Mangel der Kräfte einfand, ſo, daß es ſchien, als wenn die Kranken ſterben wollten, die doch morgens mit dem Aufgang der Sonne gleichſam neubelebet ſo viel Kräfte hatten, daß ſie aus dem Bette aufſtehen und herumgehen konnten. Hippocrates *f*) ſagt: wie die Verſchlimmerung gegen den Abend iſt, ſo iſt auch die Krankheit ſelber, und der Jahrgang. Mithin gaben die in den Abendſtunden ſich ereignenden Verſchlimmerungen die Natur der Krankheit, ſo wie ich ſie oben beſchrieben habe, und ihre Urſachen genugſam zu erkennen. Der bey Nacht geſchehene Nachlaß der Kräfte aber, und die Erholung in den Morgenſtunden, iſt, nach meinem Erachten, der Entfernung und Annäherung der Sonne, und der Säure, die in den Säften die Oberhand hatte, zuzuſchreiben; denn wenn

e) Hiſt. nat. l. 18. c. 29. *f*) Epid. l. 6. ſ. 1.

Digitized by Google

wenn die Sonne untergieng, und das in der Luft zerſtreute flüchtige geiſtige Weſen nach ſich zog, ſo wurden die flüchtigen Geiſter des Blutes von der die Säfte verdickenden Säure unbeweglich gemacht, woraus eine Trägheit in allen Verrichtungen entſtund, die aber von eben den Sonnenſtrahlen in den Morgenſtunden wieder vertrieben wurde, eben ſo, wie der Lauf flieſſender Waſſer bey Nacht von ſtrenger Kälte gehemmet, hernach aber, ſo bald als die Sonne die Erde beſcheinet, wieder hergeſtellet wird. Plinius g) ſchrieb, auf der ganzen Welt wäre nichts ſo nützlich als das Salz und die Sonne; ſo ſagte auch Celſus h), man müſſe die, ſo die weiſſe Waſſerſucht (Leucophlegmatia) haben, an die Sonne bringen, und mit Händen reiben, welche mit Waſſer, dem man Salz, Salpeter und ein wenig Oel beygemiſchet hat, naß gemacht worden. Es war alſo kein Wunder, wenn in unſerm Falle, nachdem der gleichſam gefrorne Schleim von der gelinden Wärme der Sonne geſchmolzen worden war, das Blut ſeinen gewöhnlichen Lauf durch die Gefäße wieder bekam, und die vorhin trägen Verrichtungen wieder wie gewöhnlich von ſtatten giengen.

§. 40.

Vor andern merkwürdigen Umſtänden bemerkten wir bey dieſen Fiebern eine unüberwindliche Hartnäckigkeit, ſo, daß ſie nicht nur allen Fleiß der Aerzte vergeblich machten, indem ſie weder auf das Aderlaſſen, noch auf das Purgiren, noch auf die herzſtärkenden Mittel etwas gaben, ſondern auch auf den Gebrauch der Arzneymittel ſchlimmer wurden. Dieß geſchah, wie ich glaube, wegen der üblen Beſchaffenheit der Luft, welche die Krankheit nährete; daher ließ ſie, wenn auch gleich bisweilen anſtändige Mittel gebraucht wurden, nicht nach, ja ſie wurde ſo gar ſchlimmer, und es würde in der That bey vielen Patienten am beſten geweſen ſeyn, wenn man die böſe Materie gar nicht in Bewegung gebracht hätte. So wichtig iſt alſo des Hippocrates Ausſpruch, den ich zu Anfang dieſer Abhandlung angeführet habe; nemlich daß die Natur des Menſchen bisweilen die Macht des Ganzen nicht überwinde. Wollten die Aerzte auf dieſe Worte des Hippocrates fleißig Achtung geben, ſo würden ſie die Kranken nicht mit ſo viel Arzneyen plagen, zumal bey epidemiſchen Krankheiten, deren eigentliche Heilung nicht eher bekannt wird, als bis die Gräber voll ſind.

g) Hiſt. nat. l. 31. c. 9. h) l. 2. c. 21.

§. 41.

Die Aderläße war gewiß nicht das heilſamſte Mittel bey dieſen Fiebern, und ich kenne niemand, von dem man mit dem Galenus *i*) hätte ſagen können, daß ſein Fieber durch die Aderläße ſey erwürget worden; ja, wo man ſie mehrmal angeſtellet hatte, wurden die Kräfte noch mehr mitgenommen, und die dadurch verlängerten Fieber ſtürzten die Patienten entweder in das Grab, oder in die Cachexie. Warum aber das Blutlaſſen eine ſo unglückliche Wirkung bey dieſen Fiebern gehabt hatte, daran iſt, nach meinem Gedünken, dieß Schuld, weil die Blutmaſſe des flüchtigen Salzes und der geiſtigen Theilchen, die von der üblen Beſchaffenheit der Luft und den Fehlern in der Lebensordnung ohnehin ſchon geſchwächt waren, durch die Aderläße noch mehr beraubet wurde, daher denn die Säure die Oberhand bekam, und die Galle in ihrer Wirkung gehindert, durch beydes aber das Fieber verlängert wurde. Daß die Aderläße ohnehin ſchon kein ſchickliches Mittel für die kalten Fieber ſey, weil ſie dem Fieberſtoffe, der ſich auſſer den Blutgefäßen aufhält, keinen Abbruch thut, iſt die gemeine Meynung der Neuern, denn ſie ſagen, daß ſie ſich nur zufälligerweiſe dazu ſchicke, in ſo ferne man damit vielen Zufällen und Gefahren begegnen könne, die, zumal in einem vollblütigen Körper, auf die allzuſtarke Wallung folgen können, nemlich Entzündungen und Zerreißungen der Gefäße, wie der Fall war, den Ballonius *k*) erzählet, da nemlich bey einem Adelichen, der ein Tertianfieber hatte, wegen unterlaſſener Aderläße Blutadern zerrißen, und ein ſo ſtarker Abgang des Blutes darauf erfolgte, daß er noch an eben demſelben Tage ſterben mußte. Bey unſerer Seuche auf dem Lande aber war die Wallung des Blutes nicht ſo ſtark, daß eine ſolche Gefahr zu befürchten geweſen wäre, ja ſie war vielmehr ſchwach, weil die Säure die Oberhand hatte, und die Galle zu kraftlos war, als daß ſie bey der Vereinigung mit dem Safte der Gekrösdrüſe und mit der Lymphe aufwallen konnte: deswegen war die Aderläße kein ſo nutzbares Mittel, wie in den vorigen Jahrgängen, die, wie ich bereits gemeldet habe, ſehr trocken und heiß waren, denn da damals die Galle einen ſehr ſtarken innerlichen Trieb hatte, und das Blut leicht in Hitze gerieth, ſo war es kein Wunder, daß die Aderläße ſo gut anſchlug, und vor den Gefahren, welche die allzuſtarke Wallung und Ausdehnung des Blutes begleiten, verwahrete; und wenn die Aerzte, die gewohnt ſind, ſo bald ſie nur wiſſen,

i) Meth. med. l. 9. c. 4. *k*) l. 2. Epid. in Conſt. Aeſt. 1579.

Digitized by Google

ſen, daß ein Fieber da iſt, gleich zur Ader zu laſſen, und dabey keine andere Abſicht haben, als blos die Fieberhitze zu mäßigen, in dieſem von den andern himmelweit unterſchiedenen Jahrgange wiederholte Aderläße anſtellten, ſo ſtürzten ſie gar oft die Patienten in das äuſſerſte Verderben. Ich wollte freylich nicht, daß mich jemand unter die, ſo ſich vor dem Aderlaſſen fürchten, rechne, doch möchte ich auch nicht gerne unter die Blutvergieſſer gezählet werden. Es giebt Fälle, wo wir reichlich, andere, wo wir wenig, und wieder andere, wo wir gar kein Blut laſſen dürfen, ungeachtet es immer einerley Art der Krankheit iſt. Hippocrates *l*) ließ das Blut bey des Stymargus Magd bis zur Ohnmacht laufen, ungeachtet ſie eine Krankheit kalter Art hatte, er ſetzte aber gleich den Grund hinzu: Denn man muß, ſagt er, auf die Gelegenheit, und auf ihren Anfang ſehen. Man muß nemlich auf die Urſache der Krankheit, von welcher die vornehmſten Curanzeugungen hergenommen werden, ſein Augenmerk richten. Bloße Aehnlichkeiten machen, daß auch gute Aerzte fehlen, die Urſache aber thut juſt das Gegentheil, iſt wieder eine Erinnerung, die Hippocrates *m*) gleichfalls gethan hat, denn wenn man die wahre Urſache erkannt hat, ſo wird man nicht ſo leicht des rechten Weges und der richtigen Heilung verfehlen.

§. 42.

Es fragt eben der Ballonius *n*), ein ehemaliger berühmter Practicus zu Paris, warum die Aderläße einige Fieber ſo wunderbar hebe, andere aber vielmehr ſchlimmer mache; er antwortet zwar kurz, es müſſen aber ſeine Worte nicht gezählet, ſondern erwogen werden. Einige Fieber, ſagt er, haben ihren Sitz in den Blutadern, (Venoſae), andere in den erſten Wegen (Gaſtricae), das iſt, einige entſtehen mehr von einer Entzündung in den Blutadern, als von einem Fehler der Säfte in der Gegend unter den kurzen Rippen; die, ſo ihren Sitz in den Blutadern haben, geben ſich gleich im Anfang auf die Aderläße, die aber ſo von einer andern Art ſind, laſſen ſich nicht leicht durch die Aderläße heben, ſondern erfodern vielmehr ein Purgirmittel. So waren auch unſere Tertianfieber, denn ſie hatten ihren Sitz mehr in den erſten Wegen, als in den Blutadern, und wurden

l) Epid. l. 2. ſ. 4. *m*) Epid. l. 6. ſ. 8. *n*) l. 2. Epid. Conſt. Aeſt. An. 1575.

Digitized by Google

wurden deswegen auf das Aderlaſſen ſchlimmer und hartnäckiger, gaben ſich aber eher auf den Gebrauch der Purganzen und Brechmittel, durch welche nicht ſelten der Fieberſtof völlig aus dem Leibe geſchaft wurde. Ich will dieſe Stelle mit einer wohl verdienten Ahndung des erſtgenannten Ballonius o) wider diejenigen, ſo, um nur etwas zu thun, von einem jeden Umſtande Gelegenheit zum Blutlaſſen nehmen, beſchlieſſen. Denn, ſagt er, wenn ſie ſich haben beyfallen laſſen, eine Ader zu öfnen, und ſolches mit einigem Verzuge thun, nachher aber ein Tröpfchen Blut aus der Naſe fließt, ſo machen ſie ſich damit breit, und ſagen es jedermann, daß ſie einen Umſtand, der die Aderläße erfodert, nicht überſehen hätten; iſt es aber ein förmlicher Blutſturz, ſo laſſen ſie mit mehr Dreiſtigkeit zur Ader, weil ſie behaupten, daß die Natur von der Menge nur beſchweret werde, und daß man, wenn nicht genug Blut abgehet, dem Mangel durch eine Oefnung der Ader abhelfen müſſe.

§. 43.

Es iſt auch dieß eben ſo wohl einer Unterſuchung werth, warum es ſich bey dieſer Seuche ſo oft zutrug, daß ein einfaches dreytägiges Fieber an eben dem Tage, an welchem zur Ader gelaſſen wurde, in ein gedoppeltes übergieng. Dieß nahmen ehehin Amatus Luſitanus p) und Petrus Caſtellus wahr, und ich weiß keinen der auſſer dieſen eines ſolchen Zufalles Erwähnung thäte: es erzählet aber Amatus, daß, da er einem 25jährigen Jünglinge, der ein Tertianfieber hatte, am guten Tage zur Ader gelaſſen hätte, abends aus dem einfachen ein gedoppeltes Fieber geworden wäre, und giebt den Grund davon in folgenden Worten an: Denn man darf nicht glauben, daß der Aderläße wegen aus dem einfachen Fieber ein gedoppeltes geworden ſey, da ſich die Krankheit, wenn nicht Blut gelaſſen worden wäre, ohne Zweifel in ein anhaltendes Tertianfieber verwandelt hätte. Mit dergleichen Entſchuldigungen ſind auch unſere jetzigen Aerzte gleich fertig, ſo oft ſich der Kranke auf ein übel angewendetes Mittel übler befindet; denn ſie machen den Leuten gleich weiß, daß ſich der Kranke weit ſchlimmer befinden würde, wenn er ein ſolches Mittel nicht gebraucht hätte. Wir wollen alſo ſuchen, eine beſſere und unſerm Zeitalter angemeſſene Erklärung davon zu geben. Ich glaube demnach, daß

o) l. 2. Conſ. Med. Hiſt. 4. in Com. p) Cent. 1. Cur. 11.

daß man in jenem Falle (wie auch bey unſerer Seuche) mehr der Aderläße die Schuld geben müſſe, als daß das Fieber ſeiner Natur nach ſollte geneigt geweſen ſeyn, in ein anhaltendes Tertianfieber überzugehen. Es erzählet Amatus, der Jüngling ſey mitten im Herbſte krank geweſen, das in der erſten Schaale aufgefangene Blut habe ſchwarz ausgeſehen, das in der andern aber ſey roth und ohne alles Waſſer geweſen Mithin iſt es nicht wider die Vernunft, wenn man behauptet, daß bey dem Jüngling durch die vorhergegangene Sommerhitze die geiſtigſten und flüchtigen Theile des Blutes verzehret worden, und hernach im Herbſte die Blutmaſſe eine ſaure Schärfe angenommen habe, eben auf die Art, wie die Weine, wenn ſie von der Sommerhitze in Gährung geſetzt worden ſind, im Herbſte leicht ſauer werden. Dieß erhellete aber aus dem ſchwarzen Blute in der erſten Schaale, denn das in der zweyten war röther, weil es ſolches Blut war, wie es aus den Pulsadern kommt. Wurde nun eine Ader geöfnet, und das Blut geſchwächt und verringert, ſo war es kein Wunder, wenn die Säure die Oberhand erhielt, und, weil ſie keinen Widerſtand fand, deſto freyer wirkte, daher ſodenn das einfache Tertianfieber in ein gedoppeltes übergieng. Es genaß aber der Jüngling nachdem das Purgirmittel eine gute Wirkung gethan hatte, denn ſein Fieber hatte vielleicht eher ſeinen Sitz in den erſten Wegen, als in den Blutadern. Ich glaube aber nicht, daß bey unſerer Seuche die Blutmaſſe deswegen zur Säure geneigt worden ſey, weil die Lebensgeiſter bey einer allzugroßen Hitze erſchöpft worden, ſondern ich halte vielmehr dafür, daß wegen des kalten Jahrganges, nachdem die Galle unwirkſam gemacht, und die geiſtigſten Theile des Blutes enger eingeſchloſſen worden, das ſauere Magenferment und der Saft der Gekrösdrüſe ſtärker geworden ſey, und nach der angeſtellten Aderläße eine noch gröſſere Kraft bekommen habe, daher denn das einfache Tertianfieber in ein gedoppeltes verwandelt wurde.

§. 44.

Man muß alſo in dieſen Fällen der Aderläße als einem unſchicklichen Hülfsmittel mehr, als etwas anderm, die Schuld geben; welcher Meynung auch wohl Petrus Caſtellus q) war, da zu Rom über die

q) de abuſu Venae ſectionis.

Frage geſtritten wurde, warum es bisweilen geſchehe, daß aus einfachen Tertianfiebern gedoppelte werden, wenn am guten Tage Blut gelaſſen worden. Es könnte jemand dagegen einwenden, daß dieſe Fieber eine Geneigtheit gehabt hätten, in gedoppelte Fieber überzugehen, weil zu Anfang des Sommers, wie ich bereits oben geſagt habe, alle einfache Tertianfieber vor ſich ſelber zu gedoppelten geworden ſind; ich könnte aber darauf antworten, daß man im ganzen Frühlinge, ſo wohl auf dem Lande, als in der Stadt, faſt keine gedoppelte Tertianfieber geſehen habe, auſſer welche die Aderläße dazu gemacht hat; deswegen ſehe ich nicht ein, wie man die Aderläße für unſchuldig erklären könne.

§. 45.

Aus eben der Urſache war bey dieſer Seuche das Waſſertrinken eben ſo ſchädlich als das Aderlaſſen; denn was konnte man bey dieſer kalten und feuchten Witterung, da die Galle ſehr unwirkſam gemacht war, und die Säure die Oberhand hatte, für Hülfe vom Waſſertrinken wider dieſe Fieber erwarten? fürwahr keine andere, als daß ſich im Magen, nachdem er dadurch geſchwächt und ausgedehnt worden, die ſchlimmen Säfte häuften, das Blut langſamer durch ſeine Gefäße floß, und endlich Cachexie und Waſſerſucht darauf folgten. Ich kenne einen Jüngling in dieſer Stadt, der in die Bauchwaſſerſucht verfiel, weil ihm, da er ein dreytägiges Fieber hatte, ein Arzt gerathen, ſo viel zu trinken, als er nur wollte, ja ſo gar denſelben bisweilen dazu gezwungen hatte. Hiebey fällt mir die Stelle aus dem Terenz *r*) ein, wo ein Arzt auf das Theater gebracht wird:

> Quod juſſi ei date bibere, et quantum imperaui date,
> Mox huc reuertar.

Das Waſſertrinken war in dieſem Jahre, vornehmlich auf dem Lande, um ſo viel ſchädlicher, weil das Waſſer des beſtändigen Regens wegen garſtig und übelriechend war; in dieſer Stadt aber brachte es keinen ſo groſſen Schaden, denn ſie hat die reinſten Brunnen und Quellen. Bey den Unſrigen aber hat die Meynung überhand genommen, als wenn alles auf das Aderlaſſen und Waſſertrinken bey der Heilung der

r) in Andr. Act. 3. Sc. 2.

Digitized by Google

der Fieber ankäme. Iſt ſie aber gegründet? Bey unſerer Epidemie wenigſtens hatte keins von beyden einen Nutzen. Ich weiß gar wohl, daß Hippocrates *s*) geſchrieben hat, das Waſſer gebe dem Feuer keine gute Nahrung; allein er verſtund unter dem Feuer die anhaltenden, und zwar, im eigentlichen Verſtande, nicht aber die nachlaſſenden Fieber, oder die Fieber, ſo in den Blutgefäßen, nicht aber die, ſo in den erſten Wegen ihren Sitz haben. Es kan aber vielleicht ſeyn, daß ich, wenn ich einſt Muſe dazu habe, etwas vom Mißbrauch des Waſſers in den Fiebern ſchreibe.

§. 46.

Allein, was für eines Getränkes, möchte jemand ſagen, mußte man ſich denn bey dieſen Fiebern bedienen? Ich wenigſtens verbot ſelten, ſo viel ich weiß, den Wein, ja ich rieth ſo gar, man ſollte Wein, und zwar keinen geringen, ſondern einen mittelmäßig ſtarken, mäßig trinken, und blos dieſe Herzſtärkung riß viele dem Tode aus dem Rachen. Denn man mußte die Galle vielmehr ſchärfen, als in ihrer Wirkung hindern, und man mußte die geiſtigen Theile des Blutes in Bewegung ſetzen, welches der Wein, und diejenigen Mittel, deren Kraft im flüchtigen Alkali liegt, thun konnten, und dieß thaten auch aus einem bloſen Triebe der Natur die Landleute im Mantuaniſchen, die Knoblauch und Zwiebeln ihren Fieberpatienten mit gutem Erfolge gaben. Man weiß aus der Erfahrung, daß einige langwierige Krankheiten bisweilen mit böſen Eßwaaren (die aber wirklich in die Claſſe der, mehr durch einen Zufall, als durch die Kunſt erfundenen Arzneymittel geſetzt werden ſollten) geheilet werden; wie Anton. Benivenius *t*) und Amatus Luſitanus *u*) wahrnahmen, daß langwierige viertägige Fieber mit Knoblauch und viel unverfälſchten Wein geheilet worden. Ich hielt aber für beſſer, einen ſtarken, als einen leichten Wein zu trinken, indem ich von der Fieberwallung nichts befürchtete; denn hierinn wird öfters gefehlet, daß man glaubt, man habe keine Gefahr zu befürchten, wenn man einen leichten Wein bey langwierigen Fiebern und chroniſchen Krankheiten zuläßt; allein es ſind dergleichen Weine meiſtentheils ſäuerlich, und vermehren mithin die Säure im Blute und die Urſache der Krankheit. Und daß ſie dieſen Fehler an ſich

s) de morb. l. 4. n. 25. *t*) c. 59. *u*) Cent. 2. Cur. 42.

Digitized by Google

ſich haben, hat ſchon Crato x) bemerkt, der zum Podagra einen guten Wein, aber mit Maaße, anräth, und alſo ſchlechte Weine verwirft, weil ſie ein wäſſerichtes Blut machen, welcher Meynung auch Willis y) iſt; denn wie der Salz- und Salpetergeiſt mit dem Weingeiſte verſüßt werden, ſo wird auch das zur Säure geneigte Blut vom mäßigen Gebrauche eines etwas ſtarken Weins ſüß. Hieraus folgt alſo, daß man bey veränderten Jahrgängen auch die Heilungsart abändern müße.

§. 47.

So war auch, wie ſchon oben von mir angemerket worden, der Gebrauch der Peruvianiſchen Rinde in dieſem Jahre nicht allzuheilſam, ja er ſtürzte ſo gar nicht ſelten die Patienten in die größte Lebensgefahr. Dieß beobachtete ich an nicht Wenigen, vornehmlich aber bey einem ledigen Frauenzimmer, das, nachdem es ſchon vierzig Tage lang ein gedoppeltes Tertianfieber gehabt, auch bereits die gewöhnlichen Mittel gebraucht, und endlich, auf mein Anrathen, und mit Einwilligung des D. Anton Abbas, Leibarztes unſers Durchl. Herzogs, die Chinchina, die ſie mit Wein angeſetzt nicht nehmen wollte, als einen Biſſen eingenommen hatte, betäubt wurde, und in einen tiefen Schlaf verfiel, und dabey einen ſo kleinen Puls hatte, daß er kaum zu fühlen war, auch drey Tage lang in einem ſolchen Zuſtande blieb, bis die gewöhnlichen Anfälle des Fiebers wiederkamen, und die Unempfindlichkeit vertrieben. Es war aber der Gebrauch dieſes Mittels, nach meiner Meynung, deswegen nicht heilſam, weil unter den Umſtänden, da die Blutmaſſe viel Cruditäten bey ſich, und eine allzudicke Conſiſtenz hatte, (wie aus dem aus der Ader gelaſſenen Blute deutlich erhellete,) und mithin zur Bewegung träg war, der tägliche Fieberanfall ſtatt eines Mittels dienete, und, wenn dieſer ausblieb, gleichſam eine Stockung und Gerinnung in den Gefäßen geſchah, daher die Seelenwirkungen geſchwächt, und die Lebensbewegungen unterbrochen wurden; ſo richtig iſt alſo die Regel, die Celſus z) giebt, daß man bisweilen ein zu ſchwaches Fieber vermehren müſſe, denn es wird dadurch vielleicht, wie er ſagt, zur Heilung fähiger.

Ich

x) l. 2. conſ. 27. y) de Anim. Brut. p. 2. c. 14. z) l. 3. c. 9.

Digitized by Google

Ich weiß gar wohl, daß eine ſolche Lehre nicht nur den meiſten Aerzten, ſondern auch andern, die von der Arzneykunſt keine Profeßion machen, verdächtig iſt; denn ſo kam ſie auch dem Seneca *a*) vor, der die gute Methode, durch eine erregte gelindere Krankheit eine ſchwerere zu heilen, mit folgenden Worten tadelt: Viele konnten die Krankheiten, die ſie, um mehr Ehre von der Heilung zu haben, vermehret, oder rege gemacht hatten, gar nicht, oder mit groſſer Beſchwerniß der Patienten, heben. Doch zeigte die Erfahrung ſelber während dieſer Seuche deutlich, daß es nothwendig war, das Fieber eher zu vermehren, als zu ſtillen, und daß hitzige Arzneyen mehr Nutzen brachten, als kühlende; wie im Gegentheil Hippocrates *b*) in der Krankengeſchichte des Polycrates ſchrieb, daß bey demſelben die kühlenden Arzneyen beſſer gethan hätten, als die hitzigen, womit der groſſe Lehrer zu erkennen gab, man ſolle die vorgefaßte Meynung von der Natur einer Krankheit nicht ſo hoch achten, daß man ſie der ihr widerſprechenden Erfahrung ſelber ſollte vorziehen wollen. Doch nahm man wahr, daß die Chinchina den Landleuten mit beſſerm Erfolge gegeben wurde, als den Bürgern; denn ſobald als das Landvolk nur ein wenig eine Erleichterung ſpührte, ſo gieng es an ſeine Arbeit wieder, und machte ſich Bewegung, daher war nicht zu befürchten, daß bey demſelben ſo ſchädliche Wirkungen darauf folgen möchten, als bey den Stadtleuten beobachtet wurden. So verſicherte auch der gelehrte Ettmüller, daß auf den Gebrauch dieſes fieberſtillenden Mittels die Leute, die ſich fleißig bewegen, und die gerne arbeiten, nicht ſo leicht Recidive bekämen, als die, ſo der Faulheit und dem Müßiggange ergeben ſind. Es läßt ſich alſo von dieſer unſerer Seuche das nemliche ſagen, was vor Alters Hippocrates *c*) von einer ähnlichen recht offenherzig, aber doch nach Art groſſer und vieles Zutrauens würdiger Männer, ſchrieb: Es brachte nichts, das verdiente angezeigt zu werden, einen Nutzen, weder das Purgiren, noch das Aderlaſſen, noch was ich ſonſt verſuchte.

§. 48.

Ich ſagte oben, daß man in dieſem Jahre, meines Wiſſens, keine gleich anhaltende, oder hitzige Fieber, und nur wenig viertägige, be-

a) de benef. l. 6. c. 36. *b*) Epid. l. 5. n. 28. *c*) Epid. l. 6. ſ. 7.

merket hätte. Ueber jenes darf man ſich freylich nicht wundern, denn die Blutmaſſe hatte keinen Ueberfluß von geiſtigen, und zur Entzündung fähigen, ſondern von dicken und kalten Säften; eben ſo wie die ſchlechte und ſäuerlichte Weine nicht ſo leicht in eine innerliche Bewegung gerathen, als die, ſo ſtark ſind, wenn ſie die Sommerhitze geſpühret haben. Aber das iſt mehr zu bewundern, daß man unter einer ſo groſſen Menge von Fieberpatienten ſo wenige ſah, die das viertägige Fieber hatten, und dieß noch mehr, wenn das wahr wäre, was einige behaupten, daß ſich die viertägigen Fieber von den dreytägigen, durch nichts als die gröſſere Zähigkeit der Materie unterſcheiden. Erwäget man nun die Erzeugung des viertägigen Fiebers, und betrachtet man es als eine Frucht, die im Herbſte zeitig wird, und häufiger vorkommt, wenn ein heißer und trockner Sommer vorhergegangen iſt; ſo iſt der Vernunft gemäß, daß, bey dieſer kalten und feuchten Witterung, bey welcher keine ſtarke Ausdünſtung der wäſſerichten Theile durch die Schweißlöcher ſtatt fand, der Saft der Gekrösdrüſe in keinem ſolchen Grade, wie es zu den Anfällen des viertägigen Fiebers erfoderlich iſt, habe fix gemacht werden können, oder daß noch etwas anders gefehlet habe, das der ſchwache menſchliche Verſtand nicht ergründen kan, indem die Meynungen der größten Aerzte über nichts ſo ſehr getheilet ſind, als über die Urſache, warum die Fieberanfälle zu gewiſſen Stunden, und ſo richtig, daß ſie auch bisweilen die Uhren ſelber übertreffen, wiederkommen.

§. 49.

Daß ſich bey dieſen Fiebern gar oft, und vornehmlich bey dem Landvolke, Würmer einfanden, habe ich oben gemeldet, und ich halte für die Urſache dieſes Zufalles, theils die böſen, der Fäulniß unterworfenen, Nahrungsmittel, wie die Fiſche und Sommerfrüchte waren; theils das von der üblen Witterung verderbte, und zur rechten Verdauung der Speiſen zu ſchwache Magenferment; daher es, wenn der Saame der Würmer, oder die Eyer derſelben, die in den Nahrungsmitteln ſelber verborgen lagen, ganz blieben, und von der gelinden Wärme ausgebrütet wurden, kein Wunder war, wenn die Würmer leichtlich in groſſer Menge hervorkamen. Die Chinchina that mir zur Tödtung der Würmer ungemein gute Dienſte, und ich wollte glauben,

daß

Digitized by Google

daß ſie dieß ihrer groſſen Bitterkeit wegen that, wenn anders die Heilungsart, mehr bittere, als ſüſſe Mittel wider die Würmer zu gebrauchen, ſicherer iſt. Ich weiß gar wohl, daß auch bey uns Verſuche angeſtellet und wahrgenommen worden, daß die Spuhlwürmer im Waſſer, worinn man Honig, oder Zucker aufgelöſet hatte, ſehr bald ſterben, in den bitterſten Feuchtigkeiten aber ganze Tage lebeten; allein, die Wirkungen der Arzneyen im Körper nach dem, was auſſer demſelben vorgeht, abmeſſen zu wollen, das halte ich nicht für ſo ſicher, daß man in keinen Irrthum ſollte verfallen können. Denn man kan vermuthen, daß die gereichten Arzneymittel, es mögen auch für eine ſeyn, was für eine ſie wollen, ihrer Kräften ſchnell beraubet werden, indem ſie ſich zuerſt mit dem Magenfermente, deſſen verändernde Kraft jedermann kennet, gleich darauf in den Gedärmen mit der Galle, die von Natur ſchon ſehr unbändig iſt, und mit dem Safte der Gekrösdrüſe, der auch nicht leer iſt, vereinigen müſſen; und kommen ſie noch weiter, ſo ſtoſſen ſie auch auf die Lymphe im Sammelkaſten des Nahrungsſaftes. So wird der ſogenannte eröfnende Eiſenſafran anhaltend und zuſammenziehend, wie *Juncken d)* anmerket, wenn er im Magen keine überflüßige Säure findet, von welcher er aufgelöſet werden könnte. Dieß bezeuget auch die eingieſſende Chirurgie, indem vermittelſt derſelben bekannt iſt, daß ein in die Adern eines Hundes eingegoſſener purgirender Liquor ſehr ſtark abführe, nichts aber, oder wenig thue, wenn eben der Liquor, auch ſo gar in gröſſerer Menge, in den Hals gegoſſen wird; und dieß geſchieht wegen der im Magen des Hundes befindlichen vielen Säure, welche die purgirende und Erbrechen erregende Kraft ſtark vermindert. Aus dieſer Urſache ſchaden, wie Celſus *e)* ſagt, einige Gifte nicht, wenn ſie in den Mund genommen, ſondern wenn ſie einer Wunde eingeflöſet werden, und die Pſyller ſaugten das Gift aus den Leibern derer, ſo von den Schlangen gebiſſen waren, ohne Schaden aus. Wie viele und was für groſſe Veränderungen aber die durch den Mund eingenommenen Arzneymittel leiden, indem ſie durch die verſchiedenen Gegenden des Körpers gehen, erkläret Bellinus *f)* ſo ſinnreich, als es nur immer ſeyn kann. Daher glaube ich, daß aus dem eingenommenen Arzneymittel und den Säften, womit es vermiſcht wird, ein neuer Körper erzeuget werde, von dem die darauf folgenden Wirkungen herkom-

d) in Chim. Exper. Sect. 5. c. 6. *e)* l. 5. c. 17. *f)* de ſang. Miſſ. prop. 9. de med.

kommen, und die man gemeiniglich der Kraft des Arzneymittels einzig und allein zuſchreibt.

§. 50.

Ich habe oben gemeldet, daß ſich bey einigen Patienten, nachdem ſie ſchon lange von einem ſolchen Fieber geplagt worden waren, Geſchwulſten der Drüſen hinter den Ohren gezeiget haben, und, ungeachtet ſie in Eiterung gegangen, das Fieber dennoch mit eben der Strenge angehalten habe. Dieß zeigte wohl eine groſſe Rohigkeit der Säfte in allen Blutgefäßen an, es erwieß aber auch hinlänglich, daß dieſe nicht die vornehmſte Urſache ſolcher Fieber war, ſondern daß ſich der Fieberſtoff im Magen und der Gekrösdrüſe vornehmlich feſtgeſetzet hatte. Bey einigen kam gleichfalls nach viel Fieberanfällen der Durchfall, oder die Ruhr dazu, indem die Natur ſo wohl durch die Menge, als durch die üble Beſchaffenheit der Säfte zu einer ſolchen Entledigung gereitzt worden; denn man kan ohne Bedenken behaupten, daß bisweilen hinter dieſen Fiebern, ungeachtet ſie nachlaſſend waren, etwas bösartiges ſteckte; doch raſte der Durchfall mehr weg, als die Ruhr, und dieß geſchah vielleicht deswegen, weil bey denen, die den Durchfall hatten, der Fehler der Blutmaſſe, die ein ſcharfes Serum durch die Drüſen der Gedärme abſonderte, mitgetheilet worden war, bey denen aber, die mit der Ruhr behaftet waren, die Urſache des Uebels, nemlich der zähe und ſaure Schleim, der die innere Haut der Gedärme zerfraß und losriß, auſſer den Adern ſich aufhielt. So waren auch die Rückfälle nicht nur wegen der Fehler in der Lebensordnung, ſondern auch wegen der allgemeinen Urſache, nemlich der verderbten Luft, welche die auf eine Zeitlang beſänftigte ſubtile Materie des Fiebers auf das neue in Bewegung ſetzte, häufig; und aus eben der Urſache waren auch dieſe Fieber ſo hartnäckig, da nichts vermögend war, den Fehler zu verbeſſern, den die beſtändig eingezogene Luft verurſachte; ſo ſchwer iſt alſo ein Krankheit, welche von einer böſen Witterung erreget worden iſt. Mithin ließ die Krankheit nicht eher nach, als bis am Ende des Jahres auf die feuchte und neblichte Witterung eine trockne und heitere folgte: denn weil die Krankheiten, wie Hippocrates *g*) ſagt, die im Sommer überhand nehmen, im Winter aufzuhören pflegen, und dieß bloß wegen der natürlichen Veränderung der Jahrszeiten, ſo war auch bey

g) de nat. hom. n. 17.

bey dieſer Seuche die Wiederherſtellung der natürlichen Beſchaffenheit der Luft das beſte Hülfsmittel.

§. 51.

Ich habe auch oben gedacht, daß bey der Menge von Kranken ſo wohl auf dem Lande, als in den Städten, wenige geſtorben ſind, und dieß wider die Vermuthung der Aerzte, die einen gröſſern Verluſt ganz gewiß befürchtet hatten. Es ſterben aber die Menſchen an epidemiſchen Krankheiten vornehmlich aus zwey Urſachen, entweder wegen einer διάχυσις, oder wegen einer στάσις der Säfte, damit ich mich der eigentlichen Worte des Hippocrates *b*) bediene; das iſt, entweder wegen einer Auflöſung des Blutes, die ein ſcharfes und alkaliſches Salz verurſachet, oder wegen einer Verdickung deſſelben, woran die herrſchende Säure Schuld iſt; doch pflegt die διάχυσις des Blutes mehr Sterbfälle zu verurſachen, als ſeine στάσις: deswegen thun auch meiſtentheils die ſauern Mittel in der Peſt die beſten Dienſte. Da nun alſo bey unſerer Seuche die Säure zwar die Oberhand, aber doch nicht, zumal weil die Fieberwallung dawider war, die Kräfte hatte, daß es vermögend geweſen wäre, eine tödtliche Stockung zu verurſachen, oder den Zu- und Rückfluß des Blutes zu hemmen, ſo wurden nur wenige Perſonen ein Raub des Todes, ungeachtet etliche tauſend zu gleicher Zeit krank lagen. Es iſt alſo auch kein Wunder, daß die Frauensperſonen und Kinder, weil ſie keinen ſo feſten Bau, und keine ſo geſchäftige Lebensart haben, die Gewalt dieſer Epidemie ſtärker ſpührten, und noch weit ſtärker die Säuglinge, in deren Adern, wegen der verderbten und zum Gerinnen geneigten Milch, eine Stockung des Blutes deſto leichter erfolgte; ſo erzählet Hippocrates *i*), daß bey einer gewiſſen Seuche von den Kranken meiſtentheils die Kinder, jungen Leute, Perſonen vom beſten Alter, die, ſo eine glatte Haut haben, ingleichen die, bey welchen ſie weißlicht ausſieht, und denn auch die, ſo im Müßiggange lebten, geſtorben wären. Die Kinder aber bekamen die Gelbſucht wegen Verſtopfung der Leber vom überflüßigen und durch die Fieberhitze in Bewegung geſetzten zähen Schleime, der, nachdem er ſich in der Leber feſtgeſetzt hatte, die Abſonderung der Galle verhinderte, welches daraus abzunehmen war, weil bey allen eine geſpannte

b) Epid. l. 6. ſ. 7. *i*) Epid. l. 1. ſ. 3.

Digitized by Google

ſpannte und harte Leber geſpühret wurde, wenn ſich aber das ſcharfe und ſaure Serum in die Hirnhäute ergoſſen hatte, ſo ſtarben ſie an Zuckungen, einer Krankheit, die ohnehin ſchon den Kindern gemein iſt, dieſer Witterung aber noch eigner war, als welche zur Erzeugung der Säure im Blute viel Fähigkeit hatte.

§. 52.

Sollte jemand fragen, warum die Landleute mehr als die Einwohner in den Städten bey dieſer Seuche litten, ſo ſcheint es, daß man die Frage hinlänglich beantworten könne, wenn man ſagt, es ſey die bey der ſtarken Ergieſſung der Waſſer, welche die Felder und Häuſer auf dem Lande, nicht aber die an höhern Orten liegenden Städte betraf, von den garſtigen Ausdünſtungen verderbte Luft die vornehmſte Urſache geweſen; dem noch die ſchlechte und ungeſunde Koſt, und vornehmlich der allzuhäufige Genuß der Fiſche einer unſern Landleuten ungewohnten und in ihrem Magen leicht in Fäulniß gehenden Art von Speiſen, wird beygeſetzt werden können. Ich weiß gar wohl, daß keine gemeine Aerzte in Gewohnheit haben, die Fiſche, als ein gutes Nahrungsmittel, auch den Kranken, noch vielmehr aber den Geſunden, zu geben; allein, ſie ſchicken ſich nicht, wie Plempius *k*) ſagt, für die Athleten, für die Soldaten, und, nach meiner Meynung, auch nicht für die Landleute, denen das Rind- und Schweinfleiſch nützlicher iſt. Dieß bezeuget auch Galenus *l*), der müßigen Leuten, Alten und Kranken, nicht aber denen, die ſich ſtarke Bewegung machen, die Fiſche anräth. Wie aber die Fiſche, die in ſehr ſchnellen Flüſſen gefangen werden, nach des Athenäus *m*) Meynung, die beſten ſind, ſo würden dieſe die ſchlechteſten ſeyn, weil ſie in ſtehenden Waſſern gefangen worden.

§. 53.

Hiezu kan man noch die Arbeit und die Bewegung des Leibes unter beſtändigem Platzregen zählen, denn bey der kalten und feuchten Witterung zogen ſich die Schweißlöcher zuſammen, und der Schweiß gieng nicht ſtark ab, da ſonſt die Leute im Sommer unter der ſtrengen Arbeit

k) de Togat. ual. tuend. c. 4. *l*) de Alim. fac. l. 2. c. 30. *m*) l. 8. c. 9.

Digitized by Google

Arbeit ſehr ſtark zu ſchwitzen pflegten, wovon die Stadtleute und Bürger, die eine beſſere Koſt hatten, und den Veränderungen der Luft nicht ſo ausgeſetzt waren, nicht ſo leicht was ſpühren konnten. Ueberdieß ſchien es, als wenn ſich dieſe Seuche nur vornehmlich auf den Diſtrict, der von groſſen Städten umzingelt wird, erſtrecket hätte; daher wurde ſie zu Modena und Reggio, die gleichſam am Rande lagen, und dem Appenniniſchen Gebürge näher ſind, nicht ſo ſtark geſpühret, als in Ferrara und den Städten im Mantuaniſchen, die dem Pofluſſe näher liegen, indem daſelbſt mehr Kinder darauf giengen, wie mir verſchiedene Aerzte und andere Perſonen in Briefen berichtet haben. In der groſſen Ebene aber, die zwiſchen dieſen Orten liegt, und voll iſt von Landleuten, in welcher das Gewäſſer lange ausgetreten und geſtanden war, hatte dieſe Seuche gleichſam ihren Wohnplatz aufgeſchlagen.

§. 54.

Bey der Unterſuchung der übrigen Krankheiten, die dieſe Fieber begleitet haben, dergleichen Schlagflüſſe, fallende Sucht, Steckflüſſe, Cacherie und Waſſerſucht geweſen ſind, will ich mich nicht lang aufhalten; denn ſie waren eine Frucht von eben der Witterung, und ein Anzeichen von der herrſchenden Säure, die entweder das Blut und die übrige flüßige Materie ſehr verdickte, oder das Nervengebäude angriff. Dieß alles bewieß alſo die völlige Richtigkeit des Ausſpruchs des Hippocrates *n*), daß vom ſtetigen Regen langwierige Fieber, Durchfälle, Fäulungen, fallende Sucht, Schlagflüſſe und Bräune entſpringen.

§. 55.

Damit ich aber auch über das Zukünftige meine Meynung herauslaſſe, ſo muß ich noch zeigen, ob man ſich, nachdem dieſe Seuche meiſtentheils geſtillet worden, die Hofnung machen könne, daß ſie völlig aufhören werde, oder ob ſie in eben dem, oder gar in einem noch ſtärkern Grade wiederkommen könne. Man kan ſich allerdings die Hofnung machen, daß dieſe Landplage ſich heben laſſen werde, da dieſe zwey letztern Monate mit einem faſt beſtändig heitern Himmel und mit einer Stille in der Luft das Jahr bereits beſchloſſen haben, denn wie

n) Sect. III, aph, 16.

Digitized by Google

Montanus *o*) ſagt, wenn die folgenden Jahrszeiten natürlich beſchaffen ſind, ſo verbeſſern ſie die Fehler der vorhergegangenen böſen Witterung; doch aber iſt zu befürchten, es möchte das Landvolk, das wegen der Theuerung des Getraides mit ſchlechtem Brode den Hunger wird ſtillen müſſen, im nächſten Frühlinge und Sommer neues Ungemach auszuſtehen haben. So bekamen, nach des Hippocrates *p*) Bericht, zu Aenum einer Stadt in Thracien, Weibs- und Mannsperſonen vom beſtändigen Genuße der Hülſenfrüchte ſchwache Füſſe, welche Geſchichte Galenus *q*) anführt, der dabey ſagt, es geſchehe oft, daß wegen der Theuerung des Getraides ſehr gefährliche Krankheiten entſtehen. Das Wort Λιμός, das den Hunger bedeutet, iſt blos durch den Doppellaut von dem unterſchieden, das eine ſchädliche Seuche anzeiget, daher entſtund auch die Redensart Ex λιμοῦ λοιμός. Denn obgleich die Speiſen, die keinen guten Nahrungsſaft geben, bisweilen dem Anſehen nach ziemlich gut verdauet werden, ſo wird doch, wie Galenus *r*) recht ſchön erinnert, ohne daß wir es merken, der üble Nahrungsſaft nach langer Zeit in den Adern geſammlet, der hernach, wenn er nur eine geringe Gelegenheit zur Fäulung erlanget, bösartige Fieber erreget. GOtt wende alles Uebel in Gnaden ab, und gebe, daß unſere Luft wieder ſo geſund wie vorhin ſey.

o) in p. Epid. *p*) Epid. l. 2. ſ. 4. *q*) in Hipp. aph. 16. ſect. 3. *r*) de alim. facult. 2. c. 6.

Regi-

Regiſter.

A.

Aale, davor hatte eine Schwangere einen Abſcheu 332.
Abſceß am Hals, mit Wind erfüllter 241.
— ſehr großer in der Leber 56 ꝛc.
Abſcheu, beſonderer, vor allerley Dingen 301 ꝛc.
— einer Schwangern vor den Aalen 332.
Achſelbein, aufwerts geſchehene Verrenkung deſſelben 242 ꝛc.
Ader, aus einer lief weißes Blut 396
Aderläße iſt nicht dienlich bey kalten Fiebern 438.
— verurſachte, daß aus einem einfachen epidemiſchen Tertianfieber ein gedoppeltes wurde 416.
— war bey einem epidemiſchen Tertianfieber nicht dienlich 418.
— — warum ſie es nicht war 438.
Aderlaſſens Nutzen und Nothwendigkeit 250.
Adlerſtein iſt ein äuſſerliches Mittel wider die frühzeitige Geburt 129 ꝛc.
Aerzte, einige, bleiben hartnäckig bey dem Gebrauch flüchtiger Salze und Spiritus 155 ꝛc.
Aerzte, was ſie bey epidemiſchen Krankheiten zu beobachten haben 437.
Afterarzt richtete bey einem Knaben mit einem Purgirmittel viel Unheil an 350.
Alkaliſche Arzneyen dienen nicht zur Blatterncur 156.
— flüchtige Spiritus helfen nicht immer das ſaure Aufſtoſſen aus dem Magen 155 ꝛc.
Alkaliſches Salz verurſacht eine Auflöſung der Säfte in epidemiſchen Krankheiten 449.
Ambra freſſen die Wallfiſche 400.
— grauer, ein Stück deſſelben von ungewöhnlicher Gröſſe u. Schwere 355.
Ameiſenbad hub die Müdigkeit der Glieder nach einem kalten Fieber 12.
Amnios ſ. Schaafhäutchen.
Amphisbäna, warum man ihr zwey Köpfe angedichtet habe 274.
Amulet wider die Zahnſchmerzen 359.

Digitized by Google

Regiſter.

Antipathie gegen die Päonien 70.
Appetit, ſeltſamer, der Schwangern 316 ꝛc.
— völliger Mangel deſſelben und Wahnſinn bey einem Manne, woran das Gelübde Keuſchheit Schuld war. 308.
Arm ſ. Achſelbein.
Arzneyen, flüchtige, erregten bey einem Fieber⸗Patienten keinen Schweiß 12.
— hitzige waren in einem epidemiſchen Fieber dienlicher, als kühlende 445.
— ihre Wirkungen im Körper nach dem abzumeſſen, was auſſer ihm mit ihnen vorgeht, iſt nicht ſicher 447.
— viele hindern bisweilen die Heilung epidemiſcher und anderer Krankheiten 437.
Arzneymittel, äuſſerlich gebrauchte flüchtige, ihre Wirkung 82 ꝛc.
Ärzte, demſelben iſt nicht unanſtändig ſich um die Krankheiten des Viehes zu bekümmern 421.
Auflöſung der Säfte iſt eine Urſache des Todes in epidemiſchen Krankheiten 449.
Auflöſungsmittel, vortrefliches iſt der Thau 431.
Aufſtoſſen, ſaures, aus dem Magen, das ſich weder durch alkaliſche flüchtige Spiritus, noch durch niederſchlagende Pulver heben ließ 155 ꝛc.
— ſaures, aus dem Magen, heilte der Kreſſengeiſt 158.
Augen, Fluß aus denſelben einer milchartigen Feuchtigkeit bey einem neugebohrnen Kinde 140.
— Glanz derſelben bey Verſtorbenen 28.
— unter denſelben hatte ein Hirſch Steine 40 ꝛc.
Augen⸗ und Kopfſchmerzen mit gallichten Erbrechen 317 ꝛc.
Augenlied, Hagelkorn daran wurde glücklich zertheilet 347 ꝛc.
Augenwimpern, ſchwarze, wurden plötzlich weiß 211.
Ausdünſtungen von ſtehenden Waſſern verderben die Säfte des menſchlichen Körpers 424.
Ausführungen ſind in manchen kalten Fiebern unentbehrlich 12.
Auszehrung, beſondere Art derſelben 7 ꝛc.
— ein daran verſtorbener Knabe wurde zergliedert 13 ꝛc.
— wurde durch die Butter verurſachet 313.

B.

Bad, gemeines erleichterte den Ausbruch der Kinderblattern 45 ꝛc.
— warmes mit Kräutern vertrieb ein viertägiges Fieber 91.
Bäder, ſeltene Wirkungen derſelben 60 ꝛc.
Bäume Japaniſche 120.
Bangigkeit, ein Mittel dagegen ſind die Hühner 218.
Bauchflüſſe begleiteten ein epidemiſches Fieber 419.

Beſeſ⸗

Beſeſſenes Mädchen 101.
Bezauberter Knabe wurde mit Menſchenkoth und Bilſenkraut curiret 165.
Biene, denſelben war eine feuchte und kalte Witterung ſchädlich 420.
— warum ſie ſterben, oder weiter ziehen 434.
Bier darein Brod gebrockt worden verurſachte den Tod 44 ꝛc.
— ſtarkes, das auf welſche Nüße getrunken worden, erregte einen ſehr ſtarken Durchfall 103.
Bieſam, deſſen Geruch war einer Mannsperſon ſehr zuwider 301.
Birn, welcher gleichſam eine Sonnenblume eingeprägt war 55 ꝛc.
Biß eines Eichhörnchens verurſachte die Gelbſucht 308.
Biſſe giftiger Thiere, dawider ſollen die Schlangenſteine dienen 115 ꝛc.
Bittere Feuchtigkeiten tödten die Würmer nicht 447.
Bläschen, die mit einer unvollkommenen Frucht abgiengen 67 ꝛc.
Blaſenpflaſter, Mißbrauch derſelben in bösartigen Fiebern 205 ꝛc.
Blaſenziehen an den Füſſen der Waſſerſüchtigen 247.
Blattern beym Viehe 434.
— am Kopfe und Halſe verurſachten meiſtentheils eine Blindheit beym Viehe 420.
— bösartige, ein daran geſtorbener Knabe wurde zergliedert 349 ꝛc.
— damit ſie keine Gruben im Geſichte zurücklaſſen, ein geringes Mittel dazu 142.
Blattern, die nach ihrem Ausbruch ſich einfindenden Zuckungen ſind nicht allezeit tödtlich 173.
— ein damit angeſteckte und halb faules Kind brachte eine Frau zur Welt, ohne daß ſie dabey Schaden litte 167.
— eines Kindes im Mutterleibe 48.
— zu welchen die monatliche Reinigung kam, ohne daß der Tod erfolgete 171 ꝛc.
Blatterncur, welche Mittel dazu dienen, und nicht dienen 156.
Blatternpatientin gerieth in Gefahr, weil man ihr Speck auf das Geſicht gelegt hatte 141 ꝛc.
Bleichſucht der Jungfern 175 ꝛc.
Blindheit einer Kindbetterin, glücklich geheilte 131 ꝛc.
Blumen, Japaniſche 119.
Blut, daran hatten ein Paar Perſonen einen faſt völligen Mangel 335.
— weiſſes 396.
— zu ſtillen, abergläubiſches und höchſt ſchädliches Mittel 399.
Blutadern, groſſe und kleine Stücke davon giengen einer Frau durch den Leib 404.
Blutfluß aus dem Maſtdarme, daran ſtarb ein Mann, der zergliedert wurde 20 ꝛc.
— aus der Mutter wurde durch eine Purganz geſtillet 199 ꝛc.

Blutflüſſe aus der Mutter ſind bey reinen Jungfern ſelten 128.
Blutharnen, aus der Zerreiſſung einer kleinen Pulsader entſtandenes und geheiltes, bey einem alten Manne 169.
Blutſpeyen, eine daraus entſtandene Lungenſucht wurde geheilet 341 ꝛc.
Blutſtillendes Mittel iſt der Weingeiſt 204.
Blutſtürze aus der Mutter, darinn haben die Mutterzäpflein einen herrlichen Nutzen 122.
Blutwaſſer kam bey ein Paar Perſonen nach Verwundungen anſtatt des Blutes hervor 335.
Bohnen verderbt der Brand 411 ꝛc.
— werden am meiſten vom Brand angegriffen 433.
Bolus hat einen Violengeruch 402.
Brand der Urinblaſe, eine daran verſtorbene Weibsperſon wurde zergliedert 36 ꝛc.
— im Getraide 409 ꝛc. 429 ꝛc.
Brandewein mit Pfeffer vermehrte bey einem Knaben die Verſtopfung des Gekröſes 16.
Brennen in der Haut von giftigen Dünſten 405.
Brontia 111.
Briſſit 111.
Brod, in Bier gebrocktes verurſachte den Tod 44 ꝛc.
Bruch ſ. Waſſerbruch.
— der Hirnſchale, nebſt einem aus dem Gehirne gewachſenen Schwamm 276 ꝛc.
Bruch der eine Gallerte in ſich hält 58.
Brüſte, drey 80.
— ohne Warzen 5.
Bruſt, Fiſtel an derſelben 257.
Bruſtgeſchwür, ſehr gefährliches, das nach dem Seitenſtechen entſtanden, wurde geheilet 338 ꝛc.
Butter verurſachte die Auszehrung 313.
Buttermilch trinken die Bauern, die Ruhr damit zu curiren 292.

C.

Cacherie folgte auf ein epidemiſches Fieber 420.
Carbuncularis morbus 430 &c.
Cerinthe ſ. Fleckenkraut.
Catharr, epidemiſcher 190.
Chinchina ſ. Peruvianiſche Rinde.
Chloroſis ſ. Jungfernkrankheit.
Clyſtier hatte eine gute Wirkung bey einem Gewächſe in der Mutter (Mola) 239.
Cobras de Cabelo 115.
Colick, ein Mittel dawider iſt der Wiedehopf 309.
Contuſion des Hirnſchedels, die ohne den Gebrauch des Trepans geheilet worden 356 ꝛc.
— ſtarke, am Kopf, ohne einige Zufälle 255 ꝛc.
Convulſiviſche Bewegungen, ſchreckliche, die alle Tage wiederkamen 212.
Corallentinctur wurde mit dem Spiritus aus dem Thau bereitet 431.

Cur,

Digitized by Google

Cur, unglückliche, wider die allzugroſſe Dicke des Leibes 354.

D.

Dampf von Talglichtern war tödtlich 329.
Darm, der durchfreſſen war und wiederum geheilet worden 102.
Dicke des Leibes, allzugroſſe, wurde mit Schaden vertrieben 354.
Din nanſcho eine Japaniſche Pflanze 119.
Dörrſucht von einer beſondern Art 7 ꝛc.
Donnerſtein 111.
Droſſelader, Oefnung derſelben heilte eine Hirnwuth 275.
Drüſen hinter den Ohren, Urſache ihrer Geſchwulſt bey einem epidemiſchen Fieber 448.
Dummheit, angebohrne 6.
Durchfall bey einem epidemiſchen Fieber, Urſache ſeiner Schädlichkeit 448.
— von häufig genoſſenen Haſelnüßen, auf welche ſtarkes Bier getrunken worden 105.
— zwölfmonatlicher 103 ꝛc.
Durchfälle hielten die Patienten härter, als die Ruhr 419.

E.

Echiniten, in denſelben werden die Krötenſteine erzeugt 110 ꝛc.
Echinometrit 111.
Edelgeſteine bekommen eine böſe Eigenſchaft, wenn ſie in Metall zerſtoſſen werden 4.
Eichhörnchen verurſachte mit ſeinem Biß die Gelbſucht 308.
— wurde von einer Katze geſäuget 304.
Einbildungskraft, periodiſche verdorbene 204 ꝛc.
Eiter in der Bruſt ſ. Bruſtgeſchwür.
Eiterichter ſehr ſtarker Auswurf, bey einer mit dem Seitenſtechen behafteten Perſon 338.
— Urin bey einem mit dem Seitenſtechen behafteten Mann 170 ꝛc.
Elixir Proprietatis gebrauchte das Landvolk in Italien wider ein epidemiſches kaltes Fieber 413.
Ente mit einem Horn 271.
Enthaltung vom Eſſen, neuntägige 76.
Entzündung der Haut von giftigen Dünſten 405.
— des Halſes, dawider iſt der Saft aus der grünen Schaale der Welſchen Nüſſe ein kräftiges Mittel 135.
Epidemiſche Krankheiten, daran ſterben die Leute entweder wegen einer Auflöſung, oder einer Verdickung der Säfte 442.
— — — entſpringen meiſtentheils aus der üblen Beſchaffenheit der Luft 410.
— — — entſtehen von allgemeinen Urſachen 421.
— — — haben nicht allezeit ein

Digitized by Google

ein anſteckendes ſubtiles Gift zur Urſache 422.
Epidemiſcher Catharr 190.
Epilepſie ſ. Fallende Sucht.
— warum bey derſelben der Schaum vor den Mund trette 31.
— wurde durch Schrecken und Fallen ins Waſſer geheilet 309.
Epileptiſche Bewegungen in einem bösartigen Fieber 94 ꝛc.
Erbrechen einer käſichten Materie 95.
— gallichtes, mit unſäglichen Kopf- und Augenſchmerzen 317 ꝛc.
— lang anhaltendes, deſſen auſſerordentliche Urſache 132 ꝛc.
— wobey Haare weggegangen 300.
Erbſen keimten in dem Magen eines Mädchens 41.
Erdbeben, das faſt in ganz Deutſchland geſpüret worden 225 ꝛc.
— zu Laubach in Nieder-Crain im Jahr 1691. 367 ꝛc.
Erſchütterung des Gehirns, daraus entſtunden ſehr ſchwere Zufälle 251 ꝛc.
Erſticken kan man in allzudicker Luft 423.
Ergoißen 430.
Eſſig, Würkung deſſelben bey einer Schwangern 317.
Eyerſtöcke, monſtröſe, bey einer waſſerſüchtigen Weibsperſon 161.
Eyerſtock, erſtaunend groſſer waſſerſüchtiger, bey einer Frau 213 ꝛc.
Eyſeigel 112.
Eyter in einer Geſchwulſt an der Hüfte gieng durch den Leib. 75.

F.

Fallende Sucht, die ſchon lang gewähret hat, kan durch die Speicheleur gehoben werden 267 ꝛc.
— — die von den Fingern der rechten Hand anfieng 402.
— — hatte eine Jungfer und ſah und hörte doch dabey alles 372 ꝛc.
— — mit bedenklichen Zufällen 300.
— — wurde von einer dazu gekommenen Gicht vertrieben 275.
Fett, ein in demſelben erſtickter Mann wurde zergliedert 33 ꝛc.
Feuchtes Stroh machte einen, der darauf lag, krank 299.
Feuchtigkeit, weiße, wie Milch, kam aus einer geöfneten Geſchwulſt am Kopfe hervor 2.
Feuersbrunſt zu löſchen abergläubiſche Art 166.
Fieberanfälle, ihre Urſache 426.
— — die Urſache ihres Wiederkommens zu geſetzten Stunden kan nicht gewiß beſtimmt werden 446.
Fieber, bewährtes Mittel dagegen 70 ꝛc.
— bösartige, darinn werden die Blaſenpflaſter gemißbraucht. 205 ꝛc.
— — darinn iſt nicht allemal
die

die Oefnung des Leibes ohne Empfindung und Wiſſen des Patienten tödlich 168.
Fieber bösartige, die Schlangenſteine ſollen ein äuſſerliches Mittel dagegen ſeyn 115.
— — — wird in Zweifel gezogen 118.
— bösartiges, eine darauf erfolgte Waſſerſucht wurde geheilet 207 ꝛc.
— — hub auf eine Zeitlang eine periodiſche Sprachloſigkeit 300
— — in welchem eine Jungfer predigte 137 ꝛc.
— — ſo ſich durch eine Verſetzung mit Rothlauf endigte 302 ꝛc.
— dreytägiges, ein damit behafteter Patient ließ grünen Urin 310.
— — endigte ſich mit der Bauchwaſſerſucht, weil der Patient zu viel trinken mußte 442.
— — wurde ſehr gefährlich durchs Eintauchen der Glieder in kaltes Waſſer 121 ꝛc.
— ein Mittel dagegen iſt das groſſe Schöllkraut 53 ꝛc.
— ein Mittel dagegen iſt der Wegerich 93.
— einfaches dreytägiges, war tödtlich 332.
— — — warum es gleich auf das Aderlaſſen gedoppelt wurde 440 ꝛc.
— epidemiſches, das im Jahr 1690 in Italien herrſchte 415 ꝛc.
— — bey demſelben war es dienlicher einen mittelmäßig ſtarken Wein, als Waſſer zu trinken 443.
Fieber, geheiltes bösartiges, das mit Erbrechen einer käſichten Materie, und mit epileptiſchen Bewegungen vergeſellſchaftet war 94 ꝛc.
— jähriges dreytägiges, vertrieben in warmen Bier aufgelößte Grillen 202.
— kaltes dazu iſt das Aderlaſſen nicht dienlich 438.
— — während deſſelben zeigte ſich niemals ein Schweiß 12.
— kalte, Urſache ihrer Langwierigkeit 12.
— ſchwaches muß bisweilen vermehret werden 444 ꝛc.
— tödtliches vom kalten Trinken 45.
— viertägiges auf beſondere Art geheiltes 90 ꝛc.
— — das auf eine beſondere Art geheilet worden 200 ꝛc.
— — das in ein alltägiges übergieng 10 ꝛc.
— — erfodert bisweilen Purgirmittel 11.
— — vertrieb ein äuſſerlich gebrauchter ſtarker Liquor 83.
— Urſache ihrer Hartnäckigkeit iſt bisweilen eine üble Beſchaffenheit der Luft 437.
Fieberrinde ſ. Peruvianiſche Rinde.
Finnen ein damit behaftetes Schwein wurde zeraliedert 391.

Mmm 3 Fiſche

Fiſche, allzuoft genoſſene verurſachen Krankheiten 425.
— für wen ſie kein gutes Nahrungsmittel ſind 450.
Fiſtel an der Bruſt 257.
— am Hintern, geheilte 202 ꝛc.
Flecken, tödtliche von kaltem Biere, in welches Brod gebrockt worden 41. ꝛc.
— und Schlucken geſelleten ſich zu einer epidemiſchen Ruhr 174.
Fleckenkraut trägt vier Saamen 124 ꝛc.
Fleckfieber, beſonderer Ausgang deſſelben 83.
— ein Jüngling, der dergleichen Fieber hatte, genaß auf eine wunderbare Art 303 ꝛc.
Fliege, groſſe verurſachte durch ihr Stechen wunderbare Zufälle 99.
Flüchtige Salze und Spiritus lieben einige Aerzte gar zu ſehr 155 ꝛc.
Fluß einer dem Milchſaft ähnlichen Feuchtigkeit aus den Augen eines neugebohrnen Kindes 140.
Franzoſen, ein bewährtes Mittel dawider iſt das aus der grünen Schaale der Welſchen Nüſſe bereitete Decoct 436.
Frau, die drey Brüſte hatte 80.
— die mit fünf Knaben niederkam 76.
Frauensperſonen, warum ſie von einer epidemiſchen Krankheit ſtärker angegriffen worden, als die Mannsperſonen 449.
Freude machte, daß ein Kind plötzlich ſtarb 46 ꝛc.
Frucht, wunderbare 66 ꝛc.
Fuß, geſchwollener, der keine Oeffnung hatte, und doch viel Waſſer gab 213 ꝛc.
Füſſe, ſchwache bekamen die Leute vom beſtändigen Genuße der Hülſenfrüchte 452.

G.

Gallenblaſe, tödliche Zerreißung derſelben durch einen Schlag 407
Gallenblaſenſteine 407 ꝛc.
Gallichtes Erbrechen mit unſäglichen Kopf- und Augenſchmerzen 317 ꝛc.
Gartenfrüchte verderbte der Brand 414.
Geburt ſ. Niederkunft.
— aus einer vorgefallenen Mutter 236.
— frühzeitige verhindert der angehängte Adlerſtein 129 ꝛc.
— ſchwere, beförderte der Mohnſaft 237 ꝛc.
— — zuverläßiges Mittel dawider 119.
— unzeitige wurde von Läuſen vorher verkündiget 143.
— wunderbare 66 ꝛc.
— — bey welcher an dem Nabel mit einander verwachſene Zwillinge glücklich zur Welt gebracht worden 208.
Geburtsarbeit, das zu frühzeitige An-

Digitized by Google

Anſtrengen dazu hat ſehr böſe Folgen 159.
Geburtstheile einer Weibsperſon wurden zergliedert 363 ꝛc.
Gehirn, aus deſſelben Erſchütterung entſtunden ſehr ſchwere Zufälle 251 ꝛc.
— aus demſelben wuchs ein Schwamm 276 ꝛc.
Gehör, ſchweres, das von einem 58. Jahr lang im Ohre ſteckenden Kirſchkerne entſtanden, wurde gehoben 305.
— ſchweres vom unmäßigen und unzeitigen Gebrauch der Nießmittel 50.
— und Geſicht behielt eine Jungfer während der Anfälle der fallenden Sucht 372 ꝛc.
Gehörwerkzeug eines Wolfs wird beſchrieben 107 ꝛc.
Geißmilch war bey einem Bruſtgeſchwüre ſehr dienlich 339 ꝛc.
Gekröſe, ungeſtaltetes 14.
Gelbſucht begleitete ein epidemiſches Fieber 419.
— folgte darauf 420.
— wurde durch den Biß eines Eichhörnchens verurſachet 308.
Geſicht und Gehör behielt eine Jungfer während der Anfälle der fallenden Sucht 372 ꝛc.
Geſchirre, kupferne ſind unſchädlich wenn ſie nur verzinnt ſind 4.
Geſchwür in der Bruſt ſ. Bruſtgeſchwür.
— der Harnblaſe, das durch das Saugen geheilet worden 346.
Geſchwulſt an dem Kopfe eines Knaben 1.
— an der Hüfte, das in derſelben erzeugte Eiter gieng durch den Leib 75.
— am Maſtdarme entſtund nach einem Durchfall 105.
— am Zahnfleiſche, krebsartige verurſachte bald den Tod, als ſie geſchnitten wurde 399 ꝛc.
— der Haut von giftigen Dämpfen 405.
— in den Lenden u. ſ. w. entſtund vom Liegen auf feuchtem Stroh 299.
— in der Seitenweiche nach einem Fleckfieber linderte ein flüchtiger Liquor 83.
Geſchwulſten der Drüſen hinter den Ohren bey einem epidemiſchen Fieber, ihre Urſache 448.
Geſundbrunnen, ſeltene Wirkungen derſelben 60 ꝛc.
Geſundheit, dazu trägt eine reine Luft viel bey 422.
Getränke, kalte ſind in der Ruhr ſchädlich 78.
Getraide, Brand in demſelben 413.
Gewächs auf dem Kopfe brachte ein Kind mit zur Welt 188 ꝛc.
— gab eine Frau mit Erbrechen von ſich 399.
Gewächſe in der Mutter, dazu waren Clyſtiere dienlich 239.
— — — Kennzeichen derſelben 240.
Ghimi eine Japaniſche Blume 119.

Gicht,

Gicht, die durch einen Speichelfluß gehoben worden 163.
— ein mit derſelben behafteter Mann, der vor Fett geſtorben, wurde zergliedert 33 ꝛc.
— laufende, wie ſie ein Afterarzt curirt habe 349.
— vertrieb eine fallende Sucht 275.
Gift, anſteckendes wird vornehmlich durch Pelzkleider an andere Oerter gebracht 48 ꝛc.
— ob es durch die Schlangenſteine aus dem Körper herausgezogen werde 116 ꝛc.
Giftige Dämpfe verurſachten in der Haut Brennen, Geſchwulſt und Entzündung 405.
Gläschen, mit Salpetergeiſt gefülltes, zerſprang von ſich ſelbſt 81 ꝛc.
Glied, männliches, ſo gekrümmt war 314.
Glieder konnte ein Fräulein von Mutterleibe an nicht bewegen 6.
Glockenſchall vermehrte die Zuckungen 399.
Geldſtück, verſchlucktes gab einer lang nachher wieder von ſich 74.
Grillen, in warmen Bier aufgelößte vertrieben ein jähriges dreytägiges Fieber 202.
Grünſpan, der ſich an die kupfernen Gefäße anſetzt, iſt ſehr ſchädlich 4 ꝛc.
Güldene Ader bey einem neunjährigen Knaben 197.
— — wenn ſie verſtopft iſt, kan ſich das Blut in große Klumpen zuſammenſetzen 197.

H.

Haare an dem einen Augenliede eines Mädchens, ſchwarze wurden plötzlich weiß 211.
— die durch Erbrechen weggegangen 300.
— Urſachen der Veränderung ihrer Farbe 212.
— weiße der Haſen, woher ſie entſtehen 52.
Hagelkorn an dem Augenliede wurde glücklich zertheilet 347 ꝛc.
Hals, wider die Entzündung deſſelben iſt der Saft aus der grünen Schaale der Welſchen Nüſſe ein kräftiges Mittel 435.
Harn ſ. Urin.
— blutiger ſ. Blutharnen.
Harnblaſe, Geſchwür darinn wurde durchs Saugen geheilet 346.
Harngänge, ungeſtalte bey einem Mädchen 31 ꝛc.
Harnruhr 325 ꝛc.
Haſe, weißer 51 ꝛc.
— der Pocken hatte, wurde zergliedert 390.
Haſelnüſſe ſind ſehr ſchädlich 105.
Hemden, leuchtende 192.
Hemder, leinene, ſo bey Nacht leuchteten 406.
Heiſcherkeit, aus einem hitzigen und ſcharfen Catarrh entſtandene, wie ſie ein Bauer geheilet habe 289.
Heiſcherkeit, Mittel dagegen 72.

Hemi-

Digitized by Google

Hemicranie, periodiſche 221.
Henne, die in der äuſſern und den innern Häuten Knöchen hatte, wurde zergliedert 389.
Herz und Herzbeutel, ſo monſtrös waren 148.
Herzklopfen, ſeltenes 72.
Herzgewächs, das einer Sulze ähnlich war 147.
Heuſchreckenflügel mit hebräiſchen Buchſtaben bezeichneter 191.
Heuſchreckengrillen leben vom Thau 434.
Himmliſche Zeichen herrſchen über gewiſſe Theile des Leibes 206.
Hirnſchale, an welcher die Pfeilnath voneinander ſtund 394.
— Bruch derſelben, wobey aus dem Gehirne ein Schwamm gewachſen 276 ꝛc.
Hirnſchedel, eine Contuſion deſſelben wurde ohne den Gebrauch des Trepans geheilet 356 ꝛc.
Hirnwuth wurde durch die Oefnung der Droſſelader geheilet 275.
Hirſch hatte unter den beyden Augen Steine 40 ꝛc.
Hirſchhorngeiſt dient nicht zur Blatternenur 156.
Hitzblätterchen machten bey einem Knaben, daß er faſt ohne Oberhäutchen da lag L.
Hollunderſproſſen verurſachten übermäßiges Purgieren 42.
Honig in Waſſer aufgelöſet tödtete die Würmer 447.
Horn hatte eine Ente auf dem Kopfe 271.
Hühner ſind ein Mittel wider die Bangigkeit 218.
Hülſenfrüchte verderbt der Brand 411 ꝛc.
— ihr beſtändiger Genuß machte, daß die Leute ſchwache Füſſe bekamen 452.
Hündchen belleten noch im Leibe der Hündin 313.
Hunde, ihr Geheule bey Todesfällen, woher es komme 86 ꝛc.
Hundstage fangen ſich nicht überall zu einer Zeit an 430.
Huſten, ſehr beſchwerlicher und tödtlicher 269.
Hypochondriſt mußte auf allerley Arzneyen öfters zu Stuhl gehen 135.

J.

Jacola ein Fiſch, der Ambra auswirſt 400.
Jahrszeiten, auf ihre Veränderungen iſt bey Krankheiten Acht zu geben 428.
— ihre Beſchaffenheit muß ein Arzt kennen 410 ꝛc.
Jalappa, die ein Afterarzt einem Knaben eingab, richtete viel Unheil an 350.
Johannesbeer, friſche am Ohr, die aus Mutterleib mitgebracht worden 306.
Jungfernkrankheit (Chloroſis) 175 ꝛc.
Jungfer, Milch derſelben 220.

Digitized by Google

Jungfer predigte in einem bösartigen Fieber 137 ꝛc.

K.

Käfer gab ein für beſeſſen gehaltenes Mädchen von ſich 101.
Kälte, ſtarke verbrennet alles eben ſo gut, als die Hitze 433.
Käſichtes Erbrechen 95.
Kalb, deſſen Schleimhöhlen im Stirnknochen 146.
Kaltes Trinken iſt den Kindbetterinnen ſchädlich 314 ꝛc.
Katze, von einer wurde ein Eichhörnchen geſäuget 304.
Kind brachte aus Mutterleib eine friſche Johannesbeer am Ohr mit 306.
— dem in Mutterleib ein groſſe Ehrerbietung vor die Hochgerichte eingepräget worden 312.
— ein mit den Blattern angeſtecktes und halbfaules brachte eine Frau zur Welt 167.
— hatte einen Fluß einer dem Milchſaft ähnlichen Feuchtigkeit aus den Augen 140.
— im Mutterleibe hatte die Blattern 48.
— mit einem monſtröſen Kopfe 188 ꝛc.
— wurde bey Nacht von einer Ratte im Geſichte angefreſſen 88.
— ſturb plötzlich vor Freude 46 ꝛc.
Kindbetterinnen iſt das kalte Trinken ſchädlich 314 ꝛc.
Kinder ſtarben häufig an einem epidemiſchen Fieber 420.
— warum ſie bey einer epidemiſchen Krankheit ſehr ſtark litten 449.
Kinderblattern, die vom Schrecken zurückgetrieben worden 43 ꝛc.
— ihr Ausbruch wurde durch ein gemeines Bad erleichtert 45 ꝛc.
— machten, daß Schlund und Naſen verwuchſen 73.
Kirſchkern, der im Ohre ſteckte, und 58. Jahr lang ein ſchweres Gehör verurſachte, gieng endlich heraus 305.
Kleider ſ. Pelz.
Knabe brachte eine Geſchwulſt an dem Kopfe mit ſich zur Welt 1.
— der an bösartigen Blattern geſtorben, wurde zergliedert 349 ꝛc.
— der an einer Auszehrung geſtorben, wurde zergliedert 203 ꝛc.
— geſchwänzter 203 ꝛc.
— neunjähriger hatte die güldene Ader 197.
— ſtarb an einer Waſſerſucht zwiſchen Fell und Fleiſch 1.
Knoblauch aß das Landvolk im Mantuaniſchen bey einem epidemiſchen kalten Fieber mit Nutzen 413.
— zerquetſchter und auf einen Finger gelegter heilte ein viertägiges Fieber 201.
— — — und in den Ellenbogenbug gebundener linderte die Zahnſchmerzen 202.

Kno-

Knochen, ein Schiefer davon gieng durch die Naſe weg 330.
Knöchen in der Lunge und andern Theilen nebſt der Schwindſucht 374 ꝛc.
Kopf mangelte bey einer Misgeburt 235.
— monſtröſer eines Kindes 188 ꝛc.
— ſtarke Contuſion deſſelbdn ohne einige Zufälle 255 ꝛc.
— und Augenſchmerzen mit gallichten Erbrechen 317 ꝛc.
Kopfwaſſerſucht bey einem Knaben 370 ꝛc.
Kopfweh, beſondere Cur deſſelben 330.
— einſeitiges, das alle Tage zu einer gewiſſen Stunde wiederkam 221.
— heftiges, wobey die Pfeilnath voneinander ſtund 395.
Kopfwunde, wobey die Hirnſchale gebrochen, und ein Schwamm aus dem Gehirne gewachſen 276 ꝛc.
Krätze, durch dieſelbe wurde eine allzuſtarke monatliche Reinigung geheilet 331.
Krampfhaftes Zurückziehen des Kopfes eines Knaben, der die innere Kopfwaſſerſucht hatte 370 ꝛc.
Krankheit, eine vertreibt die andere 331.
Krankheiten, epidemiſche, entſpringen meiſtentheils aus einer üblen Beſchaffenheit der Luft 410.
— wurden durch Träume verurſachet 311 ꝛc.
Krankheiten, zur Erkenntnis derſelben trägt die Lebensart nicht wenig bey 3.
Krebsartige Geſchwulſt am Zahnfleiſche verurſachte bald den Tod, als ſie geſchnitten wurde 399.
Kreſſengeiſt (Spirit. naſturtii) heilte das ſaure Aufſtoſſen aus dem Magen 158.
Krötenſteine, von ihrer Erzeugung in den Echiniten 110 ꝛc.
Kupfer hat eine purgierende Kraft 3 ꝛc.
Kuzinesch ein Japaniſcher Baum 120.

L.

Lachs, unverdauter verurſachte Eckel und Neigung zum Erbrechen 134
Läuſe verkündigten eine unzeitige Geburt vorher 143.
Lage, veränderte eines Ortes 403.
Landleute, warum ſie bey einer epidemiſchen Krankheit mehr litten, als die Einwohner in Städten 450 ꝛc.
Leben, langes einiger Perſonen 334 ꝛc.
Leber, ſehr groſſer Abſceß in derſelben 56 ꝛc.
Leberfluß, langwieriger 220.
— wurde mit Wegwartenwaſſer geheilet 75.
Leinwand, ſo bey Nacht leuchtete 406.
Leuchtende Hember 192.
— — — 406.
Leute, die lange leben 334 ꝛc.

Digitized by Google

Liegen auf feuchtem Stroh war ſchädlich 299.
Luft, allzudicke ſetzt die Menſchen in Gefahr zu erſticken 423.
— aus deren übler Beſchaffenheit entſpringen faſt alle epidemiſche Krankheiten 410.
— böſe iſt eine Urſache epidemiſcher Krankheiten 421 ꝛc.
— reine trägt viel zur Geſundheit bey 422.
— Urſachen ihrer auſſerordentlichen Veränderungen 423.
— wird von den Ausdünſtungen der ſtehenden Waſſer verderbet 424.
Lunge, beſonderer Lappen derſelben 23.
— eine Wunde derſelben heilte die Natur 149 ꝛc.
— Knöchen in derſelben mit der Schwindſucht 374 ꝛc.
Lungenſucht, aus dem Blutſpeyen entſtandene, die geheilet worden 341 ꝛc.
Lymphe hat mehr als einen Weg zum Herzen 17.

M.

Madenwürmer in der Mutterſcheide und dem Maſtdarme 401.
Mädchen, beſeſſenes 101.
— hatte gleich nach der Geburt die monatliche Reinigung 162.
— in deſſen Magen Erbſen keimten 41.
Mädchen, kleines hatte Milch in den Brüſten 220.
— mit ungeſtalten Harngängen wurde zergliedert 31 ꝛc.
— von einem, gieng eine kleine Schlange weg, nachdem ſie von ungefähr Mithridat genommen hatte 152 ꝛc.
Mäuſe wachſen nicht in altem Holze 234.
Magen, demſelben iſt der Tabakrauch ſehr ſchädlich 164.
— in demſelben keimten Erbſen bey einem Mädchen 41.
Maſtdarm ſ. Geſchwulſt.
Maulbeerbäume bekamen den Brand (413
Maulbeerbaum, der unfruchtbaren Saamen trug 193.
Maulſchelle, dadurch wurde ein Zahnweh geſchwind geheilet 310.
Mergel hat einen Violengeruch 402.
Meerrettig, zerſchnittener und in Eſſig eingetauchter heilte die ſcorbutiſchen Schmerzen, die ein Mann am Fuß hatte, durchs Reiben deſſelben 202.
Metalle, Wiederzeugung derſelben 144 ꝛc.
Metallene Mörſer, in welchem Falle ſie zur Bereitung der Arzneyen nicht taugen 4.
Mettwurſt, unverdaute verurſachte ein lang anhaltendes Erbrechen 134.
Milch einer reinen Jungfer 220.
— mit Kräutern abgekochte, warme, linderte die Folgen der Hitzblätterchen 1.

Digitized by Google

Milch, ſchädliche einer in Schrecken geſetzten Mutter 63.
— womit eine erhitzte Perſon den Durſt löſchete, war ſchädlich 95.
Milchartige Thränen eines neugebohrnen Kindes 140.
Milz, groſſes 147.
— ſehr groſſes 21.
— auſſerordentlich großes 81.
Milzkrankheit folgte auf ein epidemiſches Fieber 420.
Misgeburt ohne Kopf 235.
Misgeburten, zwey, weiblichen Geſchlechts 160.
Mithridat machte, daß eine kleine Schlange bey einem Mädchen weggieng 152 ꝛc.
Mittel, abergläubiſches und höchſtſchädliches, das Blut zu ſtillen 399.
— wider die Zahnſchmerzen, das äuſſerlich angehänget wird 359.
Mohnſaft, nützlicher Gebrauch deſſelben bey einer ſchweren Geburt 237 ꝛc.
Mondsfinſterniß machte, daß Fr. Bac. Verulamius in Ohnmacht fiel 207.
Monatliche Reinigung, die zu Blattern kam, war nicht tödtlich 171 ꝛc.
— — hatte ein Mädchen gleich nach der Geburt 162.
— — ſ. Reinigung.
Monſtröſer Kopf eines Kindes 188 ꝛc.
Mora, Verſuch mit derſelben 245.
Münze, die einer verſchluckt und nach zwey Monaten wieder von ſich gegeben 74.
Muſcheln, verſteinerte wie ſie entſtehen 111.
Musme Juri ein Japaniſche Blume 119.
Mutter, aus derſelben krochen Würmer 401.
— die in derſelben drey Tage lang zurückgebliebene Nachgeburt gieng ſtückweiſe fort 185.
— einen Blutfluß aus derſelben ſtillete eine Purganz 199 ꝛc.
— in Schrecken geſetzte hatte eine ſchädliche Milch 63.
— Vorfall derſelben bey einer Gebährenden 236.
— vorgefallene und abgeſchnittene 151.
— zerrißene 182 ꝛc.
Mutterzäpflein ihr herrlicher Nutzen in ſtarken Blutſtürzen 122 ꝛc.

N.

Nachgeburt, die nach drey Tagen ſtückweiſe fortgegangen 185 ꝛc.
— in derſelben wurden Steine und Sandkörner gefunden 217.
Nahrungsmittel, üble ſind eine Urſache epidemiſcher Krankheiten 422.
— üble vermehren die Säure in den Säften 425.
Narciße, weißlichte mit gelbem Kelche, viel Blumen und breitem Stengel 54 ꝛc.

Naſe, durch dieſelbe gieng ein Schiefer von einem Knochen weg 330.
— verwachſene in Blattern 73.
Nath, voneinander ſtehende der Hirnſchale 394.
Niederkunft einer Frau mit fünf Söhnen 76.
— unglückliche, aber doch auf eine wunderbare Art beförderte 272 ꝛc.
Niederſchlagende Pulver heilen nicht allezeit das ſaure Aufſtoſſen aus dem Magen 155 ꝛc.
Niere hielt einen Wurm in ſich 398.
Nieren der Wölfe, darinn ſollen öfters Schlangen ſtecken 398.
— waren mit einer erſtaunlichen Menge von Fett umgeben 34.
Nieſen, das mit dem Schlucken verbunden war 73.
Nieſſmittel, unmäßig und zur Unzeit gebrauchte verurſachten ein ſchweres Gehöre 50.
Nordwind verbrennet alles mit ſeiner durchdringenden Kälte 433.
Nüße, welſche, auf die ſtarkes Bier getrunken worden, erregten einen ſtarken Durchfall 103.

O.

Oelichte Mittel nebſt Queckſiber huben eine ſchmerzhafte Verſtopfung des Leibes 57 ꝛc.
Ohnmachten, ſehr heftige entſtehen von Herzgewächſen 23 ꝛc.
Ohr, ein darinn ſteckender Kirſchkern verurſachte 58. Jahr lang ein ſchweres Gehör ꝛc. 305.
Ohrdrüſengeſchwulſten bey einem epidemiſchen Tertianfieber 417 ꝛc.
Ombria 111.
Omodto eine Japaniſche Pflanze 119.
Ort, der ſeine Lage verändert hat 403.
Otter mit zwey Köpfen 273.

P.

Päonien, einer hatte eine Antipathie gegen dieſelben 70.
Pelzkleider ſind vor andern geſchickt ein anſteckendes Gift an andere Oerter zu bringen 48.
Periodiſche verdorbene Einbildungskraft 204 ꝛc.
Periodiſcher Wahnſinn einer Jungfer 307.
Peruvianiſche Rinde heilte den Schlucken von Würmern 417.
— — ſchickte ſich nicht für ein epidemiſches Tertianfieber 419.
— — war nicht dienlich bey einem epidemiſchen Fieber 444 ꝛc.
— — tödtete die Würmer 446 ꝛc.
Peſtartige Krankheiten, was die Alten für Vorboten derſelben hielten 414.
Pflanzen, einheimiſche die eben ſo gut wirken, als die ausländiſchen 53 ꝛc.
— Japaniſche 119.
— mit vom Brand angegriffenen angeſtellte Verſuche 433.
Pfeilnath voneinanderſtehende 395.

Pocken,

Pocken, ein damit behafteter Haſe ward zergliedert 390.
Podagra, beſondere Cur deſſelben 297.
Pulver, herzſtärkende machten, daß ein Hypochondriſt purgierte 134 ꝛc.
Puls in der Weiche der Seite 404.
Purganz, gelindeſte macht bey den Kupferſchmieden ſehr viel Stuhlgänge 3.
— ſtillete einen Blutfluß aus der Mutter 199 ꝛc.
Purgieren, übermäßiges vom Genuß der Hollunderſproſſen 42.
— verurſachen manchmal herzſtärkende Pulver 134 ꝛc.
Purgirmittel der Bauern iſt der Kupferſtaub 3.
— ſind nicht immer in kalten Fiebern zu verwerfen 11.

Q.

Queckſilber nebſt öhlichten Mitteln hub eine ſchmerzhafte Verſtopfung des Leibes 57 ꝛc.
— ſtund im Barometer bey dicker und neblichter Luft weit höher, als ſonſten 413.

R.

Raben prophezeyeten mit ihrem Geſchrey das Sterben zweyer Stücke Viehe 84.
Ratte, Misgeburt derſelben 232 ꝛc.
Ratten ſind Feinde der Schaafe 87 ꝛc.
Regen, lang anhaltender erreget allerley Krankheiten 451.
Reinigung, allzuſtarke monatliche entſtund vom Schrecken 337.
— — — wurde durch die Krätze geheilet 331.
— monatliche der Weibsperſonen 64 ꝛc.
Rheinweine, welche gut ſind 320.
Rinde Peruvianiſche ſ. Peruvianiſche Rinde.
Rothlauf, damit endigte ſich ein epidemiſches bösartiges Fieber 302 ꝛc.
Rubigalia, ein von den Römern des Brandes im Getraide wegen angeſtelltes Feſt 429 ꝛc.
Rubigo 430.
Rüben, eingemachte, ſauere Brühe derſelben, war eines Bauern Mittel wider die Heiſcherkeit 289.
Ruhr, epidemiſche, wie ſie das Landvolk zu heilen pflege 291 ꝛc.
— geheilte durch kaltes Waſſertrinken 77.
— mit Flecken und Schlucken verbundene epidemiſche wurde glücklich geheilet 174.
— ob man darinn kaltes Waſſer trinken dürfe 295 ꝛc.
— zufrühzeitig geſtopfte, darauf folgten Zuckungen und fallende Sucht 372.

Digitized by Google

S.

Saamen, unfruchtbaren trug ein Maulbeerbaum 193.
Säfte, entweder ihre Auflöſung, oder ihre Verdickung iſt eine Urſache des Todes in epidemiſchen Krankheiten 449.
Säure eine Urſache der kalten Fieber 425.
— herrſchende verurſacht eine Verdickung der Säfte in epidemiſchen Krankheiten 449.
Säuglinge, warum ſie bey einer epidemiſchen Krankheit ſehr ſtark litten 449.
Salpetergeiſt, ein damit gefülltes Glas zerſprang von ſich ſelbſt 81 ꝛc.
Salz des Kupfers, ſaures macht Erbrechen und Durchfälle 3.
— flüchtiges hält der Thau in ſich 431 ꝛc.
— — hält die äuſſere Schaale der Welſchen Nüſſe in ſich 435. ꝛc.
— ſcharfes alkaliſches verurſacht eine Auflöſung der Säfte bey epidemiſchen Krankheiten 449.
Sandkörner hiengen häufig an der Haut nach dem Schweiß 137.
— und Steine wurden in der Nachgeburt einer Frau gefunden 217.
Schaafe haben die Ratten zu Feinden 87 ꝛc.
Schaafhäutchen, beſonderer Zuſammenhang deſſelben mit der Frucht 190.
Schall der Glocken vermehrte die Zuckungen 399.
Schaum, der bey mit der Epilepſie behaffteten Perſonen vor den Mund tritt, woher er entſtehe 31.
Schiefer von einem Knochen gieng durch die Naſe weg 330.
Schießpulver verbrennte verſchiedene Perſonen entſetzlich 321 ꝛc.
Schildkrötenſtein 111.
Schlafſucht in bösartigen Fiebern, dawider ſind die blaſenziehenden Mittel dienlich 206.
Schlag verurſachte eine tödtliche Zerreißung der Gallenblaſe 407.
Schlagflüſſe begleiteten ein epidemiſches Fieber 419.
Schlagfluß, ein daran Verſtorbener wurde zergliedert 24 ꝛc.
Schlange, kleine gieng von einem Mädchen durch den Stuhlgang weg, nachdem ſie von ungefähr Mithridat genommen hatte 152.
Schlangen, vermeintliche in den Leibern der Menſchen und Thiere ſind Würmer 398.
Schlangeney 111.
Schlangenſteine 114 ꝛc.
Schleimhöhlen des Stirnknochens bey einem Kalbe 146.
Schleim, zäher und dicker eine Urſache der kalten Fieber 426.
Schlucken, darauf folgte ein beſtändiges Nießen 73.

Schlu-

Digitized by Google

Schlucken und Flecken geſelleten ſich zu einer epidemiſchen Ruhr 174.
— wurde durch Verſprechung eines Geſchenkes gehoben 163.
Schlund, eine Wunde deſſelben heilte die Natur 149 ꝛc.
— verwachſener in Kinderblattern 73.
Schmerzen im Kopfe und an den Augen, ſehr ſtarke, mit gallichten Erbrechen 317 ꝛc.
— vertreibt die Mora 245.
— der Zähne ſ. Zahnſchmerzen.
Schnecke, kleine platt gedrückte, was für ein Thier dieſelbe bewohne 223 ꝛc.
Schöllkraut, groſſes ein Mittel wider die Fieber 53 ꝛc.
Schrecken trieb Kinderblattern zurück 43 ꝛc.
— unvermutheter heilte eine Verhaltung des Urins 89.
— und Fallen ins Waſſer heilte eine Epilepſie 309.
— war Urſache, daß die monatliche Reinigung allzuſtark abgieng 337.
Schröpfen an den Füſſen der Waſſerſüchtigen 247.
— dadurch wurde eine Trunkenheit ſchnell vertrieben 311.
Schwängerungen, vermeintliche 270
Schwamm aus dem Gehirn gewachſener 276 ꝛc.
Schwammen waren einem Jünglinge unerträglich 302.
Schwangere hatte einen Abſcheu vor den Aalen 332.
Schwangere, ſeltſamer Appetit derſelben 316 ꝛc.
Schwanz, damit wurde ein Knabe gebohren 203 ꝛc.
Schwanzſchraube einer Flinte, die in das Geſicht geſprungen, wurde drey Jahre lang herumgetragen 106 ꝛc.
Schwein, das Finnen hatte, wurde zergliedert 391.
Schweine, denſelben war eine lang anhaltende kalte und feuchte Witterung ſchädlich 420.
Schweiß nach dem Tode 63 ꝛc.
— ſandichter 136 ꝛc.
— ſo nach dem Tod hervorkam 405.
— tödtlicher 198.
— zeigte ſich niemals bey einem Fieberpatienten 12.
Schwindſucht, bey derſelben war das Waſſertrinken nützlich 248.
— von Knötchen in der Lunge und andern Theilen 374 ꝛc.
Scorbut, eingewurzelter wurde durch die Speichelcur geheilet 261 ꝛc.
Seeigel, verſteinerte ſind die Krötenſteine 111.
Seele des Menſchen, Gedanken von derſelben 6.
Seidenwürmer, denſelben war eine feuchte und kalte Witterung ſchädlich 420.
Seitenſtechen, ein damit behafteter Mann ließ eiterichten Urin 170 ꝛc.
— hinterließ ein ſehr gefährliches,

aber dennoch heilbares Bruſtgeſchwür 338 ꝛc.
Semmeln konnte eine Mannsperſon nicht leiden 302.
Seuche im Modeneſiſchen und den benachbarten Gegenden 409 ꝛc.
Sommervögel können lange leben 229 ꝛc.
Sparagit 111.
Speck wurde einer Blatterpatientin nicht ohne Gefahr auf das Geſicht gelegt 141 ꝛc.
Speichel, ſüſſer 403.
Speichelcur heilete einen eingewurzelten Scorbut 161 ꝛc.
— kan die fallende Sucht, die ſchon lang gewähret, heben 267 ꝛc.
Speichelfluß hub eine Gicht 163.
Sprachloſigkeit, periodiſche, die bey einem bösartigen Fieber vergieng, und nach demſelben wiederkam 300.
Staar, ſchwarzer wurde bey einer Kindbetterin geheilet 131 ꝛc.
Stahlwaſſer, künſtliches, Cur damit der Jungfernkrankheit 177 ꝛc.
Steckflüſſe begleiteten ein epidemiſches Fieber 419.
Steine in der Gallenblaſe 407 ꝛc.
— und Sandkörner wurden in der Nachgeburt einer Frau gefunden 217.
— unter den Augen eines Hirſchen 40 ꝛc.
Sternſchnuppen 113 ꝛc.
Stich einer groſſen Fliege verurſachte wunderbare Zufälle 99.
Stummheit, periodiſche 300.
Süße Feuchtigkeiten tödten die Würmer 147.
Süßer Speichel 403.

T.

Tabakrauch ein groſſer Feind des Magens 164.
Talglichter, der Dampf davon war tödlich 329.
Tanzen, ſtarkes hatte üble Folgen 338 ꝛc.
Tauſendgüldenkrautwein ein Mittel wider das viertägige Fieber 90.
Thau, davon leben die Heuſchreckengrillen 434.
— deſſen Beſtandtheile und Eigenſchaften 431 ꝛc.
Tobera Nocky ein Japaniſcher Baum 120.
Tod, denſelben verurſachte ein dreytägiges Fieber 332.
— verurſachter durch Bier, in welches Brod gebrockt worden 44 ꝛc.
— wurde durch Träume verurſachet 311 ꝛc.
— plötzlicher auf den Schnitt einer krebsartigen Geſchwulſt an dem Zahnfleiſche 399.
— — eines Kindes vor Freude 46 ꝛc.
Todesfall vom Dampf von Talglichtern 329.
Todte, die ſchwitzten 63 ꝛc.
— bey welcher der Schweiß hervorkam 405.

Todter,

Todter, von welchem der Unrath abgieng 333.
Thränen, milchartige eines neugebohrnen Kindes 140.
Träume, die Krankheiten und den Tod ſelber verurſachten 311 ꝛc.
Trepanation, ohne dieſelbe wurde eine Contuſion des Hirnſchedels geheilet 356 ꝛc.
Trinken, kaltes, iſt den Kindbetterinnen ſchädlich 314 ꝛc.
— — verurſachte ein tödtliches Fieber 45.
Trockne Jahre ſind geſünder 411.
Trunk, kalter ſchädlich 69 ꝛc.
Trunkenheit wurde durch das Schröpfen ſchnell vertrieben 311.
Tücher, leinene ſo bey Nacht leuchteten 406.

U.

Ueberſchwemmung gab Gelegenheit zu einer epidemiſchen Krankheit 428.
Verbrennen von Schießpulver verſchiedener Perſonen 321 ꝛc.
Verdickung der Säfte iſt eine Urſache der Todes in epidemiſchen Krankheiten 449.
Verhaltung des Urins ſ. Urin.
— — von einem Fall entſtandene 258 ꝛc.
Vermiſchung, fleiſchliche mit dem Teufel iſt niemals ohne Zauberey 9.
Verpflanzen oder Verſetzen, dadurch wurde ein Waſſerbruch geheilet 58 ꝛc.
Verrenkung, aufwerts geſchehene des Achſelbeins 242 ꝛc.
Verſchluckte Münze gab einer nach zwey Monaten wieder von ſich 74.
Verſuche, medicinische die nicht Stich halten 79.
— mit einigen vom Brand angegriffenen Pflanzen 433.
Verſtopfung des Leibes 71.
— — — ſchmerzhafte wurde mit öhlichten Mitteln und Queckſilber gehoben 57 ꝛc.
Verwachſung des Schlundes und der Naſen in Kinderblattern 73.
Vieh wurde bey feuchter und kalter Witterung krank und bekam allerley Zufälle 420.
Viehſterben prophezeyete das Geſchrey der Raben 84.
Unrath gieng von einem Todten ab 333.
Vögel, die aufrecht gehen 227 ꝛc.
Vohsnofana eine Japaniſche Blume 119.
Vorfall der Mutter ſ. Mutter.
— ganz deutlicher, der Mutter, bey welchem die Geburt doch von ſtatten gieng 236.
Uredo 430.
Urinblaſe, eine am Brand derſelben verſtorbene Weibsperſon wurde zergliedert 36 ꝛc.
Urin, eyterichter, bey einem mit dem Seitenſtechen behafteten Manne 170 ꝛc.

Digitized by Google

Urin, grüner wurde in einem dreytägigen Fieber gelaſſen 310.
— Verhaltung deſſelben wurde durch einen unvermutheten Schrecken geheilet 89.
— von einem Fall entſtandene Verhaltung deſſelben 258 2c.
— zäher 260.
— ſehr zäher 307.
— zäher, der ſich wie Faden in die Höhe ziehen ließ 162.

W.

Wahnſinn einer Jungfer allezeit im Frühling, wenn die Bohnen blühen 307.
— und völliger Mangel des Appetits, woran das Gelübde der Keuſchheit bey einem Manne Schuld war 308.
Wahnwitz, beſonderer in Fiebern, verſchiedene Beyſpiele davon 137 2c.
Wallfiſch der Ambra frißt 400.
Waſſer, das Baden in demſelben erleichterte den Ausbruch der Kinderblattern 45 2c.
— kaltes war in vielerley Krankheiten nützlich 298.
— — verwandelte ein dreytägiges in ein ſehr gefährliches anhaltendes bösartiges Fieber 121 2c.
— — wird bisweilen von den Bauern getrunken, die Ruhr damit zu heilen 291 2c.
Waſſer, ſtehende verderben die Luft 424.
— verdorbenes iſt eine Urſache epidemiſcher Krankheiten 422.
Waſſerbruch wurde durchs Verpflanzen oder Verſetzen geheilet 58 2c.
Waſſerkopf, innerer, bey einem Knaben 370 2c.
Waſſerſucht begleitete ein epidemiſches Fieber 419.
— des Unterleibes entſtund vom vielen Trinken bey einem dreytägigen Fieber 442.
— — — wurde theils durch einen Zufall, theils durch die Kunſt geheilet 103 2c.
— des Eyerſtockes bey einer Frau 213 2c.
— der Hoden 58.
— des Hodenſacks 58.
— entſtund aus einer unglücklichen Cur einer allzugroſſen Dicke des Leibes 354.
— geheilte, nach einem bösartigen Fieber 207 2c.
— Mittel der Alten ſie zu heilen 437.
— zwiſchen Fell und Fleiſch bey einem Knaben 1 2c.
Waſſerſüchtige, ob man ihnen an den Füſſen ſchröpfen und Blaſen ziehen dürfe 247.
— Weibsperſon wurde zergliedert 161.
Waſſertrinken, kaltes heilte eine Ruhr 77.

Digitized by Google

Waſſertrinken that bey einem epidemiſchen Tertianfieber nicht gut 442.
— war einem Schwindſüchtigen nützlich 248.
Wegerich ein Mittel wider die Fieber 93.
Wegwartenwaſſer heilte einen Lederfluß 75.
Weibsperſon, die neun Tage lang nichts aß 76.
Weide, verdorbte, eine Urſache der Viehſeuchen 434.
Wein, beſonderer Abſcheu vor demſelben 301.
— leichter vermehrt die Säure 443.
— mittelmäßig ſtarker wurde mit Nutzen bey einem epidemiſchen Fieber getrunken 443.
— war dienlich in einem epidemiſchen Tertianfieber 418.
Weingeiſt iſt ein blutſtillendes Mittel 204.
Weintrauben wurden vom Brande verderbt 414.
Weitzen verderbt der Brand 411 ꝛc.
Weitzenbrod konnte eine Mannsperſon nicht leiden 302.
Welſche Nüſſe, aus ihrer grünen Schale wird ein bewährtes Decoct wider die Franzoſen bereitet 436.
— — ihre äuſſerliche Schaale hält viel flüchtiges Salz in ſich 435.
— — ihr Saft iſt ein kräftiges Mittel wider die Entzündungen des Halſes 435.
Wetterſtein 111.
Wiedehopf ein Mittel wider die Colick 309.
Wind hielt ein Abſceß am Hals in ſich 241.
Wirkung der äuſſerlich gebrauchten flüchtigen Arzneymittel 82 ꝛc.
Witterung, ungeſunde des 1690ſten Jahres 409 ꝛc.
Wolf, deſſen Gehörwerkzeug wird beſchrieben 107. ꝛc.
Würmer bey einem epidemiſchen Tertianfieber 417.
— krochen aus der Mutter 401.
— ſtarben im Waſſer, worinn Honig oder Zucker aufgelöſet worden 447.
— tödtete die Fieberrinde 417. 446 ꝛc.
— warum ſie bey einem epidemiſchen Fieber ſo häufig erzeuget wurden 448.
Wunde an der Zunge wurde glücklich geheilet 360.
— mit einer Flintenkugel geſchoſſene in den einen Lappen der Lunge und den Schlund, die die Natur geheilet 149 ꝛc.
Wunden von vergifteten Waffen, dawider ſollen die Schlangenſteine dienen 115 ꝛc.
Wurm hatte einen Darm durchfreſſen 102.
— wurde bey einer Perſon in einer Niere, bey einer andern im Herzen gefunden 398.

Digitized by Google

Z.

Zähne, von einem ſpäten Hervorkommen derſelben 336.
Zahnen ſpätes 77.
Zahnfleiſch, auf den Schnitt einer krebsartigen Geſchwulſt an demſelben folgte tödliches Bluten 399
Zahnſchmerzen, ein Mittel dawider, das äuſſerlich angehänget wird 359.
— linderte zerquetſchter und in den Ellenbogenbug gebundener Knoblauch 202.
Zahnweh wurde durch eine Maulſchelle geheilet 310.
Zauberey iſt niemals von der fleiſchlichen Vermiſchung mit dem Teufel getrennet 9.
Zergliederung eines Knaben der an der Auszehrung geſtorben 13 ꝛc.
— eines an einer Kopfwunde geſtorbenen Knaben 285 ꝛc.
— eines an bösartigen Blattern verſtorbenen Knaben 349 ꝛc.
— eines jungen Menſchen, der Knörchen in der Lunge und andern Theilen gehabt hatte und an der Schwindſucht geſtorben war 376 ꝛc.
— eines Knaben, der einen innern Waſſerkopf gehabt hatte 372.
— eines Jünglings, bey dem vorher die Natur eine geſchoßene Bruſtwunde geheilet hatte 150.
— eines mit der Gicht behafteten Mannes, der vor Fett geſtorben 33 ꝛc.
Zergliederung eines Mannes, dem Blut durch den Stuhlgang abgieng, und der Bangigkeiten ums Herz hatte 20 ꝛc.
— — — mit einem Herzgewächſe 147.
— — — mit einem monſtröſen Herzen und Herzbeutel 148.
— eines Mädchens mit ungeſtalten Harngängen 31 ꝛc.
— eines weiblichen Körpers 361 ꝛc.
— einer am Brand der Urinblaſe verſtorbenen Weibsperſon 36 ꝛc.
— einer waſſerſüchtigen Weibsperſon 161.
— einer Frau mit einem erſtaunend groſſen waſſerſüchtigen Eyerſtock 215.
— eines am Schlagfluſſe Verſtorbenen 24 ꝛc.
— einer Misgeburt ohne Kopf 235.
— eines Haſen, der Pocken hatte 390.
— einer Henne, die in der äuſſern und den innern Häutchen Knötchen hatte 389.
— eines Schweins, das Finnen hatte 391.
Zerreiſſen der Mutter 182 ꝛc.
Zerreiſſung der Gallenblaſe durch einen Schlag 407.
Zerſpringen eines mit Salpetergeiſt gefüllten Glaſes, woher es gekommen ſey 82.

Zorn,

Digitized by Google

Regiſter.

Zorn, heftiger einer Säugamme, hatte üble Folgen bey einem Kinde 2.
— warum er nicht ſo ſchnell tödte, als andere unmäßige Leidenſchaften 47 ꝛc.
Zucker iſt ſchädlich 317 ꝛc.
— in Waſſer aufgelöſet tödtete die Würmer 447.
Zuckungen, beſondere 49 ꝛc.
— die ſich nach dem Ausbruch der Blattern einfinden, ſind nicht allezeit tödtlich 173.
Zuckungen hatte eine Jungfer und ſah und hörte doch dabey alles 372 ꝛc.
— vermehrte der Schall der Glocken 399.
Zunge, Wunde an derſelben wurde glücklich geheilet 360.
Zungenſteine 404.
Zwiebeln aß das Landvolk in Italien bey einem epidemiſchen kalten Fieber mit Nutzen 413.
Zwillinge, an dem Nabel mit einander verwachſene lebendige gebahr eine Frau glücklich 208 ꝛc.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google